GESCHICHTE DES DEUTSCHEN JOURNALISMUS

Robert Eduard Prutz




University of California:
Es lebe der Geist!
No
Ernst A. Denicke Fund

Geschichte

des

deutschen Journalismus.

Zum ersten Male
vollständig aus den Quellen gearbeitet

von

R. E. Prutz.

Gazetten, wen sie interessant seyn sollen,
dürfen nicht genirt seyn. Fr. d. Gr.

Erster Theil.



Hannover, 1845.

Verlag von C. F. Kius.

Vorwort.

Es war, wie aus der gesammten Anlage meines Werkes hervorgeht, ursprünglich meine Absicht, die Geschichte des deutschen Journalismus in dem vorliegenden Bande bis dahin zu führen, wo mit dem allgemeinen Aufschwung, welchen gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die poetische Literatur, sowie überhaupt das literarische Leben in Deutschland nahm, auch die deutsche Journalistik einen neuen und erweiterten Inhalt gewann; das heißt also, bis auf Entstehung und Ausbreitung der belletristisch-kritischen Zeitschriften (seit Anfang der vierziger Jahre). Zwei Rücksichten indessen haben mich bestimmt, schon etwas früher abzubrechen, so daß namentlich die Geschichte unserer moralischen Wochenschriften, die den Übergang vom gelehrten zum belletristischen Journalismus bildet und ursprünglich den Beschluß dieses Bandes machen sollte, vielmehr für den Anfang des nächsten aufgespart bleiben muß. Die eine dieser Rücksichten war äußerlicher Art: der Wunsch nämlich meines Verlegers, das lang angekündigte und seit Jahren im Druck befindliche Werk endlich zu versenden, sowie die Besorgniß, durch allzustarken Umfang des vorliegenden Bandes der Verbreitung des ganzen Werkes hinderlich zu werden. Zweitens aber ist gerade für die bezeichnete Übergangsperiode das Material so weitschichtig und so zerstreut, daß mir darin, trotz aller angewandten Mühe, noch immer einzelne Lücken offen geblieben sind. Vielleicht, daß der vorliegende Band, als Anfang und Probe desjenigen, was man von dem gesammten Werke zu erwarten hat, Diesen oder Jenen, in dessen Händen sich derartige ältere Schriften befinden, geneigt macht, mir von seinen Schätzen mitzutheilen und das Gelingen des ganzen Unternehmens dadurch zu befördern. Namentlich wenn mir die ersten Jahrgänge des Hamburger Correspondenten, bis gegen Ende der dreißiger Jahre, nachgewiesen werden könnten, würde ich dies mit größtem

Dank aufnehmen; sie sind, allen Anzeichen zufolge, für die früheste Entwickelung unserer belletristischen Kritik von größtem Interesse und bin ich, zu meinem Bedauern, bisher nicht im Stande gewesen, sie irgendwie aufzutreiben. — Jedenfalls hoffe ich den zweiten Band, der bis ungefähr 1780 reichen wird, noch vor Ablauf dieses Jahres zu vollenden. Einem dritten und letzten wird ein vollständiges Register über das ganze Werk beigegeben werden. —

Im Übrigen, wenn man diesem Buche hie und da einige Ungleichheit der Behandlung anmerken sollte, so wolle man bedenken, daß Werke dieser Art, von so mühseliger Zusammensetzung, von so erschöpfendem Umfang, bei denen man ohnedies, auch bei der löblichsten Ausdauer, der reinsten Hingebung, dennoch mehr als einmal in Gefahr ist, der schwerfälligen Masse des Stoffes zu erliegen, ohne eine gewisse Behaglichkeit des Daseins, ohne eine reine und ungetrübte Stimmung nicht völlig gedeihen können. Diese Stimmung aber und diese freie, schöne Muße ist dem Verfasser in diesen letzten vier Jahren, die er der Ausarbeitung des vorliegenden Werkes gewidmet hat, nur selten vergönnt gewesen. Und noch weniger darf er sie sich für die nächste Zukunft versprechen.

Schließlich halte ich es für meine Pflicht, allen denjenigen, die mich bei Herbeischaffung der literarischen Hilfsmittel so freundlich und nicht selten mit eigener Aufopferung unterstützt haben, insbesondere also den Vorständen der öffentlichen Bibliotheken zu Weimar, Jena, Leipzig, Dresden, Göttingen, Halle &c. meinen so aufrichtigen wie ergebenen Dank auch an dieser Stelle auszusprechen. Möge mir auch für die Fortsetzung meines Werkes dasselbe Wohlwollen erhalten bleiben! —

Die nachgesuchte Benutzung der Königlichen Bibliothek zu Berlin ist mir durch Rescript des Königlich Preußischen Staatsministers Herrn Eichhorn Exc. vom 22. Februar v. J. verweigert worden.

Halle, im Mai 1845.

R. E. Prutz.

Inhalt.

Einleitung.

Erstes Buch.

Von den ersten Anfängen des deutschen Zeitungswesens bis auf die Ausbildung des belletristischen Journalismus. (Ausgang des XV. bis Mitte des XVIII. Jahrhunderts.)

Erstes Kapitel.

Von den ersten Anfängen des deutschen Zeitungswesens bis auf die Gründung der Leipziger Acta Eruditorum. (Ausgang des XV. Jahrhunderts bis 1682.)

Zweites Kapitel.

Von Gründung der Leipziger Acta Eruditorum bis zur Entstehung der moralischen Wochenschriften.

(1682—1713.)

Berichtigungen und Zusätze.

P. 7 Z. 8 v. o. für unsre schöne lies unsrer schönen.
P. 26 Z. 22 v. o. für 1702 lies 1708.
P. 44 Z. 3 v. u. für zum Theil auf eine lies auf eine.
P. 55 Anm. Der Weber'sche Zeitungskatalog, von dem so eben (Ostern 1845) der dritte Jahrgang erscheint und der hier gleichfalls zu erwähnen gewesen wäre, ist dem Verf. erst nachträglich bekannt geworden.
P. 77 Z. 1 v. u. für 1744 lies 1742.
P. 89 Z. 20 v. o. für gedruckt war lies gedruckt ward.
P. 108 Z. 5 v. u. fgg. Doch hätten bei den Folgerungen, welche hier aus dem Docen'schen Funde gemacht werden, die Einwendungen nicht übersehen werden sollen, welche gegen das angebliche Alter desselben erhoben worden sind: vgl. Ebert, Bibliogr. Lex. I, Art. Calender.
P. 327 Z. 11 v. u. für bei der man lies sitzen, von.
P. 327 Z. 10 v. u. für sitzen, von lies bei der man.
P. 351 Z. 1 v. o. für anderen bedeutenden, aus anderen gelehrten Schriften lies aus anderen bedeutenden Zeitschriften.



Einleitung.

I.

Entstehung und Zweck des vorliegenden Werkes.

Die Geschichte des deutschen Journalismus zu schreiben, ist eine Aufgabe von solchem Umfange und mit so vielen Schwierigkeiten, äußeren sowohl als inneren, verknüpft, daß es Niemand Wunder nehmen darf, wenn die Lösung derselben, selbst in dem schreibseligen Deutschland, bisher noch Keinem hat gelingen wollen. Zwar an Anfängen und Versuchen fehlt es nicht; aber sie sind meist auf einer sehr niedrigen Stufe des Wachsthums stehen geblieben. Auch der Verfasser des vorliegenden Werkes hat lange gezaudert, ehe er sich zu demselben entschlossen hat. Auch ihm sind die Schwierigkeiten dieses Unternehmens keineswegs entgangen; ja vielleicht ihm um so weniger, je längere Jahre er sich mit den Vorarbeiten zu demselben beschäftigt und je sorgfältiger er selbst den Umkreis ausgemessen hat, welcher hier zu durchlaufen ist. Er weiß, daß es auch ihm schwerlich gelingen wird, das vorgesteckte Ziel zu erreichen und gleich in diesem anfänglichen Werk dasjenige Buch wirklich zu liefern, dessen es zur Lösung der Aufgabe bedarf. Vielmehr ist er darauf gefaßt, in der Ausführung seines Werkes sogar unter dem Niveau seiner eigenen Anforderungen zu bleiben. Dennoch hielt er es für nöthig, nicht nur im Allgemeinen, sondern für nöthig gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, daß endlich einmal wieder Hand an die Geschichte unsers Journalismus gelegt und, wenn nichts weiter, so doch vielleicht die Aufmerksamkeit des Publikums, die Sorgfalt unserer Gelehrten, der überholende Fleiß glücklicherer Talente auf diesen langversäumten

Gegenstand gerichtet werde. Und dies vornämlich aus zwei Rücksichten, einer literarhistorischen und einer (wenn dies Wort erlaubt ist) politischen. Über beide wollen wir uns hier des Näheren aussprechen.

Die wissenschaftliche Behandlung unserer Literaturgeschichte hat genau denselben Gang genommen, wie die Geschichtschreibung überhaupt. Beide wiederum sind nichts Anderes, als ein geistiges Spiegelbild, eine theoretische Wiederholung dessen, was sich in der thatsächlichen Geschichte der Völker, in der Praxis des politischen Daseins, vollzogen hat. Auch hier gab es Zeiten (und für manche Nationen sind sie noch in diesem Augenblicke nicht vorüber), wo alle Macht, alle Wirksamkeit, alles Interesse ausschließlich bei wenigen einzelnen bevorzugten Personen lag. Sie allein die Zähler, die gewichtigen! durch deren bald willkürliche, bald zufällige Combinationen das Schicksal Aller entschieden wird; alle Übrigen Nieten, ohne Werth und Willen.

Genau diesem Verhältniß entsprach nun auch die frühere Art der Geschichtschreibung. Indem man die Geschichte eines Volkes zu schreiben unternahm, schrieb man nicht sowohl die Geschichte des Volkes selbst, als vielmehr die Geschichte seiner Könige, seiner Feldherren, seiner Großen und Vornehmen; man schrieb die Geschichte seiner Kriege, seiner Eroberungen, seiner äußeren Schicksale. In wenig einzelnen Personen und Begebenheiten concentrirte sich, wie practisch die Macht und die politische Entscheidung, so in der Geschichtschreibung das Interesse des Autors und der Lesenden. Die ganze Geschichte drohte sich aufzulösen in Biographieen und Specialgeschichten: und man mußte zum Wenigsten ein regierender Herr, ein Fürst, ein Feldherr sein, man mußte eine Schlacht gewonnen, eine Stadt erobert, einen Friedensschluß unterzeichnet haben, um hoffähig zu werden bei den Geschichtschreibern der alten Zeit. Die eigentlichen Zustände des Volks dagegen, das, was eigentlich seine Geschichte bildet, die Entwicklung also seiner inneren Verhältnisse, die Ausbildung seiner Nationalität, seines Rechts, seiner Sitten und Gesetze, blieben entweder völlig unberührt: oder mit ekler Geringschätzung überließ man sie den Antiquitätensammlern, welche wiederum ihrerseits jeder höheren Einheit, jedes geistigen Zusammenhalts zu sehr entbehrten, als daß ihnen aus tausend

Bruchsteinen, tausend Einzelheiten jemals ein Ganzes gelungen wäre. Es war, um es kurz zu bezeichnen, eine aristokratische, eine oligarchische Geschichtschreibung; ja so weit wurde die Ausschließlichkeit getrieben, daß von der ganzen unermeßlichen Geschichte, von dem ganzen großen Völkerleben im Grunde nur vier Nationen, die sogenannten vier Weltmonarchieen, überhaupt in Betracht gezogen wurden — gleichsam die Crême der Weltgeschichte, alte firme Edelleute von sechsundsechzig Ahnen.

Erst sehr allmälig, im Lauf des vorigen Jahrhunderts, theils als Einleitung und Vorspiel, theils als Begleitung und Frucht gewisser thatsächlicher Umwälzungen, welche die politischen Zustände der Nationen, wenigstens theilweise und in einigen Gegenden Europa's, erlitten, hat sich nach und nach auch eine andere Geschichtschreibung entwickelt. Man ist dahintergekommen, daß dasjenige, was man bis dahin als den Kern der Geschichte betrachtet hatte, im Gegentheil ein sehr unwesentliches Außenwerk derselben ist. Von den Glanzhöhen des Lebens, von den Thronen und Höfen, hat der Blick des Geschichtforschers sich hinuntergewendet zu den unscheinbaren Zuständen der Kleinen und Namenlosen. Die Schlachtberichte und Friedensinstrumente, die fürstlichen Tauf- und Leichenreden bilden nicht mehr, weder die einzigen, noch die hauptsächlichsten Quellen, die abgesonderte Verherrlichung der sogenannten großen Männer nicht mehr den vorzüglichsten Zweck unserer Geschichtschreibung. Man hat erkannt, daß die Geschichte eines Volkes ein Organismus ist, der seine Bestimmung einzig durch sich selbst erhält, und den man daher auch nicht anders, als aus sich selbst, aus seiner ganzen ungetheilten Lebendigkeit begreifen kann. Aber man hat auch weiter erkannt, daß alle diese einzelnen Organismen ihren gemeinsamen Mittelpunkt in dem Einen großen Organismus des Geistes und seiner immanenten Nothwendigkeit haben, und daß es daher im Grunde auch nur E i n e Geschichte giebt: die Geschichte des Geistes. Von hier aus ist nun auch die Frage, womit die Geschichtschreibung sich zu beschäftigen hat und wie weit in die Höhe, wie weit in die Tiefe sie ihre Aufmerksamkeit erstrecken darf, auf eine radicale Weise gelöst und ein völlig neues Princip historischer Bedeutsamkeit aufgestellt. Was der Geschichtschreiber als ein Moment des Geistes, eine Phase geistiger Entwicklung

begreift, das ist historisch und der geschichtlichen Ehre werth. Es ist das freie Reich des Geistes, das sich hier aufthut: ein Reich, in welchem es kein Unbedeutendes, kein Verachtetes mehr giebt, als Eines nur: keinen Antheil gehabt zu haben an seiner Arbeit. Diese sind die einzigen Paria's, von denen der Geschichtschreiber weiß: und er straft sie, indem er sie verschweigt.

Ganz denselben Gang hat nun auch die Behandlung unsrer Literaturgeschichte genommen. Auch hier hatte man Anfangs wenige einzelne Könige des Geistes (oder nur des ästhetischen Interesses? nur der vorübergehenden Mode?) proclamirt; man hatte Abtheilungen und Rangordnungen erfunden, nach denen man die Schriftsteller schematisirte. Nur den Sternen erster Größe (und die waren die größten, die man eben für die größten hielt) wurde die Ehre einer ausführlichen und detaillirten Besprechung zu Theil. Auf sie wurden Lobreden, Commentare und Erklärungen aufgehäuft und der ganze Witz der Bewunderung in Bewegung gesetzt, um »den, der stand, noch einmal aufzustellen.« Die Übrigen dagegen, die etwa, unbeschadet ihrer historischen Bedeutsamkeit, nur eine geringere ästhetische Ausbeute lieferten, wurden als dii minorum gentium mit Stillschweigen übergangen: oder höchstens man nannte ihre Namen, ihr Geburts- und Sterbejahr und hie und da einige Titel ihrer Schriften — was Alles im Grunde noch weniger ist, als Schweigen. Mit Einem Wort: man verfuhr ebenso exclusiv in der Literaturgeschichte, wie ehemals in der politischen; man verwechselte das ästhetische mit dem historischen Interesse und schrieb Literaturgeschichte nicht vom Standpunkt des Geistes, sondern des Schöngeistes.

Allein auch in der Literaturgeschichte ist diese anfängliche, aristokratisch-ästhetische Phase überwunden worden. Männer, wie Schlosser und, der in seine Fußtapfen trat, Gervinus, haben uns den Weg zu der richtigeren Auffassung gewiesen. Wir wissen jetzt, daß auch die Literaturgeschichte vor Allem und erstlich Geschichte ist; wir wissen, daß auch hier der Weg der Erkenntniß nicht bloß, in raschen Sprüngen, von Gipfel zu Gipfel geht: sondern auch die unscheinbaren Thäler, die ermüdenden Einöden müssen durchwandert und überwunden werden, indem auch sie dem großen Gebiet des Geistes und der

Geschichte angehören, und wir das Ziel der historischen Einsicht, des geistigen Verständnisses nicht anders erreichen können, als durch sie.

Oder um es anders auszudrücken: nicht mehr Genuß in dem gewöhnlichen ästhetischen Sinne, sondern Erkenntniß ist als der Zielpunkt, wie aller Wissenschaft, so auch der Literaturgeschichte begriffen worden, die erst eben dadurch der zweideutigen Sphäre zufälliger Liebhabereien entnommen und in den Kreis der Wissenschaften selbständig eingetreten ist. Nur freilich, daß für den geistig Gebildeten diese Arbeit der Erkenntniß zugleich der wünschenswertheste, ja der einzige Genuß ist, den er kennt.

Hiernach ist nun auch in der Behandlung der Literaturgeschichte eine große Umwälzung eingetreten. Die frühere Geschichtschreibung fixirte die einzelnen Productionen als fertige Thatsachen. Sie zerlegte die ästhetische Beschaffenheit der Bücher, zergliederte ihre Schönheiten, kritisirte ihre Fehler; sie suchte eine gewisse Masse klassischer Schriftsteller gleichsam auszuhülsen und, zu allgemeiner Bewunderung, auf der Zinne der Vergangenheit, im Tempel des Nationalruhms aufzustellen. Die moderne Literaturgeschichte dagegen hat die Continuität des Geistes zu ihrer Voraussetzung. Nicht sowohl das Wie kümmert sie, sondern viel mehr noch das Woher, die geistige Entstehung, das allmälige Werden, die allgemeinen geistigen Beziehungen des Buches. Ja mehr als das einzelne Buch kümmert sie der Autor im Ganzen, seine geistigen wie sittlichen Zusammenhänge, der Gang seiner Bildung, die Stellung, die er zu seiner Zeit einnimmt, die Fäden, die in ihm zusammenschießen, die neuen, welche sich an ihn anknüpfen. Daher ist auch der Ziel- und Augenpunkt der gegenwärtigen Literaturgeschichte nicht die Vergangenheit und deren ästhetische Verherrlichung: sondern auf die Gegenwart zielt sie, die sie über sich selbst aufklären, zu neuen Schöpfungen, ja zu neuen Thaten anregen und damit die höchste Aufgabe lösen will, welche aller Wissenschaft gestellt ist: diese nämlich, lebendig zu werden durch die That. —

Es ist leicht einzusehen, daß in Folge dieser Veränderungen auch der Werth der Quellen und Hilfsmittel, deren der Literarhistoriker sich bedient, gleichfalls sich hat verändern müssen. Für den ästhetischen Betrachter war allerdings die Kenntniß des ein-

zelnen Werks hinlänglich. Hatte er sein Compendium, was schön, was unschön, was poetische Freiheit, und dergleichen mehr, gehörig memorirt, so fand sich alles Andere von selbst. Ja kaum das war nöthig, daß er das Buch kannte, über das er sprach. Denn das ist das Glückliche solcher allgemeinsten Kategorieen, wie die ästhetisirende Literaturgeschichte sie in Anwendung bringt, daß sie zuletzt mit gleichem Recht auf Alles passen und auf Alles nicht, weil sie in letzter Instanz keinen anderen Richter über sich erkennen, als den Geschmack, den indefiniblen, und das Unsagbare des ästhetischen Gefühls. — Dahingegen für den gegenwärtigen Literarhistoriker ist neben der Kenntniß des unmittelbaren literarischen Materials zugleich die genaueste Kunde über die Persönlichkeit des Verfassers, über die Entstehung seines Werkes, über die Stimmung seiner Zeit, seine Bildung und Umgebung unentbehrlich. Denn das Buch soll nicht als Einzelnes beurtheilt, sondern als Moment in der Bildung seines Autors begriffen werden: und wiederum der Autor nicht als Einzelner, sondern gleichfalls als Moment in der Bildung seiner Zeit, als Moment des Geistes und seiner innerlichen Nothwendigkeit. Daher nun dieser vorzügliche Eifer, mit welchem man, wie überhaupt historische, so besonders auch literarhistorische Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren und was diesem ähnlich ist, herausgiebt und empfängt; daher das Gewicht, welches man auf alle persönlichen Notizen, auf die Zwittergattung literarischer Portraits und Genrebilder legt; daher endlich die Vorliebe für Gesammtausgaben, selbst älterer und minder gelesener Schriftsteller, weil immerhin aus ihnen ein Totaleindruck, eine lebendige, vollständige Persönlichkeit entgegentritt, deren Zusammenhang mit der Gesammtheit unsrer Entwicklung bei Weitem leichter zu begreifen und in ihrem Verständniß bei Weitem fruchtbarer ist, als wenn nur ein einzelnes Werk, eine abgesonderte Dichtung dargeboten wird.

Vielleicht macht man uns die Einwendung, daß Alles, was wir so eben angeführt haben, vielmehr nur Sache der Mode, sogar nur Verirrung des Zeitgeschmacks, nur Speculation unsrer Buchhändler sei. Allein darauf muß entgegnet werden, daß auch die Mode ihre tieferen Zusammenhänge, ihre historische Bedeutung hat, daß auch die Verirrungen der Zeit nicht so

willkürlich sind, als sie scheinen, und daß auch die Speculationen der Buchhändler sich wohl an ein vorhandenes Interesse anlehnen, nicht aber dieses selbst aus eigener Machtvollkommenheit erschaffen können. —

Dasselbe nun, was Tagebücher, Briefwechsel, Memoiren für einzelne Zeitabschnitte, Personen und Bücher leisten, dasselbe leisten uns die Journale für die Gesammtheit unsrer modernen Zustände, insbesondere unsre schöne Literatur, als des hauptsächlichsten Stoffes, mit welchem unser Journalismus sich bis dahin beschäftigt hat.

Der Journalismus überhaupt, in seinen vielfachen Verzweigungen und der ergänzenden Mannigfaltigkeit seiner Organe, stellt sich als das Selbstgespräch dar, welches die Zeit über sich selber führt. Er ist die tägliche Selbstkritik, welcher die Zeit ihren eigenen Inhalt unterwirft; das Tagebuch gleichsam, in welches sie ihre laufende Geschichte in unmittelbaren, augenblicklichen Notizen einträgt. Es versteht sich von selbst und bei den persönlichen Tagebüchern, welche wir etwa führen, geht es uns ja ebenso, daß die Stimmungen wechseln, daß Widersprüche sich häufen und Wahres und Falsches ineinanderläuft. Aber immerhin, das Wahre wie das Falsche, hat einmal seine, wenn auch nur theilweise, nur scheinbare Berechtigung gehabt; es ist immerhin ein Erlebtes und, in seiner Irrthümlichkeit selbst, ein Moment unsrer Bildung, mithin auch ein Moment unsrer Geschichte. Im Journalismus daher, trotz dieser, ja eben wegen dieser schwankenden, flüchtigen Natur, liegen die geheimsten Nerven, die verborgensten Adern unsrer Zeit sichtbar zu Tage. Wir treten, indem wir uns in die vergelbten Jahrgänge alter Zeitungen vertiefen, wie in eine Todtenstadt, ein anderes Pompeji, in welchem wir ein längst entschwundenes Geschlecht plötzlich, als ob wir das Rad der Zeit zurückbewegen könnten, in der ganzen Unmittelbarkeit seines täglichen Daseins, im Innersten seiner häuslichen Zustände überraschen. Und wie man aus dem verschütteten Pompeji Urnen und Salbgefäße ausgegraben hat, die selbst den Duft ihres Inhalts, das Arom ihrer Kostbarkeiten erhalten hatten: so weht auch aus den aufgedeckten Schachten des Journalismus uns jenes wundersame Lüftchen an, das die eigentliche Lebensluft jeder historischen That, der

lebendige Athem jedes bedeutenden Ereignisses ist — jene Luft, ohne deren reinigenden Hauch der Horizont des Geschichtschreibers ewig bewölkt bleibt, und die doch in unserer eigenen Gegenwart von so Vielen so leicht verkannt wird: die öffentliche Meinung vergangener Jahrhunderte, die hier (und hier allein) ihre wandelbare Erscheinung befestigt hat. Längstvergangene Zustände, Ereignisse und Begebenheiten, deren Kenntniß uns bis dahin nur dogmatisch überliefert wurde, werden uns hier, in dramatischer Mannigfaltigkeit, noch einmal unmittelbar lebendig. Wir werden zu Mitlebenden längst entschwundener Geschlechter; die kleinen Anfänge späterer großartiger Ereignisse, die geheime Gliederung der Interessen, der kleine Krieg der Parteien, enthüllt sich als ein unmittelbar Gegenwärtiges unsern überraschten Blicken. Und wenn übrigens die Geschichte nur die Thatsachen, die Literatur nur die Bücher als fertige Resultate überliefert, so erhalten wir in den Journalen zugleich die Geschichte ihrer allmäligen Wirkung, der Stimmung, mit welcher man sie aufgenommen, der geistigen Umstände, die sie gefördert, der Mißverständnisse, die ihre Wirkung aufgehalten und gehindert haben. Und ohne Zweifel ist dies bei allen Dingen die andere Hälfte ihrer selbst und gleichsam das zweite Dasein, das sie führen.

Es ist nun hienach wohl keinem Bedenken unterworfen, daß eine Geschichte dieses merkwürdigen und unberechenbaren Institutes sowohl für die Wissenschaft und das Verständniß der früheren Zeit im Allgemeinen, als namentlich für die Geschichte unsrer literarischen Entwicklung von mannigfachem und erheblichem Nutzen sein wird: ein Werk, meinen wir, das über das allmälige Entstehen, die wachsende Verbreitung, den gegenwärtigen Umfang unsers Journalismus, über die Phasen, welche er durchlaufen, über die Gegenstände, die er sich allmälig unterworfen, die Resultate, die er zu Tage gefördert hat, uns eine bequeme und zugängliche Übersicht gewährt.

Vorausgesetzt wird dabei freilich, daß die Leser eines derartigen Werkes bereits den Standpunkt einnehmen und das Interesse theilen, das wir im Obigen als das bewegende Interesse unsrer gegenwärtigen Geschichtschreibung, das Princip der modernen Literaturgeschichte bezeichnet haben. Der Standpunkt also, wo die Literaturgeschichte nur gleichsam eine ange-

wandte Ästhetik ist (während doch umgekehrt unsre Ästhetik, wenn sie endlich einmal aus dem abstracten Schematismus einer=, wie aus dem inhaltlosen Nebeln und Schwebeln andrerseits herauskommen will, vielmehr eine angewandte Literaturgeschichte zu werden hat), muß bereits überwunden und die Rücksicht auf den ästhetischen Genuß gegen die höhere, wissenschaftliche Befriedigung aufgegeben sein. Denn dies läßt sich voraussagen: auf eine besondere ästhetische Ausbeute ist in der Geschichte des Journalismus nicht zu rechnen. Ja selbst Neues, Neues in dem Sinne, daß es etwas Frappantes, Unerhörtes wäre, wird der Geschichtschreiber des deutschen Journalismus nur wenig zu Tage fördern können: nur neue Wurzeln, neue Verzweigungen des Alten, nur den verborgenen Organismus des Längstbekannten, von dem die Mehrzahl glaubt, es sei gar nichts Verborgenes mehr daran und die Compendien und Lehrbücher hätten die Sache längst abgethan. Aber nachdem die Bücher von Schlosser und Gervinus vorgearbeitet und dem Publikum eine so überaus günstige Gelegenheit dargeboten haben, seine literarische Bildung auf solidere Grundlagen zu stellen, als auf die Traditionen der Ästhetik: wer möchte sich nicht gern der Hoffnung überlassen, daß ein Standpunkt, wie dieses Werk ihn voraussetzen muß, wenn es irgend Interesse erwecken soll, in der That bereits derjenige ist, auf welchem die Mehrzahl unsers Publikums sich befindet? Es möchte ja, ohne diese Hoffnung, sich in der That kaum noch verlohnen, literarhistorische Studien zu treiben.

Es ist ferner auch dies zu bevorworten, daß die Geschichte des Journalismus zwar den Weg zu ferneren journalistischen Studien anbahnen und erleichtern, diese selbst aber Niemand, der ihrer bedarf, das heißt also Niemand, der sich mit der Geschichte unsrer Literatur des Genauern beschäftigen will, ersparen und ersetzen kann. Es versteht sich dies eigentlich so sehr von selbst, daß der Verfasser es gar nicht erst bevorworten würde, wenn ihm nicht, während der Ausarbeitung seines Werkes, von verschiedenen Seiten her entgegengesetzte Wünsche, wohl gar Erwartungen wären ausgesprochen worden. Bei Specialgeschichten einzelner Journale oder bestimmter journalistischer Epochen, da allerdings wird es möglich und zweckmäßig sein, durch größere

Auszüge gleichsam das Journal selbst zu ersetzen und in mäßigem Umfang den Kern einiger hundert Bände, welche den Meisten entweder nicht zur Hand oder allzumächtig sind, zu bequemer Übersicht wiederzugeben. Allein die eigentliche Geschichte des Journalismus muß auf diese praktische Nutzbarkeit verzichten. Zunächst deshalb, weil es schon äußerlich unmöglich ist, sie zu erreichen. Denn abgesehen davon, daß durch derartige Auszüge, und wenn sie noch so knapp gehalten würden, das Werk dennoch zu einem Umfang würde angeschwellt werden, der seiner Verbreitung und Benutzung durchaus hinderlich sein müßte; so ist es auch unmöglich, daß ein Einzelner die verschiedenen Kenntnisse in sich vereinigt, welche die zweckmäßige Auswahl und Anordnung dieser Auszüge nöthig machen würde. Sodann aber fällt auch diese ganze Rücksicht außerhalb unsrer eigentlichen Aufgabe. Die Geschichte der Literatur ist keine Anthologie classischer Stellen; ebensowenig die Geschichte des Journalismus eine Auswahl vortrefflicher oder merkwürdiger Recensionen. Vielmehr die Entwicklung ihrer selbst, die Darlegung der Idee, welche sich in ihr verwirklicht, ist die einzige Forderung, welcher die Geschichte des Journalismus nachzukommen hat: und nur insofern diese Entwicklung sich in einzelnen journalistischen Erscheinungen auf eine besonders prägnante Weise manifestirt, werden wir hie und da auch die Actenstücke, vollständig oder auszugsweise, mitzutheilen haben. Die Geschichte des Journalismus will also nur orientiren; sie will nur den Weg zu dem Schacht eröffnen, nur den Zug der erzhaltigen Adern andeuten, nicht dieses selbst zu Tage fördern.

Aber auch damit hoffen wir weder etwas Überflüssiges, noch Unfruchtbares zu thun. Am allerwenigsten werden wir dabei in die Gefahr kommen, längst abgemachte Dinge noch einmal zu wiederholen und (wie das allmälig Sitte wird, nachdem einige vorzügliche und anerkannte Werke es der literarischen Industrie so leicht gemacht haben, mit Hilfe eines leidlichen Excerpts und einiger bombastischen Redensarten, über Nacht gleichfalls eine Literaturgeschichte zu ediren) den alten Kohl neu aufzuwärmen. Vielmehr der Boden, den wir beschreiten, ist ein jungfräulicher. Jene Schachte sind eingesunken, jene lebendigen Quellen der Bildung und der historischen Erkenntniß sind im

Staub der Bibliotheken versiegt. Selbst solche literarhistorische Werke, denen in allen andern Stücken der Preis möglichster Vollständigkeit, der Ruhm eines ausgezeichneten Fleißes unbedingt zuzugestehen ist, werden im Punkt des Journalismus lückenhaft und oberflächlich. Denn außer Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, in deren literar- oder culturhistorischer Abtheilung auch der Journalismus eine, wenn auch, den Umständen gemäß, nur beiläufige, doch sorgfältige und zusammenhängende Berücksichtigung findet, wüßten wir aus neuerer Zeit überhaupt kein Werk zu nennen, das um die Geschichte des deutschen Journalismus (wir meinen die vollständige, nicht bloß einzelne Partieen derselben) sich bekümmert hätte. Sogar der Mehrzahl unsrer Gelehrten — derselben Gelehrten, die um den kleinsten Rest eines alten Pergamentes, die geringfügigste Tabelle eines Archon von Athen oder den Nasenzipfel einer problematischen Statue Erd' und Himmel bewegen würden! scheint es bisher kaum eingefallen zu sein, daß auch der deutsche Journalismus seine Geschichte und diese Geschichte ihre wesentliche und fruchtbare Bedeutung hat.

Es ist dies eine Erscheinung, die zwar auf den ersten Anblick unverträglich scheint mit dem sonstigen Sammelfleiß der Deutschen, die sich aber dennoch hinlänglich erklärt. Namentlich aus drei Gründen.

Zuerst nämlich, wie wir bereits angedeutet haben, ist ein derartiges Werk überhaupt erst seit der Zeit möglich, seit die Literaturgeschichte sich von der Obervormundschaft der Ästhetik emancipirt und als selbständige, maßgebende Wissenschaft auf eigene Füße gestellt hat. Erst in der Literaturgeschichte, als Geschichte, findet auch das historische Moment des Journalismus seinen Platz. Was vorher für diesen Gegenstand bei uns geschehen ist, konnte, da die Ästhetik dabei unbetheiligt blieb, nur im Interesse der Bibliographie geschehen. Man konnte nur Register machen, Curiositäten sammeln; nicht eine wirkliche Geschichte schreiben. Auch ist Jenes in der That geschehen; nur daß diesen Arbeiten durchgängig Vollständigkeit und Genauigkeit abgeht: zwei Eigenschaften, welche gerade sie am Wenigsten entbehren können.

Als Zweites sodann tritt die superiöre Verachtung hinzu, welche unsere Gelehrten gegen den Journalismus empfinden

oder doch zu empfinden vorgeben. Was treibt der Mensch? Er schreibt in die Zeitungen — armseliger Mensch! Was liest er? Er liest Zeitungen — armselige Lectüre! Indem man solchergestalt das Kind mit dem Bade verschüttete, wie hätten unsere Gelehrten, die bereits an dem unmittelbaren Factum der Tagesliteratur ihr Ärgerniß nehmen, sich entschließen mögen, ihren unschätzbaren Fleiß gar noch an den alten Journalen müde zu arbeiten! wie hätten sie den Strom, dessen breite Welle sie gern eindämmen möchten, gar an seinen verborgensten Quellen mögen aufgraben! Sie wollen die neuen Zeitungen nicht lesen — und sollten die alten gar studiren? Thörichter Einfall! —

Und endlich und hauptsächlich die Schwierigkeiten des ganzen Unternehmens. Sie sind in der That größer, als diejenigen, die nicht selbst einmal an ähnlichen Aufgaben ihre Kräfte versucht haben, ermessen können. Ja es wird nicht zu viel sein, wenn wir behaupten, daß aus dem ganzen Umkreis literarhistorischer Arbeiten kaum eine zweite so mühselig und schwierig ist, als eben die Geschichte des Journalismus. Für keinen anderen Zweig unserer Literaturgeschichte sind die vorhandenen Vorarbeiten (und wir werden sie noch im Verlauf dieser Einleitung des Näheren erwähnen) durchschnittlich so ungenügend: so daß man mitunter wünschen möchte, sie wären lieber gar nicht vorhanden, da sie zwar die Arbeit, nicht aber die Ausbeute vermehren. Man erwäge ferner den ungeheuren Umfang des Materials und das Ermüdende, welches ihm, in diesem Umfange, beiwohnt; die Tausende von Bänden, die hier, wenn auch nicht jederzeit durchgelesen, doch durchblättert und geistig überwunden, die Vorräthe von Notizen, Auszügen und Anmerkungen, die hier zusammengebracht werden müssen. Und wenn man nur immer dieses Materials erst habhaft wäre, wenn man diese Bände nur erst beisammen hätte, um sie zu studiren! Allein in den meisten unsrer Bibliotheken sind die deutschen Journale von jeher für herrenloses Gut geachtet worden; ja auf einigen Bibliotheken (vgl. Hoffbauer's Geschichte der Universität Halle. 1805. p. 483. in der Note) war die Anschaffung von Journalen ausdrücklich gewissen Beschränkungen und Cautelen unterworfen, die zwar an und für sich sehr wohlgemeint sein mochten, vielleicht auch durch das nächste prak-

tische Bedürfniß geboten wurden, die aber nichts desto weniger für die Geschichte unsers Journalismus von größtem Nachtheil geworden sind, indem sie die Mehrzahl ihrer Documente der Vernichtung Preis gegeben und dadurch sie selbst beinahe unmöglich gemacht haben. Denn wo nun auch einmal in einer öffentlichen Bibliothek eine dürftige Reihe von Zeitschriften existirt, wie selten sind die einzelnen Werke, wie selten die einzelnen Jahrgänge dieser Werke vollständig! wie viel Verwirrung, wie viel Verluste, wie viel Lücken! Und doch ist die Durchstöberung der Bibliotheken das einzige Mittel, sich nur einen Überblick von dem zu verschaffen, was auf diesem Felde überhaupt vorhanden ist, und den Umfang des Gebiets nothdürftig kennen zu lernen. Denn sogar ein Repertorium der Titel, nur ein Katalog, ein Namensverzeichniß von einiger Vollständigkeit, selbst dieses existirt nicht; so daß es schon äußerst schwierig und von tausend Zufälligkeiten abhängig ist, nur über den äußern Umfang der Aufgabe den allgemeinsten und vorläufigsten Überblick zu gewinnen. — Auch dies erwäge man, daß die Herausgeber der Zeitschriften in vielen, die Verfasser der einzelnen Aufsätze in den allermeisten Fällen ihre Namen entweder gänzlich verschwiegen oder unter allerhand Chiffern und willkürlichen Bezeichnungen versteckt haben. Aber gerade dies, daß man den betreffenden Verfasser namentlich kennt, ist in der Regel die Grundbedingung und nothwendige Voraussetzung alles weitern Interesses. Und so knüpft sich an diesen Punkt, für welchen die etwa vorhandenen Verzeichnisse unsrer anonymen und pseudonymen Schriftsteller (wie das im Jahre 1830 von Fr. Raßmann herausgegebene »Kurzgefaßte Lexikon deutscher pseudonymer Schriftsteller«: ein schlechtes Buch — und doch das beste, das für diesen Gegenstand existirt: vgl. Hoffmann von Fallerslebens deutsche Philologie. Bresl. 1836 p. 85) bei Weitem nicht ausreichen, ein verschlingendes, endloses Netz der kleinlichsten und unerquicklichsten Untersuchungen.

Diese Andeutungen nun werden hinreichen, die Schwierigkeiten einer Geschichte des deutschen Journalismus bemerkbar zu machen und die Vernachlässigung, welche dieser Gegenstand bisher bei uns erfahren hat, zu erklären, wenn nicht gar zu rechtfertigen. Zugleich sei noch eine Bemerkung erlaubt.

Nämlich wenn der Verfasser des vorliegenden Werkes sich auf die Auseinandersetzung dieser Schwierigkeiten hier mit einer gewissen Ausführlichkeit eingelassen hat, so hat er dies gethan, nicht etwa um dadurch den Werth desjenigen, was er zur Lösung der Aufgabe beizusteuern im Stande ist, zu erhöhen: sondern im Gegentheil, weil er selbst sich von diesen Schwierigkeiten nur allzusehr gebunden, ja beinahe überwunden fühlt; weshalb er durch diese Andeutungen die Erwartung seiner Leser selbst herabzuspannen und für die Irrthümer und Lücken, die hier in Wahrheit unvermeidlich sind, sich im Voraus ihrer Nachsicht zu versichern wünscht.

Zwar will er nicht in Abrede stellen, daß durch Fleiß, Ausdauer und wachsende Kenntniß des Gegenstandes sich am Ende auch diese Schwierigkeiten mögen überwinden lassen: vorausgesetzt, daß es heutzutage noch die Zeit wäre, wo man ein einzelnes Buch, und sei es das gelehrteste, sei es das werthvollste, zur ausschließlichen Lebensaufgabe machen und sich gänzlich nur in sie versenken durfte. Nur auf diese Weise vielleicht, indem man ein volles Menschenleben daran wendete, diese ungeheuren Bücherhaufen zusammenzuschleppen und durchzukneten, indem man die Bibliotheken eigens zu diesem Zweck durchreiste und lange Jahre hindurch alle Gedanken, alle Bestrebungen nur auf diesen Einen Punkt concentrirte: auf diese Weise vielleicht würde es möglich werden, eine annähernde Vollständigkeit zu erreichen oder wenigstens man bekäme einen achtbaren Grund, sich mit ihr zu schmeicheln. Allein diese Zeiten sind vorüber. Die Entwicklungen gehen heutzutage rasch vor sich, zumal in dem Gebiete, welche dieses Buch berührt, in dem Gebiete der Literatur und des öffentlichen Lebens. Ein Buch daher, ausgeführt in der gewissenhaften und vollständigen Weise, die wir so eben angedeutet haben, würde Gefahr laufen, antiquirt zu sein in dem Augenblick seines endlichen Erscheinens; dergestalt, daß es höchstens noch als Material einer künftigen neuen Arbeit, nicht aber als unmittelbare Anregung der Gegenwart dienen könnte. Wer aber wollte auf den höchsten Zweck, die höchste Ehre alles wissenschaftlichen Strebens, auf die Anregung seiner Zeit, die Förderung seiner Gegenwart, freiwillig zum Voraus resigniren? Wenigstens nach unserm Bedünken ist die Entsagung, die zu Gunsten der Gelehrsamkeit auf die Wirksamkeit,

zu Gunsten des todten Materials auf den lebendigen Geist verzichtet, mehr erstaunens= als beneidenswerth.

Daß damit nicht der gewissenlosen Oberflächlichkeit, der tendenziösen Büchermacherei das Wort geredet werden soll, ist eine Voraussetzung, die sich von selbst versteht; ja auf welche sich (da, wie Lessing sagt, seines Fleißes sich ein Jeder rühmen darf) der Verfasser durch seine früheren literargeschichtlichen Versuche ein gewisses Recht erworben zu haben glaubt. Auch wird ja das vorliegende Werk am Besten durch sich selbst darthun, wie Obiges gemeint ist und was wir unter Fleiß und was unter Pedantismus verstehen. Nur wer den erstern nicht denken kann ohne den letztern, der wird seine Rechnung hier allerdings nicht finden.

Und so würde, so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten gegenüber, der Verfasser auch seinerseits Anstand genommen haben, den gegenwärtigen Versuch zu wagen: wenn nicht eben hier, in diesem Widerstreit wissenschaftlicher Interessen und gelehrter Bedenklichkeiten, das politische Interesse maßgebend dazu getreten wäre und die zweifelhafte Neigung, den schwankenden Vorsatz in einen festen Entschluß verwandelt hätte. Auch hierüber wollen wir uns kürzlich erklären.

Nämlich wir Alle wissen und werden jeden Tag aufs Neue daran erinnert, welche Stellung in diesem Augenblick der Journalismus einnimmt und welche Bedeutung seine Schicksale überhaupt für das Schicksal unsers öffentlichen Lebens gewonnen haben. Von dem ganzen Journalismus ist in diesem Augenblick nur derjenige wirklich lebendig und wird nur noch der von dem Interesse der Lesenden wirklich getragen, der sich näher oder ferner, referirend oder raisonnirend, bekämpfend oder zustimmend, auf die politischen Zustände unsrer Gegenwart einläßt. Der übrige Journalismus ist todt oder führt nur ein Scheinleben, dem es an Wahrheit wie an Kraft gebricht. Diese dagegen, die politische Tagespresse, ist in diesem Augenblick, durch eine besondere Verkettung von Umständen, deren Nothwendigkeit und geschichtliche Entwicklung darzustellen eben die Aufgabe unsers Buches bildet, dermaßen an die Spitze unsrer Interessen, in die vordersten Reihen unsrer Vorkämpfer getreten, daß es für den flüchtigen Beobachter, und noch mehr für diejenigen, denen ein feindseliges Vorurtheil das Auge getrübt hat, sogar den

Anschein gewinnt, als ob der ganze gegenwärtige Kampf nur auf Anstiften und zu Gunsten der Tagespresse geführt werde. Freiheit der Presse, insbesondere und vornämlich der Tagespresse, als der unmittelbarsten und wirkungsreichsten Äußerung der Presse im Allgemeinen — siehe da den Apfel der Eris, den die Götter uns zwischen die Tafelfreuden unsres industriellen Zeitalters geworfen haben! den Drachenzahn, aus welchem die geharnischten Männer unsrer Opposition hervorgehn sollen! die Büchse der Pandora, aus welcher jenes Miasma der Unruhe und Unzufriedenheit sich erhoben hat, an dessen Existenz wir nicht mehr zweifeln dürfen, seitdem die Regierungen so kräftige Anstalten treffen, dasselbe prophylaktisch zu ersticken! Diese daher sehen in dem Journalismus meist nur den Feind ihrer Sicherheit, den Aufwiegler und Verführer ihrer Völker. Einige von ihnen suchen ihn dadurch unschädlich zu machen, daß sie selbst, offen oder heimlich, sich seiner Leitung bemächtigen und dem Organe der Öffentlichkeit die Sprache der Regierung unterschieben. Allein auch diese Wenigen sind in ihren Bemühungen nicht glücklich. Bei Weitem die Mehrzahl sucht ihn gewaltsam zu erdrücken. Und allerdings, wenn der Journalismus der Mund der Opposition zu werden droht, wie sollte diese selbst nicht endlich sterben, wenn man ihm nur consequent den Mund verschließt?

Aber mit derselben, ja wenn dies möglich wäre, mit noch größerer Spannung, als die Regierungen ihre Besorgnisse, hat das Publikum auf die Tagespresse seine Hoffnungen gerichtet. Sie soll den Sprecher abgeben für die Wünsche der Nationen, namentlich in solchen Ländern und unter solchen Verfassungen, wo denselben übrigens kein gesetzlicher Ausdruck gestattet ist. Die unermeßliche Lücke zwischen den Regierenden und den Regierten soll sie ausfüllen helfen und ein Band des Vertrauens und des gegenseitigen Verständnisses knüpfen zwischen den Einen und den Anderen. Ja nicht bloß das Signal zum Fortschritt soll sie geben, sondern auch diesen selbst erwartet man von ihr. Die Blätter sollen unmittelbar zu Früchten werden; mit dem Stift des Censors soll auch der Hemmschuh brechen, welcher bisher das Rad unsrer Geschichte, die Entwicklung unsrer Freiheit aufgehalten und gehindert hat.

So fürchten die Regierungen, so hoffen die Völker: beide aber, durch Hoffnung und Furcht, bewahrheiten aufs Neue die gegenwärtige außergewöhnliche Bedeutung der Tagespresse und die praktische Wichtigkeit ihrer künftigen Entwicklung. Wer dabei im Recht ist, ob die Einen, die begehren, ob die Andern, die verweigern, ist eine Frage, die wir hier nicht vorweg entscheiden wollen. Möglich, daß sowohl diese wie jene sich täuschen und daß der Journalismus weder zum Guten noch zum Bösen so mächtig ist, wie die Einen und die Anderen es glauben. Uns genügt die Thatsache, daß sie es glauben und daß der Journalismus in diesem Moment der augenfällige (wir behaupten keineswegs, der wirkliche) Brennpunkt der politischen Bewegung ist, welche gegenwärtig unläugbar Statt findet.

Hieraus aber geht eine große und eigenthümliche Verpflichtung unsers gegenwärtigen Journalismus hervor: diese zwar, sich über sich selbst, seinen eigenen Inhalt, seine Kraft und Absicht möglichst aufzuklären und den Erwartungen der Einen, den Befürchtungen der Andern ein vollständiges Bewußtsein seiner selbst entgegenzusetzen. Denn dies ist überhaupt und für Alle die einzige Macht, der wir folgen sollen; es ist der einzige Stern, der unsre Schritte leiten, unsre Wege bestimmen darf. Am Wenigsten aber für den Journalismus, diesen Wortführer der Zeit und ihrer Stimmungen, dieses Orakel der Unzähligen, die zu keiner eigenen Einsicht in den Verlauf der Dinge gelangen können, geziemt es sich, in willenlosen, bald zufälligen, bald gewaltsam aufgenöthigten Schwankungen umherzutaumeln, und das Maß seiner Wirksamkeit, die Bestimmung seiner Zukunft nicht sowohl von sich selbst und der Erkenntniß seines Wesens, als von der Gunst des Augenblicks, der Zufälligkeit einzelner vorübergehender Persönlichkeiten und Situationen zu erwarten.

Diese Selbsterkenntniß nun steht auf keinem anderen Wege sichrer und vollständiger, als auf dem Wege historischer Forschung zu erlangen. Die Geschichte eines jeden Dinges ist zugleich die Entwicklung seines Begriffs; in der Vergangenheit liegt sowohl der Kern der Gegenwart, als die Blüthe der Zukunft eingeschlossen. Daher, wenn der Journalismus mitten unter der Aufregung unsrer Tage, unter den widerspruchsvollen Anforderungen der Freunde wie der Feinde, gleichmäßig seine bewußte,

nothwendige Bahn verfolgen, wenn er sich sicher stellen will, in fruchtlosen Abschweifungen, vergeblichen Kämpfen, vergeblicheren Zugeständnissen ebenso die Gegenwart zu verkennen, als die Zukunft zu verscherzen: so ist es vor Allem nöthig, daß er seine eigene Vergangenheit sich vergegenwärtige, um aus den Bahnen, die er bis dahin durchlaufen hat, zugleich den Standpunkt festzustellen, auf dem er sich gegenwärtig befindet, wie auch die Bahnen, welche er künftig durchlaufen wird. Hier, in der Geschichte seiner bisherigen Entwicklung, nicht in Kabinetsordres und Censurinstructionen, auch nicht in den bestgemeinten, liegt das wahre Zeitungsreglement, welchem Redacteure und Mitarbeiter zu folgen haben; hier erst gewinnen die schwankenden Kategorieen, welche jene Instructionen aufzustellen pflegen, ihre wesentliche und unabweisbare Bestimmung; hier wird den Zeitungsschreibern für ihre Leistungen, den Zeitungslesern für ihre Anforderungen, ja den Censoren für die Beschränkungen, welche sie aufzuerlegen haben, ein berichtigender Maßstab in die Hand gegeben; hier endlich werden die Freunde wie die Feinde der Tagespresse über das Recht ihrer Partei, über die Wirksamkeit der erwählten Mittel, über die Wahrscheinlichkeit der gewünschten Erfolge den vollständigsten und sichersten Aufschluß finden.

Zu dieser Selbsterkenntniß unsers Journalismus und also unmittelbar zur Lösung aller derjenigen politischen Fragen, welche mit ihrer schließlichen Erledigung, wirklich oder scheinbar, an die Erledigung der Zeitungsfrage gewiesen sind, will das vorliegende Werk einen Beitrag liefern. Es ist wahr, dieser Weg, den wir wählen, ist weit und mühselig und Vielen wird er ein Umweg scheinen, da sich, statt dieses schwerfälligen historischen Apparats, die ganze Angelegenheit ja so leicht mit einigen Raisonnements abmachen läßt. Allein die Mehrzahl der Menschen ist für Raisonnements unzugänglich. Sie setzen meist einer Folgerung eine Behauptung entgegen und halten sich an Beispiele lieber, als an Beweise. So mag dies Buch bei ihnen sein Glück versuchen. Vielleicht daß sie für die Macht der Thatsachen, für die Nothwendigkeit der Geschichte zugänglicher sind, als für die theoretischen Beweise, mit denen man die Forderung einer freien, lebendigen Tagespresse bis dahin unterstützt hat. Für jeden Fall sollen sie in dieser Geschichte des Journalismus

das Material beisammen finden, aus welchem nun jeder Einzelne, nach dem Maße seiner Kraft, dem Zuge seines Herzens, sein Urtheil sprechen und seine Farbe wählen mag. Natürlich wird auch hier nur Ein Urtheil das wahre, nur Eine Farbe die ächte sein. Wenn also nichts desto weniger nicht alle Leser dieses Buchs endlich zu derselben Ansicht über Wesen und Bestimmung unsers Journalismus gelangen sollten, so wird dies hoffentlich nicht die Schuld des Buches sein — oder wenigstens nicht seine allein.

Es kommt noch etwas Anderes dazu. Die theoretische Betheiligung des Publikums an den Ereignissen der Geschichte, diese Neugier für die Geheimnisse des Staats, dieses Interesse für alle politischen Zustände und Begebenheiten, das den Einen so unbequem fällt, während die Anderen in ihm die zwar ungenügende, aber nothwendige Voraussetzung und das gewisse Unterpfand einer künftigen praktischen Theilnahme erblicken — dieses Ganze ist erst durch den Journalismus, speciell durch das Zeitungswesen, überhaupt zu Wege gebracht worden. Der Journalismus zuerst hat die Möglichkeit einer solchen Theilnahme gegeben, wie er dem Bedürfniß derselben sein eigenes Dasein verdankt. Erst die Zeitungen haben das geschaffen, was wir heut zu Tage die Stimme des Publikums, die Macht der öffentlichen Meinung nennen; ja ein Publikum selber ist erst durch die Zeitungen gebildet worden. In der Geschichte dieses Instituts daher erhalten wir zugleich die Grundzüge zu einer Geschichte des deutschen Publikums, einer Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland. Beiden also wird hier in derselben Weise, wie wir es so eben speciell für den Journalismus angedeutet haben, in dem Spiegel der bisherigen zugleich der nothwendige Gang der künftigen Entwicklung vorgezeichnet; auch ihnen wird hier die Gelegenheit geboten, zum Bewußtsein zu kommen über sich selbst, und dadurch mit der wissenschaftlichen Einsicht, der geistigen Aufklärung auch die politische Wirkung zu verdoppeln.

Dies also dasjenige, was wir oben als das politische Motiv unsers Unternehmens bezeichnet haben. Es wird hoffentlich unverdächtig sein und das Maß politischer Theilnahme, dessen der Mensch ja bedarf, um Mensch zu sein (ἄνθρωπος πολιτικὸν ζῶον) nicht überschreiten.

Aber es bleibt noch eine dritte Rücksicht zu erwähnen: eine Rücksicht von mehr persönlicher Beschaffenheit, die der Verfasser dennoch gleichfalls nicht verschweigen will. Uns Allen ist es im frischesten Andenken, von welchen widersprechenden Schicksalen unser Journalismus in allerneuester Zeit betroffen worden ist. Auf einen kurzen Sonnenblick ist ein desto empfindlicherer Herbst gefolgt — oder sollte auch dieser Herbst nur ein scheinbarer, nur ein Frühlingsschauer sein, der den vollen blühenden Mai zwar aufhalten, aber keineswegs verhindern kann? Genug, die Fesseln sind enger angezogen, als seit Langem; ja doppelt enge, da wir eben erst den Vorschmack der Freiheit genossen hatten und vor Allem auch darum, weil die gegenwärtige Beschränkung die wahre Freiheit zu sein behauptet. Auch der Verfasser des vorliegenden Werkes hatte in jener kurzen Frühlingszeit unsers Journalismus persönlichen und praktischen Antheil an den Bestrebungen desselben genommen. Er hatte es gethan mit all der Begeisterung und dem guten Willen, welcher eine natürliche Mitgift der Jugend ist und den man daher, ohne Verletzung der Bescheidenheit, sich wohl selbst nachsagen darf: und das um so mehr, als es ja für Viele noch unentschieden ist, ob diese Begeisterung und dieser gute Wille Tugenden sind oder Fehler und ob man mithin ihrer sich zu rühmen oder vielmehr anzuklagen hat. Aber die Verhältnisse haben sich geändert. Die Begeisterung ist etwas Excessives, für das die gegenwärtige Presse keinen Raum hat; der gute Wille aber, diese an und für sich so schwankende und nichtsnutzige Kategorie, ist in einem so prägnanten und besondern Sinne ausgelegt worden, daß man Gefahr läuft, böswillig zu werden gerade da, wo man sich vom edelsten Willen, der reinsten Absicht getrieben fühlt. Unter diesen Umständen schien Schweigen das Geziemendste, ja das einzig Mögliche und Ehrenhafte. Auch war der Ersatz bald gefunden. Ist die unmittelbare Einwirkung nicht mehr vergönnt, so dürfen wir doch noch um die mittelbare uns bemühen. Wir dürfen unsrer Zeit im Spiegel der Vergangenheit zeigen, was die Gegenwart gewaltsam zu verschleiern sucht. Ja wir dürfen für uns selbst in den Jahrbüchern der Geschichte Trost und Ermuthigung suchen für die Unbilden, welche die Gegenwart uns auferlegt.

So ist das vorliegende Buch entstanden. Es ist für den Ver-

fasser nicht bloß eine wissenschaftliche Aufgabe, nicht bloß eine gelehrte Arbeit, es ist ihm zugleich eine persönliche Angelegenheit, eine Sache der Neigung und des Bedürfnisses gewesen. Er glaubt dies Geständniß thun zu müssen, damit Niemand Anstoß nehme, falls hie und da aus der persönlichen Stimmung des Verfassers in die Haltung seines Buches mehr Wärme übergegangen sein sollte, als dies übrigens bei wissenschaftlichen Darstellungen üblich und gestattet ist. Aber er glaubt dies Geständniß auch thun zu dürfen, weil, nach seiner besten Einsicht, in diesem Falle sein eigenes Bedürfniß mit dem Bedürfniß der Zeit zusammenstimmt und er, indem er jenes befriedigt, zugleich hoffen darf, auch diesem zu entsprechen.

Aus alle diesem wird nun auch zur Genüge hervorgehen, für welche Klasse von Lesern und mit welchen Einschränkungen das vorliegende Werk bestimmt ist. Es will dem Literarhistoriker als Wegweiser und Anregung, aber nicht als bibliographisches Repertorium, nicht als Noth- und Hilfsbüchlein zum Ersatz eigener Untersuchung dienen. Es will der gegenwärtigen politischen Stimmung, insofern dieselbe sich durch das Organ des Journalismus Luft zu machen strebt, zur Einsicht in den wahren Werth des von ihr gewählten Organs verhelfen, und überhaupt an der politischen Aufgabe unsrer Zeit sich auch von seinem Standpunkte aus betheiligen. Aber es will kein politisches Pamphlet, keine Parteischrift sein, in dem gewöhnlichen plumpen Sinne dieses Worts. Es wendet sich also im Allgemeinen sowohl an diejenigen, welche Zeitungen und Journale schreiben, als an die, welche sie lesen. Und da zu den Einen oder zu den Andern (ja nächstens wird man sagen können: zu Beiden zugleich) Alles gehört, was überhaupt lesen und schreiben kann: so ist es das Publikum im Allgemeinen, was wir bei diesem Buche im Auge haben. Wie glücklich, wenn wir sagen dürften, das Volk! Allein es fehlt noch viel, ehe nicht bloß einige wenige, durch Wohlstand und Bildung bevorzugte Stände, ehe die wirkliche große Masse der Nation sich für den Gegenstand unsres Buches, ja nur für die äußersten praktischen Zielpunkte desselben wird interessiren können; es fehlt noch mehr, daß die Schriftsteller im Stande wären, Aufgaben, wie die vorliegende, in einer Art und Weise zu behandeln, die es dem

Volke möglich macht, sich für dieselben zu interessiren. Das ist der Fluch der Zeit, den wir Alle verschuldet haben und den wir deshalb Alle büßen. Einstweilen daher müssen wir uns begnügen, nicht bloß für die Gelehrten, nicht bloß die Literarhistoriker, die Politiker von Fach, sondern überhaupt für alle Gebildete zu schreiben. Mögen sie unser Buch freundlich aufnehmen und es auch da nicht fallen lassen, wo die Gelehrten uns berichten werden, daß wir einen Titel übersehen und eine Jahrszahl verwechselt haben, ja auch da nicht, wo vielleicht die Politiker uns einer versteckten bösen Absicht oder eines übelwollenden Tons anklagen sollten! —

II.

Geschichte und Kritik der Vorarbeiten.

Nachdem wir nun diesergestalt Veranlassung und Zweck des vorliegenden Werkes des Näheren dargelegt haben, wird es, ehe wir zur Eintheilung und Anordnung unsres Stoffes übergehen, nicht unangemessen sein, vorher einen Blick auf die Vorarbeiten zu werfen, die uns bei unserm Unternehmen zu Gebote gestanden haben. Von großem Werthe zwar, dies haben wir bereits bevorwortet, sind dieselben nicht. Doch scheint es nöthig, ihrer hier zu gedenken: theils als eine Pflicht der Pietät, welche dem Nachfolgenden gegen seine Vorgänger selbst da zukommt, wo er im Ganzen wenig Förderung durch sie erhalten hat; theils weil wir uns im Folgenden hie und da auf diese Vorarbeiten beziehen werden, wo es denn, zur Vermeidung störender Zwischenreden, am Geeignetsten erscheint, diesen ganzen Gegenstand hier auf einmal abzuhandeln und dem Leser auf einmal die hauptsächlichsten Materialien an die Hand zu geben, deren er zur Controle unsrer Arbeit bedürfen möchte; theils endlich scheint die Geschichte unsres Journalismus sich nicht besser einführen zu können, als mit einem kurzen Auszug ihrer eigenen Geschichte, namentlich bei solchen Lesern, denen etwa dieser ganze Gegenstand in unserm Buche zum ersten Male entgegentritt. Nur sei dabei schon hier wiederholt, was wir im Obigen für den Charakter des ganzen Werkes vorausgeschickt haben: dies, daß unser Buch kein biblio-

graphisches Repertorium sein soll, und daß, wenn überall, so besonders in diesem Fach der Literaturgeschichte eine absolute Vollständigkeit weder mit unsern Kräften, noch mit unseren Zwecken sich hat vereinen lassen. Wir wollen es uns daher gern gefallen lassen, wenn Gelehrte, denen reichere Bibliotheken zu Gebote gestanden haben oder denen der Zufall besser in die Hand gespielt hat, als uns, vielleicht manches Büchlein, manchen Aufsatz, manchen Titel eines verschollenen Programms, einer anonymen Dissertation werden nachweisen können, welche uns entgangen sind. Wir haben diese Art von Ruhm nicht gesucht und mögen sie daher leicht entbehren.

Aber wird nicht im Gegentheil die Mehrzahl unsrer Leser das Nachstehende nicht allein genügend, sondern sogar schon ermüdend finden? Werden nicht die Meisten sich für die Specialitäten dieses literarisch-kritischen Abschnittes nicht interessiren können und es uns schlechten Dank wissen, daß wir sie und uns hier mit einer Menge von Büchertiteln und Jahrszahlen plagen, und das häufig bloß darum, um endlich zu dem Resultat zu gelangen, daß dieselben der aufgewandten Mühe gar nicht würdig sind? — Es ist wahr, diese Operation ist nicht die angenehmste, weder für den Leser, noch (das wolle man uns glauben) für den Verfasser. Aber die Operation ist nöthig. Es ist eine unglückliche Ausartung der deutschen Gründlichkeit, daß man sich in unsern literarischen und bibliographischen Handbüchern nicht bloß mit Nachweisung solcher Hilfsmittel begnügt, die wirklich brauchbar und zweckentsprechend sind; sondern neben diesem Wenigen, und ununterschieden von ihm, schleppt sich, wie eine ewige Plage, von Geschlecht zu Geschlecht, eine Menge ganz unnützer und unfruchtbarer Citate fort. Für den zwar, der die Citate bloß braucht, um sich damit zu schmücken, ist das sehr bequem: je mehr Flittern, desto bunter wird das Kleid, und ob sie falsch oder ächt sind, kommt nicht zur Entscheidung. Dagegen für den gewissenhaften Arbeiter giebt es keine größere, verdrießlichere Last, als diese bibliographische Spreu, von der unsre Handbücher wimmeln. Man will nicht gern irgend einen Nachweis unbenutzt, irgend eine Stelle ungelesen lassen, man verschwendet Zeit, Mühe, Geld, um zu den Titeln, die das Repertorium uns anführt, die Bücher selbst in die Hände zu bekom-

men — und endlich was ist es? Leere Spreu, völlig werthloses Geschreibsel, das nur dem Titel nach dahingehört, mit der Sache selbst aber nichts zu thun hat. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat diese Qual oft und reichlich empfunden. Denn je weniger die Geschichte des Journalismus für die Meisten, welche darüber geschrieben haben, ein Gegenstand eigener Forschung gewesen ist, vielmehr je mehr hier immer Einer vom Andern abgeschrieben hat, desto mehr leeres Stroh ist hier gedroschen, desto häufiger sind Kupfermünzen als Goldstücke vererbt worden. Es muß sich endlich einmal Jemand entschließen, diesen Wust aufzuräumen, und, zum Frommen künftiger Bearbeiter, das erzhaltige von dem tauben Gestein zu sondern, damit letzteres nicht länger als Ballast mitgeschleppt, sondern ein= für allemal hinausgeworfen wird. Der Verfasser glaubte, daß diese Pflicht kritischer Unterscheidung Niemand näher liege, als ihm, auf Veranlassung seines gegenwärtigen Unternehmens. Für diejenigen Leser, welche diese Dinge nun einmal schlechterdings nicht ansprechen wollen, bleibt ja noch immer der Ausweg, die nachfolgenden Blätter zu überschlagen. —

Im Ganzen zerfallen die betreffenden Vorarbeiten in zwei Klassen, in allgemeine und besondere: also erstlich solche Werke, welche überhaupt die Geschichte der Literatur, speciell die Geschichte der deutschen Literatur zum Gegenstande haben und dabei, in größerer oder geringerer Ausführlichkeit, auch die Geschichte des deutschen Journalismus gelegentlich berühren; und zweitens solche Schriften, die sich ausschließlich mit letztgedachtem Gegenstande beschäftigen und speciell zu Gunsten der Geschichte des deutschen Journalismus geschrieben sind. Es ist einleuchtend, daß diese letzteren bei Weitem die wichtigeren und diejenigen sind, auf welche der Geschichtschreiber seine hauptsächlichste Aufmerksamkeit zu richten hat. Wir werden daher auch in der nachfolgenden Übersicht uns hauptsächlich auf diese beschränken und von den andern, den allgemeinen Hilfsmitteln, welche diese Arbeit mit jeder anderen literarhistorischen theilt, nur die wenigen anführen, welche unser Thema mit ganz besonderm, ja zum Theil mit größerem Fleiße behandelt haben, als es der Mehrzahl der Specialschriften sich nachrühmen läßt.

Dabei zeigt sich für die eine, wie die andere Gattung ein auffälliges, dennoch leicht erklärliches Phänomen: nämlich daß

die Geschichte unsers Journalismus ihre bedeutendste Rolle in unsern ältesten Literaturgeschichten spielt. Dagegen je näher unsrer Gegenwart, je flüchtiger wird die Aufmerksamkeit, je kärglicher der Raum, welchen man diesem Gegenstande widmet: bis endlich aus unsern neuen und neuesten Literaturgeschichten auch die bloße Erwähnung des Journalismus beinahe völlig verschwunden ist. Selbst das Werk von Gervinus nimmt von dem Journalismus als solchem nur eine sehr spärliche Notiz (III, 496. IV, 21. fgg.): man mag daraus schließen, wie dürftig die andern sind. Es steht hier also gerade umgekehrt, wie mit allen übrigen Zweigen unsrer Literaturgeschichte. Während die älteren Bearbeitungen derselben in allen übrigen Stücken nachgerade allen Werth verloren und kaum noch als Repertorien eine beiläufige Bedeutung haben, sind sie für die Geschichte unsers Journalismus, verglichen mit dem, was die neuere Wissenschaft dazu geliefert hat, von ansehnlichem Werth. Es erscheint dies beim ersten Anblick befremdlich und im Widerspruch mit dem, was wir selbst im Obigen von dem Fortschritt der Wissenschaft gerühmt haben. Allein bei näherer Ansicht erklärt es sich, wie gesagt, sehr leicht. Nämlich es ist die ungeheure, jährlich, täglich, ja beinahe stündlich anschwellende Masse des Materials, wodurch jeder spätere Bearbeiter gegen den früheren in Nachtheil gekommen ist und was endlich, mit der Kraft zugleich, auch den Muth, diesen Gegenstand neu aufzunehmen, überwältigt hat. Man hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Versuche gemacht, durch gleichzeitige, fortlaufende Auszüge und Übersichten der bedeutendsten Zeitschriften das Material zugänglicher zu machen und die Wiederanknüpfung an die früheren derartigen Arbeiten zu ermöglichen. Aber bei der trocknen Repertorienform, welche man für diese Versuche wählte und vielleicht auch wählen mußte, war das Publikum, welches sie fanden, natürlich viel zu klein, als daß sie hätten lange bestehen können. Ferner waren die Neueren, je mehr in der Behandlung unserer Literaturgeschichte das geistige Moment hervortrat, auch darin gegen ihre Vorgänger im Nachtheil, daß diese sich mit bloßen äußerlichen Notizen, mit Titeln, Jahreszahlen und dergleichen, begnügen durften. Dahingegen aber der neueren Wissenschaft konnte mit einer solchen Fingerarbeit, selbst der fleißigsten, immer weniger gedient sein. Die Aufgabe wuchs daher

nicht bloß an äußerem Umfange: sondern auch an innerer Tiefe, an innerer Schwierigkeit nahm sie täglich zu: so daß sie denn am Ende gänzlich in Vergessenheit gerathen ist.

Wir wollen nun die hauptsächlichsten Vorarbeiten in Kürze anführen.

Die ersten hieher gehörigen Schriften sind vom Jahre 1676. Da nun, vorausgesetzt, daß man zum Begriff der Zeitung auch das periodische Erscheinen, die regelmäßige Wiederkehr zu gewissen festgesetzten Zeitpunkten rechnen will, unser ganzes Zeitungswesen erst im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts entstanden ist, so sehen wir, daß dasselbe schon frühzeitig ein Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung, zum wenigsten schriftstellerischer Betriebsamkeit, geworden ist. Auch sind in jenem Einen Jahre gleichzeitig zwei hieher gehörige Schriften erschienen. Die erste zu Weißenfels, von Christian Weise: Schediasma Curiosum de Lectione Novellarum et nucleo Novellarum historico. Die erste Auflage des Originals gilt für eine Seltenheit; das von uns benutzte Exemplar haben wir der Güte der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar zu verdanken. Eine zweite Auflage erschien 1697; auch wurde das Büchlein im Jahre 1702 durch Christian Juncker ins Deutsche übersetzt, wovon unten das Nähere. Der Verfasser (geb. 1642. st. 1702) ist kein Anderer, als der bekannte Schulmeister von Zittau *), der als Poet, insbesondere durch seine Romane und seine dramatischen Versuche, einen der ansehnlichsten Plätze in der deutschen Literatur des siebzehnten Jahrhunderts einnimmt: ein Mann von viel-

*) Schwarzkopf in seinem übrigens sehr fleißigen Büchlein »Über Zeitungen«, Frankf. 1795, schreibt obiges Schediasma einem »Rechtsgelehrten« jenes Namens zu: ohne allen Grund, wie sowohl die Übereinstimmung aller übrigen Nachrichten, als namentlich auch Weise's sonstige literarische Thätigkeit beweist. Denn außer obigem »Zeitungskern« hat er noch eine große Zahl anderer »politischer« Schriften herausgegeben: politischer Nachtisch, politischer Academicus, politischer Zeitvertreib, politischer Redner, politischer Quacksalber, politische Fragen und vieles Andere dieser Art, wovon der politische Näscher (ein satirisch-didaktischer Roman: Gerv. III, 412—415) das Bedeutendste ist. Vgl. die weitere Charakteristik bei Gervinus a. a. O. 475. fgg.

seitiger Bildung und einer außerordentlichen schriftstellerischen Fruchtbarkeit. Schon Jöcher, dessen Tugend bekanntlich die Vollständigkeit nicht ist, macht mehr als siebzig verschiedene Schriften bekannt, welche ihn zum Verfasser haben. Neben dieser Fruchtbarkeit hatte er einen gewissen praktischen Takt und wußte sowohl mit seinen poetischen, als auch mit seinen gelehrten Arbeiten das Bedürfniß und den Geschmack des Publikums zu treffen, so daß wir ihn als einen Modeschriftsteller jener Zeit zu denken haben. Es ist nicht unwichtig, daß gerade ein solcher, nicht etwa irgend ein gelehrter Bücherwurm, der von dem eigentlichen Bedürfniß der Lesewelt nichts weiß, zuerst auf den Einfall gekommen ist, das deutsche Zeitungswesen schriftstellerisch zu behandeln. Zwar was das Buch selbst angeht, so verhält es sich damit, wie mit allen gelehrten Unternehmungen unsers Weise. Sie sind (ein buntes Gemisch von Theologischem, Grammatikalischem, Oratorischem, Statistischem, Historischem u. s. w.) sämmtlich Compilationen, wie sie dem encyclopädischen, polyhistorischen Charakter jenes Zeitalters entsprechen. Auch das erwähnte Buch ist eine derartige Compilation. Die eigentliche Hauptsache darin ist der Nucleus, der »Kern der Zeitungen«: eine auszugsweise Zusammenstellung der wichtigsten Zeitungsnachrichten von 1660 bis 1675, ein Apparat für die Zeitgeschichte, der späterhin von dem bereits genannten Juncker und Anderen (zuletzt noch 1731 zu Leipzig) erweitert und fortgeführt worden ist. Daran angehängt sind allerhand genealogische, geographische, sprachliche und sonstige Notizen, dergleichen Zeitungsleser etwa gebrauchen und wie man sie späterhin in den Zeitungs- und Conversationslexiken gesammelt hat. Hierin also theilt Weise nur den encyclopädischen Charakter seiner gelehrten Kollegen. Eigenthümlich dagegen und ein Zeugniß seines beweglichen, modernen Geistes ist die vorzügliche Wärme, mit welcher er in der Einleitung sich der Zeitungen annimmt und sie, als die wahren, die hauptsächlichsten Quellen aller gelehrten sowohl, wie weltmännischen Bildung, systematisch herausstreicht. Namentlich den Gelehrten legt er die Kenntniß der Zeitungen dringend an's Herz: es sei ja eine Schande, sagt er (a. a. O. cap. 1.), wenn ein Gelehrter sich in dieser Kenntniß wolle von den Kaufleuten

übertreffen lassen, die freilich, nach seinem Ausdrucke, die wahren custodes Novellarum seien. In den folgenden Abschnitten des Buches sucht er diese Empfehlung des Näheren zu begründen, indem er den Nutzen der Zeitungen recht eigentlich abcapitelt: als da ist Nutzen für die Geographie, für die Genealogie, die Historie, die Politik, ingleichen für den Theologen, den Juristen, den Arzt, den Poeten, den Soldaten, kurzum, für alle möglichen Sorten und Gattungen von Menschen. Dies Alles wird mit mancherlei Beispielen belegt, die zum Theil als Curiositäten und zur Charakteristik der Zeit recht ergötzlich sind. Allein literarisch, wie man aus dieser Skizze sehen wird, ist aus dem Ganzen wenig zu holen; namentlich auf die geschichtliche Entwicklung des Zeitungswesens läßt er sich gar nicht ein. Für unsere Zwecke daher haben wir keinen anderen Gewinn von ihm, als daß wir aus einigen gelegentlichen Anführungen (z. B. p. 3. und am Schluß p. 32.) die Zeitungen kennen lernen, deutsche sowohl, wie fremde, welche damals die verbreitetsten waren und für die besten galten: und dann (was allerdings von Wichtigkeit ist) die Art und Weise, wie man damals über Zeitungen überhaupt dachte, und wie und warum Männer von gebildetem, praktischem Sinn, wie Weise, sie empfahlen und verbreiteten.

Die Weise'sche Abhandlung ist also wesentlich panegyrisch. Nicht völlig der Fall ist dies mit der zweiten Schrift: **Ahasveri Fritschii Discursus de Novellarum, quas vocant** Neue Zeitungen, **hodierno usu et abusu.** Sie erschien zuerst in Jena; auch steht sie im zweiten Bande der Fritsche'schen **Opuscula** (Nürnb. 1732). F r i t s c h (geb. 1629 st. 1701) war ursprünglich Theologe gewesen, hatte als solcher einen Prinzen von Rudolstadt unterrichtet und war dadurch in die diplomatische Laufbahn gerathen, in welcher er, als ein gewandter und thätiger Mann, es bis zum Geheimenrath, Kanzler und andern hohen Würden brachte. Doch hinderte ihn das Alles nicht, ein Vielschreiber zu werden, gegen dessen ungeheure Fruchtbarkeit selbst Weise in Schatten tritt. Eine von den vielen kleinen Abhandlungen, welche er, de rebus omnibus et aliis quibusdam, hinzuspritzen pflegte, ist nun auch der obige Discurs. An literarischer Ausbeute gewährt er ebensowenig, als Weise's Schediasma; es ist ganz derselbe Schematismus, ganz dasselbe luftige Räsonnement,

mit dem einzigen Unterschiede, daß Fritsch zu dem usus, dem Nutzen der Zeitungen, auch ihren Mißbrauch, den abusus, in Betrachtung zieht. Allein auch dabei kommt er nicht über die trivialsten Gesichtspunkte und die allgemeinsten, inhaltslosesten Redensarten hinaus.

Diese beiden Schriften nun wurden das Signal zu einer förmlichen Literatur über Nutzen und Schaden, Gebrauch und Mißbrauch der Zeitungen. Es scheint eine Zeitlang Mode gewesen zu sein, über diesen Gegenstand zu schreiben, namentlich zum Behuf akademischer Gelegenheitsschriften. Und freilich bei der ganz oberflächlichen Weise, wie man es trieb, konnte es keinen bequemern und pikantern Stoff geben, einige Seiten zu füllen, als einen beliebigen phrasenreichen discursus de novellis, de jure novellarum, de usu novellarum und Anderes von demselben Schlag. Selbst berühmte Namen, wie ein Johann Peter von Ludewig, zu seiner Zeit der Stolz der Universität Halle, begegnen uns auf den Titelblättern derartiger Dissertationen: s. dessen Discours vom Gebrauch und Mißbrauch der Zeitungen, Halle, 1700 *). Doch ist durch alle diese Schriften leider nur der Umfang, nicht der sachliche Werth, die wissenschaftliche Weiterbildung dieses Literaturzweiges gefördert worden. Im Gegentheil ist in dieser Beziehung das Gemälde, welches Schwarzkopf (a. a. O. p. 3) von dieser gesammten Literatur entwirft, nur allzuwahr: »Daß schon die Athenienser und die Römer von der politischen Neugierde geplagt worden — worin der specifische Unterschied zwischen Justinian's Novellen und der Augsburger Neuen Zeitung liege — oder wie man auf eine Zeitungsnachricht die Klage des Stellionats begründen könne —

*) Schwarzkopf a. a. O. sagt u. A. Folgendes: »Auch dissertirten ein Stryck und seine Zeitgenossen über die Novellas«. Dies möchte manchen Leser zu dem Irrthum verleiten (und vielleicht ist, trotz der richtigen Unterscheidung der Vornamen, Schwarzkopf selbst darin gewesen), als ob die von ihm citirte Dissertation de jure novellarum den berühmten Samuel Stryk, den Hallischen Juristen, zum Verfasser habe. Dies aber ist nicht der Fall. Vielmehr als ihr eigentlicher Verfasser gilt Samuel Friedrich Hagen: und Elias August Stryk, ein Bruder des obigen, der ums Jahr 1690 Professor in Kiel war, wird nur als Präses auf dem Titelblatte der Dissertation genannt.

wird auf Folioblättern demonstrirt. Scharfsinnig wird erwiesen, daß auch den Ärzten (z. B. Bernhard Valentini: de Novellarum publicarum usu et abusu' in rebus physico-medicis) und Kaufleuten das Zeitungslesen dienlich und nur für Geistliche (wozu bei Fritsch die näheren Citate) sündlich sei. Dagegen bleibt in historischer und staatswissenschaftlicher oder überhaupt in irgend einer praktischen Hinsicht die bescheidenste Erwartung unbefriedigt.« Dies ist so wahr, daß sich ihm nichts hinzusetzen, noch abdingen läßt. Indem wir daher diejenigen, welche die einzelnen Schriften dieser Gattung, so werthlos sie auch sind, dennoch namentlich kennen zu lernen wünschen, auf die ersten Blätter des eben citirten Buches verweisen *), begnügen wir uns, nur eine davon ein wenig näher zu besprechen, theils weil sie die umfangreichste ist, theils auch, weil sie sowohl durch ihren Inhalt, wie durch die absonderlichen Schicksale ihres Verfassers die Art und Weise charakterisirt, wie dieser Gegenstand damals abgehandelt wurde, und die Hände, in denen sich dieser Zweig der Literatur zu jener Zeit befand.

Es ist dies die »Zeitungs-Lust und Nutz: oder derer sogenannten Novellen oder Zeitungen wirkende Ergetzlichkeit, Anmut, Notwendigkeit und Frommen, auch was bei deren Lesung zu lernen, zu beobachten und zu bedenken sey 2c. Entworfen von dem Spaten«, welche 1695 zu Hamburg erschien. Dieser Spate, wie er (auch Serotinus, le Tard) sich als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft nannte, ist bekanntlich Caspar

*) Wo die Angaben indessen auch nicht immer ganz genau sind. So ist die Beust'sche Erklärung des Postregals nicht 1676, sondern erst 1747 in erster Auflage erschienen. Der vollständige charakteristische Titel der Hartmann'schen Schrift, den Schwarzkopf auch nur verstümmelt giebt, (von 1679) lautet: Unzeitige Neue Zeitungs-Sucht und vorwitzige Kriegs-Discursen-Flucht. Hartmann war Pfarrer in Rotenburg und hat sich durch eine ganze Reihe von »Teufeln«, als da sind Sauf-, Alamode-, Tanz-, Schmarotz-, Spiel-, Schmeichel- und Fuchsschwanz-, Präcedenz-, Faulenzteufel u. s. w. bekannt gemacht. Obiges ist nun, dem Titel nach zu urtheilen, eine Art von Zeitungsteufel. Doch ist dies nur eine Vermuthung: denn das Schriftchen selbst aufzutreiben hat uns, trotz wiederholter Bemühungen, nicht gelingen wollen.

von Stieler, der besonders durch einige sprachliche und stylistische Schriften (wie der deutschen Sprache Stamm-Baum und Fortwachs, der allzeit fertige Secretarius, deutsche Schreibung u.s.w.) sich eine Art von Namen gemacht hat. Wer ihn auch als Dichter, insbesondere als Verfasser einer abenteuerlichen politisch-scholastischen Komödie, des Willmut, im Geschmack der Riste und Johann Klaye, kennen lernen will, der vergleiche die gelegentliche Erwähnung bei Gervinus III, 418. 425. Stieler war ein wüster, unstäter Mensch, dessen abenteuerndes Leben an den Simplicissimus und ähnliche Romane jener Zeit erinnert. Im Jahre 1632 zu Erfurt geboren, studirte er dort, zu Leipzig und Gießen die Arzneiwissenschaft, mußte von Gießen eines Zweikampfs wegen flüchten, ging nach Königsberg, wurde, zur Fristung seines Lebens, Hauslehrer, Prediger, dann Soldat, Kriegssecretär, Auditeur, Oberoffizier, reiste nach Holland und Frankreich, saß längere Zeit in Spanien gefangen, wurde Hofmeister bei dem Grafen Dohna, besuchte Italien, fing an in Jena die Rechte zu studiren, wurde Kammersekretär, erst bei einem Prinzen von Schwarzburg, dann bei den Herzögen von Sachsen, legte aber seine Stelle freiwillig nieder, weil er nicht genug Muße zu literarischen Arbeiten dabei zu haben meinte, und starb endlich, nachdem er noch eine Zeitlang Holsteinscher Hofrath gewesen war, im Jahre 1707 zu Erfurt, als Lehrer des deutschen Stils. Die »Zeitungslust« hat er bereits zur Zeit der literarischen Muße abgefaßt. Er selbst nennt sie einen »Rumpelschuß«, den er »auf der Reise, in der Eile und gleichsam auf der Flucht« gemacht; sie komme ihm vor, wie eine »Gastpredigt« und habe er »wohl ehr was Besseres (ohne Ruhm) geschrieben«. Mit andern Worten also: der gute Spate ist, wie praktisch in seinem bürgerlichen Leben, so auch literarisch ein Industrieritter und die »Zeitungslust« ein derartiges, auf Bestellung unternommenes Machwerk. Interessant ist die selbstgewisse, beinah brutale Weise, mit welcher er den modernen Standpunkt seiner Zeit, die zeitgemäße, leichtbewegliche, journalistische Bildung, gegen die alte gründliche, aber schwerfällige Gelehrsamkeit geltend macht. »Wir ehrliche Leute«, sagt er in der Vorrede, »die wir itzt in der Welt leben, müssen auch die jetzige Welt erkennen: und hilft uns weder Alexander, Cäsar,

noch Mahomet nichts, wenn wir klug sein wollen«. Von dieser Klugheit aber seien »Plato und Aristoteles mausestill«: nur »die Zeitungen sind der Grund, die Anweisung und Richtschnur aller Klugheit und wer die Zeitungen nicht achtet, der bleibet immer und ewig ein elender Prülker und Stümper in der Wissenschaft der Welt und ihrem Spielwerk, indem, wer heute klug ist, morgen, nach der Sachen Lauf, stracks eine andere Klugheit annehmen und sich selbst widerlegen, ja verdammen muß«. Es ist merkwürdig, wie man solch ein modernes Bewußtsein, ja ein übertriebenes, haben kann und doch gleichzeitig, in der Ausführung des Buches selbst, die gelehrte Bocksbeutelei, die altmodische Schwerfälligkeit so weit treiben, wie dieser Spate es thut. Im Ganzen folgt er dabei dem Entwurf des Weise'schen Schediasma, welches er, mitsammt dem Buche von Fritsch, kennt und lobt. Er handelt also im ersten Buche, der Reihe nach, von dem Ursprung und Alterthum, den Namen, dem Stoff, den Lesern, dem Zweck, den Sammlern und Ausgebern, auch dem Begriff der Zeitungen; ingleichen »von dem Schutze wider die Zeitungsstürmer«, unter welcher absonderlichen Bezeichnung er eine Apologie der Zeitungen gegen verschiedene wider sie erhobene Anklagen versteht. Im zweiten Buche setzt er die Nothwendigkeit der Zeitungen auseinander, und zwar Ständeweise, nach Anleitung des Weise'schen Schemas. Es ist mithin Zeitungen zu lesen etwas Nöthiges und Nützliches für die Kaufmannschaft, bei großer Herren Höfen, im Kriege, bei der Kirche, auf hohen Schulen, für das Frauenzimmer, im Hause, auf der Reise, in Unglücksfällen, beim Trunk, endlich auch für solche, die sich der Staatskunst befleißigen. Im dritten Buche handelt er von der Art und Weise, wie man Zeitungen lesen soll, und von den verschiedenen Kenntnissen, welche einem rechten Zeitungsleser nöthig sind: besonders also die Kenntniß des jetztherrschenden Europa's, die Wappenkunde, die Weltbeschreibung, die europäische Geschichte, fremde Sprachen u. s. w. Auch findet sich ein eigenes Kapitel darüber, daß »ein Zeitungsleser einen politischen Verstand haben muß«. Auf diese Abhandlung (p. 1—480) folgt sodann ein Zeitungslexikon, namentlich eine »Erklärung derer fremden und tunckeln Wörter«, welche sprachlich nicht ohne Interesse ist (p. 481—678); ferner

genealogische Tabellen, eine Wappenkunde u. s. w. Man wird bereits aus diesem Überblick erkennen, in welchem Geist oder vielmehr mit welcher Geistlosigkeit das Ganze entworfen und geschrieben ist, wobei jedoch eine gewisse Lebhaftigkeit der Darstellung, eine gewisse Beweglichkeit der Einfälle nicht abzuleugnen steht. Im Einzelnen kommen die wunderbarsten Sachen vor: Sachen von einer solchen geflissentlichen, man möchte sagen, erkünstelten Absurdität, daß man die Geschmacklosigkeit jener Zeit überhaupt kennen muß, um sich eine Vorstellung von diesen Dingen zu machen. So z. B. daß die Zeitungen viel älter sind, als man gemeiniglich annimmt, ja daß sie im Grunde von jeher existirt haben, das ist dem Spaten eine ausgemachte Sache. Denn (p. 20. 21.) »woher wußte wohl die Königin vom Reich Arabien, die mit einem so großen Zeuge und Geschenken nach Jerusalem kommen, von des Königs Salomon Weisheit, wenn es ihr das Gerüchte nicht offenbaret hätte? woraus entsprunge aber das Gerüchte, als von denen Zeitungs-Trägern in ein entferntes Land? Wer sagte dem Könige David, daß der König der Kinder Ammon gestorben und sein Sohn Hanon an dessen Statt König worden war, als die Zeitungen, so durch das Land liefen? Brodach, der König zu Babel, hätte nicht gewußt, daß Hiskia, der König zu Jerusalem, krank gewesen und wieder gesund geworden sey, hätten ihm solches die Zeitungen nicht eröffnet.« Ja an einer andern Stelle (p. 34 fgg.) treibt er die Spielerei so weit, die erste Zeitung — Gott selber zuzuschreiben, als der zuerst dem Menschen »Zeitung gegeben« durch »seine heiligen Zeitungsschreiber«, die Propheten und Apostel. Auch in dem Kapitel über Nutzbarkeit und Vortheil der Zeitungen kommen sehr ergötzliche Dinge vor, z. B. wie und warum sie den »Verliebten und Gekörbten«, ingleichen den »armen Hackaugen, so man Expectanten nennt« zu empfehlen sind, und manches Andere, das wir den Liebhabern solcher Seltsamkeiten überlassen müssen, an Ort und Stelle nachzuschlagen. —

Dies Werk also und die wir oben theils genannt, theils nachgewiesen haben, bilden gewissermaßen die erste Periode in der Literatur unserer Zeitungsgeschichte. Das Charakteristische dieser Periode ist dies, daß die gedachten Schriften sämmtlich, näher oder ferner, von der literarischen Industrie aus-

gehen. Sie prunken mit Gelehrsamkeit, wiewohl ihnen die Kenntniß gebricht. Daher sehen wir sie auch, trotz des modernen Bewußtseins, welches sie zum Theil absichtlich und übermäßig zur Schau tragen, sämmtlich in eine inhaltlose und unfruchtbare Bocksbeutelei ausarten; dergestalt, daß sie für die eigentliche Geschichte des Journalismus, insofern es dieser um einzelne geschichtliche oder wenigstens bibliographische Angaben zu thun ist, von gar keinem und nur für die Culturgeschichte ihrer Zeit und für die Stellung des Publikums zu den Zeitungen von einem gewissen beiläufigen Werthe sind.

Eine neue Epoche tritt ein auf Veranlassung des literarischen oder, genauer zu sagen, des gelehrten Journalismus. Bekanntlich nimmt dieser (wenige vereinzelte Vorläufer abgerechnet, von denen wir später das Nöthige beibringen werden) in Deutschland mit den Leipziger Acta Eruditorum seinen Anfang, welche zuerst im Jahre 1682 erschienen. Von dieser Zeit an häufen sich die Schriften über die Geschichte des gelehrten Journalismus in ähnlicher Weise, wie wir es so eben bei den politischen Zeitungen gesehen haben.. Doch ist ein wesentlicher Unterschied. Nämlich wenn die Schriften über Zeitungen und deren Gebrauch sich durchgängig in bloße hohle Räsonnements verlaufen, ohne historischen Grund und Boden, so wird die Geschichte des gelehrten Journalismus gleich anfänglich nur von Gelehrten, in gelehrtem Interesse und mit der gehörigen Grundlage von historischen, wie bibliographischen Nachweisungen, geschrieben. Auch sind sie meist von kritischen Bemerkungen begleitet, zum Theil auch von Auszügen, so daß für die Anfänge des gelehrten Journalismus bei Weitem besser gesorgt ist, als für die früheste Geschichte unsers politischen Zeitungswesens.

Doch fehlt es auch da nicht an allerhand Wunderlichkeiten und Bocksbeuteleien. Gleich die erste Schrift, die in Veranlassung der Acta Eruditorum erschien, liefert den Beweis dafür. Nämlich auf dieselbe Art, wie man das Alter der politischen Zeitungen möglichst hoch hinauf zu datiren suchte und sogar kein Bedenken trug, Gott selber zum ältesten Zeitungsredacteur zu machen, so suchte man einen ähnlichen ehrenvollen Stammbaum auch für den gelehrten Journalismus zu entdecken. Leider konnte man, mit dem besten Willen, nicht weiter hinauf

reichen, als bis zum Griechen Photius, der im Jahre 891 als Patriarch zu Constantinopel gestorben und durch seine, wenn auch nur zum geringsten Theil erhaltene Bibliothek (auch Myriobiblon genannt) bei unsern Philologen in gutem Gedächtniß geblieben ist. In dieser Bibliothek, in welcher Photius kritische Beurtheilungen, Auszüge und Fragmente der von ihm gelesenen (altklassischen) Schriften zusammengestellt hat, glaubte man Anfang und Muster unsers modernen gelehrten Journalismus zu erkennen. Um diesen seltsamen Irrthum zu begreifen, da das Werk des Photius allenfalls ein gelehrtes Tagebuch ist, mit einem gelehrten Journal aber nicht das Mindeste zu thun hat, muß man wissen, daß auch unsre ersten gelehrten Zeitungen sich fast ausschließlich mit Auszügen und Bruchstücken beschäftigten: so daß ein, wenn schon sehr oberflächlicher Vergleichungspunkt sich allerdings darbot, zumal für diejenigen, die eben danach suchten. Genug, Photius als den Gründer des Journalismus zu betrachten, wurde, wohl oder übel, eine unbezweifelbare Annahme der damaligen Literarhistoriker *). Und so eröffnet sich auch die Geschichtschreibung des gelehrten Journalismus mit einem Programm de Photio Ephemeridum eruditorum inventore, welches im Jahre 1689, also wenige Jahre nach Gründung des Leipziger Journals, von Constantin Wolf (Adjunct zu Wittenberg, später Professor der griechischen Sprache und Prediger zu Danzig: st. 1706 zu Wittenberg) herausgegeben wurde. Ich kenne diese Schrift nicht, als nur aus einigen Anführungen, die in der Note näher bezeichnet sind. Aber vermuthlich ist der Verlust dabei nicht groß.

*) Doch nur der Deutschen; vgl. das Journal des Sçavans, October 1712. Bd. LII. p. 444: »*Les doctes Allemans* accordent trop à Photius, ils devaient se contenter de le proposer *comme nous* pour un excellent modèle à tous ceux qui font des extraits de livres: Sa bibliothèque est un dessein différent des Journaux« etc. Nur der sogleich näher zu erwähnende Struve theilte auch in Deutschland die übliche Ansicht nicht, wofür er freilich manchen Widerspruch und Bedenklichkeit zu ertragen hatte: s. Jo. Christ. Ernesti De incommodo ex Literatis Ephemeridibus capiendo dissertatio prior. Vitemberg. 1716. p. 6. not.

Von Wichtigkeit dagegen, sowohl an sich, als weil sie den meisten der zunächst folgenden Literarhistoriker zur hauptsächlichen, Vielen zur ausschließlichen Quelle gedient hat, ist die nächste Schrift, welche bereits drei Jahre nach der Dissertation von Wolf, im Jahre 1692, zu Leipzig erschien: *M. Christiani Junckeri*, Dresdensis, Schediasma historicum de Ephemeridibus sive Diariis Eruditorum in nobilioribus Europae partibus hactenus publicatis etc. Dieser Juncker (geb. 1668, gest. 1714 als Director des Gymnasiums zu Altenburg, »gesammter Hochfürstlicher sächsischer ernestinischer Linie Historiographus«, auch seit 1711 Mitglied der Akademie von Berlin) ist eben der, den wir schon oben als Übersetzer des Weise'schen Schediasma (Christian Weisens Curieuse Gedancken von den Nouvellen oder Zeitungen u. s. w. und dann Ein sehr dienliches Zeitungs-Lexicon, also verfasset von H. C. J. Frankf. u. Leipz. 1703) erwähnt haben. Seine zahl- und umfangreichen Schriften sind meist historischen, theilweise auch philologischen Inhalts; eine Ergänzung der Schrift de Diariis Eruditorum, so wie eine Geschichte der literarischen Gesellschaften, mit welcher er beschäftigt war, wurde durch seinen frühzeitigen Tod unterbrochen. Allein auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist die gedachte Schrift höchst brauchbar und giebt, wenn man die Schwierigkeit erwägt, ohne alle fremde Vorarbeiten die ersten Linien eines derartigen Werkes zu ziehen, ein gutes Zeugniß für Juncker's Fleiß und Gründlichkeit. Sie behandelt, wie auch schon der Titel sagt, nicht bloß die deutschen, sondern die gelehrten Journale im Allgemeinen, namentlich also die französischen, italienischen, englischen, deutschen und dänischen: aber auch nur die gelehrten, ohne allen Seitenblick auf das politische Zeitungswesen. Zwar eine eigentliche Geschichte, einen innern historischen Zusammenhang würde man auch hier vergeblich suchen, vorausgesetzt, daß man ihn von dieser Zeit überhaupt erwartete, was schon an und für sich ein Irrthum wäre. Die Journale, eingetheilt in Theologica, Juridica, Medica, Physica, Mixta, werden einzeln aufgeführt, zunächst die Titel, Ort und Zeit des Erscheinens, der Name des Redacteurs, mitunter auch die Geschichte ihrer gelehrten und kritischen Streitigkeiten und was sich sonst noch von äußerlichem Apparat zusammenbringen läßt. In dieser Art werden beinahe

sechzig Zeitschriften besprochen, einige, wie die Leipziger Acta Eruditorum (p. 142—165), das Journal des Sçavans (p. 75—105), der Mercure Galant von Devizé (p. 119—141), die Nouvelles de la Republique des lettres von Bayle (p. 170—200) u. s. w. sogar mit erschöpfender Ausführlichkeit. Auch Photius (p. 72—75) verfehlt nicht, sich auch hier als Stifter der Diaria Eruditorum Mixta und unmittelbarer Vorgänger des Journal des Sçavans zu präsentiren.

Dieses Buch nun, das übrigens auch auswärts, namentlich bei den Franzosen, des verdienten Beifalls nicht entbehrte, (s. die Histoire Critique des Journaux de M. C. Amsterdamer Ausgabe von 1737. Vol. I. p. 95) bildet, wie bereits bemerkt, für die meisten seiner Nachfolger eine fleißig benutzte Quelle.

So benutzte es zunächst Daniel Georg Morhof (geb. 1639, gest. 1691), der Autor des bekannten, wenigstens viel genannten Polyhistor, welchen man als den Ausgangspunkt der allgemeinen Literärgeschichte in Deutschland zu betrachten pflegt *).

---

*) Nicht völlig mit Recht: da schon achtzehn Jahre vor dem ersten Erscheinen des Polyhistor, im Jahre 1670, der Helmstädter Professor der Medicin, Valentin Heinrich Vogler (geb. 1622, gest. 1677) seine universalis in notitiam cujusque generis bonorum scriptorum introductio herausgegeben hatte. Sie wurde 1691 und 1700, mit Zusätzen von Heinrich und Heinrich Dietrich Maibom (des Erstern Sohn, beide Professoren zu Helmstädt) neu herausgegeben; späterhin jedoch scheint sie durch den Morhof'schen Polyhistor und die Struve'schen Sammelwerke verdrängt worden zu sein. Auch Vogler hatte (wie ich aus Juncker's Vorr. zum Schediasma de Diariis Eruditorum entnehme, da ich die erste Ausgabe seines Buches selbst nicht kenne) bereits in der ersten Ausgabe gleichfalls auf den gelehrten Journalismus Rücksicht genommen, natürlich aber nur auf den fremden, namentlich den französischen, da der deutsche erst später entstanden ist. In der Ausgabe von 1700, in den Maibom'schen Zusätzen, liegt an der betreffenden Stelle gleichfalls das Juncker'sche Buch zu Grunde, so daß man um diese Vogler'sche introductio sich für unsern Zweck nicht weiter zu bemühen braucht. Auch für Reimmann ist Juncker die einzige Quelle gewesen: s. Jac. Fr. Reimmanns (geb. 1668, gest. 1743: ein berüchtigter Polyhistor jener Zeit, dessen Standpunkt man am Besten daraus erkennen mag, daß er seiner Einleitung &c. als Krone und Schluß-

Da Morhof, wie er im Polyhistor p. 177 der 3. Ausg. bekannt macht, schon einige Jahre vor Entstehung der Leipziger Acta Eruditorum selbst an die Gründung eines derartigen Werkes gedacht und also seine Aufmerksamkeit frühzeitig auf diese literarischen Institute gerichtet hatte, so möchte man erwarten, die Geschichte des Journalismus von ihm mit einiger Vorliebe behandelt zu sehen. Dies ist aber keineswegs der Fall; wenigstens was die folgenden Ausgaben (denn auch vom Polyhistor ist die älteste Ausgabe von 1688, die überdies nur den ersten Abschnitt, den s. g. Polyhistor literarius umfaßt, uns nicht bekannt geworden) enthalten, ist lediglich ein sehr dürftiger und oberflächlicher Auszug aus Juncker. Um seinetwillen daher würden wir den Polyhistor hier gar nicht erwähnt haben. Allein in den späteren Ausgaben, zuerst in der dritten, welche im Jahre 1732 von dem bekannten Joh. Alb. Fabricius (geb. 1668, gest. 1737) veranstaltet wurde, finden wir den Polyhistor durch eine brevis Notitia alphabetica Ephemeridum literariarum eingeleitet. Aber diese brevis notitia ist sehr umfangreich. Denn wiewohl sie, äußerst geringfügige Ausnahmen abgerechnet, nur die Titel der Journale enthält, und auch diese mit nichts weniger als diplomatischer Vollständigkeit, so umfaßt sie doch schon bei ihrem ersten Erscheinen nicht weniger als dreißig Quartseiten. Sodann in der nächsten (der vierten) Ausgabe des Polyhistor, welche 1747 erschien, ist das Fabricius'sche Verzeichniß von dem bekannten Joh. Joach. Schwabe (geb. 1714, gest. 1784) dem famosen Schildknappen Gottscheds, um ein Ansehnliches ergänzt und bis zum Jahre 1746 fortgeführt worden: so daß man hier für den kurzen Zeitraum von etwa sechzig Jahren eine Masse von ziemlich achthundert Journalen verzeichnet findet, von denen der bei weitem größte Theil der Geschichte des deutschen Journalismus angehört. Es ist dies also eines der vollständigsten Journalrepertorien, die für den bezeichneten Zeitraum überhaupt vorhanden sind. Auch bekommt es einen eigenthümlichen Werth dadurch, daß, wiewohl in der Überschrift nur ein Verzeichniß

---

stein noch eine Historia Literaria antediluviana, d. i. eine Gesch. der vorsündfluthlichen Literatur beifügte) Versuch einer Einl. in die Hist. lit. derer Teutschen, 1708 fgg. Bd. I. pag. 196. fgg.

der literarischen Journale versprochen wird, doch auch der politische Journalismus, das eigentliche Zeitungswesen eine, freilich sehr willkürliche und lückenhafte Berücksichtigung erfährt; eine Sache, mit welcher die sonstigen literarhistorischen Sammelwerke sich gar nicht abzugeben pflegen. Dies indessen ist auch das einzige Gute, was von gedachtem Kataloge gesagt werden kann. Nicht allein, daß er für die angegebene Zeit, zwar der vollständigste, aber doch bei weitem noch nicht vollständig ist: dies dürfte ihm nicht zum Vorwurf gereichen, da in diesen Dingen eine absolute und wirkliche Vollständigkeit überhaupt nicht zu erreichen steht. Allein die Angaben, die er nun wirklich enthält, sind durchgängig ungenau. Die alphabetische Anordnung ist schlechthin zur Unordnung geworden, da selbst diese äußerliche Folge nicht mit der geringsten Consequenz gehandhabt ist. Bei den einzeln Journalen sind die Herausgeber nirgend genannt, oft nicht einmal der Ort, wo sie erschienen sind. Die Zeit ihrer Dauer wird meistens gar nicht angegeben oder, was noch schlimmer ist, ganz willkürlich und falsch. Ja es findet sich, wahrscheinlich zum Ersatz für so manches übergangene und vergessene Journal, nicht selten eine und dieselbe Zeitschrift, mit bedeutenderen oder geringfügigeren Veränderungen des Titels zwei und mehremale angeführt, an verschiedenen Stellen, gleich als ob es eigne und verschiedene Zeitungen wären. Natürlich entstehen daraus für den Gebrauch oft die verdrießlichsten Irrungen; weshalb man sich hüten muß, irgend einer Angabe dieses Katalogs zu folgen, ohne durch eigene Prüfung oder, wo diese nicht mehr möglich ist, wenigstens durch Vergleichung anderer Hilfsmittel sich von der Richtigkeit der betreffenden Angaben überzeugt zu haben.

Gleichfalls benutzt, aber auch erweitert und vervollständigt ist das Juncker'sche Buch von Struve, dessen Introductio in rem literariam usumque Bibliothecarum wir hier zunächst anschließen müssen. Bernhard Gotthelf Struve (geb. 1671, gest. 1738) ist eins der vornehmsten Glieder in jener encyklopädischen, vielschreiberischen Gruppe der Morhofe, Reimmanne, Maibome 2c., die den Übergang vom siebzehnten ins achtzehnte Jahrhundert bezeichnet. Er war, zu zahlreichen andern Ämtern und Beschäftigungen, Bibliothekar in Jena: eine Stellung, deren literarische

Vortheile er benutzte, um, neben einer unglaublichen Menge anderer, zum Theil sehr umfangreicher und verschiedenartiger Werke, die erwähnte Einleitung herauszugeben. Schon in ihrer frühesten Gestalt zeichnete dieselbe sich durch eine große Reichhaltigkeit des Inhalts und eine bequeme, übersichtliche Anordnung aus, weshalb sie denn auch die meisten ihrer Nebenbuhler glücklich verdrängte und schon bis zum Jahre 1729 (zuerst erschienen war sie 1704) fünf Auflagen erlebte. Doch hatte Struve an diesem wachsenden Erfolg nur einen sehr geringen Antheil, indem er, in einträglichere Arbeiten verloren, sich von diesem Buche seit Langem zurückgezogen und fremden Kräften die nöthigen Erweiterungen und Zusätze überlassen hatte.

Solchergestalt, nach Struve's Tod, als eine neue, sechste Auflage nöthig wurde, kam die Besorgung derselben in die Hände des Lüneburger Schuldirectors, Joh. Friedr. Jugler (geb. 1741, gest. 1791), der sich dieses Geschäfts mit einer Sorgfalt entledigte, welche den Zusatz auf dem Titel: opus ita formavit, ut fere novum dici queat, in der That rechtfertigt. *) Diese Ausgabe nun und also eigentlich mehr das Jugler'sche als das Struve'sche Werk ist es, welches der Geschichtschreiber unsres Journalismus als eine der reichhaltigsten und vorzüglichsten Quellen dankbarst anzuerkennen hat. Man findet hier im zweiten Band, p. 769 bis 1080, ein eigenes Caput Sextum de Ephemeridibus Eruditorum, das schon nach seinem äußeren Umfange als ein eignes Buch gelten könnte. Die Geschichte des deutschen

*) Der vollständige Titel dieses noch immer höchst brauchbaren und von unsern Ausschreibern noch immer nicht erschöpften Werkes, welches in den Jahren 1754 bis 1763 in drei Bänden erschien, lautet also: Bibliotheca historiae literariae Selecta, olim titulo Introductionis in Notitiam rei literariae et usum bibliothecarum insignita, cujus primas lineas obiit Burc. Gotthelf Struvius Ictus et Historicus Jenensis; post variorum emendationes et additamenta opus ita formavit ut fere novum dici queat Johannes Fridericus Jugler, Augustiss. magnae Brit. Regi a Consiliis et Academ. Equestr. Luneburg. Inspector. Jenae, 1754. Die Geschichte der verschiedentlichen Umarbeitungen des Struve'schen Werkes wird von Jugler selbst, in der Vorrede zum ersten Theil, sehr ausführlich erzählt.

Journalismus nimmt dabei, wie billig, den verhältnißmäßig größten Raum ein: p. 824 bis 924, vgl. 975 bis 982. Sie reicht bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und ist, soweit wir sie haben irgend prüfen und beurtheilen können, mit großer Sorgfalt und einer wahrhaft respectablen Genauigkeit der einzelnen Namen, Jahrszahlen u. s. w. gearbeitet. Dieses Anerkenntniß auszusprechen, fühlen wir uns um so mehr gedrungen, theils weil wir selbst bei unsrer Arbeit diesem Jugler'schen Buche Vieles schuldig geworden sind, theils auch, weil von allen Späteren, auch wenn sie das Buch sichtlich benutzt hatten, doch beinahe Niemand ihm die Ehre angethan hat, es zu nennen und seine Wichtigkeit für die Geschichte des Journalismus einzugestehen.

Aber auch schon in seiner ersten und ursprünglichen Gestalt wurde der auf den Journalismus bezügliche Abschnitt des Struve'schen Werkes vielfach benutzt und hält es nicht schwer, den rothen Faden zu verfolgen, der sich, wie von dem Juncker'schen Buche, so auch von ihm durch die nächsten Arbeiten dieses Faches zieht. Auch die Franzosen, welche gleichfalls in dieser Zeit anfingen sich mit der Geschichte des (hauptsächlich zwar nur ihres) Journalismus zu beschäftigen, haben das Struve'sche Buch wiederholentlich ausgebeutet. Namentlich ist dies geschehen in einem Aufsatz, der zuerst im Journal de Trevoux, Februarheft von 1712, p. 217 erschien und von dort im Journal des Sçavans desselben Jahres, p. 444 bis 459, (Band II.) wieder abgedruckt worden ist. Zwar der Unterschrift zufolge, soll derselbe die Struve'sche Arbeit »rectifier et augmenter.« In Wirklichkeit aber ist es damit nicht weit her; namentlich für das Fach der deutschen Journale hat der Ausschreiber so wenig Geduld und Aufmerksamkeit gehabt, daß er z. B. die vorzüglichsten und wichtigsten aller damaligen deutschen Zeitschriften, die von Thomasius, völlig übergeht, und statt dessen von Tenzel und Eccard redet, als ob sie die Erfinder, nicht vielmehr die Nachahmer wären. Auch die schon oben beiläufig erwähnte Histoire Critique des Journaux par M. C., welche zuerst 1716, sodann 1734 in dritter Auflage erschien und als deren Verfasser Denys François Camusat (geb. 1697, gest. 1732) bekannt ist, kann nur für denjenigen von Werth sein, der eine Geschichte der französischen Journale, insonderheit des Journal des Sçavans, zu schreiben beabsichtigt.

Denn das ganze Buch enthält beinahe nichts, als nur die Geschichte, hauptsächlich die Streitigkeiten und literarischen Fehden dieses Einen Journals; für die übrigen französischen ist sie von höchst geringem, für die deutschen Journale ohne allen Werth, da sie ihrer gar nicht gedenkt. Ebenso die Supplemente, welche Boucher d'Argis, unter dem Titel einer Histoire abregée des Journaux de Jurisprudence française, pour servir de Supplément à l'Histoire critique des Journaux de Camusat, im Juniheft des Mercure de France von 1737 p. 1261 fgg. abdrucken ließ. Es werden daher insfünftige auch diese Citate aus unsern literarischen Repertorien, wo sie noch immer üblich sind, zu streichen sein.

Aber kehren wir jetzt nach Deutschland zurück, so sehen wir hier an die Epoche des gelehrten Sammelfleißes, welche wir so eben in ihren Hauptvertretern kennen gelernt haben, eine neue Entwicklungsstufe sich anschließen, in welcher man nicht sowohl den journalistischen Nachlaß der Vergangenheit, als vielmehr, zum Behuf künftiger Bearbeitungen, unmittelbar das Besitzthum der Gegenwart, die laufenden Erscheinungen der Tagespresse, einzuregistriren und in allerhand Übersichten, historisch wie kritisch, zu verzeichnen sucht. Es war dies eine Behandlungsweise unsers Stoffes, die sich mit Nothwendigkeit aus der früheren entwickeln mußte. Denn nachdem man durch die bisherigen Versuche hinlänglich Gelegenheit gehabt hatte, sich von der Schwierigkeit der Aufgabe und dem unermeßlichen, täglich wachsenden Umfange des Gebietes zu überzeugen: so lag nichts näher, als der neue Versuch, diese Arbeit durch Theilung zu erleichtern und durch die Geschichte einzelner Zeitabschnitte eine künftige Gesammtgeschichte des Journalismus vorzubereiten. Auch die Form, welche man dazu wählte, schien nicht ungeeignet. Man suchte nämlich eigene Journale zu gründen, die keinen anderen Zweck hatten, als laufende Auszüge und Beurtheilungen der übrigen, gleichzeitigen Journale zu bringen: Journale also, die man gewissermaßen die Journale der zweiten Potenz nennen könnte, indem sie dasjenige, was der Journalismus den Büchern im Allgemeinen leisten sollte: Auszüge, Beurtheilungen, Übersichten, wiederum ihrerseits an dem Journalismus selbst zu vollziehen suchten. Auch war dieser Gedanke praktisch bereits erprobt. Denn ab-

gesehen von einigen ähnlichen Unternehmungen in Frankreich (wo z. B. schon im Jahre 1670 ein Journal du Journal où Censure de la Censure erschien, welches jedoch nach dem, was davon zu unsrer Kenntniß gelangt ist, rein polemischer, antikritischer Natur gewesen zu sein scheint: vgl. ein dahin einschlagendes Project vom Jahre 1705, bei Jugler, II, 809), so waren auch bei uns in Deutschland im Gebiet des politischen Journalismus dergleichen »Monatsextracte« (namentlich der Leipziger seit 1703) schon seit Längerem üblich und beliebt. Gelang es nun, auch für den literarischen Journalismus ein derartiges Unternehmen längere Zeit in entsprechender Vollständigkeit fortzuführen, so wäre daraus nicht nur für den künftigen Geschichtschreiber des Journalismus ein außerordentlicher Vortheil erwachsen, sondern auch dem gelehrten Publikum im Allgemeinen wären auf diese Weise die literarischen Schätze, die in den Journalen hier und dort versteckt waren, zugänglich und gegenwärtig geblieben.

Insofern also hätten die »Aufrichtige und unpartheiische Gedancken über die Journale, Extracte und Monaths-Schrifften, Worinnen dieselben extrahiret, wann es nützlich suppliret oder wo es nöthig, emendiret werden. Nebst einer Vorrede von der Annehmlichkeit, Nutzen und Fehlern gedachter Schrifften,« welche 1714 angeblich zu Freyburg (doch ist das nur eine symbolische Bezeichnung, der wahre Verlagsort ist Leipzig; s. Jugler, II, 778) ihren Anfang nahmen, ein sehr schätzenswerthes und zweckmäßiges Unternehmen werden können. Als Verfasser derselben wird Christ. Gottfr. Hoffmann genannt, geb. 1692, gest. als Professor der Rechtswissenschaft und Geh. Rath zu Frankfurt an der Oder im Jahre 1735. Doch hat, nach einer Angabe bei Jugler a. a. O., auch Jak. Wilh. Feuerlein, damals Professor in Altorf, späterhin als erster theologischer Professor der neugegründeten Universität Göttingen bekannt (geb. 1689, gest. 1776. Vgl. Pütter's Gel. Gesch. v. Göttingen I, 115), Antheil daran gehabt. Von dem ganzen Unternehmen sind nur zwei Bände, jeder zu zwölf monatlichen Heften, erschienen: und auch diese beiden Bände sind von ungleichem Werth und Inhalt. Nämlich nur in dem ersten ist der ursprüngliche Plan wirklich festgehalten, wie der Verfasser ihn im ersten Heft p. 13 Vorr. angegeben: »Erstlich« (redet er hier den Leser an) »überhebe ich

dich der Arbeit, daß du nicht alle Monathliche Schrifften dir anschaffen und durchlesen darffst. Vor das andere, will ich auch, wenn es nöthig und möglich ist, eine Collation der Recension mit denen Recensirten Scriptis anstellen. Vor das dritte solst du eine genugsame Nachricht und Extract aus denen Extracten haben.« In dieser Art werden nun in den zwölf Heften des ersten Bandes die neuesten Jahrgänge von ungefähr vierzig Zeitschriften extrahirt. Die bedeutendsten darunter sind die Leipziger Acta, die Deutschen Acta Eruditorum, das Journal des Sçavans das Giornale de' Litterati d'Italia u. s. w., auch einige politisch-historische, wie La Clef du Cabinet des Princes, der Mercure historique et politique und einige von den beliebten »Fama's«, welche der damalige nordische Krieg veranlaßte. Allein die Auszüge sind so weitläuftig angelegt und (nach des Verf. eigenem höchst naivem Geständniß Vorr. p. 13.: »Was ich eigentlich vor Journale werde zur Hand nehmen, daß kann ich dir noch nicht sagen, denn das erste Mal muß ich dir die ganze Compagnie derer Journalisten aufführen, so viel als ich von denselben nur konnte zusammentreiben« u. s. w.) so planlos, ohne alles leitende Princip, daß der Gewinn aus dem Buche äußerst gering und, gegen diesen Gewinn gerechnet, die Mühe, dasselbe durchzuarbeiten, kaum kleiner ist, als wenn man sich unmittelbar an die Quellen wendet. Auch finden wir bereits im zweiten Bande die ursprüngliche Absicht völlig in den Hintergrund getreten, indem dieser statt der versprochenen Auszüge vielmehr eigene Recensionen enthält, so gut, so schlecht, vor Allem so langweilig und wortreich, wie es deren damals und zu allen Zeiten gegeben hat. Es reducirt sich also der Nutzen, welchen die Geschichte des Journalismus aus diesem Buche (das selbst von Jugler mit lebhaften Lobenserhebungen angeführt wird: a. a. O. p. 778, so daß man wirklich denken muß, als wäre es etwas Rechtes), in Wahrheit auf ein Minimum, das kaum in Anschlag zu bringen ist. Ja mehr, als der Gelehrte durch den Inhalt des Buchs, wird der Liebhaber von Curiositäten und Carricaturen sich durch die, den einzelnen Heften beigefügten satyrischen Kupfer befriedigt fühlen, welche, zum Theil auf eine mitunter nicht unwitzige, immer eine barocke Weise, die Schwächen und Untugenden der damaligen Gelehrtenwelt, ihren Handwerksneid, ihren Stolz und Hoch-

muth, ihre Unwissenheit u. s. w. persifliren, und einigermaßen das Salz ersetzen, das dem Buche selbst gebricht.

Gleichzeitig mit diesem ist die »Curieuse Nachricht, Von denen heut zu Tage grand mode gewordenen Journal- Quartal- und Annual Schrifften, darinnen die einige Jahre her in Teutscher, Lateinischer, Französischer, Italiänischer und Holländischer Sprache häufig geschriebenen Journale erzählet und bei denen meisten gemeldet, Wer selbige verfertiget, wenn sie angefangen, aufgehöret oder ob sie noch biß itzt continuiret werden, Nebst beigefügten unpartheiischen Urtheilen und andern curieusen observationibus von M. P. H.,« welche zuerst 1713 zu Freyburg (Jena) erschien. Unter der Chiffre des Verfassers soll ein Magister Paul Hunold versteckt sein. Wer dieser gewesen und was er etwa sonst geschrieben, habe ich bis jetzt nicht auffinden können; laut einer alten handschriftlichen Notiz in dem von mir benutzten Exemplare, welches ich der Güte des Herrn Geh. Hofrath Hand in Jena verdanke, ist er späterhin Prediger auf einem Thüringischen Dorfe gewesen. Jedenfalls ist er von dem Christ. Fr. Hunold, der unter dem Namen Menantes in der Geschichte der deutschen Poesie, besonders als Roman- und Operndichter (Gerv. III, 355. fgg.) bekannt ist, völlig unterschieden. Indessen wie es sich mit der Person des Verfassers auch verhalte: über den Werth seines Büchleins kann kein Zweifel sein. Es ist eine sehr unvollständige, ungeordnete Compilation; die den Titeln hinzugefügten Notizen sind der Mehrzahl nach Klatschereien und Persönlichkeiten, mit denen Niemand und am Wenigsten dem heutigen Gelehrten gedient sein kann. Dennoch darf man das Buch nicht ganz übersehen, da sich allerdings hie und da ein Titel, eine beiläufige Angabe darin findet, die anderwärts fehlt. Nur die Merkmale seiner handwerksmäßigen, industriellen Entstehung trägt es auf jedem Blatte. —

Ganz dasselbe Urtheil glauben wir auch über die »Gründliche Nachricht von den Französischen, Lateinischen und Deutschen Journalen, Ephemeridibus, monatlichen Extracten oder wie sie sonst Namen haben mögen, nach ihrem Anfange und Fortgang bis auf gegenwärtige Zeit von H. P. L. M.« (d. i. Heinr. Ludw. Götten, der 1737 als Prediger in Magde-

burg starb; s. Adelung's Forts. zum Jöcher II, p. 1509) Leipzig und Gardeleben, 1718, 1720, 1724, fällen zu dürfen, wiewohl uns davon aus eigener Anschauung nicht mehr als das mittlere Heft (und dieses zwar durch gütige Mittheilung der Königl. Bibliothek zu Göttingen) bekannt geworden ist. Doch scheint diese Probe, verbunden mit dem, was Jugler a. a. O. p. 776 darüber urtheilt, in der That hinlänglich, unsre Meinung zu rechtfertigen.

Es gehört ferner hieher und ist ein für allemal zu beseitigen, das ganze Gefolge von Dissertationen, Programmen und anderen akademischen Schriften, für welche jetzt, bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts, ebenso die Geschichte des literarischen Journalismus zur letzten Aushilfe dienen mußte, wie es anfänglich, nach unsrer obigen Darstellung, mit der Geschichte des Zeitungswesens gleicherweise der Fall gewesen war; namentlich also Joh. Christ. Ernesti's (nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter, dem berühmten Joh. Aug. Ernesti, dem Leipziger Theologen und Philologen; dieser starb als Prediger zu Langensalza im J. 1770: s. Adelung's Forts. zum Jöcher, II, 923) *Dissertatio de incommodo ex literatis Ephemeridibus capiendo prior et altera, Witembergae* 1716; ferner Polyc. Lyser's (geb. 1690, starb als Professor zu Helmstädt 1728) *Animadversiones criticae in Ephemeridum literatarum, in primis hodiernarum, methodum. ibid.* 1716; Joh. Fr. Mantzel's *Dissertatio de eo, quod justum est circa Ephemerides literarias concinandas. Rostock* 1722; Paul Biberstein's (Professors der Eloquenz in Tübingen) *oratio inauguralis de ephemeridibus literariis seu diariis Eruditorum.* Tübing. 1741 und etliche Andere, über welche, wer sonst Lust hat, Jugler a. a. O. und den von ihm citirten Catalogus Bibliothecae Bunanianae, vol. I. p. 482—484 vergleichen mag. Diese alle sind durchgängig kaum den Raum werth, welchen die Angabe ihrer Titel erfordert; nur die abstracte Thatsache ihrer Existenz ist von Wichtigkeit, weil sie den Beweis liefert, wie verbreitet damals in Deutschland das Interesse an dem literarischen Journalismus war. Denn ohne dies Interesse, wie hätten Schriften dieser Art entstehen können, an denen nichts anziehend ist, als allein der Ti-

tel, und die eben nur mit diesem Titel auf die Gunst der Lese-welt speculirten?

Allein gerade dies steigende Interesse, welches das Publikum an den Journalismus selber nahm, scheint uns andrerseits die Veranlassung gewesen zu sein zu der sichtlichen Vernachlässigung, welche seitdem, etwa seit Anfang der vierziger Jahre, die Geschichte desselben bei uns erfahren hat. Dies klingt vielleicht parador; doch glauben wir es vertheidigen zu können. Denn gerade je mehr Antheil das Publikum an der praktischen Entwicklung dieser Literatur nahm, je größer vielleicht sein Verlangen nach einer übersichtlichen geschichtlichen Darstellung derselben wurde: je weniger auf die Dauer konnten ihm Arbeiten, wie die angegebenen, genügen. Und wiederum, je mehr unser Journalismus sich ausdehnte, je tiefer er in unsre werthvollsten Interessen einzugreifen begann, je mehr allmälig in ihm das Herzblut unsrer Bildung pulsirte; je schwieriger wurde es, das bessere Werk, das nachgerade nöthig geworden war, zu schreiben. Vielleicht auch, daß die Kraft unsrer Schriftsteller, ähnlich wie heut zu Tage, sich in der unmittelbaren Production des Journalismus erschöpfte und mithin für die historische Darstellung desselben nicht ausreichen wollte. Wir sehen daher, von dem angegebenen Zeitpunkt an, bis ziemlich zum Schlusse des Jahrhunderts, diese Aufgabe mehr und mehr in Vergessenheit gerathen. Sogar die wenigen Versuche, welche noch gemacht werden, bleiben sämmtlich unausgeführt und unvollendet. So die »Auszüge und Nachrichten von den sämmtlichen Monatsschriften und Wochenblättern der Teutschen,« welche ein gewisser Benjamin Gottfried Reyher, der in der gelehrten Welt sonst eben nicht bekannt geworden zu sein scheint, *) im Jahre 1756 in einem eigenen Sendschreiben ziemlich prunkhaft ankündigte. Das Werk selbst ist niemals erschienen: und auch das Sendschreiben scheint in Vergessenheit gerathen zu sein. Doch ist es, des Anhangs wegen, welcher in mehr als zweihundert Nummern die Titel der von 1750 bis 1755 herausgekommenen Journale enthält, der Beachtung nicht unwerth und, wenn auch nur für einen sehr beschränkten Zeitraum, doch für diesen jedenfalls nutzbarer, als

*) Doch vgl. Meusel's Gel. Deutschl. VI. 332.

die oben erwähnten Programme; weshalb wir auch den vollständigen Titel unter dem Text beifügen wollen. *)

Dasselbe Schicksal, wie dies Reyher'sche Unternehmen hatte auch die »plenissima Diariorum omnium historia«, welche Chr. Fr. Wilken einige Jahre später, im Jahre 1762 ankündigte. Auch sie ist niemals geschrieben oder doch wenigstens niemals veröffentlicht worden: s. H. F. Köchler's Nachträge zu dem Struve-Jugler'schen Werke: Jena, 1785. Fasc. I. p. 156 und die daselbst citirten Göttinger Gel. Anz. für 1762. p. 672.

Auch die »Vollständige Einleitung in die Monatschriften der Deutschen«, welche 1747 zu Erlangen erschien, konnte nicht über den ersten Band, die gelehrten und schöngeistigen Journale des Jahres 1746 enthaltend, hinausgelangen. Die Anlage des Werkes ist ungemein gründlich und umfassend. Es wird nicht bloß der Inhalt der Journale im Einzelnen angegeben, sondern auch von den einzelnen Aufsätzen selbst werden Auszüge, zum Theil sehr umfangreiche, und auch von den unbedeutendsten wenigstens die Resultate mitgetheilt. Einzelne Stücke, vornämlich poetische, die den besondern Beifall der Herausgeber gehabt haben mochten, finden wir sogar in ihrer ganzen Ausdehnung wörtlich abgedruckt. Aber dies war jedenfalls des Guten zu viel. Dem Gelehrten, der speciell für dieses Fach arbeitet, mag eine derartige abstracte Genauigkeit allerdings willkommen sein; selbst da, wo sie nur Spreu zu

*) Benjamin Gottfr. Reyher's Königl. Pol., Churfürstl. Sächs. General-Accis-Inspectoris, wie auch Mitgl. der deutschen Gesellsch. zu Jena u. d. Gesellsch. d. fr. Künste zu Leipzig, Sendschreiben an seine Gönner u. Freunde, in welchem derselbe nicht allein seine vollständ. u. nach dem jetzig. Geschmack eingerichteten Auszüge u. Nachrichten von den sämmtl. Monatschr. u. Wochenbl. der Teutschen der gelehrten Welt anzukündigen, sondern auch zugleich über die Bemühungen der Teutschen, in Absicht auf ihre sämmtl. gelehrten Journale seine unvorschriftlichen Gedanken zu entwerfen, auch bei der Gelegenheit eine Probe eines vollständ. Verzeichnisses aller seit 1750 bis 1755 herausgekommenen Journale mit beizufügen bemühet ist. Leipzig und Weimar. 1756. 28 S. in 4. Das Schriftchen ist in der Dissertationensamml. der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindlich.

Spreu häuft, wird er zum Wenigsten die gute Absicht schätzen. Aber für das Publikum konnte dies Unternehmen, in dieser Ausführlichkeit, die es binnen wenigen Jahren selbst zu einer Bibliothek hätte anschwellen müssen, nicht anders als ungenießbar sein, insbesondere auch darum, weil die Herausgeber sich streng auf Relationen und Auszüge beschränkten und die pikante Zuthat eigener Urtheile beharrlich verschmähten. Und so ist es kein Wunder, daß auch dieses Unternehmen gleich im Beginne stecken blieb.

So entsteht also von hier an eine langjährige und tiefe Pause, kaum unterbrochen durch einzelne mehr zufällige Arbeiten, wie etwa das Verzeichniß der Wochenschriften, welches Gottsched dem elften Bande seines »Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit« (p. 829 fgg.) einverleibte, oder der erste Theil von Eckhard's Register zu den Göttinger Gel. Anzeigen: vgl. H. A. Oppermann's Gesch. der Gött. Gel. Anz. p. 27. Der Journalismus breitete sich mit jedem Jahre weiter aus; aber ihn historisch zusammenzufassen, schienen Kraft wie Neigung verschwunden zu sein. Erst gegen den Schluß des Jahrhunderts, als neue Gährungsstoffe in unsern Journalismus gekommen waren, in den politischen durch die französische Revolution und die sie begleitende Aufregung der gesammten Welt, in den literarischen durch die von Kant ausgehende Revolution des Denkens: erst da wurden einige Versuche sichtbar, auch die Geschichte des Journalismus wieder aufzunehmen oder doch wenigstens die künftige Aufnahme derselben durch Sammlung der Materialien vorzubereiten. Und diesmal nach beiden Seiten hin, sowohl für den literarischen Journalismus, als für das eigentliche Zeitungswesen; wenn schon beide Versuche getrennt, auf eignen Wegen, gingen.

Auch ist für dies letztere Fach, für die Geschichte der Zeitungen, in der That nur ein Einzelner zu nennen, der zugleich der Einzige für dies ganze Fach, von den ersten Anfängen bis auf diese Stunde, genannt zu werden verdient und den, was Liebe zur Sache, Reichthum der Mittel, Gründlichkeit der Forschung, Klarheit der Darstellung anbetrifft, auch jeder neueste Versuch sich dreist zum Muster nehmen darf.

Wir meinen den schon früher genannten Joachim von Schwarzkopf.

Er war 1766 im Lauenburgschen geboren. In Göttingen, in der Schule der Schlözer und Spittler, hatte er sich zum praktischen Diplomaten gebildet, als welcher er bei unterschiedlichen Verhandlungen und Gesandtschaften mit Erfolg beschäftigt wurde. Als er im Jahre 1806 zu Paris starb, war er Kanonikus zu Münster, Herzogl. Meklenburgischer Legationsrath und Minister-Resident bei den Rheinischen Kreisen und der Reichsstadt Frankfurt, auch correspondirendes Mitglied der Göttinger Societät der Wissenschaften: vgl. Meusel, VII, 413. 414 und XV, 429. 430. Diese praktische Thätigkeit hat auch seine literarische bestimmt. Außer verschiedenen kleineren theils staatswirthschaftlichen, theils überhaupt ökonomischen Arbeiten und einer Anzahl von Recensionen, die er zur Allg. Liter. Zeitung (z. B. Jahrg. 1799 Nr. 149—151. 1800. Nr. 69 und 370 ꝛc.) und zur Nicolaischen Allg. Deutschen Bibliothek (vgl. G. Parthey's, Mitarbeiter an Fr. Nicolai's A. D. B. ꝛc., Berlin 1842 pag. 26; sein Bild findet sich vor dem 29. Bande der Neuen A. D. B., Jahrg. 1797) beisteuerte, ist er zu merken erstlich als Verfasser eines im Jahre 1792 erschienenen Buches »über Staats- und Addreß-Kalender,« in welchem er den Versuch macht, eine vollständige Geschichte und Literatur dieses besondern Zweiges der diplomatischen Statistik zu geben. Diesem folgte, drei Jahre später, ein Buch »über Zeitungen,« das jedoch in seiner damaligen Gestalt nur gleichsam Programm und Vorläufer eines größeren und erschöpfenden Werkes über denselben Gegenstand bilden sollte. Dies zu vollenden, hinderte ihn freilich sein frühzeitiger Tod. Doch hat er in einer Masse von Nachträgen und einzelnen, bald kleinern, bald umfassendern Abhandlungen dies anfängliche Werk ergänzt. Namentlich über »politische Zeitungen und Intelligenzblätter in Sachsen, Thüringen, Hessen ꝛc.,« ingleichen über »politische und gelehrte Zeitungen ꝛc. zu Frankfurt am Mayn« gab er im Jahre 1802 ein paar eigene Brochüren heraus. Außerdem muß man die in den Anmerkungen verzeichneten Nummern des Roch'schen Literar. Anzeigers und einiger anderen Journale vergleichen, da in ihnen die schätzenswerthesten Notizen über Entstehung, Verbreitung und damaligen Bestand des Zeitungswesens, des deut-

schen sowohl wie außerdeutschen, enthalten sind. *) Alle diese Arbeiten haben dies zum gemeinsamen Charakter, daß sie nicht sowohl vom literarhistorischen, als vom statistischen oder, wenn man will, vom publicistischen Standpunkte aus geschrieben sind. Ganz besonders ist dies der Fall mit dem früheren, selbständigen Buche »über Zeitungen,« in welchem mehr als die Hälfte des Ganzen durch eine eigene »politische Abtheilung« d. h. durch Betrachtungen über die politische Bedeutung der Zeitungen, ihre Stellung zum Staat, ihre Rechte und Pflichten in der Gesetzgebung, über Censur, Privilegien ꝛc. eingenommen wird. Je mehr indessen der Verfasser in den späteren gelegentlichen Nachträgen auf Ergänzung und Vervollständigung seines Werkes bedacht war, je mehr sah er sich auch veranlaßt, auch die frühesten historischen Anfänge, die literargeschichtliche Entwicklung des Zeitungswesens zu berücksichtigen. Namentlich die Monographie über die Zeitungsgeschichte von Frankfurt am Main zeichnet sich durch eine große Genauigkeit auch der bibliographischen und literarhistorischen Partieen aus. Aber auch für die außerdeutsche Journalistik sind seine Notizen von großem, ja man darf sagen

*) über Zeitungen und Intelligenzblätter in Dänemark: A. L. A. 1800, Nr. 5, p. 41—47. In Schweden: ebend. Nr. 6, p. 49—51. In Rußland: Nr. 6, p. 51—56. Im Osmanischen Reich: Nr. 66, p. 65—68. In Nordamerika: Nr. 148, p. 1457—1462. In den Niederlanden: Nr. 150, p. 1473—1480. In der Schweiz: Nr. 151, p. 1481 fgg. In Polen: Nr. 166, p. 1633—1636. In Italien: Nr. 167, p. 1641—1661. Ferner im Jahrg. 1801: in Portugal: Nr. 34, p. 324—326. In China: Nr. 35, p. 329 fgg. u. s. w. Auch soll in dem Neuen Hannoverschen Magazin für 1801 Nr. 60 und 61 eine Übersicht der sämmtl. Intelligenz- und Nachrichtsblätter in Deutschland enthalten sein. Vgl. die Vorreden zu den oben angeführten Monographieen über die Sächsischen und die Frankfurter Zeitungen. Außerdem finden sich in den letzten Jahrgängen des gedachten Anzeigers eine Menge einzelner Notizen verschiedener Verfasser, die jene Aufsätze und Schriften zum Theil berichtigen, zum Theil ergänzen. Bei Meusel (a. a. O.) ist Schwarzkopf's Theilnahme am Literar. Anzeiger, die doch überhaupt der vorzüglichste Theil seiner journalistischen Bestrebungen zu sein scheint, völlig unerwähnt geblieben.

von einzigem Werthe, da seine diplomatische Stellung ihn in den Stand setzte, durch persönliche Verbindungen, mündliche und schriftliche Anfragen, Reisen und Nachforschungen da noch zu Resultaten zu gelangen, wo sich für den gewöhnlichen Gelehrten meist schon der Zutritt verschließt. Auch wurde er durch den Besitz einer großen und ausgesuchten Bibliothek von Zeitungen unterstützt, von der es wohl wünschenswerth wäre zu wissen, ob sie nach dem Tode des Verfassers zusammengeblieben und wohin sie in diesem Falle gekommen ist.

In ungleich bescheidneren Schranken, als mindestens die Anlage der Schwarzkopfschen Schriften bezweckt, hält sich dasjenige, was um dieselbe Zeit für die Geschichte des literarischen, des gelehrten Journalismus geschehen ist. Auch hier ist es hauptsächlich Ein Werk, das ein dauerndes Gedächtniß verdient: das »Allgemeine Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften« welches, 1790 zu Leipzig in der Weygand'schen Buchhandlung erschien. Als Verfasser werden (s. Allg. Liter. Anzeiger von 1798 Nr. 98 p. 482, und die als Schlußheft von J. S. Ersch' Handbuch der deutschen Literatur erschienene Literatur der vermischten Schriften von Chr. Ant. Geißler, p. 49) J. H. Chr. Beutler, damals Rector zu Waltershausen, und der bekannte J. Chr. F. Gutsmuths (vgl. Meusel, II. 726,) genannt. Was eigentlich die Absicht der Verfasser war, liegt im Titel ausgesprochen: sie wollten durch ein alphabetisches Register über die hauptsächlichsten Materien, die in den vorzüglichsten gelehrten Journalen abgehandelt worden, diese selbst zugänglich und nutzbar machen. Natürlich, da sie sich dabei auf kein bestimmtes Feld des Wissens einschränkten, sondern die ganze Masse alles Wissenswerthen, Interessanten und Merkwürdigen, das irgend in den Journalen zur Sprache gekommen war, namentlich registriren und nachweisen wollten, so war das ganze Unternehmen eine Sysiphusarbeit, mit der sie niemals, und hätten sie zu Gunsten ihres Planes eine eigene Bibliothek abfassen dürfen, zu Stande kommen konnten. Auch daß sie den Kreis der Journale, wenigstens fürs Erste, außerordentlich enge zogen und nur sieben oder acht deutsche Zeitschriften in der angegebenen Weise zu excerpiren

versuchten,*) vermochte sie nicht vor der wachsenden Übermacht des Materials zu retten. Daher ist auch von diesem Werke die versprochene Fortsetzung niemals erschienen. Aber wie es in der Welt oft geschieht und wie wir es in dieser historisch-kritischen Übersicht schon öfters Gelegenheit gehabt haben zu bemerken, daß der wahre Werth eines literarischen Unternehmens vielmehr in demjenigen steckt, was der Verfasser selbst nur beiläufig, beinahe absichtslos hinzugethan hat, so auch hier. Nämlich dem eigentlichen »Sachregister« ist eine Einleitung voraufgeschickt (p. 1 — 360), welche ein »Raisonnirendes Verzeichniß aller von 1700 bis 1790 erschienenen periodischen Blätter mit Literarnotizen« enthält. Hier finden wir, in ansprechender, übersichtlicher Ordnung, ein insbesondere für die neuere Zeit recht vollständiges Journalrepertorium. Namentlich die Dauer der einzelnen Zeitschriften ist in der Regel mit großer Genauigkeit bestimmt, weshalb sich dieses Verzeichniß vor allen übrigen zum Nachschlagen und Vergleichen empfiehlt. Die literarischen Notizen zwar haben nicht viel auf sich, vornämlich, soweit sie kritisch sind und den wissenschaftlichen oder ästhetischen Werth der verschiedenen Zeitschriften mit einem kurzen Machtspruch zu bestimmen suchen. Dankenswerther ist es, daß man in ihnen in der Regel die Namen der Herausgeber, häufig auch die vorzüglichsten Mitarbeiter angegeben findet. Vollständig, in einem eigenen Anhange, ist Letzteres für diejenigen Journale geschehen, die den Stoff zur zweiten Abtheilung des Werkes, dem Sachregister, geboten haben und die unten bereits des Näheren angegeben sind. Für die Specialgeschichte dieser Journale daher (und die unwichtigsten sind es in Wahrheit nicht) bietet sich in diesem Buche eine höchst beachtens- und dankenswerthe Vorarbeit.

Noch engere Grenzen hatte sich Joh. Sam. Ersch gesetzt, der bekannte Literator und Repertorienverfasser. Er gab gleichzeitig mit dem eben besprochenen Werke von Beutler und Gutsmuths,

---

*) Namentlich die Iselin'schen Ephemeriden der Menschheit, das deutsche Museum, Schlözer's Staatsanzeigen, das Göttingische Magazin der Wissenschaften (von Lichtenberg u. Forster), den Wieland'schen Merkur, Schlözer's Briefwechsel, das Hannover'sche Magazin und die Berliner Monatschrift von Gedicke und Biester.

ein »Repertorium über die allgemeinern deutschen Journale und andere periodische Sammlungen für Erdbeschreibung, Geschichte und die damit verwandten Wissenschaften« heraus (Lemgo 1790 u. 91). Über den Werth dieses Unternehmens werden nur diejenigen ein Urtheil fällen können, die Gelegenheit gehabt haben, es zu speciellen historischen oder geographischen Arbeiten zu benutzen; unserm Zwecke liegt es, vermöge seiner absichtlichen Beschränkung, ziemlich fern. Aber auch in dieser Beschränkung vermochte es sich nicht für die Dauer zu erhalten, ja es ist, unsers Wissens, nicht einmal in seiner ersten Anlage vollendet worden, indem nur ein erster Band und von dem zweiten nur die erste Abtheilung erschienen sind. Vermuthlich hat ihm die Concurrenz des Beutler'schen Werkes geschadet; wenigstens scheint Ersch schon in der Vorrede des ersten Bandes (p. VIII. fgg.) Derartiges anzudeuten.

Immerhin jedoch war durch diese Werke von Schwarzkopf, Beutler und Ersch der Gegenstand im Allgemeinen wieder angeregt und ein Beispiel gegeben worden, dem andere Unternehmungen sich anschließen mochten. Daß diese wieder in den früheren handwerksmäßigen Charakter zurückfielen, liegt in der Natur der Sache. Denn immer, wo Talent und Fleiß ein gewisses Terrain gewonnen haben, ist flugs auch die Betriebsamkeit bei der Hand, das Eroberte auszubeuten, zwar nicht zu Gunsten der Sache, aber doch zu ihren eigenen Gunsten. In dieser allgemeinen Bemerkung, für welche die Beispiele noch heutzutage überall vorliegen, liegt zugleich das besondere Urtheil, das wir über Unternehmungen zu fällen haben, wie das Journal aller Journale von Heß und Lawätz, Kotzebue's Geist der Journale und Anderes, was man zum Theil bei Geisler a. a. O. findet. —

Endlich, in allerjüngster Zeit, seit Mitte der dreißiger Jahre, nachdem durch die Julirevolution in das deutsche Leben und folgerecht auch in die Entwickelung der deutschen Literatur, insbesondere der deutschen Tagespresse ein ähnlicher Stoff der Gährung geschleudert worden war, wie vor Zeiten durch die erste französische Revolution: so ist mit dem (mehr versuchten, als verwirklichten) Aufschwung unsers Zeitungswesens auch die Geschichte desselben wieder in Aufnahme gekommen. Das Verdienst des ersten Angriffs wird gewöhnlich den »Beiträgen zur Ge-

schichte der periodischen Presse« zugeschrieben, welche Dingelstedt und Beurmann im Jahre 1838 veranstalteten. Mit Unrecht, wenn es auf den Buchstaben ankäme: denn schon zwei Jahre zuvor war von einem anonymen Herausgeber (einem »Ex-Journalisten«, wie er sich selber nennt) ein »Politisches Taschenbuch auf das Jahr 1836. Leipzig, bei Leop. Michelsen« herausgegeben worden, dessen Inhalt sich ausdrücklich auf eine kurze Geschichte und Statistik der politischen Zeitungen, nicht bloß der deutschen, sondern überhaupt der europäischen und sogar der außereuropäischen, beschränkt: eine Compilation, meist aus den officiellen Zeitungsregistern der Postämter zusammengestellt *), nicht ohne guten Willen, dennoch ohne Werth und wissenschaftliche Bedeutung: so daß man, um ihretwillen, dem Beurmann-Dingelstedt'schen Unternehmen den Ruhm der Erstgeburt nicht streitig zu machen braucht.

Wohl aber auch ihm den wissenschaftlichen Werth. Oder vielmehr: die Verfasser scheinen selbst kein Werk von dauerndem, wissenschaftlichem Werth beabsichtigt zu haben. Sie haben sich begnügt mit dem praktischen Nutzen, welcher von einer kritischen Sichtung, einer principiellen Controlle des bestehenden Journalismus zu erwarten stand. Dieser allein, ohne Rücksicht auf die frühere, geschichtliche Entwicklung unsers Zeitungswesens, wird in einer Reihenfolge monographischer Aufsätze besprochen; es

*) Nämlich seit dem Jahre 1824 wird in Berlin alljährlich eine »Nachweisung der vorzüglichsten in Europa erscheinenden politischen und nichtpolitischen Tages- und Wochenblätter und periodischen Zeitschriften, nebst Bemerkungen des Preises, für welchen solche durch die Königl. Preuß. Postämter zu beziehen sind« ausgegeben: die beste, ja sogar die einzige Quelle, um den Thatbestand des neuesten Journalismus kennen zu lernen: und außerdem auch dadurch interessant, daß man zugleich daraus erfährt, welche Zeitungen, nach den Ansichten der Preußischen Regierung, staatsgefährlich und mithin von dem Debit durch die Postämter ausgeschlossen gewesen sind. Natürlich ist die Anlage des ganzen Verzeichnisses rein praktisch, dem Bedürfniß gemäß, aus welchem es entstanden, weshalb wir es auch nicht direct unter die Vorarbeiten rechnen mochten. — Eine ähnliche Übersicht, den Zeitungs-Debit in Österreich betreffend, soll, gleichfalls schon seit einer Reihe von Jahren, in Wien erscheinen.

wird die Richtung der einzelnen Zeitungen charakterisirt, der innere Organismus der Redactionen, die Chiffern und Tendenzen der bedeutendsten Mitarbeiter, so weit dies in den einzelnen Fällen möglich war, aufgedeckt und Werth und Unwerth der einzelnen Institute nach dem Maße beurtheilt, in welchem sie den persönlichen Überzeugungen der Verfasser entsprechen. Dies Alles geschieht mit vielem Geschmack, in einer lebendigen und und gebildeten Form, auch mit leidlicher Billigkeit und Wahrheit. Namentlich die einleitenden Artikel, die in allgemeinen Umrissen den Standpunkt des gegenwärtigen deutschen Journalismus, sein Verhältniß zum Publikum, zu den Regierungen, zum Journalismus des Auslandes und andern Allgemeinheiten dieser Art besprechen, enthalten viele feine und richtige Bemerkungen und möchten eine größere praktische Berücksichtigung verdienen, als ihnen, zum Schaden des deutschen Journalismus, bisher geworden zu sein scheint.

Und somit mag man den Mangel einer umfassenden geschichtlichen Bildung, einer eigentlichen gelehrten oder gar wissenschaftlichen Grundlage schon übersehen. Nicht ganz so nachsichtig dagegen möchten wir gegen die Art und Weise sein, mit welcher da, wo einmal auf historische Dinge Rücksicht genommen und ein gewisser Schein von Gelehrsamkeit nicht verschmäht worden ist, ältere Vorarbeiten benutzt, ja ausgeschrieben worden sind, ohne daß man ihnen die Ehre angethan hat, auch nur ihren Namen zu erwähnen: eine Thatsache, von der sich Jeder überzeugen kann, der z. B. die Entstehungsgeschichte der Frankfurter Oberpostamtszeitung (p.243.fgg.) mit Schwarzkopf's Buch über die Frankfurter Zeitungen vergleichen will. Auch wird der vorurtheilsfreie Leser hie und da, insbesondere bei Besprechung gewisser bellettristischer Journale, durch cliquenmäßige Parteinahme beleidigt, die allein hinreichen würde, das ganze Unternehmen aus dem Bereich der eigentlich wissenschaftlichen Arbeit zu verweisen; man hat Partei und Coterie, Geschichte und Klatscherei nicht vorsichtig genug geschieden. Indessen schon in den einleitenden Bemerkungen (p. 81 fgg.) wird ja die journalistische Clique vertheidigt, als ein nützliches und deshalb auch berechtigtes Institut, um welches wir Frankreich recht sehr zu beneiden ha-

ben; so daß die practische Anwendung dieses Princips uns nicht befremden darf.

Nichtsdestoweniger und auch mit solchen Künsten sind die Herausgeber nicht im Stande gewesen, ihr Unternehmen zu Ende zu führen. Es bricht ab mitten in einem Aufsatze, der allein geeignet gewesen wäre, zu dem unleugbaren praktischen Interesse des Unternehmens auch seine wissenschaftliche Ehre zu retten: in einer Geschichte nämlich der Göttinger Gelehrten Anzeigen, welche allen Anforderungen, historischen wie literarischen, principiellen wie gelehrten, die man an eine Arbeit dieser Art machen darf, aufs Glücklichste entspricht. Es ist daher sehr dankenswerth, daß es dem Verfasser jenes Bruchstücks gefallen hat, dasselbe neuerlichst zu vollenden und, unabhängig von jenem früheren Unternehmen, als selbständiges Werk herauszugeben: siehe »Die Göttinger Gelehrten Anzeigen während einer hundertjährigen Wirksamkeit. Von Heinrich Albert Oppermann. Hannover 1844.« Die Absicht des Verfassers bei diesem Buche ist, der Vorrede zufolge, nichts Geringeres gewesen, als den Literarhistoriker durch sein Buch der eigenen mühseligen Benutzung so vieler hundert Bände zu überheben, weshalb er es mit einer reichhaltigen Fülle von Auszügen, meist wörtlichen, versehen hat. Man könnte bei der nothwendigen Verschiedenheit der Gesichtspunkte, der Mannigfaltigkeit der Zwecke, in Zweifel sein, ob dies Ziel überhaupt zu erreichen steht. Doch gehört die Erörterung darüber theils nicht hieher, theils scheinen in diesem Punkte einer Monographie andere Grenzen verstattet, als sie bei der Geschichte des ganzen Journalismus möglich sind. Jedenfalls, wenn jenes Ziel überhaupt erreicht werden kann, so hat das Oppermann'sche Buch sich ihm aufs Äußerste genähert. Es ist mit einem seltnen Fleiß und allen den mannigfachen Kenntnissen gearbeitet, welche die verschiedenartige Natur des Stoffes nöthig machte: und werden auch wir, wo wir in der Entwicklung unsers Gegenstandes zu den Göttinger Anzeigen gelangen werden, ihm, als dem zuverlässigsten Führer, uns dankbarst anschließen.

Endlich und zuletzt bleiben uns, als eine gleichfalls höchst schätzenswerthe Vorarbeit, noch die Tabellen zu erwähnen übrig, welche der Enkel Fr. Nicolai's, Herr G. Parthey in Berlin, unter dem Titel: »Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolai's All-

gemeiner Deutscher Bibliothek nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet. Ein Beitrag zur Deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1842.« aus dem Nachlasse seines Großvaters hat abdrucken lassen. Wir erhalten hier freilich nur, intabellarischer Zusammenstellung, wie der Titel es besagt, Namen und Chiffern: aber wer da weiß, wie wichtig es ist, die Verfasser der einzelnen Aufsätze zu kennen und wie schwer, ja wie unmöglich es in den meisten Fällen ist, diese Kenntniß zu erlangen, der wird dem Herrn Herausgeber für seine Veröffentlichung nicht anders als Dank wissen. Auch hat er den Werth derselben selbstständig, durch sehr genaue biographische Notizen, um ein Bedeutendes erhöht*).

So viel also von den Vorarbeiten. Wer das Ganze, zurückblickend, noch einmal überschauen will, der wird sich über-

*) Bei dieser Gelegenheit kann der Verf. nicht umhin, alle diejenigen, in deren Händen die Redactionspapiere älterer Journale und ähnlicher literarischer Institute, namentlich Mitarbeiterverzeichnisse, wie das oben besprochene, sich befinden, dringend um gelegentliche, wenn auch fürs Erste nur auszugsweise, Veröffentlichung derselben zu ersuchen. Verfängliches können diese Veröffentlichungen, bei der Länge der Zeit, auch für die sorgfältigste Discretion nach gerade nicht mehr haben. Auch scheint dieser Art wirklich mehr vorhanden, als man gemeinlich weiß und glaubt; es liegt nur daran, die verborgenen Schätze zugänglich zu machen. So z. B. befindet sich, wie Oppermann in der Vorrede des oben erwähnten Buches bemerkt, in Tübingen, auf der dortigen Universitäts-Bibliothek, ein Exemplar der Göttinger Gelehrten Anzeigen, in welchem den einzelnen Aufsätzen die Namen ihrer Verfasser beigeschrieben sind. Ein gleiches Exemplar existirt von den **Acta Eruditorum** zu Leipzig, gleichfalls auf der Universitäts-Bibliothek. Für einen Tübinger oder Leipziger Gelehrten nun, welche geringfügige und doch von Jedem, der sich mit den Einzelheiten unserer Literaturgeschichte beschäftigt, wie dankbar anzuerkennende Mühe wäre es, diese Namen zu excerpiren und sammt den nöthigen biographischen und literarischen Nachweisen zu veröffentlichen! Die Redactionspapiere des Wieland'schen Merkur (und bei der bekannten Versatilität des Mannes ließe sich von diesen wohl manches Interessante erwarten; Proben davon findet man bereits in den beiden Bänden des Merk'schen Briefwechsels) sollen, mündlicher Mittheilung zufolge, nach Wien gekommen sein. In Meklenburg, gleichfalls in

zeugen, daß troß der Menge von Namen und Titeln dennoch, mit Ausnahme weniger Monographieen der jüngsten Zeit, aus dem Ganzen nur wenig wahre Förderung zu holen ist. Möge ein späterer Geschichtschreiber des Journalismus von dem Buche, das sich jeßt diesen seinen Vorgängern anschließen soll, nicht dasselbe zu urtheilen zu haben.

III.

Eintheilung des Stoffes.

Wir haben nun schließlich noch einige Worte über Eintheilung und Anordnung unsres Stoffes hinzuzufügen. Zwar auf eine vorläufige Rechtfertigung derselben kann es dabei nicht abgesehen sein. Vielmehr, wie das ganze Buch, so wird auch die Ordnung, welche wir in ihm befolgen, sich durch sich selbst rechtfertigen und sich durch ihre eigne Übereinstimmung als zweckmäßig, sogar als nothwendig erweisen müssen. Insofern also dürften wir uns dieser vorläufigen Übersicht überhoben halten. Desto nöthiger dagegen scheint sie uns im praktischen Interesse unsrer Leser. Denn beim ersten Eintritt in ein unübersehbares, labyrinthisches Gebiet, wem würde es nicht willkommen sein, wenn ihm gleich Anfangs auch an dieser scheinbaren Unordnung das Geseß der Ordnung nachgewiesen und ein allgemeinster Aufriß des Weges gegeben wird, der ihn durch dieses Labyrinth hindurchführen soll? Ein solches Gebiet aber, bei der ungeheuren Ausdehnung seiner Grenzen, sowie namentlich bei der unübersehbaren Zersplitterung seiner Elemente, ist der Journalismus. Und so wird auch das Nachfolgende hoffentlich an seinem Plaße sein.

Privathänden, sollen noch sehr wichtige Briefe und Papiere zur Geschichte des Hainbundes und der Göttinger Musen-Almanache existiren. Wie Schade und welch eine unwürdige Geheimnißkrämerei ist es, daß man von dergleichen Dingen, die für den Privatbesiß nur den Werth einer Curiosität, dagegen ihren wahren historischen Werth erst in der Öffentlichkeit der Literatur haben, nur mit einem Es soll sprechen kann! —

Unsre Vorgänger, selbst bis auf die vereinzelten Versuche der neuesten Zeit, haben, wie im vorigen Abschnitt des Näheren gezeigt worden ist, den gesammten Stoff, ohne Ausnahme, in mindestens zwei große Abschnitte zerlegt. Sie haben den literarischen Journalismus, unter welcher Bezeichnung wir ein für allemale den eigentlich gelehrten, den kritischen und den productiv ästhetischen Journalismus zusammenfassen wollen, von dem politischen, die s. g. Journale von den Zeitungen abgesondert. Es ist dies eine Eintheilung, die allerdings etwas Augenfälliges und Bequemes hat; sie erleichtert, vermöge ihrer Übersichtlichkeit, sowohl dem Autor die Abfassung, als dem Leser die Benutzung seines Buchs. Nichtsdestoweniger können wir uns nicht entschließen, sie auch für das vorliegende Werk in Anwendung zu bringen, da sie, nach unserm Dafürhalten, sowohl der Natur des Journalismus, als dem gegenwärtigen Standpunkt unsrer Wissenschaft widerspricht.

Dieser letztere nämlich, wie gleichfalls im Obigen des Näheren besprochen worden ist, hat sein Charakteristisches eben darin, daß die literarische und die politische, die theoretische und praktische Bildung der Völker dem gemeinsamen Begriff der geistigen Entwicklung untergeordnet worden sind. Die Nationen sind beidlebige Geschöpfe; wie die doppelten Elemente unsrer Atmosphäre, so bilden auch Politik und Literatur, praktisches und theoretisches Leben erst in ihrer Vereinigung die eigentliche Lebensluft der Völker, ja nur diejenigen dürfen überhaupt einer wahrhaften Existenz sich rühmen, die gleichmäßig für diese beiden Sphären existiren. Mithin, wer diese beiden Elemente einseitig von einander absondern will, der läuft Gefahr, den eigentlichen Kern und Mittelpunkt das nationalen Daseins zu zerreißen. Ferner aber, als ein Spiegelbild dieses Daseins, die Selbstcontrolle seiner Entwicklungen, haben wir den Journalismus bezeichnet. Mithin, wie das Leben der Völker und ihre Erscheinung selbst, so muß auch der Journalismus als eine Totalität erfaßt werden, in welcher Politik und Literatur nur verschiedene Formen Eines Inhalts sind: solche Formen zumal, die, in ewiger Wechselwirkung, jeden Augenblick bereit sind, in einander überzugehen und die daher nicht einseitig, zu dauernder Absonderung, fixirt werden dürfen.

Hiemit aber ist auch über das Princip entschieden, das bei Eintheilung und Anordnung unsers Stoffes zu befolgen steht. Ist der deutsche Journalismus das Spiegelbild unsers nationalen Daseins und findet in diesem Dasein die fixirte Absonderung des politischen und literarischen Elementes nicht Statt, so kann dieselbe nothwendiger Weise auch nicht im Journalismus selbst, mithin auch nicht in der Geschichte desselben Statt finden. Vielmehr wird auch sie dem allgemeinen Gesetz aller Geschichte unterworfen werden müssen und daher auch in ihr nicht sowohl von einer Trennung, als vielmehr von einer Entwicklung der Elemente die Rede sein können: und zwar derselben Entwicklung, in welcher sich unser Dasein überhaupt bewegt.

Mit andern Worten: der Journalismus hat keinen Inhalt an sich, sondern er empfängt seinen Inhalt erst von den Zuständen, die er wiederspiegelt. Es liegt mithin auch das Gesetz seiner Entwicklung nicht in ihm selbst, sondern in dem großen Ganzen des nationalen Daseins, das er repräsentirt. Es ist dasselbe Gesetz, das den Gang unsrer Geschichte und den Gang unsrer Zeitungen bestimmt; die Epochen unsres Journalismus sind zugleich die Epochen unsrer Entwicklung im Allgemeinen. Die Frage daher, nach welchem Princip die Geschichte unsres Journalismus einzutheilen und anzuordnen ist, schließt vielmehr die andere in sich, welche Stadien unsre Entwicklung überhaupt durchgemacht hat und in welche Gruppen im Allgemeinen die Geschichte unsrer Bildung sich zusammenstellt.

Wir müssen dabei von der Reformation ausgehen, mit welcher die Entstehung unsers Journalismus ungefähr gleichzeitig ist. Daß zwischen beiden Ereignissen noch ein anderes und werthvolleres Band besteht, als nur die Rücksicht der Zeit, und daß daher auch diese nicht als etwas Zufälliges behandelt werden darf, werden wir späterhin erweisen. — Von da an also bis auf den heutigen Tag machen in der Entwicklung des deutschen Geistes hauptsächlich zwei große Wendepunkte sich bemerkbar: Wendepunkte, die zugleich dialektische Momente und mithin von unabweisbarer Geltung sind. Zuerst nämlich, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der Übergang aus dem religiösen in das ästhetische: und sodann, gegen Ende desselben Jahrhun-

derts, der weitere Übergang aus dem ästhetischen in das politische Bewußtsein.

Der Inhalt der Reformation überhaupt ist dieser, daß durch sie, gegenüber den Naturbestimmungen der alten, den Traditionen der mittelalterlichen Welt, die Autonomie des Geistes, die unendliche Berechtigung des Individuums, als Bewußtsein der Welt, als Princip der Geschichte proclamirt worden ist. Es fehlt freilich viel, daß dies Princip innerhalb dessen, was wir gemeinhin die Reformation nennen und wobei wir nur die kirchliche Krisis des sechzehnten Jahrhunderts im Sinne zu haben pflegen, zu seiner vollen Darstellung gekommen wäre. Im Gegentheil, wie die Anstrengungen des einzelnen Menschen, so sind gemeiniglich auch die Anstrengungen ganzer Völker, die Arbeiten der Geschichte selbst von einer gewissen Erschlaffung, einem Nachlassen der Thätigkeit begleitet, und das um so mehr, je bedeutender vorher die Anspannung gewesen ist. So sehen wir auch das reformatorische Princip, unmittelbar nach der ersten und eben darum nur theilweisen Anerkennung, welche es sich erstritten hat, in eine gewisse Erstarrung und Abspannung gerathen. Angelegt auf eine vollständige und consequente Umbildung unsres gesammten Daseins, des praktischen nicht minder als des theoretischen, vermag die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts nicht einmal eine einzelne und beschränkte Sphäre desselben vollständig zu durchdringen. Von der Religion ausgehend, bleibt sie in der Theologie stecken; sie stellt der katholischen Kirche die protestantische, dem päpstlichen Dogma das lutherische gegenüber: dann, als wäre sie erschreckt durch ihren eigenen Sieg, hält sie plötzlich zaghaft inne.

Allein dieses neue Dogma und diese neue Kirche, eine so bedeutende und für die Entwicklung des Geistes unentbehrliche Errungenschaft sie auch sind, so sind sie doch keineswegs absolut. Es bedarf dafür an dieser Stelle keines ausdrücklichen Beweises: die Erfahrung dreier Jahrhunderte hat ihn geführt, ja er wird aufs Neue und deutlicher, als jemals, geführt in dem Augenblicke, da wir dieses schreiben, durch die allgemeine Unbehaglichkeit und das krankhafte Zucken, welches eben jetzt den Leib unsrer Kirche erschüttert und das religiöse Bewußtsein der Zeit in einen unheilbaren Zwiespalt zu bringen droht mit den Dog-

men unsrer Theologen. Es waren Formen und Stadien der Reformation, nicht der erschöpfende Inhalt dieser selbst. Dies Letztere glaubten und eben darin irrten die nächsten Nachkommen der Reformation, ja zum großen Theil die Reformatoren selbst. Sie hielten den Anfang für das Ende, den Theil für das Ganze; sie fixirten eine einzelne Stufe und machten dadurch den weiteren Fortschritt unmöglich; sie setzten das Resultat der ersten kirchlichen Bewegung für absolut und hoben dadurch die Bewegung in sich selber auf.

Wir wollen nicht verkennen, daß die Reformatoren auch hierin einer gewissen Nothwendigkeit gefolgt sind, und daß auch diese Einseitigkeit ihrer historischen Berechtigung nicht entbehrt. Jeder Mensch lebt nun einmal für seine Gegenwart; blind für alles Andere, hat er nur ihr Bedürfniß zu seinem Gebot, ihr Recht zu seiner Pflicht zu machen. Namentlich in Zeiten des Kampfes und der praktischen Bewegung, wo Partei der Partei gegenübersteht, geht es ohne eine gewisse, sogar absichtliche Beschränktheit, eine Art vorsätzlicher Bornirtheit nicht ab; die Zukunft sorgt schon dafür, das Einseitige zu berichtigen und eine Bornirtheit durch die andere aufzuklären.

So hat sie es auch hier gethan. Anderthalb Jahrhunderte hindurch sehen wir den deutschen Geist, herabgedrängt von der Bahn der Reformation, nicht durch die Macht der Gegner, die politische Gewalt seiner Widersacher, sondern herabgedrängt durch seinen eigenen Stillstand, gleichsam in der Irre schweifen. Der Fortschritt ist ihm gehemmt; theils also, in eigensinniger Selbstgefälligkeit, wühlt er sich in die Tiefe dogmatischer Spitzfindigkeiten, er verpufft die Kraft, die des höheren Ziels entbehrt, in nutzlosen theologischen Klopffechtereien: theils dehnt er sich in die Breite aus und sucht durch eine wüste, encyklopädische Gelehrsamkeit, eine unruhige, unfruchtbare Vielwisserei seine innerliche Öde vor sich selber zu verhüllen. Wie die Dogmatik an die Stelle der Kritik tritt und die Theologie zur Scholastik verknöchert: so auch verknöchert der Humanismus, dieser köstliche Nachsommer des klassischen Alterthums, ohne dessen belebende Wärme auch der Same der kirchlichen Reformation nur auf einen unfruchtbaren Boden gefallen wäre, zum Pedantismus; die Wissenschaft wird zur bloßen Kenntniß, das todte Material, in

massenhafter Aufspeicherung, erstickt den lebendigen Geist: — und vergebens, wenn wir die Kunst, die Wissenschaft, das politische Leben jener Jahrhunderte betrachten, fragen wir nach den sichtbaren, den reifen Früchten, welche diesen höchsten Sphären des Daseins aus der Reformation wirklich erwachsen sind.

Aber jeder Irrthum muß zuletzt sich selbst vernichten; jede Einseitigkeit stirbt endlich an ihrer eigenen Consequenz. So erzeugt auch die buchstabenglaubende, geist- und inhaltlose Theologie des siebzehnten Jahrhunderts durch ihre eigne Überspannung zugleich ihren eigenen Untergang. Aus der Mitte der Theologen selbst, ja unmittelbar von der Stätte aus, welche damals den vornehmsten Sitz protestantischen Mönchthums bildete, aus Leipzig, geht, gegen Ende des gedachten Jahrhunderts, die Reaction der Pietisten hervor. Es wäre überaus kurzsichtig, wenn wir durch das Unbequeme und Gehässige, das der Pietismus der Gegenwart für die freie Entwicklung unsers gegenwärtigen praktischen, und namentlich unsers politischen Lebens mit sich führt, uns wollten verleiten lassen, das wesentliche Verdienst, die großartige Bedeutung jener frühesten Pietisten zu verkennen. Müssen wir doch, um nicht ungerecht oder gar unverständig zu sein, sogar den Pietisten unsrer Tage eine gewisse Berechtigung zugestehen, und wenn es nur die Berechtigung des Gegensatzes wäre: wie vielmehr also Männern, wie Spener, Franke, Arndt, Zinzendorf und Anderen! Allerdings darf nicht geläugnet werden, daß auch diese Männer (man erinnere sich z. B. nur an die mehr als zweideutige Stellung, welche Franke in Halle in der Wolf'schen Angelegenheit einnahm und den fanatischen Weheruf, den er dem flüchtigen Philosophen von der Kanzel herab nachsandte) schon etwas von jenem falschen Eifer in sich trugen, der seitdem, wie eine erbliche Krankheit, in steigendem Maße auf ihre Nachfolger übergegangen ist, und daß auch sie schon religiöse Begeisterung und theologischen Fanatismus nicht jederzeit mit der nöthigen Schärfe auseinander gehalten haben. Immerhin aber überwiegt das historische Verdienst die persönliche Schuld. Sie zuerst fanden aus der todten Schale der Dogmatik den fruchtbaren Kern der Religion, der Innerlichkeit und des gemüthlichen Lebens wieder heraus; gegen die fix gewordenen Überlieferungen des kirchlichen

Lehrgebäudes retteten sie zuerst wieder das Recht der freien Persönlichkeit und der lebendigen Überzeugung; durch sie zuerst wieder wurde es der Welt ins Gedächtniß zurückgerufen und durch Thaten dargethan, daß die Kirche sich mit andern und wesentlichern Dingen zu beschäftigen hat, als mit der einseitigen Überwachung verrotteter Lehrsätze, mit Ketzerjagden und Streitschriften. Denn das ungefähr war dazumal die Sphäre, in welcher die unendliche Mehrzahl unsrer protestantischen Theologen sich bewegte.

Solchergestalt also wurde durch die Pietisten der Anfang einer neuen lebendigen Entwicklung gemacht. Dieselbe nahm gleichsam die Arbeit Luther's wieder auf, indem sie ebenso, wie dieser gegen den katholischen, so ihrerseits gegen den protestantischen Schematismus reagirte und an die große Aufgabe der Reformation, die unendliche Berechtigung des Individuums, in ihrer Weise wieder anknüpfte. Sie ging also aus vom religiösen, sogar speciell vom theologischen Gebiete; aber sie vollendete sich nicht in ihm, sondern in einem anderen, in dem Gebiete der Kunst.

Die Religion ist die Sphäre des Jenseit; ihr Wesen die begeisterte Hingabe an das Unsichtbare, das Ungegenwärtige, Ungreifbare — für Viele das Unbegreifbare. Die wahre Sphäre des Menschen dagegen ist das Diesseit: die Erde, die er bewohnt, das Ziel, das er ins Auge faßt, die That, die er vollbringt. Nicht bloß betende Arme gen Himmel zu strecken, sondern diesen selbst herabzuholen auf die Erde, und den Gott, von dem er sich erfüllt weiß, zu verwirklichen durch Thaten: das ist die große Aufgabe des Menschen, das wundervolle Geheimniß der Geschichte. Die Reformation in ihrem ersten Auftreten, ja wir dürfen weiter zurückgreifen und sagen: das Christenthum überhaupt, dessen Ursprünglichkeit wieder herzustellen die vorzüglichste Absicht der Reformatoren war, hatte zwar die Autonomie des Geistes, die freie Berechtigung des Individuums proclamirt; aber nur abstracter Weise, nur als eine Voraussetzung, ein Postulat, dessen Verwirklichung nur innerlich vor sich geht. Es hatte den alten Zwiespalt der beiden Welten aufgehoben: aber gleichfalls nur abstracter Weise, indem es zu Gunsten des Jenseit auf das Diesseit verzichtete und dadurch allerdings einen

Frieden herstellte, aber einen solchen, wie er im Grabe ist. Für die fortschreitende Entwicklung des menschlichen Geistes daher konnten diese Postulate und Abstractionen, diese Voraussetzungen und Entsagungen auf die Dauer nicht ausreichen. Es ist nicht genug, daß Jedem von uns gleichsam vom Himmel her eine Anweisung auf Recht, Freiheit und Wohlfahrt mitgegeben wird: sondern diese Anweisung muß auch auf Erden realisirt werden. Wir müssen zum Rechte den Besitz, zum Himmel in uns die Erde um uns erwerben.

Dieser Übergang vom theoretischen zum praktischen, vom religiösen zum politischen Bewußtsein wird durch die Kunst vermittelt.

Die Kunst ist die Darstellung des Schönen; das Schöne selbst die Vermählung des Leibes mit dem Geiste, die Versöhnung und Durchdringung des Endlichen mit dem Unendlichen. Es ist das Jenseit, das sich im Diesseit verkörpert, das Diesseit, durch welches das Jenseit hindurchscheint: ja ein neues Drittes, welches, in organischer Verschmelzung, ebensosehr Leib als Geist, Erde als Himmel ist. Das Schöne also und weiterhin die Kunst bilden die Brücke zwischen den beiden Welten, deren Vereinigung das religiöse Bewußtsein zwar als Forderung ausspricht, ohne jedoch, in seiner eigenen Sphäre, dieselbe verwirklichen zu können. Aber eben diese Vereinigung ist die Aufgabe aller Geschichte, der Inhalt alles Lebens, der treibende Dämon jeglicher Bewegung. Die Kunst daher, insoweit diese Vereinigung in dem Schönen allerdings vollzogen ist, bildet, wie die Brücke zweier Welten, so auch die Brücke zweier Weltalter, der abstracten, theoretischen, religiösen und der concreten, praktischen, politischen Epoche. In diesem Sinne namentlich darf man die Kunst die Erzieherin des menschlichen Geschlechtes nennen: sie ist das eigentliche Jünglingsalter der Welt, die festlich prangende Palästra, in welcher das Kind sich ausbildet zum Manne.

Es ist hier nicht des Ortes, die einzelnen Stadien nachzuweisen, in denen dieser Übergang auch in der Entwicklung unsers Volkes und namentlich in der Geschichte unsrer Literatur sich vollzogen hat. Was diese letztere betrifft, so wird es für diejenigen, welche einigermaßen vertraut mit diesem Gegenstande sind, kaum mehr als einer flüchtigen Hinweisung

bedürfen auf die Stellung des älteren protestantischen Kirchen= liedes, ingleichen auf Männer, wie Drollinger, Brockes rc., um ihnen die vorzüglichsten Knotenpunkte dieses allmäligen Wachs= thums zu bezeichnen. Aber auch den minder Eingeweihten wird die Thatsache überführen, daß das erste Werk, von welchem die neue Aera unsrer Literatur datirt, der erste Aufblick gleichsam der erneuten deutschen Muse, Klopstock's Messias ist: ein Werk also, dessen religiöse, ja theologische Abstammung durchaus Nie= mand verkennen noch bezweifeln kann, und das sowohl den un= ermeßlichen Beifall, welchen es bei seinen Zeitgenossen fand, als die dauernde und wesentliche Bedeutung, welche es für die Ge= schichte unsrer Bildung jederzeit behalten wird, keinem anderen Umstande verdankt, als diesem, daß in ihm der allgemeine Über= gang jener Zeit, der Übergang vom religiösen ins ästhetische Be= wußtsein, seinen ganz besonders prägnanten, wir möchten sagen kanonischen Ausdruck gefunden hat. Die Messiade ist ein Pro= duct ebenso sehr der religiösen Andacht als des poetischen Ta= lents; der Poet fühlt sich in ihr ausschließlich als Christ und wiederum der Christ manifestirt sich als Poet.

Aber mit dieser Thatsache ist auch die Gährung dieser beiden Elemente selbst, des religiösen und des ästhetischen, entschieden. Diese Huldigung, welche die Poesie der Religion darzubringen scheint, ja sogar selbst darzubringen glaubt, ist in der That vielmehr ein Sieg, den sie über jene erringt. Die Poesie hat sich der Religion als ihres Stoffes bemeistert und eben dadurch sich von ihrer Herrschaft emancipirt. Es ist ein fait accompli, das nicht widerrufen, noch wiederholt werden kann. Denn die Geschichte thut Alles nur einmal; nur die Ca= price derer, die sie mißverstehen, sucht das Gewesene noch ein= mal zu wiederholen und den todten Niederschlag vollendeter Ent= wicklungen als Samen der Zukunft auszustreuen. Was Wun= der, daß ihre Mühe verloren geht?! So ist auch die Messiade wie das Größte, so zugleich das Letzte, wozu unsre religiöse Dichtung es gebracht hat und bringen konnte. Eine Wiederan= knüpfung wird erst dann wieder möglich sein, wenn die Reli= gion selbst einen neuen Inhalt gewonnen haben wird. Erst dann läßt sich erwarten, daß die Religion, auf eine energische und

wirkungsreiche Weise, wiederum Inhalt der Kunst werden wird: aber nie wieder, wie vor Klopstock und zum Theil noch in ihm selbst, ihre Beherrscherin. Dies ist ein für allemal abgeschnitten: und die Messiade selbst, wie der Schlußstein und Gipfelpunkt der alten, ist zugleich der Anfang und Ausgangspunkt einer neuen Periode. In ihr hat der Poet über den Gläubigen gesiegt, die Ästhetik verdrängt die Religion (was man unter Anderem daraus ersehen mag, daß, wo die Religion noch als etwas Prägnantes sich geltend machen will, sie jederzeit die Vermittlung und sogar die Form der Ästhetik annimmt, wie z. B. in der katholisirenden Romantik und nicht minder in den parfümirten Pietisten unsrer Tage): und das Schöne wird der herrschende Gott der Welt.

Auf Klopstock folgt Lessing. Seine welthistorische That ist diese, daß er zuerst die Autonomie der Kunst begriffen und ausgesprochen hat. Dadurch ist er das eigentliche Bewußtsein seiner Zeit geworden, die treibende Macht dieses Wendepunktes, der mit ihm zum völligen und widerstandlosen Durchbruch kommt.

Auf Lessing folgt Goethe. Was Jener gewußt hat und verkündigt, stellt dieser dar und lebt es. Er ist der Messias, auf den der Johannes Lessing hingewiesen hat; wie Lessing das Bewußtsein, so ist er die Energie, die lebendige Wirklichkeit des schönen, des künstlerischen Subjects.

Und hier sind wir bei dem zweiten großen Wendepunkt unsrer Entwicklung. Allerdings ist jene Vermittlung des Irdischen und des Himmlischen, des Sinnlichen und des Übersinnlichen, welche die Religion als Postulat ausspricht, in der Sphäre der Kunst vollzogen. Aber auch in ihr nur ideeller Weise. Es ist nothwendig, daß dieser ideelle Act sich auch in der unmittelbaren Praxis des Daseins, in der Sphäre des bürgerlichen Lebens wiederhole. Diese Nothwendigkeit tritt ein, sobald das ästhetische Bewußtsein im schönen Subject zur Verwirklichung und eben dadurch zu seinem Abschluß gekommen ist. Die Geschichte duldet keine fertigen Resultate; jedesmal die Vollendung der einen macht eben dadurch den Beginn der neuen, höheren Entwicklung nöthig. So auch hier. Das Individuum, in seinem Innern befriedigt und vollendet, kann nichts desto

weniger in diesem schönen Quietismus auf die Dauer nicht verharren. Fertig mit sich selbst, kehrt es sich erobernd nach außen, in die Welt; es fühlt sich getrieben, den unendlichen Reichthum von Harmonie, von Freiheit und Schönheitsgefühl, welchen es in sich trägt, nunmehr auch außerhalb seiner zu verwirklichen: — und mit dem Triebe findet sich die Kraft.

Diese praktische Verwirklichung ist der freie Staat. Er fortan wird das Ziel dieses neuen Zeitabschnittes wie die freie Religion die Aufgabe der ersten, die freie Kunst die Aufgabe der mittleren Epoche war. Wie in dieser das religiöse Bewußtsein überwunden und abgelöst worden vom ästhetischen, so jetzt das ästhetische Bewußtsein vom politischen; wie vorher die abstracte Persönlichkeit der religiösen Sphäre sich mit dem Inhalte der Kunst zu erfüllen und dadurch zum schönen Subject sich zu erweitern hatte, so muß jetzt das schöne Subject den Inhalt der Geschichte in sich aufnehmen und sich dadurch zum politisch berechtigten, zum freien Bürger eines freien Staats erweitern. Nicht mehr also die Entwicklung der Schönheit, sondern der Freiheit, des Rechts, der praktischen Sittlichkeit ist das bewegende Interesse dieser neuen Zeit. Der Poet selbst muß die luftige Wohnung in dem Reich der Träume, die idyllische Zurückgezogenheit in sein eigenes Ich aufgeben und sich als Bürger ansiedeln auf der heiligen Erde seines Vaterlandes, dem Boden seiner Geschichte und seines Volks.

Es ist dem deutschen Volke nicht vergönnt gewesen, diesen Übergang in völliger Reinheit und ganz aus eigener Kraft zu machen. Die Interessen sind praktischer, die Entwicklung lebendiger und dringender geworden; aber eben daher auch der Widerstand gewaltsamer. Wie das Ziel selbst, so ist auch die Opposition diesmal keine bloß literarische. Die Gottschede dieser Periode sind nicht bloß Professoren in Leipzig, es sind zum Theil Minister, Fürsten, Könige; sie werden nicht bloß von Journalen, sie werden auch von Bajonetten, von Absetzungen und Einsperrungen unterstützt. Darum sind wir noch weit von unserm Ziele. Ja daß wir überhaupt nur auf dem Wege dahin sind, haben wir großentheils dem Anstoß fremder Ereignisse zu danken, welche uns mit sich fortgerissen haben. Vorzugsweise gebührt dieses Anerkenntniß jenen politischen Bewegungen, welche in

den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts die außer-deutsche Welt erschütterten: der nordamerikanischen und hauptsächlich der französischen Revolution, an deren wilder Flamme auch das politische Bewußtsein unsrer Nation sich erwärmte.

Aber Gott verläßt seine Deutschen nicht. Und so hat er auch für diese Unselbständigkeit und Langsamkeit unsrer politischen Entwicklungen, durch die wir bereits der Spott der Fremden wie der Einheimischen geworden sind, uns einen großen und köstlichen Ersatz beschieden. Zu derselben Zeit, da unser politisches Leben zu erwachen anfängt, erwacht auch das philosophische; der absoluten Praxis geht, mit überholenden Schritten, die Theorie des Absoluten voraus; was wir in der Politik einstweilen noch an Terrain einbüßen, haben wir in der Philosophie doppelt und dreifach gewonnen.

Es klingt dies vielleicht wie Spott. Allein dieser Anschein wird sich verlieren, wenn wir unsern obigen Ausdruck einigermaßen berichtigen und statt Ersatz sagen Unterpfand. Als ein Unterpfand, ein unabweisliches, unwiderrufbares, unsrer künftigen politischen Freiheit haben wir diese geistige zu betrachten, welche unsre Philosophen uns erstritten und zum eigenen Bewußtsein gebracht haben. Es ist unmöglich, daß ein geistig mündiges Volk, eine Nation von Denkern und Weisen (und wie schmeichelt es uns, wenn wir uns so nennen hören!) immerdar politisch unmündig, ein Volk von Sklaven und Knechten bleibt. Wir haben die Selbstbestimmung als die eigentlichste Wesenheit des Geistes, die Mutter aller Dinge, erkannt: und bloß in unserm staatlichen Leben sollten wir zu dieser Selbstbestimmung nicht gelangen?! Die Übergänge von Kant auf Fichte, von Fichte auf Hegel, von Hegel endlich auf die neueste Zeit, haben es zur Genüge dargethan, was wir eigentlich an der Philosophie besitzen und welche praktische Macht dieser sogenannten speculativen Wissenschaft in Wahrheit innewohnt. Jeder großen und werthvollen That geht unwillkürlich ein Moment des Besinnens, ein Moment innerlicher Vertiefung vorauf. Dieses Besinnen auf sich selbst ist die Philosophie. Auch den Staatsbewegungen am Ende des vorigen Jahrhunderts ging ein derartiges Besinnen vorauf; wir können von den Franzosen lernen, daß Philosophie und Literatur, statt vom politischen Leben zu entfernen, vielmehr

mit zwingender Gewalt darauf hinführen, ja daß sie, in ihren letzten Consequenzen, selbst nur Fermente des politischen Daseins sind. Und ist diese Überzeugung nicht schon in diesem Augenblicke auch bei uns die herrschende? Ist es nicht das ausgesprochene Geheimniß unsrer Tage, der Stolz der Einen, die Sorge der Andern, daß unsre modernen Philosophen allerdings so frech sind, den Staat nicht bloß construiren, sondern (allen abgedroschenen Anekdoten zum Trotz) auch in Wahrheit regieren zu wollen? und daß das summum bonum der modernen Philosophen allerdings nichts Geringeres ist, als die res publica? Ja sogar es giebt keine andere Politik, als die sich aus der Philosophie entwickelt, es giebt kein anderes Staatsleben, als das den Boden des Selbstbewußtseins zu seiner Grundlage hat.

Und darum mögen wir unsrer Zukunft getrost entgegensehen. Dem deutschen Geist ist durch die philosophische Arbeit, welche er bewältigt hat, nicht bloß der Lohn politischer Selbständigkeit überhaupt gesichert: sondern gesichert ist er dadurch auch gegen die Fehlgriffe und Verirrungen, die Zeitverluste und Kraftverschwendungen, in welche die brutale Empirie anderer Nationen dieselben verwickelt hat. Freilich wir studiren etwas langsam und etwas gründlich; das ist deutsche Natur. Aber dafür, am Tage der Prüfung, werden wir um so glänzender bestehen; wir werden, mitten im Chaos der Thatsachen, uns vom Stern des Bewußtseins geleitet, von der Schwinge der Erkenntniß getragen fühlen: und die die Letzten waren, werden die Ersten sein.

Dies also ist das Ziel derjenigen Epoche, in welche wir nach Vollendung unsrer ästhetischen Aufgabe eingetreten sind und in der wir uns gegenwärtig noch befinden.

Auch sie hat ihren Klopstock gehabt: ihren Dichter meinen wir, in welchem, wie in Klopstock das religiöse und das ästhetische Element, so jetzt in ihm das ästhetische und das politische nebeneinander liegen und sich gegenseitig durchdringen; ihren Dichter, der gleicherweise, wie Klopstock den heiligen Boden der theologischen Tradition, so jetzt den heiligern Boden der Geschichte für die Kunst erobert: endlich der ebenso den Übergang macht von der Idee der Kunst zur Idee der Freiheit, wie Klopstock von der Religion zur Schönheit. Dieser Dichter ist Schiller.

Der Lessing derselben Periode ist Hegel, der Mann der Kritik und des Bewußtseins, das er ebenso für seine Zeit ausspricht und feststellt, wie Lessing für die frühere.

Ob wir auch einen Goethe erwarten dürfen? Wir glauben nicht. Der Inhalt dieser Epoche ist zu reich, zu allumfassend, als daß ein einzelner Mensch, und sei es der höchstgestellte, der von den Göttern geliebteste, ihn so rein erschöpfen und zur Darstellung bringen könnte, wie Goethe den Inhalt seiner Zeit. Darum nicht eine einzelne Persönlichkeit, ein Buch, ein System, sondern der Abschluß dieser Epoche wird eine That der Völker sein und eine freie Schöpfung der Geschichte.

Dies also sind die drei Epochen, welche wir in der Gesammtheit unserer Entwicklung von der Reformation bis auf die gegenwärtige Zeit zu unterscheiden haben. Die erste, die abstract-religiöse, reicht von der Reformation bis auf Klopstock; ihre bestimmenden Mächte sind die Theologie auf der einen Seite und auf der anderen die abstracte, encyklopädische Gelehrsamkeit, die zum Supplement der inneren Öde dienen soll. Die zweite, die ideell-ästhetische, geht von Klopstock bis auf Goethe; ihr herrschender Genius ist die Kunst. Endlich die dritte und gegenwärtige, welche einerseits mit der französischen Revolution, andrerseits mit Kant beginnt, die praktisch-politische; in ihr ist die Philosophie die treibende Macht der Zeit.

Eben diese Epochen nun, in gleicher Aufeinanderfolge, kehren auch in der Geschichte unsers Journalismus wieder; sie stellen sich in ihr als der theologisch-gelehrte, der belletristisch-kritische und der philosophisch-politische Journalismus dar. Jede von ihnen zerfällt wiederum in sich in drei Perioden, analog den Entwicklungsmomenten, die wir zum Theil schon im Obigen angedeutet haben.

Den Anfang der ersten Epoche bildet, wie natürlich, die Entstehungsgeschichte unsers Journalismus überhaupt. Sie steht in genauester Verbindung mit der religiösen Bewegung dieser Zeit, der Reformation. Nicht nur wurde durch sie zuerst unser Journalismus innerlich möglich gemacht, sondern lange Zeit hindurch war sie es auch, welche, vermöge der geschichtlichen Ereignisse, der Schlachten und Kriege, zu denen sie die Veran-

lassung wurde, dem Journalismus auch äußerlich seinen hauptsächlichsten, ja seinen einzigen Stoff darbot; wobei zugleich die atomistische Zersplitterung, der inhaltlose Schematismus des damaligen Zeitungswesens uns zum Spiegelbilde dienen kann für die Zersplitterung und den todten Formalismus, welcher allmälig, in Folge der unterbrochenen reformatorischen Bewegung, jenes ganze Zeitalter überkam.

Diese Periode erreicht ihre Endschaft mit Gründung der Leipziger Acta Eruditorum. Dieselbe fällt in das Jahr 1682, also ungefähr gleichzeitig mit den ersten Anfängen des Pietismus, dessen belebender Einfluß auf alle Gebiete geistiger Thätigkeit nach dem, was wir oben darüber angedeutet haben, hinlänglich erkannt sein wird. Es ist Ein geistiges Erwachen, Ein Frühlingstag des Geistes, der speciell nach der theologischen Seite hin die Pietisten, nach der gelehrten den gelehrten Journalismus hervorbringt, indem ja auch dieser in der That nichts Anderes ist, als eben das Flüssigwerden, das Erwachen und Bewegen der Gelehrsamkeit selbst. Damit es unsern Lesern aber auch an einer directen Anknüpfung zwischen den Pietisten und der Entstehung unsers gelehrten Journalismus nicht fehle, so wollen wir ihnen schon hier den Namen des Thomasius nennen, der bekanntlich in wesentlichem, sowohl persönlichem als geistigem Zusammenhange mit den gedachten Pietisten steht und zugleich der erste Stifter des specifisch deutschen gelehrten Journalismus ist; so daß wir also in ihm einen lebendigen und unzweideutigen Repräsentanten jenes Zusammenhanges haben. Diese zweite Periode, als der Mittelpunkt der ganzen Epoche, ist es recht eigentlich, von der diese letztere selbst Namen und Charakter empfängt. Theologische Streitschriften, Predigtsammlungen, exegetische und kirchengeschichtliche Untersuchungen auf der einen, sowie Gelehrsamkeit aller Art, juristische, medicinische, polyhistorische auf der andern Seite, bilden den Inhalt dieses Journalismus. —

Aber wie in der allgemeinen Entwicklung des deutschen Geistes das religiöse Bewußtsein allmälig übergeht in das ästhetische, so wird derselbe Übergang, ganz in derselben Weise, auch im Gebiete des Journalismus gemacht. Aus den theologischen Journalen entwickeln sich (ungefähr in der Mitte des

zweiten Decenniums des vorigen Jahrhunderts) die moralischen Wochenschriften. Diese, mit dem Kreis ihrer Leser auch den Umfang ihres Stoffes erweiternd, nehmen allmälig auch Betrachtungen auf über Gegenstände der Kunst und Literatur. Ihrer ursprünglichen Anlage gemäß, ist ihr Standpunct auch dabei anfänglich nur ein moralisch praktischer; sie ziehen die Angelegenheiten der Kunst nur insofern in Betrachtung, als die Kunst überhaupt in Zusammenhang mit dem moralischen Interesse zu stehen scheint. Allmälig indessen werden auch hier die Standpunkte unter der Hand vertauscht. Man steht, während man noch Bedenken der Moral zu erwägen meint, in der That schon mitten auf dem Gebiet ästhetischer Discussion: und in den Wochenschriften selbst muß das ursprüngliche moralische Element dem ästhetisch-kritischen Eindringling mehr und mehr seinen Platz einräumen. — Und nicht bloß zur ästhetischen Kritik, sondern auch zur bellettristischen Production wird von der Moral aus der Übergang gemacht. Nämlich das bloße moralische Dogmatisiren mochte auf die Dauer doch wohl gar zu einförmig und ermüdend werden. Theils daher um die Aufmerksamkeit des Lesers durch eine gefälligere Einkleidung anzufrischen, theils um die Wirksamkeit der Lehre durch die Macht des Beispiels zu erhöhen, machten einige schlaue Köpfe, angeregt durch das Beispiel der Franzosen und ganz besonders der Engländer, den Versuch, auch hier das dulce mit dem utile zu vermischen und statt des moralisirenden Raisonnements vielmehr moralische Charakteristiken zu geben. Also z. B. statt abstracter Weise über das Laster des Geizes, die Tugend der Wohlthätigkeit, die Gefahren der Ausschweifung zu raisonniren, fing man an einen Geizhals Harpagon, einen Biedermann Arist, eine Buhlschwester Lais abzukonterfeien. Der moralische Zweck ward dabei nicht umgangen und doch zugleich eine gewisse ästhetische Befriedigung, eine Art poetischer Schöpfung erzielt. Mit andern Worten: es entstand jenes Genre von moralischen Chablonen, symbolischen Charakterzeichnungen, die man dazumal sogar für Satire hielt und durch welche besonders Rabener sich einen dauernden Ruf bereitet hat. Es sind die ersten und sehr bescheidenen Anfänge unsers bellettristischen oder unterhaltenden Journalismus, die sich hier entwickeln; dergestalt also, daß wir in letzter Instanz

auch diesen aus der religiösen Sphäre abzuleiten haben. — Doch ging er zu der Zeit, von der wir sprechen, nur noch sehr beiher und wurde bei Weitem überwogen durch die kritische Richtung, deren wir so eben gedacht haben und die gleichfalls von der Moral ausgeht. Insbesondere ist dies auch der Fall mit den Schweizerisch-Gottschedischen Journalen. Auch sie waren ursprünglich auf moralisch-didaktische Zwecke angelegt; das erste Journal, in welchem Bodmer und Breitinger die Grundzüge jener Ästhetik niederlegten, die bald darauf zu einer so gewaltigen Fehde Anlaß geben sollte, hieß »der Maler der Sitten« und war eine Nachahmung englischer moralischer Wochenblätter. — Diese Übergänge also und namentlich auch der Anfang der Schweizerisch-Gottschedischen Fehde, als des ersten bedeutenden Kampfes, welchen unsere Journalistik zu Gunsten der Ästhetik und der deutschen Literatur geführt, bilden den letzten Abschnitt unsrer ersten Epoche.

Der Eintritt in die zweite Epoche wird, wie wir im Obigen nachgewiesen haben, durch Klopstock's Messiade bezeichnet. Auch sie zerfällt in drei Perioden. Die erste steht unter directem Einfluß der Messiade. Sie umfaßt demnach theils die poetischen Productionen, die sich, näher oder ferner, an dies Gedicht anlehnen, theils und hauptsächlich die kritischen Streitigkeiten, zu denen dasselbe Veranlassung bot, namentlich also den Fortgang und die eigentliche Entwicklung der schon im vorigen Abschnitt eingeleiteten Schweizerisch-Gottschedischen Streitigkeiten, durch welche zum ersten Mal literarische Angelegenheiten zu einer Nationalangelegenheit erhoben wurden: bis endlich, in der Mitte der fünfziger Jahre, die Lessing'sche Kritik zu Tage trat und gleich bei ihrem ersten Auftreten die bisherige Ästhetik mit ihren trivialen Lehrsätzen, trivialeren Differenzen so weit hinter sich zurückließ, als Lessing selbst Leuten, wie Gottsched und Bodmer, an Geist und Kenntniß unaussprechlich überlegen war. Seine und seiner Freunde, hauptsächlich der Berliner (doch ist auch Weisse in Leipzig, der langjährige Redacteur der »Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste« nicht zu übersehen) journalistische Thätigkeit giebt den Inhalt der zweiten Periode, welche sie nicht ohne Widerstand, aber nur um so vollständiger beherrschen. Eine

neue Phase tritt gegen Ende der sechziger Jahre ein. Das schöne Subject, welches Ziel und Krone dieser Entwicklung bildet, schickt gleichsam das leidenschaftliche Zerrbild seiner selbst, die schrankenlose Subjectivität der Stürmer und Dränger, vor sich einher; erst aus den Nebeln der Genieperiode steigt die volle Klarheit der Goethe'schen Sonne herauf. Diese Sonne zu begleiten, von da an, wo sie (in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen) sich selbst noch nicht völlig aus jenen Nebeln herausgearbeitet hat, bis dahin, wo sie (in den Schiller'schen Horen, den Propyläen ꝛc.) ihre mittäglichen Strahlen wohlmeinend, aber fruchtlos auf den Journalismus fallen läßt, ist die Aufgabe dieser dritten Periode.

Chronologisch kann dabei der Übergriff in die neue, die politische Epoche, die wir als drittes und letztes Stadium unsrer Entwicklung dargestellt haben, nicht vermieden werden. Dieselbe beginnt mit jenen zweifachen revolutionairen Bewegungen, den politischen und philosophischen, durch welche das Ende des Jahrhunderts sich auszeichnet. Von hier ab bis auf die französische Fremdherrschaft, welche die Deutschen nöthigt, um ihrer eigenen Existenz willen die so lang gefürchtete Revolution wenigstens theilweise an sich selber zu vollziehen, bestimmen wir die erste Periode. Die zweite umfaßt die Zeit der Restauration bis zum Jahre 1830; sie ist dogmatisch, prosaisch, reactionnair, eine Periode, die mehr in die Geschichte der Hofzeitungen, als der Zeitungen gehört. Von 1830 an bis auf die gegenwärtige Zeit wird die dritte Periode reichen: sie hat uns neuen Muth, neue Bestrebungen, neue Hoffnungen gebracht und — neue Niederlagen. —

Man könnte nun gegen diese Eintheilung das Bedenken äußern, daß es schwer, ja in den meisten Fällen unmöglich ist, die einzelnen Abschnitte derselben durch einzelne Jahreszahlen zu fixiren, geschweige denn (was allerdings für eine Geschichte des Journalismus sehr wünschenswerth wäre) daß die geistigen Wendepunkte, welche wir hervorgehoben haben, jedesmal auch durch den Eintritt neuer bedeutender Journale bezeichnet würden.

Dieser Vorwurf ist richtig; aber er ist auch unvermeidlich. Die Geschichte richtet sich nicht nach dem Terminkalender; sie legt die Meßkette unsrer bürgerlichen Berechnungen nicht an.

Ihre Eintheilungen sind (wie schon einmal erinnert wurde) vielmehr Entwicklungen: d. h. also nicht neben einander gestellt, wie Kasten oder Hürden, sondern in einander greifend, wie die Ringe Einer Kette. So greifen auch die Abschnitte unsrer Eintheilung in einander über. Das alte Princip, wo es von einem neuen überwunden wird, ist darum noch nicht völlig ausgerottet. Vielmehr es scheint oftmals noch in üppiger Lebensfülle zu wuchern, während es schon den Keim des Unterganges in sich trägt. Aber nicht von dem Alten wird die Welt beherrscht, sondern dem Neuen, dem Werdenden gehört die Zukunft. Man muß jedes Ding dahin zählen und darauf beziehen, wo sein geistiger Schwerpunkt, seine ideelle Verwandtschaft ist. Darum haben wir ein Recht, überall da eine neue Periode eintreten zu lassen, wo geistiger Weise ein neues Princip eintritt und zur Herrschaft gelangt. Dies ist die wahre Einheit einer geschichtlichen Anordnung; Namen und Jahreszahlen sind nur die Nebensache. Unendlich selten ist Einem Journal eine solche Entwicklungsfähigkeit zu Theil geworden, daß es verschiedene neue Phasen geistig zu begleiten, geschweige denn sie zu repräsentiren vermag. Meist spricht jede einzelne Zeitschrift eine gewisse einzelne Idee aus, die einmal, zu ihrer Zeit, die richtige war. Nachher schreitet die Entwicklung weiter, das Journal bleibt auf dem alten Fleck, es existirt vielleicht noch hundert Jahre in seiner alten Weise; aber hat es darum ein Recht, noch in der Geschichte mitzuzählen? Man denke z. B. an ein Journal, wie die Göttinger Gelehrten Anzeigen oder das Journal des Sçavans, die Nestoren das eine des deutschen, das andere des französischen Journalismus. Beide gehören durch die Zeit ihrer Gründung, wie durch ihren Charakter der frühesten, der gelehrt encyklopädischen, relatorischen Periode an; Beide haben, allen Entwicklungen der Zeit zum Trotz, diesen Charakter durch Jahrhunderte hindurch unverändert beibehalten; Beide, obwohl geistig längst todt, existiren dennoch bis auf den heutigen Tag. Aber wird durch das Factum dieser Existenz der Fortschritt der übrigen Welt geläugnet? Und ist daher unsre Anordnung weniger richtig, weil dieser Ballast der Vergangenheit nicht überall in sie hineinpaßt? Wir bezweifeln es. —

Und so schließlich, unter dem Vorbehalte, daß die Jahres-

zahlen hier weniger als fixe Abschnitte, denn als Merkzeichen und Repräsentanten gewisser geistiger Epochen dienen sollen, haben wir für die Anordnung unsers ganzen Werkes, chronologisch genommen, nachfolgende Übersicht gewonnen:

Erstes Buch: Von den ersten Anfängen des deutschen Zeitungswesens bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (Klopstock): d. i. von Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts bis 1742.

Erstes Kapitel: Von den ersten Anfängen des deutschen Zeitungswesens bis auf die Gründung der Leipziger Acta Eruditorum: Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bis 1682.

Zweites Kapitel: Von Gründung der Leipziger Acta Eruditorum bis auf Entstehung der moralischen Wochenschriften: 1682—1713.

Drittes Kapitel: Von Entstehung der moralischen Wochenschriften bis zum Erscheinen der Bremer Beiträge: 1713—1742.

Zweites Buch: Von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Ausbruch der französischen Revolution (Kant): ungefähr von 1744 bis 1786.

Erstes Kapitel: Von Erscheinen der Bremer Beiträge bis auf die Berliner Literaturbriefe: 1742—1756.

Zweites Kapitel: Von Erscheinen der Berliner Literaturbriefe bis auf die Periode der Stürmer und Dränger: 1756 — ungefähr 1770.

Drittes Kapitel: Von der Periode der Stürmer und Dränger bis auf Goethe: ungefähr 1770—1786.

Drittes Buch: Von der französischen Revolution (Kant) bis auf die Gegenwart: ungefähr von 1786 bis 1844.

Erstes Kapitel: Von Gründung der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung bis auf die allgemeine Stockung des deutschen Journalismus in Folge der französischen Fremdherrschaft: 1786—1813.

Zweites Kapitel: Von den Freiheitkriegen bis gegen Ende der Restauration: 1813—1830.

Drittes Kapitel: Von der französischen Julirevolution bis auf die Gegenwart: 1830—1844.



Erstes Buch.

Von den

ersten Anfängen des deutschen Zeitungswesens

bis auf

die Ausbildung des bellettristischen Journalismus,

d. i.

vom Ausgang des fünfzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

(1744.)

Erstes Capitel.

Von den

ersten Anfängen des deutschen Zeitungswesens

bis auf die

Gründung der Leipziger Acta Eruditorum,

d. i.

vom Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts

bis

1682.

I.

Ursprung des Zeitungswesens.

Wo und wann das Zeitungswesen seinen Ursprung genommen, ist eine Frage, welche in früherer Zeit die Federn der Gelehrten vielfach beschäftigt hat. Und nicht bloß die Federn, sondern zum Theil auch die Gemüther. Denn je unverkennbarer, von Jahr zu Jahr, die außerordentliche Wichtigkeit des Journalismus sich herausstellte und je ehrenvoller es daher wurde, den ersten Grund zu dieser weltumspannenden Macht gelegt zu haben, je sorgfältiger bemühte man sich auch, Einer gegen den Andern, seiner Nation und seinem Lande die Ehre dieses Anfangs zuzusprechen. Zum Eifer des Gelehrten trat die Eifersucht des Patrioten.

Auch wir Deutsche sind dabei nicht zurückgeblieben. In der Mehrzahl der Schriften, die wir im Obigen unter den Vorarbeiten im Allgemeinen aufgeführt haben, findet sich auch die Frage nach dem Ursprung der Zeitungen mit Vorliebe behandelt. Sogar wie weit diese Vorliebe gegangen und daß sie auch vor den ärgsten Geschmacklosigkeiten, den tollsten Übertreibungen sich nicht gescheut hat, werden unsre Leser bereits aus den Proben erkannt haben, welche wir im Obigen aus der Zeitungslust des Spaten mitgetheilt. Außerdem citirt Schwarzkopf (Über Zeitungen, p. 7.) ein eigenes Programm von Joh. Christoph

Köcher: Vom Ursprung der Zeitungen, Osnabrück 1738; ferner Will's Historisch-diplomatisches Magazin, Bd. II. St. 3. (Nürnberg, 1782.) p. 188, Bernhard *) Meister's Vermischte histor. Unterhaltungen, Zürich 1789, p. 95. und den Gothaischen Hoffalender von 1785, p. 95: was Alles also diejenigen, denen es um eine besonders gründliche Erörterung dieser Frage zu thun ist, nachschlagen und vergleichen mögen.

Doch können wir ihnen im Voraus sagen, daß der Gewinn davon außerordentlich gering sein wird. Denn es ist damit gegangen, wie mit so vielen, wir können sagen, den meisten Streitfragen bis auf diesen Tag: es ist gesprochen und widersprochen worden und endlich ist Jeder bei seiner Meinung geblieben. Der Grund davon liegt theils darin, daß man, wie gesagt, in das wissenschaftliche Interesse noch allerhand andere Rücksichten, patriotische, persönliche und locale, hinübertrug; theils darin, daß man sich in den Streit eingelassen, ohne sich vorher über den Begriff der Sache, was denn nun eigentlich eine Zeitung sei und was zuerst man mit diesem Namen nennen wolle, ins Klare gesetzt zu haben; und endlich und hauptsächlich darin, daß die ganze Frage bisher immer nur äußerlich, nur aus antiquarischem Gesichtspunkt, betrachtet und sowohl der Angriff, wie die Vertheidigung bisher immer nur mit äußerlichen Waffen, mit ältesten Zeitungsblättern und dergleichen, geführt worden ist. Diese gehören auch dazu, gewiß; aber für sich allein können sie den Streit nicht entscheiden. Schon darum nicht, weil bei der völligen Zerstreutheit, in welcher diese ältesten Documente sich befinden, Niemand im Stande ist, das Zeitungsblatt, welches er für das erste und älteste hält, auch wirklich als das älteste nachzuweisen. Jede Folgerung daher, die man auf ein angeblich ältestes Zeitungsblatt bauen möchte, wird vielleicht schon nach wenig Jahren durch einen glücklicheren Fund, ein älteres Document wieder umgestoßen sein: oder wenigstens sie unterliegt dem Verdachte, daß dies jeden Augenblick geschehen kann. Auch kommt es nur auf die Ausdehnung an, die man der Untersuchung geben will, um sie überhaupt in eine

*) Soll heißen Leonhard.

Zeit und auf ein Gebiet hinüberzuspielen, wo von Documenten und Nachweisen nicht wohl gesprochen werden kann; wie z. B. diejenigen thun, welche den Ursprung der Zeitungen bei den alten Römern oder auch im Morgenlande suchen. Auf diese Weise also steht kein Resultat, geschweige denn eine Einigung zu erlangen.

Ohne daher die antiquarische Seite der vorliegenden Frage ganz ablehnen und ihrer Beantwortung auch in diesem Sinne uns völlig überheben zu wollen, so glauben wir doch, der Frage nach dem äußerlichen Ursprung der Zeitungen vielmehr eine andere vorausschicken zu müssen, deren Beantwortung uns gleichsam erst den Grund und Boden gewähren wird, um auch über jene mit leidlicher Gewißheit zu entscheiden: die Frage nämlich nach den inneren Bedingungen, durch welche die Entstehung der Zeitungen sowohl möglich, wie nöthig geworden ist. Mit andern Worten: wir appelliren von der Zufälligkeit des historischen Documents an die Nothwendigkeit der historischen Idee.

Die Materialien zur Beantwortung dieser Frage sind im Wesentlichen in der Einleitung gegeben. An diese daher werden wir im Nachstehenden wieder anknüpfen.

Und zwar zunächst an dasjenige, was daselbst über die Entwicklungsgesetze gesagt worden ist sowohl der Geschichtschreibung, als der Geschichte selbst. Wir haben darauf hingedeutet, wie durch alle Geschichte und alle Zustände ein gewisser demokratischer Zug geht: ein Zug, meinen wir, vermöge dessen alles Besitzthum und alles Interesse Anfangs zwar in den Händen wenig einzelner bevorzugter Personen, einzelner Familien, Kasten und Körperschaften sich befindet: mit der fortschreitenden Entwicklung aber, unwiderstehlich, in immer weiteren Ringen, wächst und wächst der Kreis der Berechtigten: bis endlich die Gesammtheit des Volks, die ganze große Menge der Nation, ja in letzter Instanz die gesammte Menschheit zu gleichen Theilen in das Erbe jener Einzelnen eintritt. Die Welt soll Jedem, darum muß sie Allen — sie soll Allen, darum muß sie Jedem gehören. Dies ist das vornehmste Princip, es ist die Wesenheit und natürliche Eigenschaft aller Entwicklung, die Nativität gleichsam, die unvermeidliche, die von Uranfang allen Rechten und allem Be-

sitzthum gestellt ist, dem materiellen nicht minder, als dem geistigen.

Und diesem zumal. Denn es ist ein Vorzug gerade des geistigen Besitzthums unermeßlich theilbar zu sein, ohne dadurch an seiner Kraft und seinem Werthe zu verlieren. Im Gegentheil, es ist mit ihm, wie mit der Liebe: es weggebend gewinnt man, es theilend verdoppelt man seine Kraft.

Eines der vorzüglichsten Werkzeuge nun, durch welche dieses demokratische Princip der Geschichte sich verwirklichte, ist der Journalismus. Er ist durch und durch ein demokratisches Institut, ebenso wie die Buchdruckerkunst, die Eisenbahnen und überhaupt alle weltbewegenden, Epoche machenden Erfindungen, welche dem menschlichen Geist jemals gelungen sind. Denn wie Alles, in seinen letzten Gründen, aus dem Volke hervorgeht, so muß auch Alles, in seinen letzten Spitzen, wieder dem Volke zu Gute kommen.

Oder denken wir uns einen Augenblick zurück in die Epoche vor Entstehung der Zeitungen. Damals, zu den Ereignissen der Zeitgeschichte, zu der Unmittelbarkeit seiner eigenen Schicksale, welches Verhältniß konnte der große Hause des Volks einnehmen? War ein anderes denkbar, als nur das Verhältniß einer blinden, geist- wie willenlosen Unterwerfung? Die Gleichgiltigkeit gegen das Allgemeine, die bornirte Abgeschlossenheit einseitig egoistischer Interessen, war sie damals nicht eine unvermeidliche Nothwendigkeit? Kenntniß ist Macht: wenn überall, so namentlich in Beziehung auf die politischen Verhältnisse, die uns selbst unmittelbar umgeben. Aber diese Kenntniß stand damals, ehe der Heroldruf der Zeitungen die gefesselten Geister weckte, von Niemand zu erlangen, es sei denn von denjenigen, welche vermöge ihrer Geburt, ihres Reichthums, ihres amtlichen Einflusses, selbstschaffenden Antheil an den Ereignissen des Tages hatten. Von der Geschichte wußte nur, wer selbst Geschichte machte. Aber dieser sind zu allen Zeiten nur wenige gewesen; die Mehrzahl waren Paria's, Futter fürs Pulver, nur vorhanden, um durch ihre unterschiedlose Masse die Abgründe auszufüllen, in welche die Privilegirten, wetteifernd um den Besitz der Macht, sich wechselsweis zu stürzen suchten. Auf ihre Scholle beschränkt, ausgeschlossen von der

herzerquickenden, geistbefreienden Aussicht in die Geschichte, waren sie im besten Fall den fabelhaften Berichten eines heimkehrenden Pilgers, den Aufschneidereien eines Landsknechtes oder den berechnenden Märchen eines wandernden Krämers Preis gegeben. Gewißheit über die Ereignisse erlangten sie erst in dem Augenblick, wo diese selbst auch ihre stille Hütte zerschmetterten. Und auch dann zumeist war dieses Factum des Untergangs das Einzige, was sie erfuhren; das Warum, Für wen, Wozu? blieb ihnen in den meisten Fällen ein unklares Räthsel, um dessen Lösung sie sich kaum bekümmerten.

Wir brauchen nicht weiter auszuführen, wie erbärmlich dieser Standpunkt war und wie tief die verderbliche Wirkung desselben eingreifen mußte. Die Geschichte, diese glänzendste Offenbarung Gottes, war für die ungeheure Mehrzahl der damaligen Menschheit zu einem bloßen unvernünftigen Zufall herabgesunken, einer feindlichen Naturerscheinung, gleich dem Hagelschlag, der ihre Felder verwüstete: dergestalt, daß von jener Selbständigkeit der Einsicht, jenem Muth der Überzeugung, die allein im Stande sind, das freie Recht des Geistes vor der Brutalität der Thatsachen zu schützen, überall keine Rede sein konnte.

Nicht anders, als mit diesen Interessen der Politik und des praktischen Lebens, war es auch mit allen Angelegenheiten der Kunst, der Wissenschaft und überhaupt mit Allem bestellt, was das Leben geistig bereichert und erhebt. Auch hier gab es keine Öffentlichkeit, mithin kein gemeinsames Streben, kein bewußtes Ineinandergreifen, keinen lebendigen und allgemeinen Umschwung der Ideen. Einsam und mühselig, von seinem Nachbar nichts wissend, durch keine Theilnahme des Publikums getragen, keinen Fleiß der Mitstrebenden gefördert, trieb auch hier ein Jeder seine Maulwurfsarbeit vor sich hin. Auch hier war nur denjenigen, die an der wissenschaftlichen Bewegung der Zeit unmittelbaren Antheil nehmen konnten, die Kenntniß ihres Ganges, der Genuß ihrer Resultate vergönnt. Die Gelehrten schrieben nur für Gelehrte, oft nur für sich selbst: ja selbst der Poet, um überhaupt nur Ohren zu finden, die ihn hörten, mußte sich auf die kleinlichen Interessen seiner Landschaft, seiner Stadt, sogar seines Standes und seiner Zunft beschränken. Wie der

Mensch einmal war, so blieb er; jener feine und doch so gewaltige pädagogische Einfluß, welchen gegenwärtig die Gesammtheit des Publikums, die Stimmung der Zeit auf die Entwicklung des Talentes ausübt, mangelte, weil das Organ mangelte, durch welches diese Erziehung vor sich geht: der Journalismus. —

Und dagegen nun, wie mit einem Zauberschlage, das glänzende Bild unsrer gegenwärtigen Zustände! Alle Völker Europa's, was sag ich? die Völker der Erde, von Pol zu Pol, alle vereinigt in eine einzige Familie, einen einzigen großen Leib, dessen entferntestes Glied, dessen kleinsten Nerv du nicht berühren kannst, ohne daß die leiseste Berührung, die geringste Veränderung in demselben Moment, in sympathetischem Fluge, den gesammten Leib durchzuckt! Wo ist eine Entfernung so groß, daß die Zeitungen sie nicht überwunden hätten? wo ein Winkel der Erde so entlegen, daß er nicht an Allem, was in den Mutterstätten der Bildung, den Wohnsitzen der Geschichte sich ereignet, lebendigsten Antheil nehmen könnte? Politisch, wie literarisch, ist die Physiognomie der Welt durch die Zeitungen völlig verändert und neu gebildet worden. Das stolze Vorrecht der Kenntniß, das die Regierenden ehemals behaupteten, ist auf ewig zerstört; es giebt kein Geheimniß der Kabinete, keine verborgene Weisheit der Diplomaten mehr, dieselben Räthsel der Geschichte, der Statistik, der Diplomatie, an denen ehemals selbst unsre Gelehrtesten mit ehrfürchtiger Scheu herumknusperten, werden tagtäglich in unsern Zeitungen zur Kenntniß einer ganzen Welt gebracht. Darum noch einmal, Kenntniß ist Macht! Weil die Zeitungen von der Zeit *wissen*, so sind sie auch ihr *Gewissen* geworden; sie *berichten* nicht bloß, sondern auch sie *richten*. Wir haben es gesehen, wie die Macht der Zeitungen, das ist die Macht des ausgesprochenen öffentlichen Bewußtseins, größer war, als die Macht der Bajonnette. Heiligkeit der Eide, Rechte des Volks, Rechte der Menschheit?! Pah! — Aber die Feder des Zeitungsschreibers fürchten sie.

In demselben Maße aber und auf eben demselben Wege, wie der Kreis unsrer politischen Theilnahme und sogar unsrer politischen Rechte sich durch die Zeitungen erweitert hat, ebenso haben auch die wissenschaftlichen Interessen an Ausdehnung und Kraft gewonnen. Auch hier ist keine Zelle mehr so klein, keine Hütte

so niedrig, daß nicht der Journalismus mit seinen hunderttausend Armen hunderttausend Geschenke hineinreichen und in den dürftigsten Raum die Bildung einer Welt ausschütten sollte. Die mönchisch mittelalterliche Trennung hat aufgehört; jeder kleinste Fortschritt einer einzelnen Wissenschaft, jede früheste Entdeckung eines einzelnen Gelehrten wird unmittelbar, durch die ewig rinnenden Kanäle des Journalismus, zum Besitzthum Aller: — dieselben Kanäle, welche wiederum jedem Einzelnen mit jedem neuen Morgen eine neue Fülle befruchtender Ideen, unterstützender Thatsachen zuführen. Mit Einem Wort: wohin der Gelehrte sich wendet, gebend, empfangend, fühlt er sich inmitten des Publikums, das heißt jener wundersamen Allgemeinheit, die der Journalismus geschaffen hat und die uns unendlich dichter umgiebt, unendlich tiefer in unser gesammtes Dasein eingreift, als wir gegenwärtig, im unmittelbaren Genuß all dieser Wirkungen, es uns selbst noch zum Bewußtsein bringen können. —

Und nun das Ziel von diesem Allen? Es ist im Obigen bereits genannt: die Theilnahme Aller an Allem, die eigentliche Einkehr des Himmels auf der Erde, in der gleichmäßigen Erfüllung aller der Ansprüche an Glück und Wohlfahrt und jeden menschlichen Genuß, die uns Allen gleichmäßig angeboren sind.

Eben dies aber haben wir in der Einleitung als die Aufgabe wie aller Geschichte, so besonders unsrer modernen Zeit erkannt, als deren Anfang und eigentlichen Ausgangspunkt wir die Reformation bezeichneten. Es fallen mithin der Journalismus und die moderne Zeit in ihrem wesentlichen Inhalt als gleichbedeutend zusammen: und ist mithin erst mit dem Eintritt der modernen Zeit, und speciell also mit der Reformation, als dem ersten Anfang dieser neuen Epoche, der Journalismus selbst möglich geworden.

Aber mit ihr auch nöthig. Es ist das alte Histörchen von der Henne und dem Ei: sie bedingen sich gegenseitig und haben Eines ohne das Andere nicht werden können. Ohne die allgemeine Erschütterung der Welt, welche die Reformation einleitete und begleitete, ohne diesen großartigen Stoff, dieses allverbreitete Interesse, welches sie darbot, womit hätten jene frühesten fliegenden Blätter ihre Spalten füllen, wodurch das

Institut der Zeitungen sich den Völkern wünschenswerth und bald unentbehrlich machen wollen? Aber auch, wie hätte die Erschütterung selbst so allgemein, die Theilnahme so gewaltig werden können, wenn der Reformation und den Ereignissen, welche sich, nach vor- und rückwärts, an sie anschließen, nicht eben diese fliegenden Blätter zu Gebote gestanden hätten, Sturmvögel gleichsam, die sie vor sich hersandte, die schwellende Woge der Geschichte zu verkündigen? — Eine große gemeinsame Angelegenheit sollte plötzlich die so lange zersplitterten deutschen Stämme in einem gemeinschaftlichen Interesse vereinigen; das Volk selbst, die große antheillose Menge, die bis dahin in stumpfer Selbstsucht vor sich hingelebt hatte, sollte plötzlich in die Bewegung der Geschichte hineingezogen und aller Unterschied der Stände, alle Entfremdung des Ranges in der gemeinsamen Begeisterung für das Recht und die Freiheit aufgehoben werden. Mit den gewöhnlichen Mitteln wäre hier nicht auszukommen gewesen; es bedurfte einer neuen Erfindung, die pfeilschnell, gleich dem Funken der elektrischen Kette, alle Stände, alle Orte, alle Gegenden durchläuft und überall die Herzen erwärmt, die Geister entzündet: einer Erfindung, die sich Niemandem versagt, ja die selbst dem Alleruntersten im Volk, dem Weggeworfenen, Rechtlosen, durch die Einsicht, die sie ihm in den Gang der Ereignisse eröffnet, das unschätzbare Recht einer eigenen Überzeugung, einer freien Parteinahme gewährt. Diese Erfindung waren die Zeitungen.

Demgemäß haben wir den Ursprung des Zeitungswesens nicht mehr als etwas Zufälliges oder Willkürliches zu betrachten, das beliebig hier oder dort, jetzt oder künftig geschehen konnte; sondern es stellt sich dar als eine nothwendige Bedingung, ein unentbehrliches Werkzeug, dessen die moderne Zeit ebenso zu ihrer Verwirklichung bedurfte, wie es selbst folgerecht nur im Zeitalter der Reformation und also nur auf deutschem Boden entstehen konnte. Denn die moderne Zeit, wie sie in ihrer politischen und socialen Entwicklung zuerst in Frankreich zum Bewußtsein gekommen ist, so hat ihre früheste kirchliche Offenbarung zuerst in Deutschland Statt gefunden. Deutschland ist das Mutterland der Reformation. Von ihm ist jener Strom der Bewegung ausgegangen, der, nachdem er die übrigen Reiche

Europa's erschüttert und gereinigt hat, jetzt endlich seine besänftigte Welle auch zu uns zurückzulenken scheint. Und darum haben wir, von vorn herein und abgesehen von allen historischen Beweisen, ein Recht, die Anfänge des Journalismus zunächst in Deutschland zu suchen.

Wo aber ein Fortschritt einmal innerlich möglich, sogar nothwendig geworden ist, da fehlt es der Geschichte auch niemals an Mitteln, ihn auch äußerlich ins Werk zu setzen. So gehen auch der Entstehung des Journalismus zwei andere Ereignisse voraus, ohne die jene selbst niemals hätten Statt haben können. Wir meinen die Erfindung der Buchdruckerkunst und die allmälige Bildung des Postwesens.

Über die allgemeine Bedeutung der ersteren hier noch etwas zu sagen, wäre thöricht; jede Zeile, die gedruckt wird, und ob sie eine Schmähung Gutenberg's enthielte, ist sein Lob. Nur hindeuten wollen wir auf die ganz besondere und untrennbare Beziehung, die zwischen der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Entstehung des Journalismus Statt findet. Der Journalismus ist ohne die vermittelnde Macht der Presse überhaupt undenkbar; wiederum aber mit dem ersten Buche, das gedruckt war, war auch das Princip aufgestellt, aus welchem der Journalismus sich mit der Zeit nothwendig entwickeln mußte. Der Journalismus ist die vollendetste Anwendung, zu welcher die Erfindung Gutenberg's gebracht werden konnte; er ist, so zu sagen, die Presse in der höchsten Potenz, ein energischer Auszug und Inbegriff aller der Wirkungen, welche die Buchdruckerkunst überhaupt ausübt. Es ist daher ein sehr richtiger Instinkt des Sprachgebrauches, wenn man neuerdings anfängt, unter der einfachen Bezeichnung der Presse hauptsächlich und vornämlich die Tagespresse zu verstehen. Nicht zwar, als ob alle Literatur sich schließlich in Journalistik auflösen und Kunst und Wissenschaft in den Spalten unsrer Zeitungen untergehen wird: aber den ersten Rang wird sie behaupten, sie wird, wie ein Ocean, alle übrigen Strömungen der Literatur in sich aufnehmen, und das um so mehr, je gebildeter unser Volk werden und je freier, in selbstbewußter Arbeit, sein historisches Dasein sich bewegen wird. Urtheile man hienach, was von den Bemühungen derjenigen zu halten, welche die Literatur zwar übrigens pflegen und unterstützen

wollen, aber die Tagespresse, den eigentlichen Nerv der Literatur, zerstören sie. Sie wollen Früchte ernten: aber die Krone des Baumes haben sie abgeschnitten.

Wir dürfen dabei nicht verschweigen, daß es zu verschiedenen Zeiten, in alten sowohl, wie in neuen und neuesten, auch geschriebene Zeitungen gegeben hat: vgl. Schwarzkopf über Zeitungen, p. 8 fgg. Allein theils (und von diesen werden wir sogleich noch sprechen) fallen dieselben in solche Zeiten, wo, aus inneren Gründen, an einen wirklichen Journalismus überhaupt noch nicht zu denken ist; theils, wo sie den gedruckten Zeitungen zur Seite gehen, verdanken sie ihren Ursprung immer nur ganz localen und meist so absonderlichen Beziehungen, daß sie nur als eine zufällige Abnormität zu betrachten und daher dem eigentlichen Zeitungswesen, dessen innerstem Princip, dem Princip der Öffentlichkeit und Allgemeinheit, sie eben durch ihre Absonderlichkeit widersprechen, in der That kaum beizuzählen sind. —

Die zweite Voraussetzung, ohne welche der Journalismus niemals entstehen, oder doch niemals denjenigen Umfang und Einfluß gewinnen konnte, dessen er gegenwärtig genießt, ist das Postwesen. Auch das Postwesen ist, seinem Begriffe nach, ebenso sehr eine Erfindung, als ein Bedürfniß der modernen Zeit. Die Isolirtheit des Mittelalters mußte nicht bloß geistig, sie mußte auch räumlich überwunden werden; die Länder mußten sich verknüpfen, die Völker sich näher rücken, um so allmälig jene große Weltbühne zu bilden, welche allein im Stande ist, dem Drama der neuen Zeit, das ist: der allgemeinen Verwirklichung der Freiheit und Menschlichkeit, zum Schauplatze zu dienen. Es ist daher völlig consequent, daß, wie die Erfindung der Buchdruckerkunst und weiterhin die Entstehung der Zeitungen, so auch die Anfänge des Postwesens mit den Anfängen der modernen Zeit, also mit dem Zeitalter der Reformation, zusammenfallen. Schon in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts war eine Postroute durch Tyrol eingerichtet worden, welcher 1516 eine Post zwischen Brüssel und Wien, sowie wenige Jahre darauf (1522, bei Gelegenheit des Reichstags, der damals in Nürnberg gehalten wurde) eine dritte zwischen Wien und Nürnberg folgte. Vgl. von Beust's Versuch einer

ausführlichen Erklärung des Postregals rc., Jena 1747. Th. I., p. 101 bis 206. Es ist richtig, daß bei diesen frühesten Post-einrichtungen an den Nutzen des Publikums und den Verkehr der Nationen wohl mit keinem leisesten Gedanken gedacht worden war. Vielmehr hatte man sie ursprünglich nur zum persönlichen Dienst des Kaisers, späterhin des Reichstages, und sogar in Opposition gegen die bis dahin üblichen Verkehrsmittel gegründet; worüber das Nähere bei Beust a. a. O. nachzusehen ist. Aber ebenso richtig ist es auch, daß die Selbstsucht der Einzelnen zuletzt immer nur dem Vortheil der Gesammtheit in die Hände arbeitet und daß ein Werk, durch welches ein historischer Fortschritt gefördert wird, dadurch in seinem Werthe nichts verliert, weil seine ersten Gründer nur dem Antrieb ihres Eigennutzes folgten. So ist es auch mit den Posten ergangen. Aus den Reichsboten sind Volksboten geworden, aus dem Dienst der Kabinette sind sie übergegangen in den Dienst des Publikums: und nur in dem wucherischen Zins, den die Mehrzahl unsrer Regierungen von der Verwaltung der Posten erhebt, ist uns ein Merkmal ihres Ursprungs übrig geblieben.

Was nun speciell das Verhältniß der frühesten Posteinrichtungen zur Entstehung des Zeitungswesens betrifft, so liegen die Vortheile, welche den Zeitungen dadurch erwachsen sind, zu sehr auf der Hand, als daß wir uns bei einer ausdrücklichen Auseinandersetzung derselben aufhalten dürften. Nur eines, worauf schon Schwarzkopf (üb. Zeitungen, p. 24 fgg.) aufmerksam gemacht, wollen wir den Lesern in Erinnerung bringen: nämlich, daß von Alters her bis auf die neueste Zeit meist solche Städte die hauptsächlichsten Sitze der Zeitungsliteratur gebildet haben, welche von den vornehmsten Postcoursen berührt werden. So läuft frühzeitig, parallel den beiden großen Post- und Handelsstraßen der damaligen Zeit, den Straßen zwischen Nürnberg und Venedig, sowie zwischen Brüssel und Wien, eine Reihe von Zeitungen, von denen die zu Frankfurt, Augsburg und Köln sich bis auf diese Stunde an der Spitze des deutschen Zeitungswesens erhalten haben; so ist (und war namentlich im Laufe des vorigen Jahrhunderts) der Rhein, diese belebteste Wasserstraße Deutschlands, auf beiden Ufern »mit Zeitungsfabriken eingefaßt.« (Schwarzkopf a. a. O.

p. 25.) **Selbst kleinere Städte, wie Lippstadt, Kempten, Neuwied und ähnliche, die an und für sich völlig außer Stande** gewesen wären, bedeutende Zeitungen zu unterhalten, wurden durch den zufälligen Umstand, daß sie an einer derartigen Route lagen, vielleicht sogar einen Central- und Knotenpunkt derselben bildeten, zum Sitz weitverbreiteter und einflußreicher Zeitungen; wogegen Residenz- und Hauptstädte, selbst Provinzen und Länder, welche dieser localen Begünstigung entbehren, bis auf die neueste Zeit genöthigt gewesen sind, ihren Zeitungsbedarf von fremdher zu beziehen. Auch dies ist nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des Zeitungswesens geblieben, daß, in Folge der eben angedeuteten Verhältnisse, in den älteren Zeiten die Abfassung und Ausgabe der Zeitungen sich in der Regel in den Händen der Postmeister befand und gleichsam mit zu den Verrichtungen ihres Amtes gerechnet wurde: wofür uns im Folgenden die Geschichte der Frankfurter Zeitungen ein interessantes Beispiel bieten wird. Einstweilen vergl. Schwarzkopf über politische und gelehrte Zeitungen rc. zu Frankfurt a. M. p. 11 bis 19. —

Nach diesem Allen nun und nachdem wir gesehen haben, wie die Zeitungen durchweg ein Erzeugniß des modernen, insbesondere des deutschen Lebens sind, und früher oder auf einem anderen Boden weder innerlich möglich, noch äußerlich herstellbar waren: so werden unsre Leser nunmehr selbst entscheiden können, was von den Ansprüchen zu halten ist, welche von früheren Zeiten und andern Völkern auf die Ehre dieser Erfindung gemacht werden. Wir werden späterhin Gelegenheit finden, den Irrthum, der diesen vermeintlichen Ansprüchen der Italiener, der Franzosen und sonstiger moderner Völker zu Grunde liegt, des Näheren nachzuweisen. Hier wird es genügen, nur zwei Thatsachen zu erwähnen, welche noch in neuerer Zeit und von gelehrten Männern gegen den deutschen Ursprung der Zeitungen eingewendet worden sind und die allerdings einigen Anschein des Rechtes für sich haben. Das sind die orientalischen, besonders die chinesischen Zeitungen und die Acta diurna des alten Rom.

Um von den letzteren, als den bei Weitem interessantesten, zuerst zu sprechen, so müßten wir, wenn Alles das wahr wäre, was die Gelehrten sich und uns davon aufgebunden haben, in

den Acta diurna allerdings Anfang und Vorbild unsrer gegenwärtigen Zeitungen erkennen. Denn was sollten sie nicht enthalten? Die täglichen Begebenheiten der Hauptstadt, wie der Provinzen, die Ankunft und Abreise vornehmer Herren, die Neuigkeiten der Fisch- und Fleischmärkte, die Prügeleien der Wirthshäuser, wo das Wetter eingeschlagen hatte, wo eine Hochzeit, eine Scheidung, ein Begräbniß Statt gefunden, Bankerotte, Hinrichtungen, Processe, kurzum den ganzen Kram unsrer heutigen Klatsch- und Tageblätter. Siehe besonders Maternus von Cilano's Ausführliche Abhandlung von den römischen Alterthümern 1775. Thl. I. p. 401 bis 407. Es fehlte nichts, als daß man auch den Zeitungsstempel und die Censur nachwies: und bekanntlich hat diese letztere wirklich nicht gemangelt.

Allein bei Lichte besehen, so sind alle diese schönen Neuigkeiten der Mehrzahl nach theils muthwillige Erfindungen, theils die Frucht gröblicher Mißverständnisse. Die Sache selbst aber beschränkt sich auf Folgendes.

In den ältesten Zeiten, zu den Zeiten, könnte man sagen, der römischen Theokratie, wo sich ein ansehnlicher Theil der politischen Macht noch in den Händen der Priesterschaft befand, gehörte es zu den Verpflichtungen des Pontifex Maximus, welchem bekanntlich auch die Eintheilung des Jahres, sowie Einrichtung des öffentlichen Kalenders oblag, gewisse Register über die Ereignisse des Jahres abzufassen und, zur Kenntnißnahme des Publikums, in der Nähe seiner Wohnung öffentlich auszustellen. Dies sind die sogenannten Annales Pontificum, auch Annales Maximi oder, wie sie in ältester Zeit, vor der Eroberung Roms durch die Gallier, von dem Stoffe genannt wurden, auf welchem man sie damals verzeichnete, libri lintei, leinene Bücher. Im Laufe der Zeit aber, wie das Pontificat allmälig zu einer machtlosen Würde, einem leeren Titel herabgesunken, die politische Gewalt dagegen ausschließlich an den Senat und andere weltliche Körperschaften übergegangen war, so traten auch die Acta Pontificum allmälig zurück und verschwinden endlich, etwa seit dem Jahre der Stadt 621. völlig. An ihre Stelle treten nun die Acta Senatus, mit der Einschränkung jedoch, daß diese bloß ein fortlaufendes Protocoll der Senatsverhandlungen enthielten. Auch wurden sie zwar noch

im Ärarium niedergelegt und den Geschichtschreibern und wer sich sonst dafür interessirte, zur Einsicht verstattet; aber öffentlich ausgestellt, zu allgemeiner Kenntniß des Publikums, wurden sie nicht mehr. Erst Julius Cäsar stellte auch dies wieder her, ohne Zweifel, um sich dem Volk gefällig zu erweisen und weil er wußte, wie bedeutungslos nachgerade die Verhandlungen des Senats geworden waren und wie wenig es daher Noth that, die Protokolle derselben zu verheimlichen. Zwar Schlosser, in einem gleich näher anzuführenden Aufsatze über die Zeitungen der Römer, schiebt dieser Veröffentlichung einen viel edlern Beweggrund unter. »Cäsar,« sagt er, »der eine Art constitutioneller Monarchie im Sinne hatte, konnte ohne Bedenken auf Öffentlichkeit dringen.« Wäre diese Auslegung richtig, so würde allerdings auch dem Producte dieser Öffentlichkeit, den Acta selbst, eine ungleich größere Bedeutung beizulegen sein, als dieselben bis dahin behauptet haben. Denn sie wären dann nichts Geringeres, als ein Versuch Cäsar's, das römische Volk politisch umzubilden und das, was Schlosser »eine Art constitutioneller Monarchie« nennt, des Näheren vorzubereiten. Allein bei aller Ehrfurcht vor dem Scharfblick und der außerordentlichen Kenntniß des berühmten Historikers, so scheint er uns doch in diesem Punkte sowohl den politischen Charakter Cäsars, als namentlich den Gesammtcharakter der Zeit verkannt zu haben: und kann der Verfasser daher die Zweifel, die er bereits vor Jahren in seiner Dissertatio de fontibus, quos in conscribendis rebus inde a Tiberio usque ad mortem Neronis gestis auctores veteres secuti videantur, Hal. Sax. 1838. p. 16., dagegen geäußert hat, hier nur aufs Neue wiederholen.

Auch hatte diese Schöpfung Cäsar's keinen langen Bestand. Schon Augustus unterdrückte sie, vermuthlich weil er sich des Senats nicht völlig sicher fühlte und doch, seinem Charakter gemäß, vor jenen Handlungen der Gewalt, durch welche seine Nachfolger sowohl die Verhandlungen selbst, als die Protokolle derselben von allem Anstößigen frei erhielten (man erinnre sich nur an die Geschichte des Cremutius Cordus Tac. Ann. IV. 34.) eine gewisse Abneigung verspürte. Dagegen stellte Tiberius (und dies möchte ein schlagender Beweis sein, daß in der ganzen Einrichtung nichts Constitutionelles lag, noch liegen konnte,

weil sie sonst gewiß nicht eben von Tiberius wäre erneuert worden) die Veröffentlichung der Auszüge wieder her, vermuthlich aus denselben Motiven, welche nach unserer Ansicht, den Julius Cäsar dabei geleitet hatten. Wie lange sie demnächst bestanden, ist nicht völlig nachzuweisen. Den sogenannten Verfassern der Kaisergeschichte (Scriptores historiae Augustae) haben sie noch als Hauptquelle gedient, s. Heyne in den Opuscula, VI. p. 64. 65. bis sie endlich im dritten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, unter den stets erneuten Tumulten der Militärherrschaft, ihren Untergang gefunden zu haben scheinen. Zwar tauchte späterhin, am byzantinischen Hofe, etwas Ähnliches wieder auf, aber in so veränderter Gestalt, als breviaria principum, registra scribarum &c. und mit so entschiedenem Übergewicht des höfischen Elementes, das ursprünglich in dem ganzen Institute lag, daß man es nicht mehr hieher rechnen kann.

Dies also sind jene Acta populi oder Acta diurna, auch Acta schlechthin, welche man vornämlich im Sinne hat, wenn von altrömischen Zeitungen gesprochen wird. Ihr Inhalt beschränkte sich ursprünglich, wie gesagt, auf Auszüge aus den Senatsverhandlungen, soweit die Kaiser eben für gut befanden, dieselben zur Kenntniß des Publikums gelangen zu lassen. Doch trat schon unter Tiberius, wie unter Anderm aus der Erzählung bei Dio Cassius, LVII. 21. hervorgeht, einiges Neue hinzu, namentlich die Nachricht von öffentlichen Strafen und Belohnungen, von Beförderungen und Entsetzungen, von öffentlichen Bauten und dergleichen. Ein besonders reichhaltiges Kapitel aber und den eigentlichen Kern des Inhalts bildeten die Personalnachrichten über die Imperatoren und deren Familien: wie hier die Schmeichler des Senats einen neuen Ehrentitel erfunden, wie dort eine goldene Statue, ein prunkvoller Siegeseinzug decretirt worden, wie ein andermal die Mutter des Imperators oder seine Frau oder am liebsten sein Kebsweib die Kniebeugungen der Senatoren, die Huldigungen des Volkes empfangen hat u. s. w. Mit Einem Worte: es waren Hofnachrichten und daher die Acta selbst, wenn überhaupt als Zeitung, zum höchsten als Hofzeitung, als ein Staatskalender in nuce und ausschließliches Eigenthum des Hofes zu betrachten. Sogar, ob sie der Benutzung des Publikums nur insoweit offen

gestanden, daß sie demselben als Anzeigeblatt für den Verkehr des bürgerlichen Lebens gedient haben, ist, um wenig zu sagen, sehr zweifelhaft: theils, weil die Römer für diesen Verkehr bereits ihre bestimmten Formen (die Ausrufer, die Anschlagezettel u. dgl.) hatten, theils und hauptsächlich, weil alle Beweisstellen, mit denen man diese Behauptung unterstützen will, eine genauere Prüfung nicht aushalten, ja zum großen Theil als betrügliche Machwerke einer weit jüngern Zeit bereits nachgewiesen sind. Vgl. über diesen ganzen Gegenstand Niebuhr's Röm. Geschichte, Thl. 1. p. 168. fgg. der zweiten Ausgabe, C. F. Schlosser in Schlosser und Bercht's Archiv für Geschichte und Literatur, Bd. 1. p. 80 bis 106., Zell im Morgenbl. für gebild. Leser, Jahrg. 1835, p. 581 bis 598., Beckmann's Geschichte der Erfindungen, II. 239 und IV. 309., sowie die bereits genannte Abhandlung des Verfassers, p. 14 bis 20., wo sich außer einer erschöpfenden Angabe der betreffenden Literatur auch alle diejenigen Stellen nachgewiesen finden, in denen die alten Schriftsteller selbst der Acta Erwähnung thun.

Ganz ebenso verhält es sich auch mit den chinesischen Zeitungen, rücksichtlich deren wir, in Ermangelung eigener Kenntniß, nur auf dasjenige verweisen können, was Schwarzkopf über Zeitungen, p. 62. und ausführlicher im Allgem. Literar. Anzeiger, Jahrg. 1801. Nr. 35. p. 329 bis 333. darüber gesammelt hat. Auch die Zeitungen, welche von Uralters her bis auf die gegenwärtige Zeit in China, ferner in Japan, Delhi und einigen andern Ländern des Orients erscheinen *),

---

*) Die Verbindungen, welche England durch seine neuesten Siege den Chinesen aufgenöthigt hat, werden nun wohl in kurzer Zeit ganz Europa mit derartigen Curiositäten überschwemmen; wie denn schon der letzte Krieg mehre sehr ergötzliche Dokumente chinesischer Journalistik geliefert hat. Einstweilen wollen wir diejenigen unsrer Leser, welche dergleichen noch nicht gesehen haben, auf die ausführliche Beschreibung verweisen, welche Schwarzkopf a. a. O. p. 332. von einer Zeitung des Großmogul (vom Jahre 1798.) giebt, die er selbst, als Geschenk des berühmten Sir Joseph Baonks, besessen. Sie war zu Delhi erschienen und auf Seidenpapier, in schmalem,

sind nichts mehr noch weniger, als officielle Bekanntmachungen des Hofes und der regierenden Gewalt. Und zwar tragen sie diesen Charakter um so deutlicher, je weniger die morgenländischen Herrscher es nöthig haben, die Brutalität ihrer Regierungen hinter jener Maske des Volkswohls und des allgemeinen Besten zu verstecken, welche dieselbe Brutalität zuweilen in Europa annimmt. Unter allen Umständen aber machen Hofzeitungen noch keinen Journalismus. Sie sind nur eine andere Art von Edicten, Manifesten, Cabinetsordres, oder wie man sie sonst nennen mag; wahrhaft Zeitungen zu sein, fehlt ihnen nicht weniger, als Alles, nämlich die Seele der Journalistik selbst, die freie und schöpferische Betheiligung des Volkes, dem der Journalismus wohl einen Spiegel seiner selbst, seiner Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen, nicht aber das permanente »Wir haben geruht« seiner Könige vorhalten soll.

Daher so verlockend es für den Alterthümler auch ist, den Stammbaum des Journalismus nach Rom oder in den Orient zu verpflanzen, und so sehr auch in jüngster Zeit von einer gewissen Seite her darauf hingearbeitet wird, sogar den gegenwärtigen Journalismus auf den Standpunkt der römischen Acta oder noch lieber der chinesischen Hofzeitungen zurückzuführen: so können wir an unserm Theile uns doch nicht entschließen, diese angeblichen Zeitungen überhaupt nur als solche anzuerkennen, geschweige denn, daß wir aus ihrem faulen Kerne die verheißungsreiche Blüthe der modernen Journalistik ableiten möchten. Vielmehr können wir sie nur als eine Curiosität gelten

---

aber desto längerem Format gedruckt; das Exemplar, welches Schwarzkopf besaß, hatte mehr als zehn Ellen Frankfurter Maß. — Im übrigen darf man nicht außer Acht lassen, daß sich in Ostindien in neuester Zeit, unter dem Einflusse des britischen Gouvernements, an der Stelle der alten Mogolshofzeitungen eine Journalistik entwickelt hat, sowohl in englischer, als in einheimischer Sprache, die der europäischen Journalistik, ihrer Mutter, völlig ebenbürtig ist, ja sogar sie in einigen Punkten übertrifft. Z. B. der letzte Sklave in Indien, wenn er sonst zu schreiben Lust hat, hat Preßfreiheit, aber in Deutschland, dem Kernland Europa's, hat selbst der Gebildetste sie — nicht.

lassen, an welcher nichts merkwürdig ist, als die äußere Ähnlichkeit bei so völliger innerer Verschiedenheit: und werden daher die Geschichtschreiber des Journalismus inskünftige auch auf diese vermeintlichen Origines keine Rücksicht mehr zu nehmen haben.

II.

Älteste politische Flugschriften: Relationen.

Fassen wir nun die Resultate des vorigen Abschnittes zusammen, so ergiebt sich daraus, erstens, daß wir die Anfänge des Zeitungswesens in Deutschland, als dem Mutterlande des modernen Lebens, und daß wir sie zweitens in einem Zeitabschnitte zu suchen haben, der einerseits durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, sowie andrerseits durch den Eintritt der kirchlichen Reformation begrenzt wird. Denn die eine, wie wir gesehen haben, machte die Zeitungen erst äußerlich ausführbar, die andere aber bedurfte ihrer, als eines fertigen Werkzeugs, zu ihrer eigenen Existenz. In die achtzig Jahre also, von 1440 bis 1520, müssen die frühesten Anfänge des Zeitungswesens fallen.

Sehen wir nun, inwieweit diese Voraussetzungen durch die vorhandenen historischen Documente gerechtfertigt werden.

Dabei ist Eines vorauszuschicken, was freilich nach dem, was wir über Wesen und Bedeutung der Zeitungen bereits erinnert haben, keinem Zweifel unterliegen kann, nämlich daß die periodische Wiederkehr, die man jetzt zwar, verführt durch die Praxis unsrer Tage, als eine nothwendige und begriffsmäßige Eigenschaft einer Zeitung zu betrachten pflegt, in der That nur ein beiläufiges Moment ist, das mit dem ursprünglichen Wesen der Zeitungen nichts zu thun hat. Vielmehr erschöpft sich dieses vollständig darin, daß durch die Zeitungen die Ereignisse der Tagesgeschichte, unmittelbar, wie sie sich ereignet haben, zur allgemeinen und öffentlichen Kenntniß des Publikums gebracht werden, gleichviel, ob dies in einzelnen Blättern, oder in einer regelmäßigen Wiederkehr geschieht.

Diesem ursprünglichen Begriff entspricht auch die früheste, als die ursprüngliche, Form. Die ersten Zeitungen waren, was

man heutzutage nennt, fliegende Blätter: einzelne Druckschriften von geringem Umfang, meistens ohne Angabe des Orts, oft auch der Jahreszahl. Ihre eigentliche Form ist die Briefform; auch sind sie in der Regel mit Holzschnitten und ähnlichen Schildereien ausstaffirt. Sie erscheinen, sowie eine Begebenheit eingetreten ist, ein Krieg, eine Schlacht, ein Regierungswechsel, eine Feuersbrunst, eine Mordthat, ein seltsames Himmelszeichen oder was sonst irgend geeignet ist, die Aufmerksamkeit einer größeren Menge zu beschäftigen. Sie übernehmen also zunächst das Amt, das bis dahin, nur in viel engeren Grenzen und mit langsamerer Verbreitung, von dem historischen Volksliede geübt worden war.

Das historische Volkslied war die Zeitung eines Zeitalters gewesen, das die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden hatte und das daher noch auf die mündliche Überlieferung angewiesen war. Anfangs gehen beide zusammen, ja man könnte sagen, sie ergänzen sich gegenseitig, indem zu der politischen Relation der Zeitung das Volkslied gleichsam das politische Pathos hinzufügt. Wir werden im Folgenden an Beispiele kommen, welche diese Verwandtschaft und den allmäligen Übergang Beider sogar in der Form auf eine unverkennbare Weise darlegen. Doch konnte dies Verhältniß sich nicht lange erhalten. Die Autorität des gedruckten Blattes mußte den Credit des gesungenen Wortes nothwendig untergraben. Auch war der gedruckten Zeitung ein Detail möglich, auf welches das Lied, seiner Natur nach, verzichten mußte. Aber dies Detail wurde jetzt von Werth. Die mittelalterliche Zeit, in ihrer Flucht vor der Wirklichkeit der Geschichte, hatte sich mit den allgemeinen Anregungen begnügen können, welche das historische Volkslied zu geben vermag. Dagegen eine Zeit, welche wesentlich eine politische werden und in der vollständigsten Durchdringung der historischen Zustände ihre Aufgabe finden sollte, konnte auch die Specialitäten und jenen ganzen großen Apparat, wie er sich allmälig in den Zeitungen zusammengehäuft hat, nicht entbehren. Daher je zahlreicher die Pressen, je sparsamer die Lieder; die Poesie des historischen Volksliedes geht an der Prosa der Zeitungen zu Grunde.

Daß aber diese fliegenden Blätter wirklich den Anfang

unserer Zeitungsliteratur bilden, dafür legt unter Anderm auch der Name Zeugniß ab. Denn auch sie heißen mit ihrem ältesten und gewöhnlichsten Namen Zeitung; so daß sogar jene periodischen Veröffentlichungen, welche diesen Titel jetzt allein in Anspruch nehmen, ihren Namen erst von den fliegenden Blättern überkommen haben. Diese selbst dagegen werden, zur Unterscheidung von den modernen Zeitungen, heutzutage in der Regel Relationen genannt. Auch dieser Name gehört zu den ältesten; er scheint den diplomatischen Verhandlungen, den Berichten der Gesandten an ihre Höfe, entlehnt zu sein und hat allmälig jenen anderen ganz verdrängt. Außer diesen war eine Menge anderer Namen frühzeitig in Gebrauch: Brief, Mär, Nachricht, Neues, Bericht, Aviso, Post, Postreuter, Postillon, Kurier, Fama, Depesche, Felleisen u. s. w. Vgl. Schwarzkopf über Zeitungen, p. 18. fgg. Die Sache ist bei allen diesen Namen stets dieselbe; es sind einzelne fliegende Blätter, gedruckte Neuigkeiten, die bald durch diesen, bald durch jenen Titel die Theilnahme des Publikums auf sich zu lenken suchen.

Die älteste dieser Relationen nun, welche dem Verfasser zu Gesichte gekommen ist, gehört in das Jahr 1493. Sie befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Leipzig und ist, so viel wir wissen, bisher noch niemals öffentlich erwähnt worden. Daß sie wirklich die älteste sei, auch nur die älteste, welche sich nachweisen läßt, kommt uns freilich nicht in den Sinn; im Gegentheil läßt sich aus ihr selbst der Beweis führen, daß vor und neben ihr schon ähnliche Relationen bestanden haben müssen. Doch gehört sie jedenfalls unter die ältesten; weshalb eine kurze Beschreibung derselben, die zugleich dazu dienen wird, die Gattung überhaupt zu charakterisiren, uns hier am Orte zu sein dünkt.

Die erwähnte Zeitung besteht aus sechs Blättern in Quart, ohne Seitenzahl, auf starkem Papier, mit grober Schrift. Der vollständige Titel lautet:

> **Wie vnd mit welcherley herlykeit vnd solempniteten. Auch durch Bischofe prelaten Fürsten vnd Herren. Daß begengniße vnd Exequien etwan deß allerdurchleuchtigisten Grosmechtigisten fürsten vnd Herren Herren friderichs deß heyligen Römischen**

Reichs keysers czu Hungern koniges etc. Unnd Ertz-hertzogen czu Osterreich etc. vnsers Allergnedigsten Herren mildeß seliges vñ löblichs gedechtniß gehalden vorbracht vñ begangen sey. Czu Wyenn yn Osterreich.

Unter dieser Überschrift, den übrigen Raum des Titelblattes einnehmend, befindet sich ein Holzschnitt: in der Mitte der kaiserliche Sarg mit den Sceptern und dem Wappen, zu jeder Seite drei Leidtragende, hinter dem Sarge ein Altar, vor welchem ein Geistlicher mit dem Meßbuch. In dem Leipziger Exemplar ist dieser Holzschnitt mit Farben grob ausgemalt; doch scheinen dieselben erst später hinzugethan. Die Zeitung selbst beginnt, auf der Kehrseite des Titelblattes, unmittelbar folgendermaßen:

»Uermerkt yn dem jare do man czalte von Cristgepurt. M.CCCC. vnd lxxxxiv. Am achtten tag nach sannd Niclastage hat man löblichen begangē yn der erlichen stadt wien czu Osterreich den allerdurchleuchtigsten Großmechtigstē fürsten vnd herren. herren friderichen von gots genaden Römischen keyser czu allengeczeitē Merer deß Reychs czu Hungern. Dalmacien. Croatien. etc. könig. Ertzhertzog zu Osterteich (sic) czu Steyr czu kernten vnd czu Crayn etc. Graue czu Tyroll czu Habßburgk und czu kyburgk etc. Herren czu Portonaw etc. Marggrauen czu Burgaw vnnd Lanntgrauen czu Ellsaeß etc. Seliger vnnd löblicher gedechtniße der gestorben ist yn dem iare Am mōtag nach Bartholomey dem got genedig vnd barmherczig seyn vnd gnad beczeigen wolle Amen.

§. Item auff den selben tage vnnd begengniße nach sannd Niclastage obgeschriebē hat man eyn Seelampt am allerersten gehalten vnd am selben ampt ist man gen Opffer gegangē. daß der Erczbischoff von Salczburg gesungē hat wy hirnach geschribē stat etc.

§. Item man hat von Erst czu Opffer getragen alle Bannyr Schylt vnd Helmczeichē kenserlicher (sic) Maiestat löblicher gedechtniß douon. er sich geschribē hat Mitsampt einem itzlichen Bannyr xiy personen gehabt. alle angelegt yn lanngen schwarczen Hessuckē mit Schwarczē Flagkappē vnd seyn die pferdt auch alle mit schwarczen decken bedeckt gewesen vnd seyn alweg allßo nacheinander gegangen.«

Wir brechen hier ab, da wir die Geduld unserer Leser zu erschöpfen fürchten. In der einförmigsten Weise, meistens mit bloßer Angabe der Namen, werden die verschiedenen Abtheilungen und Personen des Leichenzuges aufgezählt und schließlich der Verlauf des eigentlichen Traueraktes kurz berichtet. Am Ende des Ganzen ist der Druckort angegeben: § Impressum Lyptzk.

So geringfügig dieses Blatt nun auch seinem Inhalte nach ist, so lassen sich doch einige nicht uninteressante Bemerkungen über die Relationen im Allgemeinen daran anknüpfen. Zunächst, wie wir oben bereits angedeutet haben, können derartige Relationen zu jener Zeit schon nicht mehr etwas Ungewöhnliches oder Neues gewesen sein. Denn sonst würde doch wohl in dem vorliegenden Schriftchen irgend eine Andeutung dieser Art enthalten sein. Können wir also auch nicht das Jahr angeben, in welchem die ersten Relationen erschienen sind, so läßt sich doch dies behaupten, daß das Institut der Relationen zu Anfang der neunziger Jahre bereits in vollem Gange gewesen ist und mithin die Entstehung unsers Zeitungswesens in die ersten fünfzig Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst fällt. —

Sodann läßt sich daraus zweitens ein Schluß auf die Entstehungsweise dieser fliegenden Blätter thun. Die ganze Haltung des Berichtes nämlich, die große Genauigkeit der Namen und Titel, der Rangverhältnisse rc. setzt es außer Zweifel, daß ihm etwas von der Art zu Grunde gelegen, was man heutzutage eine officielle Quelle nennt. Wir denken uns das Verhältniß so. Es war vermuthlich zu Wien selbst, als dem Schauplatz der Feierlichkeit, irgend eine officielle Beschreibung derselben, ein Programm oder dergleichen erschienen. Davon machte nun ein industrieller Buchdrucker in Leipzig Gebrauch, indem er sie theilweise wieder abdruckte und diesem Abdruck die Form einer Zeitung gab. Auch dies ist von Wichtigkeit, daß man überhaupt in dieser Art speculiren konnte, und daß selbst eine trockene Aufzählung von Namen, Titeln und Ceremonien dennoch, sobald sie sich dem Publikum nur in Gestalt einer Zeitung darbot, auf Leser rechnen durfte. Denn es ist ein neuer Beweis dafür, wie verbreitet damals schon die Zeitungslust, und also auch, wie verbreitet die Zeitungen selbst gewesen sein müssen.

Es steht daher die obgedachte Relation auch in dieser Hinsicht keineswegs allein. Vielmehr scheint die Beschreibung von fürstlichen Aufzügen, Zusammenkünften, Leichenbegängnissen, Krönungen &c. ein Lieblingsthema des damaligen (wie zum Theil des heutigen) Zeitungspublikums gebildet zu haben. So liegt uns, gleichfalls aus der Universitätsbibliothek zu Leipzig, ein Zeitungsblatt vom Jahre 1510 vor:

> **Die werbung vnd rede des Anthoni Justinian võ Venedig zu vnserem allergnedigisten herren Herren Maximilian Romischen Kayser. Auch auff dieselben seiner maiestat antwort.** (Ein Bogen in Quart.)

So citirt ferner Panzer (Annalen der ält. deutschen Lit. 1788. I. 687) eine:

> **Newe zeitung, wie unnd welcher gestalt Kaiserliche Majestat, mitsampt den Königen von Hungern und Polen am Sechzehenden tag Julii Tausent Fünfhundert funfzehne zu Wien eingeritten ist uñ was sich alldo verlaufen hat.**

Es ist dies, nebenher bemerkt, die älteste Relation, welche Panzer überhaupt kennt; Schwarzkopf (über Zeitungen, p. 10.) datirt die Relationen sogar erst vom Jahre 1524. —

Eine besonders reichliche Gelegenheit zu Relationen und Zeitungsblättern gab demnächst der Regierungsantritt Karl's des Fünften. Doch beschränkten sich die Berichte auch hier ausschließlich auf die Äußerlichkeiten der Festaufzüge und Schaustellungen, die bei dieser Gelegenheit üblich waren. Dabei genügte es schon nicht mehr an Einer Zeitung, sondern verschiedene Buchdrucker machten sich dieselbe Gelegenheit zu Nutz und brachten eine und dieselbe Neuigkeit in wenig veränderter, mitunter auch in völlig gleicher Fassung ins Publikum. So sind uns allein über Karl's Einzug und Krönung zu Aachen folgende verschiedene Relationen bekannt geworden, welche wir sämmtlich wiederum der Güte der Leipziger Universitätsbibliothek verdanken und die bisher gleichfalls noch nirgend verzeichnet waren:

> **Des allerdurchleuchtigisten vnnd großmechtigisten Fürsten vñ herren herren Karls Romischen vñ Hispanischen Konigs auch künfftigen Keysers Einzug, yntzunt zu Ach am xxv tag Octobris beschehen, ganz**

lustbarlich vnd kürtzweilig zu lesen. O. O. Unter dem Titel das kaiserliche Wappen. Ein Bogen in Quart.

Eine Fortsetzung davon und, nach dem äußern Anschein, aus derselben Presse hervorgegangen, ist Folgendes:

Die krönūg des allerdurchleuchtigisten vnd großmechtigisten Fürsten vñ herren Herren Karls Romischen vñ Hyspanischen Konigs, auch errvelten Romischen Kaysers, yzunt zu Ach am xxiy. tag Octobris beschehen, gantz lustbarlich vnd kürtzweilig zu lesen. O. O. von derselben Stärke, wie das Vorige, und mit demselben Wappen.

Von beiden giebt es Wiederholungen, die sich lediglich durch den veränderten Druck, sowie zum Theil durch geringfügige Abweichungen des Titels unterscheiden, während der Inhalt völlig derselbe ist, nämlich:

Eyntzug des allerdurchleuchtigistē vñ grosmechtigisten Furstenn vnnd herren Herren Karls rc.

und: Kronung. Die kronung des allerdurchleuchtigisten vñ großmechtigisten Fursten vñ herren Herren Karls rc.

Auf diesem letzteren ist auch der Name des Druckers beigefügt: Getruckt zu Leyptzgk durch Wolffgang Stöckel. Es wiederholt sich hier also dasselbe Verhältniß, auf das wir oben, bei der Relation über das Leichenbegängniß Friedrich's des Dritten, aufmerksam machten, nur daß wir hier das Original sogar nachweisen können. Wir irren daher auch wohl nicht, wenn wir annehmen, daß Leipzig, begünstigt durch seine Lage und seine kaufmännischen Verbindungen, wie in diesen Fällen, so überhaupt schon frühzeitig einen vorzüglichen Mittelpunkt für die Verbreitung buchhändlerischer Neuigkeiten gebildet hat.

Auch als Karl sich späterhin, nach der Eroberung Oberitaliens, zu Bologna zum König von Italien krönen ließ, so bot dies wiederum Veranlassung zu verschiedenen Relationen:

KEyserlich Mayestat beyde kroonung, wilche die yrste am. xxv. dach Spurckels. *) Dye ander am. xxiiy.

---

*) Spurckels = Februar: holl. Sparckelsman. Vgl. Hadrianus Junius in Graevii Thesaur. Antiqq. Rom. tom. VIII, p. 215. u. J. H. Waser's Historisch diplomat. Jahrzeitbuch, Zürich 1779. s. v.

Dach Spurckels, mit eyner gulden kroon zü Bononia. Im Jair M. D. xxx. geschehen seyn.

Ein Bogen in Quart, ohne O. und J. Unter dem Titel befinden sich drei Holzschnitte, von denen der mittlere den Kaiser selbst, mit der eisernen Krone auf dem Haupt, darstellt; rechts und links eben derselbe, in seinen Eigenschaften als König von Spanien und Erzherzog von Östreich.

Kayserlicher Mayestat beyde Krönung, deren die Erst am xxy. mit einer Eysnen, die Ander am xxiiy. February mit einer guldẽ Kron zu Bononia Im 1530. Jar geschehen seyn. Von derselben Stärke, die Copie des vorigen, aber ohne Holzschnitt.

Endlich gehört noch hierher, durch Verwandtschaft ihres Inhalts:

Newe Zeitung WJe der durchleuchtigiste Hochgeboren Fürst vnd Herr, Herr Philip Printz von Hispanien etc. Römischer Keiserlicher Maiestat Son, zu Meiland eingezogen. Gedruckt zu Leipzig, durch Valentin Babst. M. D. XLIX. Zwei Bogen in Quart.

Doch beschränkten sich die Relationen schon in dieser ältesten Zeit keineswegs auf die deutschen Neuigkeiten allein. Ja sogar, als ob die spätere Verirrung der deutschen Zeitungen, diese nämlich, sich für Alles in der Welt zu interessiren, nur für die Angelegenheiten des eigenen Landes nicht, schon damals in diesen ersten Anfängen unsers Zeitungswesens gleichsam vorgespukt hätte, so wird auch der Inhalt der Relationen um so bedeutender, je weiter der Schauplatz ihrer Neuigkeiten von Deutschland selbst abliegt. Von »inländischen« Ereignissen hatte man schon damals nur Festbeschreibungen, Register, allenfalls Mordgeschichten mitzutheilen; was interessant sein sollte, mußte aus dem »Auslande« kommen. Wahrlich, die deutschen Zeitungen sind sich drei Jahrhunderte hindurch auf eine merkwürdige Weise ähnlich geblieben! —

Es sind besonders drei Ereignisse der damaligen außerdeutschen Welt, um welche die Relationen sich gruppiren. Zuerst die Entdeckung der neuen Welt: ein Ereigniß, so märchenhaft, so ungeheuer, daß es mit nichts Anderem verglichen werden kann. Aus dem unfruchtbaren Schooß des Meeres

war urplötzlich eine Welt hervorgegangen, deren Reichthümer alle kühnsten Träume des alten Europa zu erfüllen, seine üppigsten Bedürfnisse zu überbieten schienen. Nichts mehr schien fabelhaft, nichts unerreichbar, seitdem dies Unglaublichste sich verwirklicht hatte. Es war, als ob die Erde auf einen andern Fleck verpflanzt werden sollte; ein allgemeines Wandern und Jagen begann, der Abenteurer wurde der wahre Herr der Erde, ja wer selbst an die Heimath gebunden war, wollte doch wenigstens in Gedanken die kühnen Flüchtlinge begleiten und aus Beschreibungen und Berichten das neuentdeckte Land der Wunder kennen lernen.

Dies war Deutschlands Fall; es hatte, wie gewöhnlich, nur das Zusehn. Aber eben um so mehr mußten die Berichte von der neuen Welt, einer Welt, in der die Edelsteine so gewöhnlich sein sollten, wie bei uns die Kieselsteine, die Neugier der armen Deutschen locken; um so begieriger mußten sie die Nachrichten davon verschlingen, um so eifriger sie ausschmücken und vergrößern.

Sehr natürlich daher, daß die Zeitungen sich eines so günstigen Stoffs wetteifernd bemeisterten. Aber ebenso natürlich ist es auch, daß es dabei mit der Wahrheit nicht allzustrenge genommen wurde und daß die referirende Trockenheit der einheimischen Berichte allmälig einem blühendern Stile und einer poetischern Auffassung der Dinge Raum gab.

Auch von diesen Zeitungen, die sowohl für die Sittengeschichte, als speciell für die Geschichte der Geographie von erheblichem Werthe sind, hat sich Einiges erhalten. Was wir davon kennen, ist hauptsächlich Folgendes.

Zuerst ein Blatt der kgl. Bibliothek zu Dresden:

> Von der neu gefunden Region die wol ein welt genent mag werden durch den christlichen künig von portigal wunderbarlich erfunden. O. O. 1505.

Es sind, nach Falckenstein's Angabe (s. dessen vortreffliche Beschreibung der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden 1839. p. 154.) sieben Blätter in Quart, ohne Custos und Blattzeichen, und enthalten eine Übersetzung von Amerigo Vespucci's drittem Reisebericht.

Nur wenig später (denn bekanntlich war Brasilien bereits

im Jahre 1500 von Pedro Alvarez Cabral entdeckt worden) scheint die

Copia der Newen Zeitung auß Bresillg Landt

zu sein, die sich auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig befindet: ein Bogen in Quart, mit einem Holzschnitt, das Meer darstellend, voll Inseln und Schiffe, oben in den Ecken zwei Engel, die günstigen Wind herunter blasen. Ob ein portugiesisches (oder spanisches) Original zu Grunde liegt, oder woher die Relation sonst stammt, läßt sich nicht wohl nachweisen. Zwar heißt es im Verlauf derselben: »Der Pilota, das ist der Schiffer, oder Schiflayter, So mit dysem Schiff gefaren ist, ist mein fast güt frewndt:« aber dies kann möglicher Weise auch aus dem zu Grunde liegenden Originale mit übertragen sein. Der Anfang lautet:

»ITem wist das auff den Zwelfften tag des Monadts Octobris Ein Schiff auß Presillg landt hye an ist kummen vmb gesprech der Victualia, So dañ Nono vñ Cristoffel de Haro vnd andere gearmirt oder gerüst haben. Der Schiff sein Zway, durch des konigs von Portugal Erlaubnuß vmb das Presilg landt zu beschreiben oder zu erfaren Vnd haben das Lanndt in Sechs oder Syben hundert meyll weyt deschribiert, dann man das vor wissen hat gehabt.«

Es werden dann die Widerwärtigkeiten erzählt, mit welchen diese Schiffe zu kämpfen gehabt haben; dann die Sitten der Einwohner geschildert (das Land heißt »wol gepopolirt, das ist vol volcks, oder ser wohnhaft ... haben in gar keyn mißprauch, dañ das ain ort mit dem andern kriegt: Essen aber nit an einander, wie in dem undtern Presill landt, Schlagen aber an einander zu todt, nemen keynen gefangen«) und endlich die Herrlichkeiten des neuen Landstriches beschrieben: über die Massen schönes Pelzwerk, »Caña fistola, in der größ eines Arms groß«, Honig, Wachs, Gummi, »Gloret«, ferner »ein sort Specerei, Prent auff der zungen wie pfeffer, noch rasser, wechst in einem Schelflein mit vil kornlein darjnnen es wechst«, dann vor Allem »vil Sylber vñ gold, auch kupffer . . . auch ein metal, sagen sehe wie messing, vnd emtphahe keyn Rost noch verletzung, wissen nicht ob es nyder goldt ist oder was es ist.« Das Schiff selbst »pringt auch einen man von dẽselbigen landt, der hat den

kunig von Portugal ye sehen wöllen. Der sagt, er wöll dem könig von Portugal so vil golds vnd Sylber anzaygen geben, das im Landt sey, das seine Schiff nit furen mögen.« Der Schluß lautet: »Also habt jr die Newen zeyttung. Das Schiff vndter der Coperta *) ist mit Presil holtz geladẽ, ob der Coperta voller erkaufften Jungen knaben vnd maydlen, haben die Portugaleser wenig kost, dann sie das merer tayl mit freyem willen geben sein worden. Dann das volck allda vermayndt Jre kinder farn in das gelobt landt. Sie sagen auch das volck an demselbigen ort werdt biß in Hundert vnd Viertzig Jar alt«.

Eine ähnliche Zeitung, mit völlig gleichlautendem Titel, jedoch dem Umfange nach verschieden, (zehn Bl. in Quart) citirt Falckenstein a. a. O. —

Aber während so im Westen eine neue Welt aus dem Meer aufstieg, wurde der sichre Boden der alten von Osten her gewaltsam erschüttert. Bereits im Jahre 1453 war Constantinopel von den Türken erobert worden; der Wall, der bis dahin den eigentlichen Kern Europa's vor den Überschwemmungen der Türken geschützt hatte, war gesunken und Deutschland sah mit Entsetzen, wie der allgemeine Feind der Christenheit sich auch seinen Grenzen näherte. Schon hatte Ungarn, schon Niederösterreich in wiederholten Plünderungen die Gewalt der Sieger und die Ohnmacht des deutschen Reichs erfahren. Überall, wohin man blickte, war der Türke siegreich, die Christenheit unthätig, Deutschland gefährdet; selbst Venedig, das bis dahin, in wechselvollem Kampf, wenigstens die Ehre der christlichen Tapferkeit aufrecht erhalten hatte, schien allmälig das Feld räumen zu müssen.

Man weiß, wie lange und mit wie gutem Grunde diese Türkenfurcht in Deutschland geherrscht hat. Weniger bekannt ist es, wie frühzeitig dieselbe namentlich auch die deutsche Presse beschäftigt hat. Schon das zweite Product der Gutenberg'schen Presse, das nächste nach der vierzigzeiligen Bibel, das überhaupt bekannt ist, ein Kalender nämlich auf das Jahr 1455, der erst kürzlich von Docen in einem ehemaligen Kloster zu Augsburg entdeckt worden und gegenwärtig in der Bibliothek zu München

*) Verdeck; italienisch.

befindlich ist (vgl. Fr. Metz Geschichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunst: Buch 1. u. 2. Darmstadt, 1834. p. 200 fg.), enthält im Anhange eine »Mahnung der Christenheit wider den Türken«. Die Relationen versäumten nicht, diesem Beispiele zu folgen. Jede neue Eroberung, welche die Türken machten, jeder neue Sieg, der ihnen den Weg nach Deutschland erleichterte, wurde von den Zeitungen mit angstvoller Eile begleitet und berichtet; wie sie andrerseits jede entfernte Möglichkeit, jede unsichere Aussicht, wie die Fortschritte der Sieger aufzuhalten sein möchten, mit patriotischer Geschäftigkeit ausbeuteten. Es ist hier zuerst, wo die deutsche Zeitungspresse eine Art nationaler Lebendigkeit entwickelt und eine gewisse Farbe zeigt. Glänzend ist dieselbe freilich nicht: es ist die Blässe der Angst, es ist der Schrei der Wehrlosigkeit, der sich in diesen Zeitungen vernehmbar macht. Doch ist auch dies nur bei einem Theil der Fall; die Mehrzahl berichtet die türkischen Neuigkeiten gerade so kaltblütig, wie jede andere: es sind Zeitungsnachrichten, man erzählt sie, man liest sie, ohne daß etwas Weiteres dabei empfunden wird.

Zur näheren Charakterisirung wird Folgendes beitragen. Zuerst ein

> **Summarium der brieff auß Candia, von geschichtē der Stadt Rodiß, wie die dē Turcken vbergeben ist worden.**

Es ist Ein Bogen in Quart, ohne Ort und Jahr. Indessen da die Eroberung von Rhodus bekanntlich in den letzten Tagen des Jahres 1522 stattfand (s. Jos. v. Hammer's Gesch. des osmanischen Reiches, **III.** 22 fgg.), so wird obige Relation ins Jahr 1523 zu setzen sein. Es ist ferner bekannt, daß diese Eroberung von Rhodus einer der empfindlichsten Schläge war, welcher damals die Christenheit betraf: weniger durch den materiellen Verlust — denn was wollte in der That diese Hand voll Ritter gegen die unermeßliche Überzahl der türkischen Heere wiegen? — als durch die moralische Niederlage, welche die christliche Sache dadurch erlitt. Ihr Hauptbollwerk, oft belagert, nie erobert, der Schutz der Meere, die Zuflucht der Verfolgten, war gefallen, die Templer, diese letzten streitenden Ritter des Christenthums, mußten, theils als Flüchtlinge, theils als Ge-

fangene, den Boden verlassen, den sie so oft mit ihrem Blute vertheidiget. Was schien noch sicher, nachdem Rhodus, die unüberwindliche, Preis gegeben war? Wer sollte den Türken noch Widerstand leisten, nachdem selbst die Templer es nicht vermocht? — Aber von all diesen Besorgnissen, so natürlich, so wohlbegründet, ist in unsrer Zeitung auch nicht das Mindeste zu spüren. Sie hebt ganz wohlgemuth an, ohne Vorwort, ohne Einleitung, wie ein kaufmännischer Bericht:

»Man hat bericht auß den brieffen, des .xxiiy tages Decembris, wie das in Candia ankommen warn, her Anthoni Maioni, des durchleuchtigen Vice Re in Cicilia Rathe vnd Diener, der des .xx. tags deßselbē monats zu Rodiß were bey Nachts außgefaren, der selbig hat vō vbergebung Rodiß gesagt, der gestalt.

Das auf .xxix. November hette der Turck einē anlauf an Rodiß furgenomen, an einem ort, da es bei .xv. schritten weyt offen stunde, vñ als man sagete, etwo also eingefallen werē, aber die Rodiser hettē sich gar trostlich gewert, bey funff tausent der Turckē, mit gar kleynem schadē der yren, erschlagen.« u. s. w.

In dieser einfach historischen Darstellung ohne Leidenschaft, ohne Theilnahme, wird ein ziemlich vollständiges und, wie die Vergleichung mit Hammer a. a. O. p. 26. fgg. darthut*), sehr zuverlässiges Tagebuch der Belagerung gegeben. Als Gewährsmänner dienen dabei, außer dem obengenannten »her Anthoni Maioni«, ein Hauptmann Vidal, ein Franzose, und »ein Barzelloneser Edelmann, herr Gabriel Sarato«, die beide gleichfalls als Flüchtlinge auf Candia angekommen waren. Deren Aussagen waren zunächst auf Candia selbst in Briefen zusammengestellt worden, die wahrscheinlich nach Venedig bestimmt waren; we-

*) Nur daß die Zeitung bei Weitem naiver und darum lebendiger erzählt, z. B. von der Zusammenkunft des gefangenen Hochmeisters mit dem Sultan: »Alhie hab ich obgemelter Gabriel (d. i. der Erzähler oder Schreiber des Briefs) gesagt, das yme einer, ders vom Turcken (d. i. der Großsultan) gehort, gesagt hab, dz der Turck zu dē haubtman gesprochē. Disem alten elenden man (hat den hochmeyster gemeynt) sol es on zweyffel hertzlich wee thun, vō hinnen also zu scheydē, das er alle seine herlichkeit also hat verlorn, mich beyamertz dānocht. Hat der haubtmā geātwort. Herr dz gibt dz gluck also.« Dieselbe Geschichte (aus Giovio) bei Hammer a. a. O. p. 30.

nigstens sprechen die einzelnen italienischen Wörter, die in den Text der Relation eingeschoben sind, für diese Vermuthung: so daß wir also hier den Weg, auf welchem der deutsche Relationenschreiber seine Neuigkeiten bezogen hat, mit Deutlichkeit verfolgen können.

Noch um einige Jahre früher datiren zwei andere Relationen verwandten Inhalts: beide ein Beleg für dasjenige, was wir oben von der Bereitwilligkeit, ja Leichtgläubigkeit, gesagt haben, mit welcher man in Deutschland Alles aufnahm, was ein Beistand gegen den allgemeinen Feind, den Türken, zu werden versprach. Zugleich aber sind sie charakteristisch für die wunderbar naive Weise, mit welcher man damals die Verhältnisse des Morgenlands auffaßte, und für die Dunkelheit, die in dieser Hinsicht in den Köpfen herrschte.

Das Historische des Factums ist einfach dieses. Die Anhänger Mahomed's theilten sich frühzeitig in zwei religiöse Sekten, die Sunni (Sunniten) und Schii (Schiiten) genannt, von denen die letzteren als Ketzer galten und in dieser Eigenschaft vielfache Verfolgungen auszustehen hatten, zuletzt von Selim dem Ersten (kommt zur Regierung 1512), der sämmtliche Schiiten im osmanischen Reiche meuchlings hinrichten ließ. Aber noch blühte diese Sekte im Persien: und so beschloß Selim, sie auch dort zu verfolgen und den Krieg nach Persien zu tragen. Er mochte diese Veranlassung um so lieber benutzen, als eben damals in Persien ein Mann regierte, dessen wachsende Macht ihm unbequem wurde: Schah Ismail, der Gründer des Throns der Ssaffi und selbst ein Schiite, ein talentvoller und glücklicher Krieger, der eben in dem Augenblick, da Selim ihn mit Krieg überfiel, durch eine Reihe glücklicher Eroberungen sich auf dem Gipfel seiner Macht befand: er hatte in »vierzehn Jahren vierzehn Herrschern, die das Haupt ihm nicht zu Füßen legen wollten, es vor die ihrigen gelegt.«

So Joseph von Hammer, Gesch. des osm. Reichs, **III. 395.** dem wir dieses Historische entlehnt haben. Nun aber sehe man, was diese einfachen Thatsachen unter den Händen des deutschen Relationenschreibers geworden sind. Schon der Titel ist von der Art, daß er einen schlechten Kenner der morgenländischen Geschichte, wie der Verfasser dieses Werkes zu sein bekennt, einigermaßen in

Verlegenheit setzen kann. Die erste, welcher wiederum eine venetianische Quelle zu Grunde liegt, nämlich der Bericht eines venedischen Staatsagenten »Joannes Rotta, der Ertzney doctor, an den aller cleristen vnd durchleuchtigsten fursten der Venediger, herrn, herrn Leonharten Lauretani«, und außerdem verschiedene Briefe vom »Consulo von Scio«, von Napoli di Romania, aus Damascus, von »Bone in Bone Salernitano« u. s. w. lautet so:

> Das leben vnnd gewonheyt. vnd gestalt deß Sophi Kunigß der Persien. vnnd der Medier. vnd von vil andern kungreichen. vnd landt mit den aller grossisten krigẽ. welche er than hat. wider den grossen Turcken. und anderer kung. vnd herrn. vnd von der beschreybung. der Landt. leben vn gewonheyt deren volker. mit villen anderen kurtzweylichen dingen. M. CCCCC. XV. O. O.

Der Titel der anderen gleichzeitigen, als deren Quelle ein Bericht »aus Hungern an Römische kayserliche Majestat« am Schlusse angeführt wird, ist kürzer:

> Von den newen Propheten in Persia, Sophey genant, Vnnd von seiner geburt, Auch von seinen Kriegen, vnd mechtigem Gewalt. O. O. u. J. Ein B. in Q.

Dafür aber ist ein Holzschnitt zugegeben, der den »Sophey«, im feierlichen Gefolge seines Heers, darstellt: er selbst zu Roß, wie ein deutscher Kaiser, mit dem Reichsschwert in der Hand und einer Krone auf dem Haupt, an der zum Überfluß sogar das Kreuz nicht fehlt. Diese Verletzung des Kostüms ist nicht so unbedeutend, wie sie scheint, und gewiß mehr, als ein unwillkürlicher Irrthum des Zeichners. Denn dies ist die Absicht beider Relationen: der »Sophey von Persia«, der kein anderer ist, als der eben erwähnte Schiite Schah Ismail (»er nent sich Schmeyl vnd nit Sophey«, sagt die zweite unsrer Zeitungen) soll als ein entschiedener Feind und Gegensatz der Türken dargestellt werden, nicht bloß in politischer, sondern namentlich auch in religiöser Beziehung: daher Prophet einer neuen Religion, die sich die Vertilgung des Islam zum Ziel gesetzt hat, ja die mit dem christlichen Bekenntniß in allen wesentlichen Dingen übereinstimmt:

»Er pricht all kirchen der Turcken vnd steldt darein seyne roß den christlichen kirchen thut er nichts, von dem Türckischen

vnd Jüdischen glauben helt er nichts, vñ den Jüden ist er ganz gehaß . .

»Er glaubt das Christus von den Jüden gemartert vnd getödt sey vnd am dritten Tag erstanden, gen himel gefarn (2c.) Machomet sey ein hirtter*) vnd ein trügner gewest«.

Ja der Brief aus Damascus, am Schluß der erstgedachten Relation, geht noch weiter:

»hat noch zu gewinnen ein künigreych, hie sagt man, so er das gewin, so ziehe er gegen Constantinopoli, darnach in das windisch Landt, und wil machen setzen, alle die stet die der Turck helt der Christen, in freyheyt, vñ wil komen gen Rom, glaubt man sich do lassen tauffen, vñ zu küssen die fueß vnsers Pontifex, vnd darnach durch ziehen das künigreych Allm vallona, Vnd wegk haben das andere tayl des Turcken, sagt man, das er wölle thun ein schenckung von allen den dingen der kirchen gottes**)«.

Mit derselben romantischen Freiheit werden nun auch die persönlichen Schicksale des Sophey behandelt. Es ist eine vollkommene Rittergeschichte, im Geschmack des »Buchs der Liebe« (vgl. Gervinus **II.** 258. Bouterwek, Gesch. d. Poesie u. Beredf. **IX**, 420.) und anderer Volksbücher jener Zeit. Da wird sein Vater erschlagen (vom »Kaiser Jagenweck«), er selbst als Kind entführt, in der Fremde erzogen, bis er sich aufmacht, seines Vaters Tod zu rächen: Niemand kann ihm widerstehen, er ist so klug, wie tapfer, so tapfer, wie großmüthig, das rechte Ideal

*) Hirtter = **Haereticus**: Ketzer.

) Gleich darauf muß auch der fabelhafte Priester Johann seine Rolle spielen: »wie das der priester Johan zeücht durch India kumpt gegenwartz gen Jerusalem, mit vier mall hundert tausent Indianer, in der weiß, das der groß Chan macht vil Fursehung in Jerusalem, das man schatzt er kome zu eroberen das grab Christi, welche ding Got thun wölle.« Über das Märchen vom Priester Johann und was ihm etwa Historisches zu Grunde liegt, vergleiche namentlich Carl Ritter's Erdkunde, Theil **II. Buch **2**: Asien, Bd. **I.** p. **283—299**. (Abschn. **1.** §. **24.** Anm. **2.**) der **2.** Ausg. Auch in Kürze Külb in der Ersch u. Gruberschen Encykl. Sect. **II.** Th. **22.** s. v.

eines Ritters, freigebig, prächtig und obenein galant; er besiegt die Könige und heirathet ihre Töchter.

Wie das Alles entstanden ist und wohin es geht, ist leicht abzusehen. Es mochte ein dumpfes Gerücht von der religiösen Spaltung der Muhamedaner, von den Siegen Ismail's, von dem bevorstehenden Kriege zwischen Persien und der Türkei nach Europa gekommen sein. Die geschäftige Phantasie spann den hingeworfenen Faden weiter und wob ein Netz daraus, in welchem sich schließlich der Türke elendiglich fangen sollte. Der Muth der Deutschen soll moralisch gehoben, ihr Eifer gegen den Erbfeind angefeuert werden durch die Vorstellung eines Bundsgenossen, der ihnen plötzlich in der Mitte Asiens, im Rücken des Feindes, erwächst. Vielleicht ging die Absicht noch weiter, vielleicht lag der Gedanke eines Bündnisses im Hintergrunde, wie denn der venetianische Bericht bereits rühmend hervorhebt, daß bei seinem Heer, und zwar bei dem Geschütz, »etliche Christen sind«. Jedenfalls ist es interessant zu sehen, wie durch die Furcht vor dem Türken das entlegene persische Reich in den Kreis der deutschen Interessen eingeführt ward und wie die Zeitungen allmälig anfingen, ihre Leser an politische Combinationen, sogar sehr weitgreifende, zu gewöhnen: und wie dennoch neben diesem ganz neuen, modernen Elemente die Formen der mittelalterlichen Romantik sich erhielten, ja wie jenes Element selbst vorläufig nicht anders, als in dieser Form, auftreten konnte.

Wenn man indessen bei Hammer den weitern Fortgang dieses türkisch-persischen Krieges nachschlägt (a. a. O. 403. fgg.), so zeigt sich wiederum, daß es mit der romantischen Politik nichts ist. Denn alle diese kühnen Hoffnungen, welche die deutschen Zeitungsschreiber in die Macht des »Sophei« setzten, zertrümmerten beim ersten Anlauf: Ismail wurde in der Schlacht von Tschaldiran (23. August 1514: s. Hammer a. a. O. p. 413—417.) aufs Haupt geschlagen, ohne sich von dieser Niederlage jemals wieder aufrichten zu können. So lag also die Macht des Sophey zu eben der Zeit, da man sich in Deutschland, Dank der Langsamkeit der damaligen Verkehrsmittel, noch mit seinem Beistand schmeichelte, in Wahrheit bereits seit einem Jahre in Trümmern; der Türke blieb gefährlich, wie zuvor, und auch aus der Taufe zu Rom wollte nichts werden.

Endlich der dritte Zeitungskreis. Sein Schauplatz lag Deutschland und den deutschen Interessen nahe genug: nämlich Oberitalien und die Kriege, welche daselbst zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zwischen Frankreich und Venedig geführt wurden und an denen, in Folge der Liga von Cambray (10. December 1508), auch Kaiser Maximilian thätigen Antheil zu nehmen hatte: vgl. Leo's Geschichte von Italien, V. 198 fgg. Aber lau, wie die Theilnahme des Kaisers, scheint auch das Interesse des deutschen Publikums für diese Ereignisse gewesen zu sein. Dafür wenigstens spricht die Unbedeutendheit der Relationen, die uns aus diesem Kreise zu Auge gekommen sind und von denen wir nur zwei anführen wollen, beide der Universitätsbibliothek zu Leipzig angehörig:

> Hernach volgte dye verzaychnusse des heeres. so der Kunge von Franckreych wid' die Venediger gehabt hat. Auch die ordnunge der schlachte zu Caravatz beschehen im M. CCCCC. vñ ix. Jar Auß Frãzosischer sprache. yns teutsch gebrachte. Acht Blätt. in Quart. o. O.

Dieselbe enthält zuerst eine ausführliche Übersicht der französischen, wie der venetianischen Streitkräfte, deren Anführer und Aufstellung. Sodann folgt ein Bericht über die Schlacht von Caravaggio selbst: vgl. Leo a. a. O. 202: nebst den verschiedenen Märschen, Gefechten und Eroberungen, welche sich an dieselbe anschlossen. Dabei fehlen denn auch die Übertreibungen nicht, durch welche die Schlachtbülletins aller Zeiten und aller Völker verrufen sind. So z. B. prahlt die Zeitung, daß »das geschoß so den Venedigern genummen ist worden, send ob achtzig piß in hundert grosser stuck gewesen, on das klein geschoß, vñ hacken püchssen das an zal ist:« während Sismondi (bei Leo a. a. O. 203.) nur von zwanzig Stück groben Geschützes weiß, die von den Franzosen erobert wurden. Den Schluß macht eine Beschreibung des Siegeseinzugs, welchen Ludwig XII., nach glücklich vollendetem Feldzuge, in Mailand gehalten. Der Stil von diesem Allen ist, wie gesagt, rein relatorisch, ohne alle patriotische Beimischung. Vermuthlich war der ganze Krieg, dessen Endzweck die Demüthigung desselben Venedigs war, das für einen großen Theil Deutschlands die Mutterstätte des Han-

dels, also die Quelle des Reichthums und der Gewerbthätigkeit bildete, in Deutschland nicht gern gesehen. Darum ist auch in der allgemeinen Betrachtung, mit welcher die Relation schließt, nichts von Siegesfreude oder von politischen Sympathien für die Franzosen, die siegreichen Verbündeten des deutschen Kaisers, zu spüren: sondern im Gegentheil schließt sie mit einem mitleidigen Hinblick auf die Vergänglichkeit aller irdischen Größe und der unversteckten Warnung, daß vielleicht binnen ganz Kurzem das Kriegsglück sich wenden und es den Franzosen so ergehen könne, wie jetzt den Venetianern:

»Wie prechlich sey das menschlich streben
Wie gar zergencklich vnser Leben,
Macht hochfart, glori, regement
Wie schnell das alles nem eyn ent,
Venedig eyn exempel sey
Vnd denck ein yeglich man dapey,
Was heut ist an Venedigeren
Das mag an im auch morgen weren.«

Die zweite ist vom Jahre 1512 und berichtet die Eroberung von Brescia durch Gaston de Foix: vgl. Leo a. a. O. p. 242. Der Titel lautet:

Hiernach volget das ernstlich vnnd geweltig erobern vnd eynnemen Der löblichen reychen hochberümbten vñ vesten stat Pressa, mit sampt dem Closter, so daruor gelegẽ, welches auch mit gewalt gestürmt vnnd gewunnen worden ist. O. O.

Es sind sechs Blätter in Quart, mit einem Holzschnitt, die Eroberung von Brescia darstellend. Der Bericht, in beliebter Trockenheit, ist aus Bern, vom »vierundzwaintzigsten tag des Hornungs« (die Eroberung hatte am 19. desselben Monats stattgefunden) datirt und, wenn man der Fassung trauen darf, einem Gesandtschaftsbericht entnommen. Doch ist es auch leicht möglich, daß diese Form, um des Zutrauens willen, das man in dergleichen officielle Berichte zu setzen pflegt, allmälig fingirt wurde: und mag dies hier um so ehr der Fall gewesen sein, als weder der Name des Hofes, an, noch des Gesandten, von dem der vermeintliche Bericht geschrieben ist, sich irgendwie bezeichnet oder auch nur angedeutet findet.

III.

Eintritt der Reformation: Polemik, Flugschriften.

Im Ganzen also zeichnen sich diese Zeitungen der ältesten Epoche dadurch aus, daß sie, im strengsten Sinne des Wortes, nur Relationen sind, ohne politischen Standpunkt, ohne Farbe, ohne Meinung, ja überhaupt ohne allen anderen Zweck, als nur die abstracte Neugier des Publikums zu befriedigen.

Aber dies wurde in demselben Augenblicke anders, da die Reformation in Deutschland zum Durchbruch kam. Es kann nicht dringend genug darauf hingewiesen und nicht häufig genug wiederholt werden, daß die Reformation, ihrer ursprünglichen Grundlage nach, unendlich mehr enthielt und auf weit Größeres angelegt war, als nur ein religiöses, ein theologisches Ereigniß. Sie war zugleich der Anfang einer politischen Revolution: nicht politisch in dem Sinne, daß dadurch nur die Form der Regierung, nur die äußere Hülse des Staatslebens, mit einseitiger Übergehung seines praktischen Inhaltes, verändert werden sollte, sondern politisch in jenem anderen und höheren Sinne, der zugleich das sociale Element mit in sich schließt und vermöge dessen von keiner politischen Reform, keinem politischen Fortschritt die Rede sein kann, es sei denn, daß mit der Erweiterung der Staatsform zugleich der Inhalt des Staatslebens, der praktische Zustand der Gesellschaft gehoben und verbessert würde. Die Reformation, insofern man sie auf die bekannten Ereignisse des sechszehnten Jahrhunderts beschränkt, hat dies ihr wahres und höheres Ziel nicht erreicht. An Versuchen zwar hat sie es nicht fehlen lassen, selbst nicht an den gewaltsamsten; aber sie sind nirgend zur Reife gediehen und haben eben durch diese Verkrüppelung etwas Karrikirtes und Widerwärtiges erhalten, das uns nichts desto weniger nicht ungerecht machen darf gegen den Kern, der eigentlich darin steckt.

Auch ist diese Ungerechtigkeit in der That nur von den Geschichtschreibern der Reformation begangen worden, welche alle, bis auf die neueste Zeit, der Eine mehr, der Andere weniger,

von theologischen Rücksichten abhängig gewesen sind; es war weniger Geschichte, als Kirchengeschichte, was sie schrieben. Dagegen die Mitlebenden der Reformation selbst erkannten, die Einen unterstützend, die Anderen bekämpfend, das politisch sociale Element derselben aufs Deutlichste. Ja es ist dies sogar der eigentliche Punkt, aus welchem der ungeheure Enthusiasmus, die lebendige Sympathie, mit welcher die große Masse des Volkes die Reformation begrüßte, hervorging und aus dem allein diese Sympathie sich erklären läßt. Oder wer glaubt wirklich, daß es nur die Beschränkung der päpstlichen Mißbräuche, die Dethronisation der Heiligen, die Abschaffung des Pfaffenthums gewesen, was wie ein Lauffeuer die Herzen des deutschen Volkes entzündete und den armen Augustiner, der den Muth besessen, das Wort auszusprechen, das Jedem auf der Zunge lag, zum Heros der Nation erhob? Ja, es war es: aber nur deshalb, weil man in der Zerstörung der päpstlichen Herrschaft ein Unterpfand erblickte für die Zerstörung einer jeden Herrschaft, welche die Gewissen in Bande schlägt, um die Geister zu verderben; weil man nächst den Heiligen auch alle diejenigen zu entfernen dachte, welche, in ihrem Namen, das Volk in Knechtschaft erhielten und sich mästeten von seiner Dummheit; endlich weil der Umsturz des entsittlichten, verlogenen, verderbten Pfaffenthums überhaupt als die Niederlage der Unsittlichkeit und als der Anfang einer neuen Epoche erschien, in welcher Wahrheit, Sitte und Gesetz, gleich bindend für Alle, die Zügel der Welt aufs Neue ergreifen sollte.

Mit Einem Worte: die Reformation, nach ihrem eigentlichen Inhalt, war eine Angelegenheit des Volkes als solchen. Unmittelbar aus dem Volke, aus dem Stande der Armen und Gedrückten, war der Mann hervorgegangen, in welchem in diesem Augenblick die Entwicklung der Welt sich concentrirte, ein Bergmannssohn, und jetzt ein Gegenstand der Sorge für Papst und Kaiser; die Sprache des Volkes war es, die er redete, mit der er hier die Säulen des Vatikans erschütterte und dort die Könige der Erde zergeißelte; an das Volk appellirte er, auf das Volk baute er, vom Volke fühlte er sich verstanden.

Wäre die Reformation nur eine theologische Angelegenheit gewesen, man würde sie in gelehrten Streitschriften, in Mönchs-

latein und dickleibigen Folianten erörtert haben. Dies war einmal gewesen, im Mittelalter, in jenen scholastischen Streitigkeiten, jenen abstrusen Philosophemen, deren letzte Resultate jetzt in der Reformation lebendig geworden waren. Es wurde auch wieder so: da nämlich, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, als es den vereinten Anstrengungen des Fürstenthums wie des Pfaffenthums, jetzt des protestantischen, wie ehemals des katholischen, gelungen war, die Reformation innerhalb der theologischen Grenzen zu beschränken und aus dem, was eine politisch sociale Erhebung des Volkes zu werden versprach, nur eine Vergrößerung der fürstlichen, eine Wiederherstellung der priesterlichen Gewalt zu machen. Damals entstanden jene Berge von Streitschriften, Auslegungen, Verketzerungen, jener ganze grobe Wust der theologischen Literatur, der sich zum Theil noch durch unsre jetzige Wissenschaft hinschleppt. Dahingegen in der Zeit, von der wir reden, war die Reformation, wie gesagt, noch volles und frisches Eigenthum des Volkes. Daher mußte auch ihr literarischer Ausdruck mit Nothwendigkeit in derjenigen Sphäre der Literatur vor sich gehen, die vor Allem dem Volke gehörte, ja die recht eigentlich um des Volkes willen und aus dem Volke selbst entstanden war: in den Zeitungen.

Also in dieses bisher so öde Bette der Relationen und Avisen lenkte jetzt dieser Strom der Begeisterung, diese Woge des Zorns, diese Fluth lebendigster Empfindung, welche in Folge der Reformation das deutsche Volk erfüllte. Welch eine Veränderung! Bis dahin gelegentliche Blätter, ohne Zusammenhang und ohne Plan: jetzt Manifestationen eines gewaltigen historischen Princips, zusammengedrängt auf Einen Gegenstand, den sie mit unermüdlicher Behendigkeit, mit unerschöpflichem Witz von allen Seiten bald bekämpfen, bald vertheidigen; namenlos bis dahin, die ruhmlosen Erzeugnisse speculirender Buchdrucker oder sonst unerheblicher Scribenten: getragen jetzt durch den Glanz der berühmtesten Namen, die es nicht länger verschmähen, als Pamphletisten und Zeitungsschreiber aufzutreten; beschränkt bisher auf eine einförmige Erzählung der Thatsachen, auf Namen und Zahlen: jetzt raisonnirend, urtheilend, das Urtheil des Volks bestimmend; umirrend so lange in allen fernsten Gegenden und Meeren, Jagd machend auf entlegene,

zufällige Ereignisse, die heimathlichen Zustände übersehend: jetzt dagegen zurückgeführt auf den heiligen Boden des Vaterlands, in die innerste Mitte des deutschen Lebens, kämpfend für seine höchsten und werthvollsten Angelegenheiten; bis dahin ohne Farbe und ohne Ziel: jetzt die Fahne der Partei hochaufsteckend, mit gewaltigen Schlägen loshämmernd auf einen offenbaren Feind; ohne Kunst bisher, in nachlässig auseinanderfließendem Stil: jetzt wohlberedt, in gemessener, oft sogar in künstlerischer Form, mit allen Reizen des Witzes und der Beredtsamkeit geschmückt; ohne Begeisterung so lange und ohne Glauben: jetzt das offne, durchsichtige Gefäß, in das ein ursprünglich ungekünstelter Enthusiasmus seiner köstlichen Strömungen mit übermüthiger Lust aussprudelt.

Allein diese Erweiterung des bisherigen Zeitungswesens war zugleich seine Auflösung. Die Reformation, anknüpfend an die vorgefundene Form der Relationen, der Avisen 2c., führte dieselbe, vermöge des gewaltigen Inhalts, welchen sie in sie legte, zugleich über sich selbst hinaus und brachte dadurch eine neue Literaturgattung zu Wege, welche von dem Zeitungswesen nur seinen Ausgangspunkt nimmt, im Übrigen aber als eine, wenn auch nah verwandte, doch selbständige Literatur zu betrachten ist: die Literatur der Flugschriften und Pamphlete. Es sind raisonnirende Relationen: und eben darum keine Relationen mehr. Das Moment der Benachrichtigung, der Neuigkeit, das in den ursprünglichen Relationen das herrschende, sogar das einzig vorhandene ist, sinkt hier zur Nebensache herab, wo es nicht völlig verschwindet. An die Stelle der Neugier tritt die Partei, die Autorität der Zeugnisse wird durch die Dialektik der Leidenschaft überboten. Es beginnt also schon hier, in der Wurzel, jene Scheidung des referirenden und des raisonnirenden Elementes, welche die politische Journalistik der Deutschen Jahrhunderte lang auf eine so unvortheilhafte Weise charakterisirt, während sie im literarischen Journalismus frühzeitig und mit glänzendstem Erfolge überwunden wurde. Das raisonnirende Element spann sich immer mehr ins Breite, aus den Flugschriften wurden Schriften, die bald zu politisch diplomatischen Bibliotheken anwuchsen: aber dem Volk und seiner Bildung waren sie verloren. Es hat große

Mühe gekostet, diese auseinander gerissenen Elemente wieder zu vereinigen; erst die jüngste Zeit hat den Versuch dazu gemacht und auch sie mit mehr gutem Willen, als Geschick. Hoffen wir, daß auch dies sich in Zukunft ausgleichen wird. Wenn die Deutschen erst aufhören werden, sich auf der einen Seite in abstracte Raisonnements, in müssige Betrachtungen der Dinge, wie sie sein könnten, zu verlieren, während sie auf der andern Seite jede Thatsache, und sei sie noch so brutal und noch so unvernünftig, in demüthiger Beschränkung anerkennen: so werden auch die Zeitungsschreiber folgen.

Diese Flugschriften also sind die Journalistik der Reformation. Im Äußern sind sie den Relationen ziemlich ähnlich, nur daß sie durchgängig von größerm, mitunter von bedeutendem Umfange sind. Die Holzschnitte, mit denen sie nach Art der Relationen versehen sind, erläutern theils den Inhalt, theils sind es selbständige Karrikaturen. Denn auch die Entstehung der politischen Zerrbilder fällt in dieselbe Zeit und steht mit den Flugschriften in engstem Zusammenhange. Aber wenn die Relationen durchgängig in Briefform gehalten sind, so wird für die Flugschriften dieses Zeitalters vorzüglich die Form des Dialogs beliebt: theils weil sie am Meisten dem dramatischen Interesse entsprach, das in den Dingen lag, theils weil die Muster der Satire, denen man sich in diesen Streitschriften anschloß, vornämlich Lucian und die römische Komödie, sich derselben Form bedient hatten. Im Übrigen waren sie grunddeutsch und volksthümlich zum Äußersten; auch Plattheiten und Zoten genirten sie nicht, wie das aus Luther's Beispiel hinlänglich erhellt. Die Hauptperson ist gewöhnlich ein Mann aus dem Volk, ein Bauer oder so dergleichen; daß sein schlichter Witz, sein gesundes Gefühl schließlich die schnöde List der Pfaffen aufdeckt und die Verderbtheit der Großen geißelt, ist die Pointe des Stücks. Ein charakteristischer Unterschied ist ferner dieser, daß die Relationen von einer einzelnen Begebenheit, diese von einem einzelnen Satz ausgehen; jene stellen ein Ereigniß an die Spitze und beschreiben es, diese eine Wahrheit und begründen sie.

Leider müssen wir uns hier und für unsere Zwecke an dieser allgemeinen Charakteristik begnügen; gerade auf die ergiebigste und anziehendste Literatur dieses Zeitabschnittes — eine

Literatur, deren Freiheit, Witz und Fülle nie wieder erreicht worden ist, und am Wenigsten in Deutschland — muß der Geschichtschreiber des Journalismus Verzicht leisten, da dieselbe, wenn auch ausgehend vom Journalismus und mit ihm in nächster Verwandtschaft, doch übrigens zu selbständig und zu sehr eine eigene Literatur ist, als daß wir sie dem Journalismus unmittelbar beizählen dürften. Sie weiter verfolgend, würden wir uns zu sehr von unsrer eigentlichen Aufgabe entfernen und uns in Gebiete vertiefen müssen, welche unserm Wege zwar zur Seite liegen, aber auch nur zur Seite. Auch können wir uns um so eher hierauf beschränken, als in der That bereits ein Buch vorhanden ist, welches diese ganze Literatur mit einer Lebendigkeit, zugleich mit einer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit charakterisirt, welche jede zweite Bearbeitung entbehrlich machen. Es sind dies Karl Hagen's »Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter«, Erlangen, 1841—44 in drei Bänden: ein vortreffliches Buch, dem der Verfasser mannigfache Aufklärung und Belehrung verdankt und vor dem es ihm daher Freude macht, seine volle Hochachtung hier auszusprechen. Namentlich gehört hierher der Abschnitt Flugschriftenliteratur, im zweiten Kapitel des zweiten Bandes, p. 176—208, auch die folgenden Abschnitte bis pag. 227: sowie, wenn auch theilweise für eine spätere Zeit, aus einem anderen Buche desselben Verfassers (Zur politischen Geschichte Deutschlands. Von Dr. Karl Hagen. Stuttgart, 1842) der letzte Abschnitt: Politische Flugschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert: pag. 269—339.

IV.

Weitere Ausbreitung der Relationen.

Durch diese Absonderung nun des referirenden und des raisonnirenden, des stofflichen und des geistigen Elementes, von der wir so eben gesprochen haben, war den Zeitungen, genau genommen, jede weitere Entwicklung abgeschnitten. Denn entwicklungsfähig ist nur der Geist, die Idee, das Lebensvolle;

das Ideenlose kann wohl eine mechanische Anhäufung, aber kein organisches Wachsthum mehr erfahren.

Dies war die Rolle, welche, indem Alles, was von politischem Raisonnement, von Einsicht, Begeisterung und Theilnahme in Deutschland überhaupt aufzutreiben war, sich seine eigene abgesonderte Literatur, die Literatur der Streitschriften, schuf, den eigentlichen Zeitungen, zunächst also den Relationen, als der dermaligen Form des deutschen Zeitungswesens, übrig blieb. Die Relationen beschränkten sich reinweg auf Thatsachen; die Ideenlosigkeit war ihr Princip.

Damit aber war ihnen jede wirkliche Entwicklung abgeschnitten. Zwar sie gewinnen an Ausdehnung, sie vergrößern ihren Umfang, sie häufen ihre Notizen: aber innerlich bleiben sie doch immer dieselben. Immer dieselbe Trockenheit, dieselbe Urtheilslosigkeit, derselbe Dienst der Neugier. Selbst der Übergang vom einzelnen Zeitungsblatt zur regelmäßig wiederkehrenden Zeitung, auf den wir demnächst werden zu sprechen kommen, war nur ein äußerlicher, der auf die innere Haltung, den eigentlichen Kern unsers Zeitungswesens keinerlei Einfluß übte. Statt einzelner Relationen gab es künftig deren eine Reihenfolge; das war das Ganze.

Es kann mithin auch von einer weiteren Geschichte der Relationen nicht wohl die Rede sein. Vielmehr mechanisch, wie der Gegenstand ist, werden wir uns auch mit einer mechanischen Nebeneinanderstellung der hauptsächlichsten Kreise begnügen müssen, über welche die Relationen sich allmälig ausgebreitet haben. Wir werden dabei freilich unsrer spätern Entwicklung öfters vorgreifen und das Grundgesetz historischer Darstellung, die Zeitfolge, mehrfach verletzen müssen. Aber wir erlangen dafür auch den Vortheil, diesen ganzen Gegenstand, der sich in lebloser Einförmigkeit noch durch Jahrhunderte hinschleppt, hier im Zusammenhange, ein- für allemal, abzumachen, so daß wir späterhin nicht mehr darauf zurückzukommen brauchen.

Der erste Kreis soll die Ereignisse der deutschen Geschichte enthalten: und zwar zunächst diejenigen, die mit der Reformation in unmittelbarstem Zusammenhange stehen.

Dabei ist zu bemerken, daß die Reformation selbst, wir meinen die Ereignisse, mit denen die thatsächliche Umwälzung

der Kirche ihren Anfang nahm, keinen Stoff zu Relationen gegeben hat. Nicht einmal solche Thatsachen, wie etwa die Verbrennung der päpstlichen Bulle durch Luther, seine Entführung auf die Wartburg, seine Rückkehr nach Wittenberg und dergleichen mehr, sind, so viel uns bekannt geworden ist, von den Relationenschreibern ausgebeutet worden. Sehr folgerecht: da bei all diesen Ereignissen das eigentlich Thatsächliche bei Weitem das Geringste war; man mußte zugleich die Motive verstehen, aus denen sie hervorgingen, man mußte die geistigen Kämpfe theilen, die sie zur Entscheidung brachten, um sich für die Ereignisse selbst zu interessiren. Dadurch aber waren sie dem Gebiete des Relationenschreibers, der, jedes Raisonnement ablehnend, sich einfach auf den Bericht der Thatsachen beschränkte, entrückt und vielmehr den Flugschriften anheim gegeben, welche, nach unsrer obigen Charakteristik, das Ereigniß nicht bloß als solches berichteten, sondern es zugleich in seinen geistigen Zusammenhängen betrachteten. Mit Einem Worte also: auch die Thatsachen der Reformation waren noch zu geistiger Natur, als daß der bloße Relationenschreiber sie hätte abfertigen können. Erst da, wo die Reformation das geistige Gebiet allmälig verläßt, um sich auf der breiten Bühne der Welt als praktische Macht geltend zu machen, wo aber eben deshalb (denn das ist deutsche Natur) die geistige Theilnahme nachzulassen anfängt: erst da tritt die Relation wieder in ihr Amt ein. Der Begeisterung, dem sittlichen Interesse wäre der Raum der Zeitung zu eng gewesen; erst die Neugier fand sich auch von ihr befriedigt.

Solche Ereignisse sind nun hauptsächlich der Schmalkaldische und der dreißigjährige Krieg; um diese beide daher gruppirt sich eine außerordentliche Menge von Relationen und Berichten.

Was den ersteren angeht, so sind bekanntlich in dem großen Hortleder'schen Werk*) alle Urkunden, Documente und Be-

---

*) Wer das Buch nicht näher kennen sollte, wird doch schon aus dem vollständigen Titel den Reichthum seines Inhalts und demgemäß seinen Werth für die Geschichtforschung erkennen. Er lautet, nach der uns vorliegenden (ersten) Ausgabe von **1618**, folgendermaßen: »Der Römischen Keyser- Vnd Königlichen Maiesteten, Auch deß heiligen Rö.

richte, die zur Geschichte des Schmalkaldischen, oder, wie Hortleder ihn nennt, des deutschen Krieges dienen können, mit einer wahrhaft seltenen Genauigkeit gesammelt. Auch die Zeitungsliteratur ist dabei nicht übersehen worden. Im Ganzen theilt er elf Relationen (nämlich in der angeführten Ausgabe Buch **III.** p. 209. 261. 347. 372. 428. 429. 699. Buch **VI.** p. 1126. 1139. 1141. 1142.) nach ihrem vollen Inhalte mit, anhebend von den ersten Ursachen des Schmalkaldischen Krieges bis auf den Tod des Kurfürsten Moritz bei Sievershausen und die wiederholte Niederlage des Markgrafen Albrecht durch den Herzog von Braunschweig. Eine zwölfte (Buch **III.** p. 290: »Newe Zeitung, der man fürmals nicht viel gehöret, die sich begeben haben in Niderland, zu Mecheln vnd anderen umbliegenden Stätten, Flecken, Schlössern, vnd Dörffern mehr, welche vom Donnern vnd Blitzen sehr beschädiget sind worden. Geschehen den 7. Tag Augusti, deß Nachts zwischen 10 und 11 Vhr, in dem 1546 Jahr« ꝛc.) steht mit dem eigentlichen Thema des Buchs nur in sehr lockerm und willkürlichem Zusammenhange.

Reichs, geistlicher vnd weltlicher Stände, Churfürsten, Fürsten, Graffen, Herren, Reichs- vnd anderer Stätte, zusampt der heiligen Schrifft, geistlicher vnd weltlicher Rechte Gelehrten, Handlungen vnd Außschreiben, Rathschläge, Bedencken, Send- vnd andere Brieffe, Bericht, Supplicationschriften, Befehl, Entschüldigungen, **Protestationes**, **Recusationes**, Außführungen, Verantwortungen, Ableinungen, Absagungen, Achtserklärungen, Hülfsbrieffe, Verträge, Historische Beschreybungen vnd andere viel herrliche Schrifften vnd Kunden mehr: Von Rechtmässigkeit, Anfang, Fort- vnd endlichen Außgang deß Teutschen Kriegs, Keyser Carls deß Fünfften, wider die Schmalkaldische Bundesoberste, Chur- vnd Fürsten, Sachsen vnd Hessen, vnd I. Chur- vnd Fürstl. G. G. Mitverwandte. Vom Jahr 1546 biß auff das Jahr 1558. Ordentlich zusammen gebracht, an vielen Orten bewärt, erklärt, vnd an tag gegeben, durch Herren Friderich Hortledern, Fürstlichen Sächsischen Rath zu Weinmar. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, durch Nicolaum Hoffmann, **Prostat apud Rulandios, Anno 1618«.** Das Ganze bildet einen Folioband von mehr als siebzehnhundert Seiten. Über die Schicksale der folgenden Ausgaben (eine zweite, castrirte, erschien zu Gotha, 1645, eine dritte wurde im Erscheinen unterdrückt) Ebert's Bibliogr. Lex. **I.** 838.

Daß nun Hortleder in diesen elf oder zwölf Relationen nicht die ganze Zeitungsliteratur dieses Krieges erschöpft, sondern aus der großen Masse nur die wichtigern ausgelesen hat, läßt sich voraussetzen. Ebenso, daß er auch von den wichtigern noch diese und jene wird übersehen haben; wie denn uns selbst, trotz des geringen Materials, das uns zu Gebote gestanden, Einiges dieser Art begegnet ist. Immer aber bleibt es höchst schätzbar, die hauptsächlichsten Relationen dieser Zeit hier auf Einem Flecke, in systematischer Anordnung, beisammen zu haben, besonders, da sie, soweit wir die Originale haben vergleichen können, einzelne Kleinigkeiten der Schreibweise und Ähnliches abgerechnet, jedesmal mit der größten Treue, in wörtlicher Vollständigkeit abgedruckt sind: und wäre nichts mehr zu wünschen, als daß auch für die übrigen Hauptepochen unsrer Geschichte ähnliche Sammlungen vorhanden wären.

Im Übrigen sind die Relationen dieser Periode noch besonders dadurch merkwürdig, daß sie, streng genommen, eine eigene Mittelklasse zwischen den eigentlichen Relationen und den Flugschriften bilden. Nämlich sie sind, dem Anscheine nach, meistens von Theologen ausgegangen; einleitende Gebete, biblische Sprüche, theologische Weherufe und dergleichen geben ihnen einen gewissen pathetischen Anstrich, der allerdings nicht hinreichend ist, die Relation zum Raisonnement, das Zeitungsblatt zur Flugschrift zu erheben, der aber doch mit der sonstigen grundsätzlichen Nüchternheit der Relationen in einigem Widerspruche steht: so daß wir berechtigt sind, hier eine Art von Mittelglied, einen Versuch zur Verschmelzung der Relationen und Flugschriften anzunehmen. Doch gilt dies nur von dem ersten Anfang der bezeichneten Epoche, von dem Vorspiel gleichsam, den Unterhandlungen, Rüstungen und Tractaten, durch welche der Schmalkaldische Krieg eingeleitet wurde. Je mehr späterhin die Geschichte sich aus dem Ideellen ins Praktische zieht, je mehr an die Stelle der Erwägungen die Thatsachen treten, je mehr verschwindet auch dieser pathetische Anstrich: bis zuletzt die Relationen über die Schlacht bei Sievershausen, über den Tod des Churfürsten Moritz rc. wieder so empirisch sind, wie möglich.

Eine ähnliche Entwicklung zeigen auch die Relationen aus dem dreißigjährigen Kriege; nur daß das Pathos hier noch

kürzere Zeit anhielt, ja endlich die Neugier selbst durch diese unaufhörlichen Berichte von Schlachten, Eroberungen, Blutvergießen gesättigt und sogar ermüdet wurde. Der erste Ausbruch der Unruhen, die Auflehnung Böhmens, die Ernennung Friedrichs von der Pfalz, werden auch in den Relationen nicht ohne eine gewisse gemüthliche Theilnahme erzählt. Man giebt gereimte Zeitungen heraus, mit den Bildern des neuen Königs, der Königin, der Stadt Prag 2c., in denen die böhmischen Unruhen mit Beifall begrüßt und allerhand frohe Hoffnungen mit Lebhaftigkeit ausgesprochen werden. Allein wir wissen, von wie kurzer Dauer diese böhmische Herrlichkeit war und welche verderbliche Wendung der Krieg darauf nahm: verderblich nicht allein dadurch, daß er dreißig Jahre hindurch das gesammte Vaterland verwüstete, seine Städte in Asche legte, seine Bürger entzweite: dies Alles war schlimm, ohne Frage! Aber das Schlimmere, ja das eigentlich Unselige des dreißigjährigen Krieges war dies, daß seine lange Dauer, seine entscheidungslosen Wechselfälle, sein allgemeines hinschleppendes Elend endlich alle Gemüther erschlaffte, alle Begeisterung erkältete, alle Theilnahme erstickte: so daß der Friede am Ende nur ein Geschlecht fand, müde und abgebraucht, nur friedensbedürftig, so recht gemacht, um auf seinen gebeugten Nacken die neu aufkeimende Souverainetät der deutschen Fürsten gehorsamst aufzunehmen.

Diese Erschlaffung, wie sie dazumal über alle übrigen Sphären des deutschen Lebens, die Politik, die Wissenschaft, die Dichtung sich verbreitet, würde sich auf eine sehr eindringliche Weise auch an den Relationen des dreißigjährigen Krieges nachweisen lassen: vorausgesetzt, daß es möglich wäre, die ungeheure Menge dieser einzelnen Blätter auf einmal zu übersehen und zu ordnen. Aber noch fehlt uns ein Hortleder des dreißigjährigen Krieges; die Mehrzahl unsrer heutigen Historiker haben genug zu thun, sich in die fürstlichen Archive den Eintritt zu eröffnen: für die unverschlossenen Archive des Volkes haben sie keine Zeit. Sie sind glücklich, wo sie einen alten Gesandschaftsbericht, ein Hofregister, eine Kanzleirechnung entdecken: aber die Stimmung vergangener Zeiten aus dem Schutt der alten Zeitungen heraufzubeschwören, ist ihnen zu mühsam, oder gar zu unwichtig. —

Nach dem dreißigjährigen Kriege nimmt die Zahl der Relationen auf eine auffällige Weise ab. Die Veranlassung dazu mag zum Theil in der politischen Abspannung der Nation gelegen haben. Hauptsächlich aber lag sie in den regelmäßigen Zeitungen, welche, kurz vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges entstanden, während der Dauer desselben sich außerordentlich erweitert und verbreitet hatten. Durch diese regelmäßigen Zeitungen waren denn freilich die Relationen, der Hauptsache nach, überflüssig gemacht. Nur für ganz besondere Fälle, wo es auf eine sehr schnelle oder sehr ausführliche Mittheilung eines einzelnen Ereignisses ankam, oder auch für Neuigkeiten aus solchen Gegenden, die dem gewöhnlichen Verkehr abseits und daher außer dem Rayon der regelmäßigen Zeitungen lagen, blieben die Relationen in Kraft. Solche Ereignisse waren allerdings, je nach den Umständen, sehr verschiedener Natur. Hauptsächlich sind es Thronbesteigungen, Hoffeierlichkeiten, einzelne Schlachten und Eroberungen; aber auch Feuersbrünste, Naturerscheinungen, Mord- und Diebsgeschichten und dergleichen. Das letzte größere Ereigniß, das von einer stetigen Reihe von Relationen begleitet wurde, ist der spanische Successionskrieg (1702—1712). Friedrich der Große und die schlesischen Kriege fanden das (regelmäßige) Zeitungswesen bereits auf einer solchen Stufe mechanischer Ausbildung, daß sie der Relationen kaum mehr bedurften. Gänzlich untergegangen sind sie indessen noch immer nicht: sie tauchen, in der Gestalt von Extrablättern, Bülletins oder mit welchen Namen sonst die neue Zeit eine alte Sache benennen mag, wieder auf bis auf diese Stunde, während der Revolutionskriege, der sogenannten Befreiungskriege, des letzten Russisch-Türkischen Krieges. Ja sie werden vermuthlich auch in Zukunft wieder auftauchen, überall, wo die Geschichte sich in einzelne große Momente, namentlich in Schlachten und kriegerische Entscheidungen, zusammendrängt, deren Kenntniß so rasch, als möglich, und in den möglichst weitesten Kreisen verbreitet werden soll. Aber freilich steht all diesen Dingen durch die Eisenbahnen und die unermeßliche Beschleunigung, wie Steigerung, welche der Verkehr durch sie erfahren wird, eine derartige Umwälzung bevor, daß es mißlich ist, in dieser Beziehung irgend etwas vorauszusagen. —

V.

Fortsetzung.

Es bleibt uns nun noch übrig, den außerdeutschen Kreis der damaligen Zeitungsneuigkeiten zu charakterisiren.

Den ersten Rang nehmen darin natürlich wieder die Türken ein; man beschäftigt sich am Meisten mit dem, den man am Meisten fürchtet. Die Hauptquellen für diese Neuigkeiten sind, wie früher, theils Wien, theils Venedig. Auch fängt man an, die Nachrichten aus beiden Orten zusammenzudrucken und als Türkenzeitung gemeinschaftlich herauszugeben, wie in folgender vom Jahre 1542:

> **Ware New zeitung vom Türken, durch einen Glaubwirdigen Man, der damit vnd da bey gewest, Aus Vngern einem guten Freund zugeschrieben. Item; andere New zeitung, aus Venedig geschrieben, vom Türcken und Franzosen, Den dritten Jenners im XLy. Mehr noch andere zeitung, vom Babst aus Rom geschrieben. Anno M. D. XLy.** (O. O. zehn Bl. in Q. befindet sich auf der Universitätsbibliothek zu Göttingen.)

Der Inhalt dieser Relation besteht, wie der Titel andeutet, aus drei verschiedenen Abschnitten. Der erste (»Inhalt des Brieffs«) ist aus Ungarn angeblich von Einem, der »mit dem Zeug widern Türcken« gezogen ist, geschrieben. Er erzählt zuerst die wiederholten Niederlagen und Bedrängnisse, welche die Ungarn erlitten, und setzt dann hinzu:

»Darumb wir gar keinen trost oder hoffnung mehr haben, das wir möchten errettet werden, denn die deudschen fürsten sitzen auch still dazu, Lassen alle gute vrsach vns von solchem Jamer vnd Elend zu erlösen furvber gehen, Es ist niemand, der sich vnser armen trostlosen Leute anneme.« Nachdem er darauf die neuen und drohenden Rüstungen des Türken berichtet hat, fährt er mit eindringlicher Warnung fort: »darumb werden die Christliche Potentaten nicht auffs erst, so bald der Früling auff gehet, dazu thun vnd sich vmb das Königreich Vngern

wiederumb mit ernst bey der Zeit annemen, werden sie hernachmals wenig furmügen aus zurichten.... Ja richtet der Feindt das aus, vnd dempfft der Vngern macht gar, Ist nachmals nichts gewissers zu warten, Denn das er gleicher gestalt auch Österreich, Meherern, Behem, welche Lender alle mit Vngern grenzen, mit Fewer vnd Schwerdt vorhere vnd verterbe.... Geschicht solches, das Gott verhüte, werden als denn die jenigen, so itzt in solchen geferrlichen zeiten dennoch still sitzen Vñ jrer Christlichen Brüder jamer, elende, vnd seufftzen gar nicht zu gemüt füren, jren gebürlichẽ Lohn auch vngezweiffelt erlangen, Ja ès wird jnen jre itzige vnzeitige nachlessigkeit mit eben so beschwerrlicher vnleidlicher dienstbarkeit vnd elendt vergolten werden, als itzt die Vngern ertregen müssen, denn gewislich, so das Königreich Vngern one rettung gelassen, vntergedrückt wird, vnd zu boden gehen mus, das Teudschland gleiche ferligkeit schwerlich wird entfliehen.«

Ähnliche Klagen und ähnliche Schilderungen der täglich wachsenden Bedrängniß wurden vielfach, mit immer größerer Dringlichkeit wiederholt: siehe unter Anderm: »die dritt New zeitung vom XXI. tag Augusti auß Wien, wie Jula wiederumb von den Türcken hefftig belegert und beschossen ist worden; Auch wie der Türckisch Keyser drey seiner Obersten hat jamerlich tödten lassen, darumb, das sie von Jula vnd Vesperia abgezogen seind. Vnd wie er mit den Christen, Mann, Weib, vnd Kind also vnbermherzig vmbgeht vnd hinweg fürt. Getrukt zu Strasburg bey Peter Hug in S. Berbel Gassen.« (Ein Bogen in O., ohne Jahrszahl, aber, wie sich aus Vergleichung der »Newe zeittungen, Von dem 5. tag Augusti, biß 66. Jars auß Wien, Vonn der Veste Vñ Stat, Schloß, Jula in Vngern, 40. meil vnder Ofen rc. Getruckt zu Augspurg, Durch Hans Zimmermann« sechs Seiten in O., ergiebt, ins Jahr 1566, gehörig); wo zum Überfluß sogar ein Bild beigefügt ist, das die Greuel, so die Ungarn zu erdulden haben, auf klägliche Weise veranschaulicht: in der Mitte der Großtürke, zu Roß, in der Linken ein Kind, das er so eben mit dem Säbel auseinander hauen will; vor und hinter ihm sein Gefolge, theils auf den Spitzen ihrer Lanzen Kinder tragend, theils sie auf Pfählen spießend; dann Gefan-

gene, die Hände auf den Rücken gebunden; die Erde mit abgerissenen Köpfen, Armen und Beinen bedeckt; im Hintergrunde brennende Städte, Rad und Galgen.

Es läßt sich denken, mit welchen entsetzten Augen dergleichen Schildereien betrachtet worden sind und wie viel Angst und Schrecken sie verbreitet haben. Aber dabei leider blieb es. Die Kaiser, statt den bedrängten Ungarn mit der vereinten Kraft des Reiches beizuspringen, verloren vielmehr ihre Zeit in Bekämpfung der Reformation, in Unterdrückung des Geistes und der Freiheit; die Reichsstände complimentirten, intriguirten, protokollirten; das Volk las die Türkenzeitung und — fürchtete sich.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man mit dem Nothschrei dieser Türkenzeitungen diejenigen vergleicht, welche hundert und fünfzig Jahre später, gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts, ausgegeben wurden. Bekanntlich hatten die Türken noch im Jahre 1683 vor Wien gestanden; wenig hatte gefehlt, so wären jene Prophezeiungen, die wir so eben auszugsweise mitgetheilt haben, zu einer späten, aber noch immer höchst traurigen Wahrheit geworden. So aber sollte die äußerste Gefahr zugleich die letzte sein. Die Belagerung Wiens war der Gipfel gewesen, zu welchem die türkische Macht sich erheben konnte; erschöpft gleichsam durch diese vergebliche Anstrengung, sank sie seitdem stufenweise in sich selbst zusammen. Die Besiegten wurden nun die Sieger, und dieselben Relationen, die zwei Jahrhunderte hindurch nur Verluste und Niederlagen berichtet hatten, durften jetzt den glänzenden Siegeszug des Prinzen Eugen begleiten. Kein größerer Unterschied, als zwischen dem Tone dieser Relationen (deren gleichfalls eine außerordentliche Menge erschien, meistens auf officielle Veranlassung, unter Benutzung der Schlachtbülletins, Gesandtschaftsberichte und ähnlicher Quellen) und der früheren! In jenen nichts als Jammer, Noth, Wehklage; in diesen Alles eitel Freude, Frohlocken, Ruhmredigkeit. »Diese Victoriose Action« heißt es in dem »**Relationis-Diarium, Der Grossen, Zwischen denen Kayserlichen und Türckischen Armeen den 11. September 1697. unter dem Cammondo (sic) Ihrer Durchl. Printzen Eugenio von Savoyen, unweit Zenta und klein Canischa vorbeigegangenen Blutigen Feld-Schlacht, In welcher der Türcken über 22000.**

Mann auf der Wahlstatt erlegt« *) u. s. w. (o. O. Ein Bogen in Q.): »**hat sich geendet mit Scheidung Tag und Nacht, und kann man wol sagen, daß sogar der Sonnenschein den Tag** nicht ehender quittiren wollen, biß er nicht vorhero ein vollständiges Genügen deß völligen Triumphes der gloriosen Käyserl. Waffen hat geben wollen. Der tapffere Heldenmuth der hohen Generalen, Officiers und Gemeinen, ist mit keiner Feder genug zu beschreiben, noch zu loben, könne es von der Welt für kein Ordinari Combat auffgenommen werden, sondern für die wahre Gerechtigkeit, welche allzeit in der Hochlöbl. Käyserl. Armee bestehet.« Auffällig ist es dabei, daß das religiöse Motiv, auf das in den Zeiten der Noth ein so großes Gewicht gelegt wurde, aus diesen Siegesrelationen völlig verschwunden ist. Man triumphirt über den Türken, wie über jeden andern politischen Feind; die Kategorien der Glaubensfeindschaft, des bedrängten oder geretteten Christenthums u. s. w. sind völlig außer Gebrauch gekommen. Ob das nur daher rührt, daß der Mensch in der Noth gewöhnlich frömmer ist, als im Glück? oder ob die dazwischen liegenden Jahrhunderte und das veränderte Gewicht, das der Religion überhaupt noch beigelegt wurde, sich auch hierin bemerklich machen? — Auch war der Türke, wenngleich überwunden, doch immer noch gefährlich genug, um interessant zu bleiben. Nicht bloß die Türkenkriege, sondern auch in Friedenszeiten und in ihren inneren Zuständen bleiben die Türken ein Hauptaugenmerk der damaligen Zeitungsschreiber. Jeder Thronwechsel wird genau berichtet, jede Hinrichtung eines Wezirs, jede Meuterei der Janitscharen, jede innerliche Erschütterung des Reiches sofort in eigenen Zeitungen gemeldet, z. B. die »**Umbständliche Nachricht Von Der jüngsthin zu Constantinopel und Adrianopel entstandenen Unruhe, Und Der darauff in der Türckischen Regierung erfolgten Veränderung** (u. s. w.) **Cum Privilegio Sac. Caesareae Majestatis Speciali. Wienn,** zu finden bey Johann Baptist Schönewetter, im Rothen

*) **Wurde auch, mit unbedeutenden Änderungen des Titels, neugedruckt zu Dresden, »gedruckt und zu finden bei Johann Riedeln.« Beide Exemplare befinden sich auf der Universitätsbibliothek zu Halle.**

Ygel, 1703.« (Ein halb. Bog. in Q.) Man hatte sich so daran gewöhnt, von den Türken zu lesen, daß diese Relationen auch da noch Absatz fanden, wo sie für die deutschen Interessen bereits unwichtig geworden waren. Die Furcht hatte die Türkenzeitungen entstehen lassen; die Gewohnheit erhielt sie: bis sie endlich gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts verschwinden. Wenigstens sind dies die jüngsten, welche uns begegnet.

Nächst den Türken waren es hauptsächlich die Franzosen, mit denen die deutschen Relationen sich beschäftigten: ein Vorzug, der durch die nachbarliche Lage beider Länder, ihren lebhaften Verkehr und den Rang, den man Frankreich schon damals, politisch wie gesellig, einzuräumen anfing, hinlänglich erklärt wird. Besonders zahlreich sind die Relationen aus der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, das heißt also aus der Zeit der Hugenottenkriege. An den Ausgang dieser Kriege schien zum guten Theil auch die Wendung geknüpft, welche die religiöse Krisis in Deutschland nehmen sollte. Es war daher nicht bloß die Neugier, nicht bloßes nachbarliches Interesse, es waren auch gemüthliche Neigungen und Abneigungen, politische Erwartungen und Befürchtungen, welche diese Kriege von Deutschland aus mit Aufmerksamkeit verfolgten. Auch lassen in den Relationen dieser Zeit sich sehr deutlich zwei Richtungen unterscheiden, zwei Zeitungsstämme gleichsam, von denen der eine sich auf die Seite der Katholischen, der andere auf die Seite der Hugenotten wendet. Der eine, der katholische, geht hauptsächlich von Köln aus, der andere theils von Straßburg, theils von Basel, theils auch, vermuthlich, weil der Buchdrucker in manchen Fällen Bedenken trug, sich als Verbreiter dieser Nachrichten zu bekennen, ist die Angabe des Ortes unterblieben. Der erstern Art ist z. B. die:

> **Dritte Zeytung auß frantzösischer Spraach, inn Hoch Teutsch transferiret vnd vbersetzt. zu wissen. Was sich seithero den xxvj. tag Octobris nechstuerschienen, Darnach noch weiter in Franckreich verloffen, vnd den xxj. auch xxiij. Nouembris, bis gar an den ij. Tag jetzt ablauffendes Monats Decembris zugetragen. Darauß lauter erscheinet, was von den Hugonoten, newlich außgesprengtem Sieg vnd Victori zu halten,**

oder endtlich dauon zu hoffen sey. Zu Cölln durch Gotfridt von Kempen, auff der Burgmauren, Anno M. D. LXXXVij. (Ein Bog. in Qu.)

Diese Zeitung weiß von der Sache der Hugenotten nur Ungünstiges zu erzählen: »der Herzog von Guise hat abermals siben Fanen Teutscher Nauarrischer Reutter, vnd Fünffhundert Landtsknecht erlegt«, die Schweizer, die bisher auf Seiten der Hugenotten gefochten, haben die Waffen niedergelegt, die Häupter der Hugenotten selbst sind theils gefangen, theils auf der Flucht: »Man hat allenthalben zu Pariß, wegen solcher guten zeitung, das Te Deum laudamus gesungen.«

Aber wie ganz anders hören sich dieselben Begebenheiten an in der:

»Warhafftige vnd Eigentliche zeitung, was sich kurtzverschiener zeit in Franckreich zu getragen, zwischen dem König von Navarra vnd Hertzogen von Joyeuse, auch welcher gestalt ein offne Veldtschlacht abgelauffen, so gehalten den 20. tag Octob. dieses Jars 87. Alles auß glaubwirdigen Copeyen vnd Schrifften, so von Bordeaux vnd der orth hieher geschrieben worden, gezogen vnd in Truck verfertigt. Sampt anzeigung der Grafen vnd Herrn, so auff des Hertzogs von Joyeuse seiten zum Theil geblieben, vnd auch gefangen, auch was Beuten sie daruon gebracht. Im Jar M. D. LXXXVII. (o. O. Ein Bog. in Q.)

Zwar wird im Eingang dieser Zeitung ein völlig neutraler Standpunkt ausdrücklich in Anspruch genommen: »Nach dem (günstiger Leser) jetzo mancherhandt zeitungen hin vnd wider außgespreitet werden, den jetzigen Kriegshandel in Franckreich betreffent. Jedoch vngrundtlich daruon geredt wird, So hab ich (so viel ich auß vilen glaubwirdigen schriften, so dero ort her kommen vnd geschrieben werden) derselben Inhalt einem jeden hie mit getheilet haben wollen. Nicht daß ich einer oder anderen seiten halbe solches zu gunst oder nachtheil thu, sonder dasselbig wie die sach in sich beschaffen auß obgemelten schreiben, auß liebe der Warheit anzeigen.« Nichts desto weniger ist es aus der ganzen Auffassung der Begebenheiten einleuchtend, daß

wir es hier eben so sehr mit einem Freunde, wie in der vorigen Zeitung mit einem Gegner der Hugenotten zu thun haben: ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Relation ausdrücklich gegen die vorige gerichtet ist, indem sie genau dieselben Begebenheiten erzählt und es dabei nicht an Seitenhieben fehlen läßt auf diejenigen, welche darin vielmehr eine Niederlage der Hugenotten gesehen haben.

Ein ganz besonderes Aufsehen machte es, als im Verlauf dieses Krieges (August, 1589) König Heinrich der Dritte »durch eines Mönchs gelenete Hand« ermordet wurde. Uns liegen über dies Ereigniß zwei Relationen vor:

> **Warhaffte vnd eigentliche Beschreibung, dern Historia, wie der König in Franckreich, dessen Nahmens der Dritt, Henrich von Valois, als er belägerte die Statt Paris, zu Pont S. Clou, von einem Jacobinen oder Prediger Mönch, eilendt vom leben zum todt bracht, am Ersten tag Augusti, Anno 1589. Sampt einer Weyssagung (etc. etc.) Alles auß dem Frantzösischen Gedruckten Exemplar, in Hochteutsch, vbergesetzt. Gedruckt im Jahr 1589.** (o. O. anderthalb Bog. in O.)
>
> **Wolbedenkliche Beschreibung Des, an dem König in Franckreich newlich Verrhäterlich begangenen Meuchelmords, von einem Mönch Prediger Ordens. (etc.) Auß dem Frantzösischen der eygentlichen meynung nach verteutschet, vnd mit Nötigen Erinnerungen ersetzt: Durch Bernhart Janotteno M. D. LXXXIX.** (o. O. zwei Bogen in O.)

Man erinnere sich, daß die Pariser eben damals gegen ihren König, oder wie sie ibn, mit Verweigerung des Königstitels, nannten: Heinrich von Valois, in Aufstand gewesen waren und daß daher der plötzliche, wenn auch gewaltsame Tod desselben ihnen nichts weniger als ungelegen, ja vermuthlich nicht unerwartet kam. In diesem Sinne war auch die officielle Erklärung abgefaßt, welche die Stadt Paris über den Vorfall veröffentlichte. Diese daher haben beide Relationen zu Grunde gelegt: aber nur um sie zu widerlegen und »damit sich keyner in verlesung nachgehender Partheiischen erzehlung der Geschichten,

an der Sanguiligischen *) harten Bundknöpffen, vnd den schmählichen Mayestetverletzenden Gifftreden nicht ärgere.« Beide nämlich sind von Verfassern geschrieben, die entschieden auf Seiten der Hugenotten stehen; sie tragen daher auch kein Bedenken, die vereinzelte Greuelthat eines fanatischen Mönchs der gesammten katholischen Partei, insbesondere der päpstlichen Ligue zuzuschreiben und, mit einem Kunstgriff, der zu allen Zeiten von allen Parteien beliebt worden ist, die Principien der Gesammtheit nach dem Irrthum eines Einzelnen zu messen. Dieser Fanatismus, mit welchem hier die gesammte katholische Geistlichkeit als eine Verbrüderung zu Königsmord und allen äußersten Verbrechen angegriffen wird, macht die beiden Relationen merkwürdig; es ist eine erste Karte, die nachher von der Gegenpartei wiederholentlich zurückgespielt worden ist, und zugleich ein Beweis für den gewaltigen Zwiespalt, den man damals in Deutschland noch künstlich zu verdecken suchte. Besonders die letztgenannte Relation ist unerschöpflich in Anklagen und Beschuldigungen; die Energie ihres Hasses erhebt sich sogar zum Poetischen. Sie bringt zum Schluß das Bild eines Mönchs, in der einen Hand eine vergiftete Hostie, (anspielend auf die Vergiftung Kaiser Heinrich des Siebenten durch einen Mönch, in Italien, im Jahre 1308) in der andern ein gezücktes Messer; darunter eine poetische »Ermanung an die Bundbäpstler«: ohne dichterischen Werth, aber charakteristisch für die Zeit; weshalb, und weil sie unsers Wissens noch nirgend bekannt gemacht ist, wir einige der bezeichnendsten Stellen in der Anmerkung hersetzen wollen. **)

---

*) Wortspiel mit Sanguis und la Sainte Ligue.

**) Sie fängt an:

»Also fart fort jr Romanisten,
Zeigt recht, daß jr seit Antichristen,
Welche die höchste Mayesteten,
Die Oberkeit, mit Füssen treten.

. . . .

Man hat nun lange Zeit her eben
Den Hugonoten offt schuld geben

Eine andere, aber für das deutsche Gefühl höchst traurige Gruppe von Relationen wird durch Ludwigs des Vierzehnten

---

Als daß sie jren Königen
Wöllen die Kron vom Haupt tringen:
  Wo hat man aber je vernommen,
  Oder ist etwas je fürkommen
Daß mehr oder ein Hugonot
Sich so vergessen het an Gott
  Daß er nu het vielleicht gedacht
  (Vil weniger es dann vollbracht)
Auf ein dergleichen Schelmenstuck
Wie hie ein Mönch erzeigt ein Duck?

. . . .

Euch aber ißt es Heyligthumb
Wann jhr pringt einen König umb.

. . . .

Aber diß macht, jhr habt zu Rom
Einen, der macht euch wieder from̃,
  Welcher die König setzet ab,
  Vnd schenckt die Reich, die er nie gab...
Aber wo sie (d. i. die Obrigkeit) nicht zwingt die Gewissen
Vnd will kein Christenblut vergiessen,
  Da steht sie euch gar nicht mehr an,
  Der Bapst muß sie gleich thun in bann:
Alsdann ist Mönchen vnd den Pfaffen
Erlaubt, dieselben hinzuschaffen:
  Ja alsdann mögen vngeschmächt
  Wider jr eigen Geystlich Recht
Die Geystlich Händ ersubeln sich
Im Fürstenblut vermessenlich:
  Alsdann gilt Messer, Büchs vnd Gifft,
  Nur daß man abschafft, was Gott stifft:
Alsdann mag eim Beichtvater glingen
Auch in der Beicht ein umbzubringen
  Alsdann mag auch ein Klosterbruder
  Legen im Sacrament ein Luder,
Vnd in der Osty auch vergeben
Ein Keyser ....

. . . .

  Das macht, daß die new Heuchlersect,
  Das Jesuitisch Bapstgeheck

Plünderung des Elsasses und der Pfalz veranlaßt. Fast jede Stadt, die geplündert, jedes Dorf, das verbrannt, jede Landschaft, die erobert wurde, finden sich hier in eigenen Zeitungen vertreten; man mag danach die Zahl derselben beurtheilen. In der Regel ist diesen Relationen als Anhang eine genaue Specification des Schadens beigefügt, welchen die betreffende Stadt erlitten: wie viel Bürger erschlagen, wie viel Häuser verbrannt, wie viel Pferde gestohlen, wie viel Vieh geschlachtet, wie viel Geld erlegt worden. Alle diese Particularinteressen sind sorgsam aufgezeichnet, ihre Verletzung wird kläglichst bedauert; nur an das verletzte Interesse des Vaterlandes, den Verlust des Reiches, die Schande des deutschen Namens denkt von allen Relationen nicht eine. Die Bande des Vaterlandes waren so locker geworden, das Nationalgefühl so gebrochen, daß diese Städte, in demselben Augenblick, wo sie, vom Reiche preisgegeben, einem fremden Volk anheimfielen, den Verlust ihrer Hämmel und Rinder tiefer fühlten, als den Verlust ihrer Nationalität, ihrer Sprache und Geschichte. —

Die Relationen aus **Italien** knüpfen sich meistentheils entweder an den **Papst** oder an **Venedig**. Im erstern Falle betreffen sie regelmäßig die religiösen Zustände: Anreden des Papstes an das Collegium der Cardinäle, Bündnisse, die er

---

Anfangt . . . .
Vnd macht die weltlich Oberkeit
Veracht mit dem Wort Weltlichkeitt,
Darumb wird der Welt kein ruh
Allweil man diesem Gifft sicht zu.

Zum Schluß heißt es wieder:

»Wolan fart fort jr Romanisten
Erweißt euch gnug die Antichristen
Die Gotts vnd Menschlich Maiesteten
Durch Wort vnd Mord mit Füsen tretten,
So wird dest ehe ewr Maß erfüllt,
Daß man euch Doppelt dran vergilt
Gleichwie jr Andern habt gespielt.«

Die Relation selbst, mit vielen anderen verwandten Inhalts, ist in einem Quartband der Universitätsbibl. zu Halle enthalten.

geschlossen, Kriege, zu denen er anstachelt: Alles in nächster Beziehung auf die Verhältnisse der deutschen Welt, wobei sie nicht selten aus den knappen Grenzen der Relation in die umfangreiche Form der Flugschrift, auch wohl der poetischen Satire übergehen. Venedig dagegen dient meistens als Mittelglied für die türkischen Angelegenheiten: eine Stelle, die eben so sehr seiner geographischen Lage, als seiner politischen Stellung entsprach. Von eigentlich italienischen Geschichten findet sich nur wenig; diese nachbarlichen Kriege, diese Fehden der Städte, diese Zwistigkeiten der Bürger, dieser ganze mittelalterliche Rest, der sich durch die Geschichte Italiens hinschleppt, wie wäre er auch im Stande gewesen, die Aufmerksamkeit der modernen Welt in größeren Kreisen dauernd zu beschäftigen? Man hätte, um sich für diese Geschichten zu interessiren, Partei ergreifen müssen, für oder wider. Dazu aber lag die moderne Geschichte Italiens den deutschen Verhältnissen zu fern; die großen Zeitfragen, von denen sich Deutschland bis auf den Grund erschüttert fühlte, waren in Italien kaum angeregt. Nur aus der ältesten Zeit sind uns einige bemerkenswerthe Relationen aufgestoßen, die eine über die Schlacht von Pavia (1525), die anderen über die Eroberung Roms durch Karl von Bourbon im Jahre 1527. Sie gehören also schon der Zeit nach zu den Seltenheiten dieser Literatur, und dürfen wir sie schon deshalb nicht ganz übergehen:

> **Anzeig wahrhafftiger newer zeytung, wie es sich eygentlich mit der Schlacht von Pauia, zwüschen Keyserlicher Maiestat vnd des Königs von Franckreych kriegs volck auff xxiiij. Februarij begeben hat.** (o. D. und J. zwei Bogen in Qu.)

Den Anfang macht eine Schilderung der verschiedenen Märsche, durch welche die Schlacht vorbereitet wurde, und sodann der Schlacht selbst. Über die Gefangennehmung Franz des Ersten heißt es ganz naiv: »Da hat sich der könig vast gewert, Doch ist er, als der hengst vnter yhm gefallen, gefangen worden V n d w o l l e n y h r v i e l y h n d e n k ö n i g g e f a n g e n h a b e n.« Es folgt dann eine officielle (sie ist unterzeichnet Vice Re aus Neapels) Liste der feindliche Gefangenen und Todten; darauf ein Blatt, überschrieben: »Die nachuolgende zettel kompt von

heer Caspar Wintzer«: ein Auszug, wie es scheint, aus einem Privatschreiben, worin noch einzelne Notizen über die Niederlage der Feinde nachgetragen werden. Den Beschluß endlich machen einzelne vermischte Nachrichten: »aus wellischen Landen«, über die Gefangenschaft des Königs; aus »Nurmbergk«, wie der Rath daselbst zur Feier des kaiserlichen Sieges verordnet hat »eynem ieden armen menschen so von gemeynen almusen vnderhalten werden, zwey pfundt buttern zugeben, glocken zulewtten, zu trometen vnd schalmeyen, vnd frewden fewr zumachen«; ferner aus Würtemberg, über den Krieg zwischen Herzog Ulrich und dem Bund; endlich aus Schwaben und Tyrol, über den Beginn der Bauernkriege. Und zwar scheint der Zeitungsschreiber diese Kriege nicht eben zu mißbilligen: »Im Schwabenland an der Thonaw, Schwartzwald, Pregentz, ym Segaw vnd der art, ist nochend die gantzte Pawerschafft wagich vnd empörich, ligen ynn etzlichen hauffen seer viel tausent starck, habẽ yhr post gelegt, etzliche Clöster… eyngenommen, schicken yhr ausschub zusammen, begern von stedten eyn wissen zuhaben, Ruffen das Euangelisch recht an, behelffen sich des göttlichen rechtens, wollen nymer leybeygen seyn, Sondern wasser vnd holtzer frey haben, Vnd das yhnen das Euangelion gepredigt werde. Die lantschafft zu Tirol schreyet gleycherweyse nach dem Euangelion, vermeynt keynen geistlichen rat, noch eynig Spanisch amptleut zugedulden.«

Über die Erstürmung Roms, ein Ereigniß, das dazumal die ganze Welt in Erstaunen setzte und das namentlich in Deutschland, als ein Beweis, daß von der Macht des Papstes nichts mehr zu fürchten sei, den größten Jubel erregte, liegen uns zwei Relationen vor:

> Warhafftige vnd kurtze Bericht ynn der Summa. wie es yetzo, ym Tausent Fünffhundert vnd siben vnd zwentzigsten Jar, den Vi. tag Maij, durch Römischer Keiserlicher vnd Hispanischer Königlicher Maiestet kriegesvolk yn eröberung der Stad Rom ergãgen ist biß auff den ein vnd zwantzigsten Tag Junij. (Zehn Bl. in Qu. o. O.)

Unter diesem Titel folgt »Ein sprüch an den Bapst«:

»Drümb das du Gott nit hast gehort,
Ja stetz veracht sein heylsams wort,

Dich vber yhn mit stoltzem mutt
Erhaben, all der Welde gutt
Zu dyr gerissen vnd gehaufft,
Dafür deyn lügen uns verkaufft,
Gehet vber dich itzt diese rach
Vnd leydest schaden, schand, vnd schmach
So wirds auch all den yhenen gan
Die Gottes wort nicht nemen an,
Vnnd noch dar widder grausam wüten
Gott wolt seyn volck ynn fried behüten
Den blinden öffnen yhr gesicht,
Das sie auch können sehen das licht.«

Die andere ist nur einen halben Bogen stark, gleichfalls o. O. Der Titel lautet:

Newe gezeytunge von Rom, wye des Keysers volck die stat Rom, am. vy. tag May hat eyngenomen ym Jare. M. D. XXvy.

Beide sind sichtlich von Augenzeugen verfaßt; die kriegerischen Ereignisse werden mit großer Lebhaftigkeit und genauer Berücksichtigung des Örtlichen geschildert. Nur über den interessantesten Zwischenfall dieser Eroberung, über den Tod des Herzogs von Bourbon, dessen nähere Umstände bekanntlich bis auf diese Stunde noch nicht völlig ins Klare gestellt sind (vgl. Barthold's George von Frundsberg, p. 445), gehen sie flüchtig hinweg. Die eine weiß nur, daß »Yn solchem Sturm auch der Edel, theür fürst, der Hertzog võ Burbõ, Key. M. oberster Capitan erschossen wordẽ ist, dem Gott genedig sey, Amẽ.« Die zweite faßt sich noch kürzer: die Bürger haben bei Erstürmung eines gewissen Klosters »viel knechte erstochen auch den Hertzog von Borbon.« Das dies nicht völlig genau ist, siehe bei Barthold a. a. O.

Auch um Spanien scheinen die deutschen Zeitungsleser sich damals nur wenig gekümmert zu haben. Die Wunder der neuen Welt, deren Kenntniß bis dahin ausschließlich von Spanien aus verbreitet worden war, hatten sich nachgerade theils erschöpft, theils waren die Spanier nicht mehr die einzigen, denen der Zutritt zu denselben offen stand. Auch das politische Band, das einige Zeit lang Deutschland und Spanien verbunden hatte, war durch die Abdankung Karls des Fünften aufge-

löst worden. In die Weltereignisse griff Spanien allerdings noch immer kräftig ein: aber den Deutschen wurde dies Eingreifen nicht augenfällig genug, um sie für ein so weit entlegenes Land zu interessiren. Nur die Armada machte eine Ausnahme, welche Philipp der Zweite gegen England ausrüstete. An dieser Begebenheit, welche schon mit dem Ruf ihrer Vorbereitungen die Welt erfüllte, konnten auch die Zeitungen der Deutschen nicht ohne Antheil bleiben.

Ja sogar auf die gesammte Zeitungsliteratur hat die Armada einen wesentlichen Einfluß geübt, indem durch sie zuerst der Journalistik dasjenige Land eröffnet wurde, welches seitdem der wahre und hauptsächlichste Boden derselben geblieben ist. Nämlich im Verlauf dieses Seekrieges zwischen England und Spanien, speciell seit dem Jahre 1588, entstanden in England, angeblich auf unmittelbare Veranlassung der Königin Elisabeth, die sogenannten **Mercuries**, Kriegszeitungen, welche die einzelnen Siege und Gefechte sofort zur Kenntniß des englischen Publikums brachten. Es war also eigentlich nichts Anderes, als das deutsche Institut der Relationen, das hier zuerst nach England übergesiedelt wurde. Zwar wenn wir dem einseitigen Patriotismus einiger englischen Historiker glauben wollten, so hätten wir hier vielmehr eine ursprüngliche Literatur und den eigentlichen Anfang des Zeitungswesens. Aber für diese Behauptung fehlt jeder stichhaltige Beweis. Die englischen Kriegszeitungen erschienen gerade so willkürlich, wie die deutschen Relationen, je nach den Ereignissen, die eine besondere Mittheilung zu verdienen schienen; von einer periodischen Anordnung, einer regelmäßigen Wiederkehr zeigen sie keine Spur. Nur darin ist ein Unterschied, der den englischen Kriegszeitungen allerdings einen gewissen Anstrich regelmäßigen Zusammenhanges giebt, daß sie nämlich sich ausschließlich auf den Krieg mit Spanien beschränken, während, wie wir gesehen haben, die deutschen Relationen den ganzen Erdkreis, Christen und Heiden, durchwanderten. Aber dies dünkt uns Seitens unserer Zeitungen eher ein Vorzug, als ein Mangel: und werden daher die Engländer den Keim des Zeitungswesens so wenig uns streitig machen können, wie wir ihnen seine — Blüthe. Immerhin schien der Umstand, daß die spanische Armada den Grund gelegt hat zur englischen Journalistik, interessant genug, um hier

beiläufig erwähnt zu werden. Vgl. Schwarzkopf über Zeitungen, p. 11. 12. *)

Theils also auf diese Kriegszeitungen der Engländer gestützt, Theils auf die Actenstücke und Proclamationen, welche von spanischer Seite veröffentlicht wurden, verfolgten die deutschen Relationen die Schicksale der Armada mit vorzüglicher Aufmerksamkeit. Auch in ihnen sind zwei Richtungen bemerkbar, ähnlich, wie wir sie oben an den Relationen über die Hugenottenkriege nachgewiesen: die eine, die seltenere, die für den König von Spanien, den Hort der katholischen Christenheit, Partei nimmt gegen das ketzerische, abtrünnige England; die andere, die eigentlich herrschende, die nationale Richtung, die umgekehrt für England Partei nimmt gegen Spanien, in welchem sie nur den gemeinsamen Feind der Glaubens- und überhaupt jeder Freiheit erblickt. Jene hat, eben wie es bei den Zeitungen aus Frankreich der Fall war, ihren vornehmsten Sitz in Köln; diese dagegen wird hauptsächlich von Niederland aus verbreitet. Von beiden liegen uns zahlreiche Proben vor. Doch beschränken wir uns auf Folgendes:

> Warhaffte Relation, vberschlag, vnd Inhalt der Kriegsrüstung oder Armada, so Philippus der König von Hispanien, auff dem Meer, bei Lisbona, der Hauptstatt des Königreichs Portugal, zusamen hat lassen bringen. Mit welcher Armada, der Hertzog von Medina Sidonia als Capitein General vnd Obrister vons Königs wegẽ, sampt allen Galleonen, Schiffen, Lasten, Munition, Prouiandt, Hauptleuten, vom Adel, Fendrichen vnnd anderem Kriegsvolck, in grosser anzal den 29. vnd 30. Maij nechst verschienen von dannen abgeseylet. Auß dem Hispanischen Exemplar (so zu Madrid mit des Königs selbst bewilli-

*) übrigens nahmen mit dem Ende des englisch-spanischen Krieges auch diese **Mercuries** und damit also die gesammte englische Journalistik einstweilen ein Ende; erst in den Relationen über den dreißigjährigen Krieg, deren Schwarzkopf a. a. O. p. 12. in der Anmerk. erwähnt, kam sie wieder zum Vorschein. Die bald darauf ausbrechende Revolution brachte sie zu rascher Blüthe; allein von **1641** bis **1660** zählt man 156 verschiedene **Mercuries**. Schwarzkopf a. a. O. p. 12. 35. fgg.

gung, vnd jrer May. Secretarien vbersehung, vnd vnderschreybung bekrefftigt) in Hochteutsch vbersetzt, den 6. Tag Augusti, Anno 1588. (Vier Bogen in Qu.)

Am Schluß, sowie unter der Vorrede (in welcher der »gutwillige Leser« ersucht wird unter den »Tractätlein, die in verschienen tagen in Italianischer Sprach zu Venedig, vnd andern orten Italie, von der gewaltigen Schiffart Königs Philippi durch den Truck außgangen«, dieses, weil es »auß dem Spanischen von Wort zu Wort, wie es auß Königs Hoffhaltung zu Madrid selbst getruckt worden, vnd auf der Post alher kommen ist, in hoch Teutsch vbergesetzt ist,« für das »Warhaffte und Beste« anzunehmen) wird ausnahmsweise der Name des Verfassers, oder richtiger des Übersetzers, genannt: »Cölln *) den 6. Augusti, 1588. Durch Michael Eyzinger Austriacum.« Dieser Eyzinger (st. nach 1593) war Historiograph Kaiser Karls des Fünften und seiner Nachfolger; auch wurde er zu diplomatischen Geschäften, vornämlich zu Gesandtschaften, verwendet: vergl. v. Stramberg in Ersch und Gruber's Encykl. Sect. I. v. Th. 39. p. 486. fgg. Biogr. univers. Supplém. t. 63. p. 476. fg. und in Kürze Jöcher II, 458.

Schon aus dieser amtlichen Stellung läßt sich auf die Partei schließen, welcher er in dem damaligen Kriege seine Feder dienstbar machte. Auch die vorliegende Relation ist in spanischem Sinne geschrieben. Ein lateinisches Distichon am Schlusse prophezeit den Engländern, dafür, daß sie die »leges Romanas,« die römischen Satzungen, verschmäht, würden sie sich dem Joche der Spanier unterwerfen müssen. Die Relation selbst ist ein **eigentlicher Schiffskatalog: eine trockene Aufzählung und Berechnung der Schiffe, der Schiffsleute, Geschütze, der Generale und Hauptleute, Freiwilligen und Fähnriche, bis hinunter zu den Spitalmeistern und Geistlichen.**

Aber nur wenige Tage brauchten zu vergehen und die Gegenpartei konnte ganz andere Relationen erscheinen lassen:

Warhafftige Zeytung vnd Beschreibung von der Gewaltigen Armada, oder Kriegsrustung, so der Groß-

*) Doch ist das vorliegende Exemplar »zu Nürnberg, durch Nicolaum Knorr« gedruckt.

mechtige, König von Hispanien auff dem Meer, bei Lissabona der Hauptstatt, des Königreichs Portugal, zusamen hat lassen bringen (2c. 2c.) Und wie die Spanisch Armada auff dem Britannischen Meer, von der Englischen Armada ist angriffen, beschedigt, verjagt, vnd vil zu grundt geschossen, vnnd biß in die Nordsee getrieben, Anno 1588. den 1. Augusti. M. D. LXXXVIII. (Mit einem Medaillon Philipp des Zweiten in Holzschnitt; Ein Bogen in Qu.)

Schiffstreit, Das ist, kurze doch warhafftige Zeitung vnnd Beschreibung der mechtigen Armada oder Kriegsrüstung, Welche der König auß Hispanien (2c. 2c.) Vnnd wie die Spannische Armada zwischen Pleymuyen Douer vnd Dunckerke von den Englischen angegriffen, beschediget, verjaget vnnd etlich in grundt geschossen den 9. 10. Augusti. Welchs alles Jacob de Medrago, der als ein Oberster der Spanier mit vnd darbey gewesen, von den Englischen gefangen, gesehen vnd erfahren. Hernach der Königin in Engelland zu sonderen gefallen hat abcontrafeyt vnnd beschrieben, wie folgen wird, vnd in der Figur zu sehen ist. Auß Englischer Sprach in Deusch transferirt. (Am Schluß:) Erstlich gedruckt zu Nider Wesel, durch Johan von Leiden. Anno 1588. (Zwei Bogen in Qu.)

Die erste dieser beiden Relationen enthält zuerst einen Bericht »Vonn der Ersten ahnkompft der Spanischen Armada, bey die Costen von Engellandt, auß dem Hoff von Engellandt an jhr May. Reich in Hollandt vbergeschriben,« also gleichfalls ein officielles Actenstück, das von Holland aus verbreitet war; sodann Auszüge aus Privatbriefen »Auß Cales« und »Auß Jermout in Engellandt« (Calais, Yarmouth); endlich ein Gedicht oder, wie es sich selbst in richtiger Bescheidenheit nennt, einen gereimten »Bericht« 2c., ein ächtes Bänkelsängerstück, von dem wir nur den Schluß mittheilen wollen:

Den ix. August der Drack anfieng
Fünff breñend schiff zusamen hieng
Dieselb ins feinds schlachtordnung bracht,
Damit zertrennt jr ganzte macht,

Darnach ging erst der lermen an,
Der drey tag wehrt on underlan,
Vō großer macht der büchsen schall
Das Meer war Blutroth vberall,
Ein feind seim feind die schif abfieng
Manch mensch dabey zu bodē gieng.
Grossen schaden erlittē zu beider seit.
Die spanisch Armad floh gar weit.
Jr vil wurden zu theil dem todt,
Sey in genedig O Herre Gott.

In der anderen (von der wir auch eine Wiederholung kennen mit geringen Abkürzungen: anderthalb Bog. o. O.) haben wir, wie der mitgetheilte Titel ausdrücklich erweist, einen ächten »Mercury«. Den Hauptinhalt bildet eine Beschreibung der Niederlage, welche ein spanischer Gefangener »auß begeren der Königin von Engelland« im Gefängniß hat auffsetzen müssen — ein ächter Weibergedanke, in der That! die Besiegten selbst die Geschichte ihrer Niederlage schreiben zu lassen und dieses Bekenntniß ihrer Schmach als Zeitung unter dem Volke zu vertheilen.

Es wurde also durch diesen Krieg, wie er die Zeitungen zuerst in England einführte, so England selbst in das Interesse der deutschen Zeitungen eingeführt. Die nächstfolgenden Begebenheiten sorgten dafür, dies Interesse nicht einschlummern zu lassen. Zweimal in kaum zwei Menschenaltern zeigte England der erstaunten Welt das unerhörte Schauspiel königlicher Hinrichtungen. Eine Königin, aufs Blutgerüst geschickt von einer Königin — ein König, nicht meuchlings ermordet, nicht im Aufruhr erschlagen, sondern hingerichtet, öffentlich, in gesetzlicher Form: welche Ereignisse! Aber das Wunderbarste war dies, daß, mitten durch den Tumult der Bürgerkriege, durch die Schrecken des Aufruhrs, die Gefahren der Anarchie, England nichts desto weniger ruhig fortschritt zu dem Ziel seiner künftigen Macht und Größe, ja daß Ereignisse, welche hinreichend gewesen wären, andere Staaten an den Rand des Untergangs zu bringen, Umwälzungen, welche den Wohlstand anderer Völker auf Jahrhunderte untergraben hätten, für England vielmehr nur neue Quellen der Macht, nur neue Nahrung seiner Größe

wurden. Die Welt fing an, eine Ahnung von der künftigen Stellung Englands zu bekommen. Man gewöhnte sich, mit Aufmerksamkeit die Geschichte dieses Inselreiches zu verfolgen; man fing an, seine Verfassung, seine Einrichtungen, seine Entwicklungen zu studiren. So entstand allmälig jenes moralische Übergewicht, dessen England Jahrhunderte lang genossen hat und das noch in diesem Augenblick den vornehmsten Pfeiler seiner Herrschaft bildet. Auch die deutsche Literatur jener Zeit spiegelt dies Verhältniß ab. Deutsche Dichter (wir erinnern statt alles Andern nur an des Gryphius' Gemordete Majestät oder Carolus Stuardus: Tieck's Altdeutsch. Theat. Bd. II. Gervinus III, 43: einen Gegenstand, den auch Georg Grefflinger poetisch behandelt hat: s. Soltau, Einhundert deutsche Volkslieder, p. 514. Erlach's Samml. deutscher Volksl. I, 230. sowie über den Dichter selbst Gervinus III, 276—278.) entlehnten der englischen Tagesgeschichte die Stoffe ihrer Dichtungen. In den regelmäßigen Zeitungen, wie wir später sehen werden, nahm England den ersten Platz ein; die Geschichte der englischen Revolution ersetzte gleichsam die Lücke, welche durch Beendigung des dreißigjährigen Krieges für die Zeitungsschreiber entstanden war. Es läßt sich hiernach vermuthen, daß auch die Relationen, so lange nämlich diese die vorzüglichste Form des deutschen Zeitungswesens waren, sich mit den Angelegenheiten Englands mit Vorliebe werden beschäftigt haben. Denn den ausdrücklichen Beweis dafür zu führen, ist der Verfasser dieses Werkes, der gerade hinsichtlich der englischen Geschichte die Unvollständigkeit seiner Sammlungen zu beklagen hat, leider außer Stande. Doch ist ihm wenigstens Eine derartige Relation begegnet, der, um ihres Stoffes willen, ein allgemeineres Interesse kaum entgehen dürfte, und von der er daher unter dem Text einiges Nähere angeben will.*)

---

*) Nämlich eine Relation über die Hinrichtung der Maria Stuart: »Gründliche vnd Eigentlich Beschreibung, Von der Königin in Engellandt, warum sie die Königin von Schottland hat enthaupten lassen, auff dē Castell genannt Vadringay, gelegen in der gegend Nortamstersier, geschehen im Jar M. D. Lxxxvy. am x. Februarv. Darin alle vmbstände vermelt wirt, was sich darbey zugetragen, vnd was für Gesandten (2c. 2c.)

Auf ganz ähnliche Weise, wie wir es so eben bei England gesehen haben, wurden auch die Niederlande in die deutsche

---

Sehr lieblich aber doch erbärmlich zu lesen, jedermenniglich zu einem Exempel, Auß Englischer Sprach in Teutsch vertirt oder gebracht, vnd in Druck verfertiget. Gedruckt zu Cöllen, im Jahr nach der Geburt Jesu Christi M. D. LXXX vy.« Zwei Bog. in Qu. Zu Grunde liegt, nach dem Schluß der Relation zu urtheilen, eine englische Staatsschrift; nichts desto weniger wird der Hingerichteten überall mit großer Schonung, sogar mit einer gewissen Zärtlichkeit gedacht, die der schlichten Darstellung der Relation allerdings etwas »Sehr lieblich aber doch erbärmliches« giebt. So heißt es über die Hinrichtung selbst u. A. folgendermaßen: »Darmit stundt sie auff, vnd begehrte sich bereyt zu machen vnd zu sterben, thet ab jhre Kleinot, vnd thet mit Hülff jhrer beyder Jungfrawen jr Oberschauben oder Rock auß, vnd da die Hencker jhr helffen wolten, sprach sie, solches were jhr vngewönlich, daß sie sich vor einem solchen hauffen Volck solte außziehen, vnd vor solchem pracht der Junckern. Vnd sie thet jhren Rock halb auß biß auff die Helbde von jrem Vnderrock, vnd das Leibigen war nibrig außgeschnitte, vnd auff dem Rücken zu geschnürt, das machte jr vil zu schaffen, ehe man solches loß machte. Do diß alles geschehen war, küßte sie jhre Jungfrawen, vnd sagte jhnen gute nacht, da sie dan alle laut anfiengen zu schreyen, Aber sie verbot jn solchs, vnd sprach: Habe ich nit für euch gelobt daß jr nit schreyen und weynen solt, darumb seyt wolgemuth, vnd gesegnet sie mit jrer Handt, vnd weiste sie von jhr abzugehen von dem Schauot, vnd war bereyt zu sterben, kehrte sich umb nach jhren Dienern, die nit weyt võ jr auff den Knien sassen vnd betten, da machte sie strack ein Creutz mit jrer Hand vor sich, vñ sprach: Ich neme euch alle zu Zeugen, daß ich gut Catholisch gestorben bin, damit kniete sie züchtig nieder mit grosser Freymütigkeit, daß man nicht einmal hette gewahr können werden, daß sie jhr Farb oder Gemüt entsatzt hette auß vrsach des Todts, und eine vor jren Stahtjungferen, bandt jhr ein Seidentuch vor die Augen, vnd also saß sie auff jhren Knien, vnd bettet laut auff jhre Sprach den nachfolgenden Psalm . . . Nun hat sich alles geendet, Streckte sie stoltziglich jhren Leib nieder, vnd legt jhren Halß auff das Bloch, ruffende: **In manus tuas Domine, comendo spiritum meum.** Do nam einer von den Henckern jhre Hände vnd hilt die nieder, do hette der ander ein groß Beyel, vnd schlug mit beyden Händen zu, vnd hieb jhr das Haubt mit zweyen Schlegen ab, Vnd also hat sie jhr Leben geendet, vnd der Hencker nam das Haubt

Zeitungswelt eingeführt. Auch hier bildete Spanien den Ausgangspunkt des Interesse, das auch hier in der ursprünglichen Verwandtschaft der Völker, wie in der Gemeinschaft des religiösen Bekenntnisses eine lebhafte Unterstützung fand. Der Befreiungskrieg der vereinigten Provinzen, so klein sein Schauplatz, so groß war seine historische Bedeutung, indem an diesem kleinen Fleck zuerst jene innere Krankheit zum Ausbruch kam, die in kurzer Zeit die weltumspannende Macht der spanischen Monarchie verzehren sollte. Zwar dieser Standpunkt der Betrachtung war größer, als daß die deutschen Zeitungsschreiber ihn hätten einnehmen können. Aber auch ohne ihn war dieser Krieg reich genug an Schlachten und Kriegsthaten, an verbrannten Städten, Hinrichtungen und Plünderungen, an Greuel und Unglück jeder Art, um hundert und aber hundert Relationen damit anzufüllen, zumal bei der unmittelbaren Nähe des Schauplatzes und der Lebhaftigkeit des gegenseitigen Verkehrs. Ein drittes und höheres Interesse trat hinzu, als im Lauf der Zeit, in den ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts, auch die deutschen Angelegenheiten eine solche Wendung nahmen, daß auch hier an eine friedliche Lösung nicht mehr zu denken war. Damals, im Beginn des dreißigjährigen Krieges, als auch der zaudernde Deutsche sich entschließen mußte, statt zu Postille und Deduction, vielmehr zu Geschoß und Schwert zu greifen und Gewalt zu setzen gegen Gewalt: da war es vornämlich das Beispiel der niederländischen Provinzen, es war der Vorgang ihres glorreichen Kampfes, es war die Geschichte ihrer Siege, woran die Deutschen sich selbst aufzurichten und zu ähnlichem Widerstande zu entflammen suchten. Daher gewinnen auch die Relationen aus Holland in dieser Periode einen gewissen höheren Schwung; sie geben, zum Theil wiederum von Geistlichen ge-

---

auff von der Erden, vnd ließ es das Volck sehen, da rieff das Volck: Gott bewahr vnsere Königin, vnd also müssen fahren alle Feinde, die wider Gottes Wort, vnd ihre Maystat seynd, Amen. Vnd do der Hencker das Haubt hatte auffgenommen, fiel es jhm von dem Schauott, vnd es war gar greyß, wiewol es vbern Kamp abgeschnitten war. . . . . . . Vnd die enthaupte Königin war bei vier vnd viertzig Jahr alt, vnd ist so ein schöne Königin gewesen, also daß zu der Zeit jhrer Regierung kein schönere funden ward.«

schrieben, nicht selten wieder in jenes Gebiet der Flug- und Streitschriften über, dessen wir oben Erwähnung gethan haben, und welches, wie dort bemerkt worden ist, allerdings schon jenseit unserer Grenzen liegt. Von beiden sind zahlreiche Proben erhalten; uns mag Folgendes genügen.

Erstlich aus dem Beginn des Aufstandes:

Klegliche, jemmerliche vnd warhafftige Zeittung von der Einnehmung vnd Plünderung der weit vnd hochberümbten Stadt Antorff *), im Hertzogthumb Brabandt gelegen, Vnd was sich von dem 2. Nouembris, bis auff den 16. tag allenthalben zugetragen. Anno D. M. LXXVI. o. O. Drittehalb Bogen in Qu.

Schon hier ist, trotz der gemäßigten und einigermaßen vorsichtigen Ausdrucksweise, der Berichterstatter dennoch unverkennbar auf Seiten der Insurgenten. Er hält eine friedliche Ausgleichung noch für möglich, sogar wahrscheinlich: aber nur unter der Bedingung, daß »die Spanier hinfüran nicht allein, sondern die Stedten (Generalstaaten, Stände) auch gehör haben, vnd sich alle sachen dadurch wiederumb zur besserung, vnd gar keiner erregung mehr schicken.«

Einige Jahre später fallen folgende Relationen, die beide über dasselbe Ereigniß berichten, beide an demselben Ort erschienen sind, auch beide gleichmäßig gegen Spanien Partei nehmen:

Warhafftige Newe Zeittung von Mastricht, etc. Darinnen fast die fürnehmbsten Ausfall, Schiessen, Scharmützeln, vnd Stürmen, sampt andern verlauffnen sachen, von anfang der Belegerung, bis auff den 11. Junij dieses 1579. Jares, sich begeben vnd zugetragen haben, Aus der Statt Achen, den 12. Junij, an einen guten freundt geschrieben. Gedruckt zu Cöln, Im Jahr 1579. Ein Bogen in Qu.

Warhafftige Vnd Erbermliche Zeytung, Von der grossen Blutstürtzung der Stadt Mastricht, wie sie von Deutschen und Spaniern mit Stürmender handt eingenommen, vnd alles was sich zur Wehr begeben, erwürget, Geschehen am tage Petri vnd Pauli etc.

*) Antorf: Antwerpen.

In diesem M. D. LXXXIX. Jar. Ein Bogen in Qu. Am Schluß steht: Erstlich gedruckt zu Cöllen, durch Nicolaus Schreiber.

Beide scheinen von Geistlichen geschrieben; von der letzteren, die durch ein eigenes pastorales Vor- und Nachwort eingefaßt wird, ist es unzweifelhaft. Doch kehren sie mehr im Allgemeinen die Größe des Unglücks, die Masse der Erschlagenen, die Schrecken der Verwüstung hervor (»das ist ja ein schreckliche Zeitung, vnd solt sonderlich uns das Herz im Leib dafür erschütten vnnd die Haare yen Berge gehen«) und knüpfen daran, nach Predigerart, allerhand Aufforderungen zu Buße und Gottseligkeit an, als daß sie auf den eigentlichen Kern der Sache eingehen und die politischen und religiösen Sympathien in Anspruch nehmen.

In reichstem Maße dagegen geschieht dies in zwei anderen Schriftchen, die beide in den Anfang des dreißigjährigen Krieges fallen und nicht ohne ausdrücklichen Hinblick auf die deutschen Verhältnisse geschrieben sind; doch gehören beide, wie schon die Titel zeigen, mehr in die Kategorie der politischen Flugschriften, als eigentlich unter die Relationen:

Spanische, Güldene Gifftige Mucken, so mit Gewalt in Neder Teutschland schwermen wollen. Das ist: Historischer Discurs vñ Außführliche Erklärung eines getreuen verlebten Patrioten in Niderland: Auß was Ursachen die Spanische Monarchy von dem schönen freyen Niderländischen Pferd gantz gröblich vnd Vngestüm abgeworffen, auch bishero wegen gepflogener vorsichtigkeit seiner newen Rittmeister, vber allen angewandten Fleiß, Mühe, Arbeiten, Vnkosten, Krieg vnd Blutvergiessen, nicht wider darauff kommen, noch solches wider bereitten können, vnd welcher Gestalt gedachte Monarchia jetziger vnd künfftiger Zeit, solch freysamen Pferds Meister zu werden, vnd es scherffer als zuvorhero zu bereitten listiglich Practicieret. Jedermänniglich zur Nachrichtung, den Nider Teutschlanden aber zur Treuhertzigen Warnung auß der Spanischen in vnser Hoch Teutsche Sprach vbergesetzt vnd Nachgedruckt. M. DC. XVIII. o. O.

Hier, hier wat Wonders, wat Newes von die Jesuwider, In Spanien vnd dem Marquis Spinola, des Königs in Spanien seinem Obersten Feldherrn. New Mandat Auß Holland, See- vnd Frießlandt, das gantze Römische Reich betreffende. (2c. 2c.) Gedruckt zu Amsterdam, bei Jens Mucken, im Jahr 1618. Zwei Bog. in Qu.

Am Spätesten endlich von Allen traten die nordischen Reiche in den Kreis der deutschen Relationen ein, nämlich erst mit Ende des siebzehnten, sogar zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Einzelne Relationen zwar waren auch früher schon erschienen, namentlich aus Polen, wo jede neue Königswahl mit ihren öffentlichen Versammlungen, ihren Festaufzügen, Intriguen und Kriegen einen überreichlichen Stoff darbot: wie uns denn unter Anderm schon vom Jahre 1589 eine:

Newe Zeittung aus Polen. Grüntlicher vnd Warhafftiger Bericht, Was in dem Polnischen Wesen, bisher, seit König Stephans Bathori tödtlichem abgang, mit der Newen Wahl, vñ daraus erfolgetem vnuornemen, jtem mit dem treffen bey Pitzschen in Schlesien, sich zugetragen, bis auff die angestellte vnd num her Gottlob Glücklich erörterte Fridtliche Tractation. 1589. o. O. Ein Bog. in Qu.

vorliegt. Auch aus Dänemark (namentlich über die Ulfeldt'sche Angelegenheit, Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, vgl.

Bericht über die Sache mit Dina Winhofers 2c. Lübeck, 1651. Ein Bogen in Qu.)

und Schweden (die Abdankung Christinens etc.) fehlen dergleichen einzelne Berichte nicht. Doch waren es eben nur einzelne, nur gleichsam Streifzüge und Entdeckungsreisen, welche die Neugier der deutschen Zeitungsschreiber jezuweilen in diese entlegenen Lande machte. Ordentliche Einsassen der deutschen Zeitungswelt wurden die nordischen Reiche erst zu dem angegebenen Zeitpunkt, wo durch die Thronbesteigung Peters des Großen, den Regierungsantritt Karls des Zwölften und endlich die Wahl August des Starken zum König von Polen (vgl. drei Relationen von 1697:

Kurtze Beschreibung der den 5. (15.) Septembr. 1697. zu Crackau geschehenen Königlichen Pohlnischen Krönung. (o. O. Ein Bogen in Qu.)

Außführlicher Bericht, Dessen, Was in Zeit währenden Königl. Pohlnischen Wahl-Tags, absonderlich die letzte Täg über, Merckwürdiges sich zugetragen. o. O. u. J. Ein Bogen in Qu.

Extract Schreibens aus Tarnowitz. o. O. u. J. Ein halb. Bog. in Qu.)

jene Conflicte vorbereitet wurden, welche schließlich in den langwierigen Kämpfen des sogenannten nordischen Krieges (von 1700 bis 1718) zum Ausbruch kamen. Dieser Krieg ist der eigentliche Kern, um den die Relationen aus dem Norden sich ansetzen. Die meiste Aufmerksamkeit wird dabei auf Rußland gewendet.

Dieses Reich war damals, so zu sagen, ein neuer Gast an der Tafel der Geschichte und der Bildung. Zum ersten Mal im nordischen Kriege war es aus der bescheidenen Dämmerung seiner mittelalterlichen Kämpfe auf den Schauplatz der europäischen Geschichte getreten. Mit Verwunderung wurde man gewahr, daß hinter diesen ewigen Wäldern, inmitten dieser Eisfelder, wo man nichts als Bären und Wölfe vermuthete, gleichsam ein neues Reich entstanden war, das sich dem Westen, dem Sitz der Bildung und der historischen Bewegung, mit sichtlicher Begier entgegendrängte. Und welch ein Reich! wie geeignet, die Phantasie der Zeitungsleser zu beschäftigen! Bis dahin kaum dem Namen nach gekannt, nun plötzlich emporgewachsen wie ein Riese, dessen gewaltigen Schlägen selbst die alte Macht des schwedischen Reiches nicht widerstehen konnte; von fabelhafter Ausdehnung, ein Gemisch von Völkerschaften, deren Name dem Ohr so fremd war, wie ihre Tracht dem Auge; ein Stück Orient, das plötzlich, mit barbarischer Energie, in die Cultur des übrigen Europa hineingeschneit kam; ein Eldorado des Nordens, ein erreichbares, wo die Abenteurer von ganz Europa, besonders von Deutschland und Frankreich, mit Bequemlichkeit die leichten Flittern ihrer europäischen Bildung gegen die baare Münze russischer Rubel vertauschen konnten; endlich an der Spitze dieses Reiches ein Mann, wie das damalige Europa unter den

Inhabern seiner Throne keinen zweiten aufzuweisen hatte: ein Zwitter von Genie und Bestie, ursprünglich, lernbegierig, kolossal in seinen Lastern, wie seinen Tugenden, von gutem Humor, ein Mann für das Volk, das ihm mit gleicher Freude zusah und sich gleich geehrt fand, wenn er, der Kaiser aller Reußen, wie der gemeinste Matrose auf den Werften von Saardam arbeitete oder wenn er sich berauschte, wiederum wie der gemeinste Matrose, und hundert Köpfe mit eigener Hand abhackte, zur Verdauung, nach dem Essen! (Schlosser, Gesch. des achtz. Jahrh. I, 241.) Aus einem solchen Reiche verlohnte es sich noch, Relationen zu schreiben und zu lesen. Da gab es Dienstmägde (und Schlimmeres, als Dienstmägde), die zu Kaiserinnen wurden, Minister, die gestern noch Gassenbuben waren, heut allmächtige Günstlinge, morgen in Sibirien und übermorgen wiederum allmächtig, wenn auch mit aufgeschlitzter Nase; da gab es Väter, die ihre Söhne, Kaiser, die ihre Thronfolger hinrichten ließen. Welche Phantasie hätte Ausschweifenderes erdenken, welche Neugier welche reichlichere Befriedigung verlangen können?

Es begreift sich hieraus, wie Rußland im Zeitraum weniger Jahre ein besonderer Gegenstand des Interesse wurde sowohl in Europa im Allgemeinen, als namentlich in Deutschland, das in ihm zugleich den Verbündeten eines deutschen Reichsfürsten (des Kurfürsten von Sachsen als Königs von Polen), sowie eine Vormauer und Mitkämpfer gegen den alten Erbfeind, den Türken, verehrte. Schon entzückte die deutsche Puppenkomödie das Publikum deutscher Hauptstädte mit russischen Abenteuern: *) wie hätten die Zeitungen zurückbleiben

*) So wurde 1731 in Berlin von Titus Maas, Baden-Durlachischem Hofkömödianten, eine Puppenkomödie angekündigt: »Sehenswürdige, ganz neu elaborirte Hauptaction, genannt die remarquable Glücks- und Unglücksprobe des Alexander Danielowitz, Fürsten von Mentzikopf, eines großen favorirten Cabinetsministers und Generalen Petri I., Czaaren von Moskau, glorwürdigen Andenkens, nunmehr aber von den höchsten Stufen seiner erlangten Hoheit bis in die tiefsten Abgründe des Unglücks gestoßenen veritablen Belisary mit Hannswurst, einem lustigen Pastetenjungen, auch Schnirfax und kurtzweiliger Wildschütze in Sibirien« u. s. w. Bei Plümicke, Theatergesch.

mögen? Es wird wenig fehlen, so läßt sich die Geschichte Peter des Großen aus deutschen Relationen vollständig zusammensetzen, von da ab, wo er zuerst durch seine Gesandtschaften und Reisen (denn Letzteres scheint von jeher die Bestimmung der russischen Kaiser gewesen zu sein) die Aufmerksamkeit Europas auf sich zog — z. B.:

Außführlicher Bericht, Von allen dem, was bey Einholung und Aufnehmung der Moscowitischen Groß-Gesandtschafft vorgegangen, Welche die jetztregierende Czarische Majestät, Peter Alexiewitz, An Seine Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg Friderich den Dritten abgeschicket. Geschehen zu Königsberg in Preussen, Im Jahr 1697. (Zwei Bog. in Qu.)

Die Entrevüe, Zwischen Dem Kayser, und dem Czaar den 24. Juny 1698. (Ein halb. Bog. o. O.)

bis zur Schlacht von Pultawa, durch die ihm die Hegemonie des Nordens gesichert ward:

Vollständige Nachricht Von dem Siegreichen Treffen Ihro Groß-Czarisch Maj. Gegen die Königl. Schwedis. ARMEE Zwischen Poltavva und Potruka den 29. Junii St. v. Anno 1709. Dreßden, gedruckt und zu finden bey Johann Riedeln, Hoff-Buchdrucker. (Zwei Bog. in Qu.)

und endlich bis an seinen Tod. Selbst die männlich ritterliche Gestalt Karls des Zwölften wurde durch die brutale Vierschrötigkeit dieses Czaren in dem Interesse des deutschen Publicums verdunkelt. Wenigstens ist die Stimmung der Relationen meist gegen ihn gerichtet; was sich indessen auch schon aus der Stellung Sachsens und seinem Einflusse auf die damalige deutsche Literatur hinlänglich erklärt.

---

v. Berlin p. 110. Doch war der Berliner Hof schon damals sehr rücksichtsvoll gegen den russischen Freundnachbarn: und der »Mentzikopf« wurde verboten. Über das Historische s. in Kürze Schlosser a. a. O. 240.

VI.

Fortsetzung: Localrelationen.

So hätten wir nun den Kreislauf durch die vorzüglichsten Reiche des damaligen Europa vollendet und die Art und Weise, wie die deutschen Relationen diese Stoffe allmälig in die deutsche Lesewelt einführten, in flüchtigem Umriß nachgewiesen.

Und doch ist dies nur die eine Hälfte des Gebiets: die wichtigere freilich, wenn wir die Bedeutsamkeit der Stoffe, dagegen die kleinere, wenn wir Anzahl und Verbreitung zum Maßstab nehmen.

Neben diesen politischen oder eigentlich historischen Relationen nämlich gab es noch, wie oben bereits angedeutet wurde, eine eigene Gattung von Relationen, die wir, im Gegensatz zu jenen, vielmehr Localrelationen nennen möchten: solche, meinen wir, die sich, wie jene an die großen Begebenheiten der Geschichte, so diese an die kleinen Zufälligkeiten des täglichen Lebens, an locale Ereignisse, häusliche Abenteuer anlehnten. Hatten jene es hauptsächlich mit den Großen der Erde, mit Krieg und Frieden, mit Schlachten und Eroberungen, mit Gesandtschaften und Hoffesten zu thun: so sogen diese dagegen ihre Nahrung aus der niederen Sphäre des bürgerlichen Lebens, aus Naturereignissen, die gewisse Landschaften betrafen, aus Stadtneuigkeiten, Mord- und Klatschgeschichten. Es hieße den deutschen Charakter schlecht kennen, wollte man noch in Zweifel sein, welche von beiden Richtungen in Wahrheit mehr Anklang und mehr Verbreitung gefunden hat. Und wie leicht war diese Literatur herzustellen! wie wohlfeil war es hier, auch in die Reihe der Zeitungsschreiber einzutreten! Es durfte nur ein Dachdecker vom Thurme fallen und beide Beine brechen, oder eins, oder keins, gleichviel: du läßt die Geschichte drucken, auf einen halben Bogen, unter einen prächtigen Titel, mit einem Holzschnitt vorn und zwei kläglichen Reimen hinten: und es ist eine Zeitung, so gut wie eine.

Man sieht, wie also auch hierin, unserer früheren Andeutung gemäß, die Relation das Volkslied fortsetzt und ergänzt. Denn bekanntlich hatte auch das historische Volkslied sich keines-

wegs rein in jener höheren Sphäre der eigentlichen Geschichte gehalten. Wie viel Ereignisse hätte es denn auch in dem lieben Deutschland gegeben, die in der That eines Liedes würdig gewesen wären? Und singen wollte man doch: Dinge obenein, die die Leute hören mochten, ja die schon durch ihr stoffliches Interesse die Aufmerksamkeit der Hörer packten. Also wo die Könige kein Interesse mehr hergeben wollten, da griff man zu den Kärrnern; wem die Fackel des Krieges zu grell in die Augen schien, für den gab es doch noch Feuersbrünste, Kometen, Himmelszeichen; es gab Räubergeschichten, Hinrichtungen, Wunderhistorien, alte Weiber, die verbrannt, es gab Diebe, die gehängt wurden.

Diese Richtung des deutschen Volksliedes wurde nun in den Relationen gleichfalls fortgesetzt: und zwar in so reicherm Maße, je verbreiteter allmälig die Buchdruckerpressen und mit ihnen die Mittel wurden, dergleichen Schriften zu veröffentlichen. Denn dies darf man behaupten: es ist wohl kaum eine Stadt, kaum ein Flecken in Deutschland, aus dem nicht zu irgend einer Zeit, und namentlich im Laufe des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, derartige Relationen hervorgegangen wären. Es sind die Chroniken in nuce: wie jede Stadt ihre Chronik, so besaß auch jede Stadt ihre eigene locale Zeitungsliteratur, ihre Sammlung von Relationen und Aviso's, die sich auf die Geschichte der Stadt und ihre nächsten Umgebungen bezogen.

Man darf daher diese localen Relationen auch keineswegs für einen bloßen Luxus, einen schmarotzerhaften Auswuchs halten, der sich erst im Verlauf der Zeit, bei einer überwuchernden Fruchtbarkeit des Zeitungswesens gebildet hätte: gleichsam als wären die übrigen Stoffe erschöpft oder abgenutzt gewesen und der Fleiß der Zeitungsschreiber hätte sich auf diese Neuigkeiten zweiten Ranges eingelassen, erst nachdem er die des ersten Ranges verbraucht. Vielmehr werden derartige Relationen schon in der frühesten Zeit, ja unter den eigentlichen Incunabeln unsers Journalismus gefunden. Dahin gehört namentlich die Hinrichtungsgeschichte, welche Panzer citirt, Annalen der ält. deutsch. Lit. II, p. 111:

Ain newe Zeytung von den zweien Landtherren vnd Burgern vō Wien, wie sy der Fürst Ferdinandus hat

lassen richtē in der Newenstatt im Monat Augusti, im jar 1522.

Auch hinsichtlich der Form sind sie den eigentlich historischen Relationen vollkommen ähnlich. Doch machen sich zwei Abweichungen bemerkbar: erstlich, daß sie noch häufiger, als jene, entweder mit Versen verbrämt oder auch wohl ganz in Versen abgefaßt sind. Und zweitens, daß, während die politischen Relationen fast immer namenlos, ohne Angabe eines Verfassers, in die Welt geschickt werden, diese dagegen in der Regel mit dem Namen des Autors ausdrücklich versehen sind. Und das mit Grund: denn jene großen Weltbegebenheiten wurden von der ganzen Welt controlirt, sie hatten tausend Mitwisser, tausend Zeugen; diese dagegen, vereinzelte Begebenheiten einer einzelnen Stadt, kleine geringfügige Dinge, oft von der abenteuerlichsten, unglaublichsten Natur, konnten durch die Autorität eines Namens nur gewinnen.

Auch sind es meist sehr ansehnliche Männer, die sich mit Abfassung dieser Relationen beschäftigen: der Herr Stadtschreiber, der Herr Pfarrer und ähnliche Namen von Credit und gutem Klang. Ganz besonders die Pfarrer, die ja, wie wir oben gesehen haben, auch die politische Presse zum Theil in Händen hatten. Um so mehr waren sie hier, wo es sich meist um Dinge handelte, die einer gewissen salbungsreichen Eloquenz, einer gewissen moralischen Salbaderei bedurften, um überhaupt etwas zu sein, an ihrer Stelle. Und wie wuchs ihnen der Stoff unter den Händen! wie wußten sie das beklagenswerthe Ereigniß einer Feuersbrunst, einer Mißgeburt, eines eingefallenen Schornsteins mit Bibelstellen köstlich zu durchspicken und die frivolsten Dinge moralisch zu verarbeiten, daß die Leser schmelzen mußten in Demuth und Bußfertigkeit! —

So mißlich es nun ist, diese chaotische Masse in eine übersichtliche Ordnung bringen zu wollen, so glauben wir uns doch diesem Versuche nicht entziehen zu dürfen, mit dem Vorbehalt natürlich, daß wir den Stoff keineswegs völlig zu erschöpfen meinen. Solche vorzüglichste Gruppen scheinen uns folgende zu sein:

Zuerst alle Störungen und ungewöhnlichen Ereignisse der umgebenden Natur, insbesondere also Erdbeben, Gewitter, Über-

schwemmungen u. dgl. m. Allen diesen Dingen wurde in der Auffassung der Relationen ein gewisser moralischer Werth beigelegt: es war nicht bloß der urewige Trotz der Natur, der sich wider den Menschen und seine Werke empörte, sondern es waren Schickungen Gottes, ausdrückliche Züchtigungen, mit denen Gott die begangenen Sünden strafte. Nicht das Mitleiden also, nicht der thätige Beistand der Mitmenschen sollte für die Verunglückten in Anspruch genommen werden; sondern die theologische Zerknirschung, das christliche Entsetzen, das aus einer ersäuften Schafheerde, einem abgebrannten Kuhstall sich einen untrüglichen Schluß auf die sittlichen Eigenschaften ihres Eigenthümers gestatten zu dürfen glaube. Von dieser Art, theils greller, theils schwächer gefärbt, sind z. B. folgende:

Ain erschreckenliche Newe Zeyttung, So geschehen ist den 12 tag Juny, In dem 1542 Jar, in einem Stättlin hayßt Schgarbaria leyt 16 Wälsch Meyl wegs von Florentz, da haben sich grausammer Erdtbiden Siben Inn ainer stundt erhöbt, wie es da zů ist ganngen, werdt jr hyrinn begriffen finden. Ein andere Newe Zeyttung, So geschehen ist in des Türcken Land, da ist ein Statt Versuncken, das nit ein Mensch daruon ist kommen, die ist von Salonichio ain Tagrayß da der Turckisch Saffra wechßt auff der ebne 2c. O. O. u. J. Ein Bogen in Qu.

Newe Zeitung, der man fürmals nicht viel gehöret, die sich begeben haben in Niderland zu Mecheln und andern umbligenden Stätten, Flecken, Schlössern, vnd Dörffern mehr, welche vom Donner vnnd Blitzen sehr beschädiget sind worden. Geschehen den 7. Tag Augusti, deß Nachts zwischen 10. vnd 11. Vhr, in dem 1546. Jahre. Mit einer schönen Vorrede, eines Christlichen Predigers, welche nützlich zu lesen: bei Hortleder, Buch III. Cap. 23. p. 290—293.

Warhafftige vnd Erschröckenliche Newe Zeittung, Von dem grossen und gewaltigen zulauff, des Wasserfluß, der Statt Bern, Im Welschlandt (2c. 2c.) gantz erbärmlich zu hören. Geschehen den 30. vnd

31. tag Octobris, diß 1567. Jars. *) Am Schluß: Gedruckt zu Nürnberg durch Nicolaum Knorrn. Ein Bog. in Qu.

Newe geschicht Vom zorn vñ Güte Gottes, so er vber die Statt Hilgerhausen, am 14. Septemb. dises 72. jahrs, zu nacht vmb 7. vhr, durch ein schröckliches Wetter, mit verwüstung Schulen, Kirchen, Rhathauß, vnd aller andern Burger Häuser hat gehen lassen. Zur warnung vnd trost den Christen Gesangsweise gemacht, im Thon: Wo Got der Herr nicht bey vns helt, ꝛc. M. Johann Holtzheuser. Am Schluß: Gedruckt zu Nürmberg, durch Hans Kolor.

Dies ist eine von jenen gereimten Relationen, in denen Zeitung und Volkslied (oder wie wir hier beinahe sagen dürfen: Kirchenlied) zusammenkommen. Das Gedicht fängt an:

Ich will von Gottes zorn vnd Gnad
Auß ganztem herzen singen:
Die er bewiesen vnser Statt,
Ach merkts vor allen Dingen.
Denn es ist ja kein falsch Gedicht,
Sondern war vnd wunder geschicht,
Vnd nimmer zuuergessen.

. . . .

Hört, man zelt zwey vnd sibentzig,
Vnd funfftzehn hundert Jare,
Deß Herbstmonds vierzehnd Nacht schröcklich.
Näch siben vhr es ware.
Im Wetter, Plitz vnd Donnern stet,
Des HERREN Zorn anbrennen thet,
Der vber vns ging alle.

. . . . . .

Ob wol der zorn vnd straffe groß,
Vns alle hoch erschrecket:

---

*) Unter diesem Titel ist bei dem uns vorliegenden Exemplar von einer gleichzeitigen Hand die naive Bemerkung hinzugefügt: »Ist nitt so hefftig gewest.« Das mag auf viele derartige Berichte passen.

Doch hat GOTT seine gůt grundloß,
Hiemit zugleich entdecket.
Das kein Mensch (welches vnglaublich)
In solchem Wetter ganz plötzlich
Am leben ist verletzet.

Lebendig blieben ist das Vieh,
Vnter dem Gebåw zerrissen:
Ohn ein Pferd vnd auch wenig Kůh,
Welchs vns nicht soll verdriessen.

. . . .

Es namb durchs Fewer hin dein Zorn,
Zu Sodom Alls was lebte:
Errettet ward Loth außerkorn
Ob jm dein gůte schwebte.
Hie grösser ist die gnade dein,
Die du vns hast erzeygt in Gmeyn,
Im Wetter all erhalten.

Vernemet lieben Christen mein,
Die straff so ist ergangen:
Ein beyspil soll sie allen sein,
In Sůnden hart gefangen.
Das sie thun Buß zu rechter zeyt,
Ehe sie auch GOTTES Zorn vmbgeyt
Vnd ergers můssen erwarten.

u. s. w.

Einen noch größern Werth legte man diesen Ereignissen bei, wo sie nicht bloß als eine Strafe für begangenes Unrecht, sondern zugleich als eine Prophezeiung künftiger schwerer Zeitläufte, als eine Warnung Gottes und Aufmunterung zur Gottseligkeit aufzutreten schienen. Namentlich wurden in diesem Sinne alle Himmelszeichen aufgefaßt, Kometen, Feuerkugeln, Nebensonnen, auch Blutregen und ähnliche Erscheinungen, deren der Aberglaube und die theologische Furcht sich um so begieriger bemächtigten, je schwächer es damals um die Naturkenntniß bestellt war und je weniger daher die Wissenschaft sich im Stande sah, diese befremdlichen Erscheinungen zu enträthseln. — Dahin gehören:

Newe Zeytung. Von einem erschröcklichen Gesicht vnd Wunderzeichen, so den dreyzehenden Marty

dises zwey vnd sechzigsten Jars, *) von den Hochgelerten, der löblichen Vniversitet Wittenberg, am Himmel gesehen, vnd beschriben worden, Darinn zugleich jr Christlich bedencken, vnd vrteil begriffen vnd angezeygt wird. Folgen mehre biblische Sprüche, darunter namentlich aus der Apocalypse: Wehe, Wehe, Wehe denen, die auff Erden wonen. Am Schluß: Gedruckt zu Nürmberg, durch Valentin Geyßler. Ein Bog. in Qu.

Newe Zeytung, Was sich allhie im Landt zu Sachssen hat zugetragen, in der Stadt Bitterfeldt an der Dam, wie ein Menschliche Handt mit einem Blut rhoten Schwerdt am hellen Himel gestanden ist vnd Blut vom Himel gefallen ist, Anno 1568. das ist der Dritte Sontag in der Fasten, in Druck geben, durch den Ehrwirdigen Herren Magister Johan Schützen Pastor in S. Peters Kirchen zu Freyburgk in dem Landt Meyssen. O. O. Ein halb. Bog. in Qu.

Warhafftige vnd Erschröckliche geschicht, welche jetzunt gesehen ist worden am hellen Himel inn einem Dorffe genandt Stoltz, im Voigtlande, ein virteyl Meyl wegs von Elsterberge gelegen. Zu mehrern glaubnis, vnnd das mans nicht für vnglaublich halte, so seind dise vier Personen vom Adel, wie hernach gemelt, hineingesetzt. Am Schluß: Gedruckt zu Erdfurdt. O. J. Ein halb. Bog. in Qu.

Die beliebtesten aber von diesen Wahr- und Wunderzeichen und so recht eigentlich der Tummelplatz dieser Relationen waren die — Mißgeburten. Da hatte man gleich Alles bei einander: göttliches Strafgericht, Wunder und Warnung. Es ist merkwürdig, wie begierig zu allen Zeiten das Publikum gerade nach diesen Verirrungen der Natur gewesen ist. Noch in späterer Zeit, als bereits die regelmäßigen periodischen Zeitungen längst im Gange waren, bildeten die Mißgeburten ein eigenes stehendes

*) d. i. 1562.

Kapitel, über das allmonatlich ein besonderes Resumé gegeben wurde. Und werden nicht noch heutigen Tags, mitten in unsrer prüden und aufgeklärten Welt, die Geschichten von Kindern mit drei Köpfen, mit Adlerklauen, Affenschwänzen ꝛc. mit besonderem Eifer gelesen und — geglaubt? Müssen nicht noch heutigen Tags, wo es eine plötzliche Censurlücke oder sonst leere Spalten zu füllen giebt, beliebige Mißgeburten die Redaction aus der Verlegenheit ziehen? Es ist überall die Gellert'sche Frau Orgon: nur daß sie nicht mehr mit solcher behaglichen Ausführlichkeit, solchem Aufwand von Bildern, Reimen und Sittensprüchen auftritt, wie vor Alters in den Relationen. Auch hier sind die Verfasser meistens Geistliche: ja es scheint sogar, als hätten die wackern Seelenhirten es dazumal mit den körperlichen Mißgeburten gemacht, wie heutzutage hie und da mit den sittlichen Gebrechen: wo es welche gab, da wurden sie vergrößert, wo es keine gab, da wurden sie erfunden: Alles in majorem dei gloriam, und weil es so hübsch ist, den Bußprediger zu machen und sich zu ereifern über die Sünden dieser Welt. — Die Form ist fast durchgehends poetisch, mindestens rhetorisch; phantastische Holzschnitte, die Karrikatur karrirend, stellen das Abenteuer deutlich vor Augen. Man kann sich denken, welche komischen Effecte dadurch öfters erzielt werden: komisch für uns, die wir die Furcht vor diesen Dingen verloren haben, aber gewiß höchst wirksam, höchst herzerschütternd für die Gläubigen. Zu den barocksten Zeitungsblättern dieser Art, welche uns begegnet, gehören namentlich folgende:

Eiñ Erschreckliche Geburt, vnd Augenscheinlich Wunderzeichen des allmechtigen Gottes, so sich auff den 4. tag des Christmonds, dieses 1563. Ihars, in der nacht, in dem Dorffe Werringschleben, In eines Erbarn, Hochweisen Rhats, der alten löblichen Stadt Erffurdts Gebiete, zugetragen. Beschrieben zu einer gemeinen kurtzen Bußpredigt, durch den Wirdigen, Ern Joan. Gölitzschen, des orts Christlichen Seelsorger. Am Schluß: Gedruckt zu Erffordt, bey St. Paul. Mit einem Holzschnitt. Ein Bogen in Qu.

Die Zeitung hebt an:

Als man thet schreiben Tausent Jar,
Fünff hundert drey vñ sechtzig zwar,
Sonnabents nach Andree Tag
Ein junge Braut allhier gelag,
Margaretha Zachey ist ihr nam,
Geborn von Ehrlichem Stam,
Zwischen Neun vnd Zehnd wol in der Nacht,
Die Botschafft mir jhr Mann selbst bracht,
Mich bitten thet zu jhm zu gehn,
Die schrecklich Geburt allda zu sehn . . .
Es was ein Kind ohn alle Gbein,
Von fleisch zusam gesetzt allein . . .
Vber seinem Angsicht hengen was,
Ein recht natürlich Pferdes Naß . . . .
Merck nun was man weiter thet sehn,
Vff seinem Kopf allda thet stehn,
Der langen spitzigen Hüte einr,
Der jetzundt will enperen keiner,
An seinen beyden Ermelein,
Zeigts auch der Welt Hoffart gar fein,
Denn jeder Arm sich drey mal war,
Geschobn, als denn gesitzet zwar . . .
Sein Bein waren gantz wunderlich,
Vnd anzusehen erschrecklich,
Mit Pluderhosen angezogn,
Auch Pluderhosen vntr den Waden,
An stadt der Füß auch Kloublein stunbn,
Daran die Pluderhosen gebundn.
Was solchs bedeut, weis allein Gott,
Der solch Zeichen gegeben hat.

Doch kann der Verfasser nicht umhin, auch seinerseits eine Auslegung zu versuchen:

Denn in diesem Bild Vier Stend gmein,
Meins achtens, drin bedeutent sein,
Das Haupt bedeut die Obrigkeit,
Die Ermel, Bürger vnd Edelleut,
Die Bein, den gemeinen Mann,
Die Füß den priesterlichen Stam,
Das nun das Haupt bedecket ist
Mit einer Viehs Naß zu der frist,

Zeigt an, das Viehisch Gewisch lebn,
Z Hoff dardurch sie ergernis geben,
Mit Sauffen, Fressen vnd Hoffart,
Welchs bey vielen nicht wird gespart,

. . . . . .

Die Arm und Hend bedeuten sein,
Die Edelleute in gemein,
Darzu in Stedtn die Bürgerlein,
Wöllen auch nicht die gringsten sein,
Ihr Wammes vnd Ermel sein gefaltn,
Geschobn, gesitzt vnd zerspaltn,
Es mus alles verbremet sein,
Gefalten und durchlöchert sein,

. . . . . .

Der Leib vnd Bein bedeuten thun,
Den nidderstand vnd gmeinen Mann,
Da sicht man auch wie sie sich haltn,
Nicht mehr sich kleiden wie die Altn,
Die Pluder und zerschnitzte Hosen,
Die jetzt der Teuffl hat ausgelassen,
Wil sie jetzund ein jederman,
Entperen nicht, Er wil sie han,
Meinen es sey ein köstlich tracht,
Welchs denn der Teuffel selber lacht,
Wie sölchs dem lieben Gott gefelt
Ist dir hie für die Nasen gstelt.

Das es nun an der Füsse stat,
Kurtz Verschen vnd auch Kleublein hat,
Bedeut jetzund zu dieser frist,
Wie das Predigampt verletzt ist,
Durch falsche Lehr vnd durch gewalt,
Die Kirch zertrennen mannichfalt,
Der reissendt Law einbrechen thut,
Reist nach der Christen Seel vnd Blut,
Mit seinen Kleublein also schwindt,
From Predger sehr betrübent sindt.
u. s. w.

Ferner: Wundergeburt, Ein erschröckliche Wunderbare Mißgeburt, Christinen Bertel Kestners, eines Haußgenossen zu Seiffersdorff, zwo Meilen vber Dreßnischer Heiden, Eheweib tod auff die Welt gebracht,

Weibliches geschlechts, den 18. January, dises 1570. Jars. (ꝛc.) Am Schluß: Erstlich gedruckt zu Dreßden, durch Matthes Stöckel. Ein Bog. in Qu.

Diese Mißgeburt soll unter Anderm auf dem Kopfe eine »Ratzenhaut oder Meusebalk« gehabt haben. Der Verfasser sucht darin eine deutliche göttliche Hinweisung auf »die arlistigkeit, tückischen heimischē Practicken der Meuseköpffe vnd falschen arglistigē menschen, die das liecht wie Fledermeuse vnd ratzen schewen, in finstern vnd bösen gewissen all jre sachen vnter dem Hütlein karten« etc.

Ein merkwürdiges Blatt, wegen der seltsamen Polemik gegen die Jesuiten, ist auch das folgende von 1577, das schon durch seinen Titel genügend charakterisirt wird:

Wundergeburt einer Jesuiter Saw, in dem Dorff Felchte, im Gerichte der Stadt Mühlhausen in Düringen gelegen, Geschehen den 13. Nouembris, Abends umb 11 Vhr, Im 1576. Jar. Mit einer Nottwendigen vnd trewhertzigen Vermanung vnd Warnung, M. Sebastiani Starcken Misnensis, Pfarrherrn vnd Superintendenten (ꝛc.) Gedruckt zu Eislєben in der Leutersgassen durch Andream Petri. Im 1577. Jar. Anderthalb Bog. in Qu.

Mit diesen Mißgeburten, Wechselbälgen, Kielkröpfen sind wir nun bereits auf dem Gebiet des Dämonischen angelangt, einem Gebiet, das bekanntlich, aller Aufklärung der Reformation zum Trotz, sich gerade in jener Zeit sehr weit ausdehnte und jene scheußlichste Frucht des Aberglaubens und der Pfaffenlist, die Hexenprocesse, aus seinem faulen Grund erzeugte. Auch davon, von Besessenen, Entzückten, Verzauberten, von Hexen und Teufeln, giebt es eine Menge von Relationen; z. B.:

Schröckliche Zeyttung, Warhafftiger vnd grüntlicher Bericht, was sich zugetragen hat mit einem armen Hirten, im Düringerland, wellicher mit mancherley anfechtung, vnd eüsserlichen leiblichen plagen, biß auff disen tag, vom laidigen Teüffel angefochten wirdt. (ꝛc.) Erstlich zu Erffurt im Truck außgangen, yetzund aber zum andern mal durch nam-

hafte glaubwürdige Personen, so dise geschicht warhafftig erfaren, vnd den Hirten gesehen haben, inn Truck geben. Anno Domini M. D. L. X. Ein Bog. in Qu.

Newe Zeytung. Von einem Megdlein das entzuckt ist gwest, vnd was wunderbarliche Rede es gethan hat, geschehen zu Freyberg in Meyssen im Jar. M. D. LX. Gedruckt zu Nürnberg durch Georg Kreydlein. Ein Bog. in Qu.

Warhafftige Vnd erschreckliche Beschreibung von vielen Zauberern oder Hexen, wie vnd warumb man sie hin vnd wider, verbrandt, in disem 1589. Jahre, Was sie getrieben vnd bekannt haben, männiglich zur trewen warnung gestellet. Auch von einem Werwolff, welcher zu Bopper ist gerichtet worden, den 31. October, dises 1589. Jars, was böser Thaten er begangen hat. Gedruckt durch Niclas Schreiber. Ein Bog. in Qu. *)

Überhaupt waren Hinrichtungen, Mord- und Diebsgeschichten ein sehr erwünschtes Thema. Aber auch außerdem, möchte man sagen, Alles, was sich nur aufschreiben und drucken läßt

*) Der Holzschnitt mit dem angeblichen Bilde des Wehrwolf stellt in Wahrheit einen — Krieger in römischer Rüstung dar, vielleicht einen Pius Aeneas oder dergleichen. — Übrigens wer sich über diese Nachtseite unsrer Geschichte des Näheren unterrichten will, der vergleiche den vortrefflichen Aufsatz von Fr. Köppen: »Hexen und Hexenprocesse. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens und des inquisitorischen Processes« in Wigands Vierteljahrsschr. II, 1—74. Es ist geradezu unsagbar, welche Greul unter dem Deckmantel dieser (wie Köppen sehr gründlich darthut) durch die Herrschgier der Geistlichkeit hervorgerufenen Processe verübt worden sind. Auch könnte aus den Relationen noch mancher Nachtrag zu dem Köppenschen Aufsatze geliefert werden. So wird z. B. der oben erwähnte »Wahrwolf«, weil er »frei bekandt« (man sehe bei Köppen, was das heißt!) »er habe dreyzehen kleiner Kinder zerrissen vnd zween Männer sampt eine fraw vmbs leben bracht etc. erstlich zehen mal mit glüenden Zangen gepfetzt oder gezwickt, darnach mit einer Holtzart oder Beyhel, Arm vnd Bein zerhawen« u. s. w.

(und das Papier ist ja geduldig), wurde zu einer Relation, Bericht, Newe Zeitung verarbeitet, wie unerheblich es auch an sich selbst sein mochte. Z. B. es war etwa ein Taglöhner in einen Brunnen gefallen, gleich gab es eine

> **Warhafftige Newe zeitung So sich den 18. Nouembris dieses itztlauffenden 55. jars, zu Schilda im Ampt Torgaw gelegen, wunderbarlich zugetragen haben, das ein Mewrer in einen Born 20. Werck ellen tieff verfallen, vnd 88. stunden darinnen gewesen vnd doch mit hülff des allmechtigen Gottes unuerletzt an seinem Leibe wieder heraus kommen. 1553.** Ein Bogen in Qu.

Als Verfasser nennt sich am Schluß der Dedication »Johan Bradagk, Statschreiber zu Schilda«. — Oder es hatten sich etliche durstige Bauern in der Schenke berauscht und waren beim Nachhausegehen verunglückt, so war auch das eine Zeitung werth, und noch dazu eine in Versen:

> **Newe Zeytung. Erschröckliche vñ warhafftige geschicht, so itzt neülich in der Fastẽ dises LXII. Jars bei Schnotzbach im Franckenlandt geschehen, darin angezeygt wie es mit etlichen vol sauffern vnd trunckenbold, ergangen vnd wie sie erschröcklich umbkommen vnd von Gott gestrafft sind worden. (rc.) Gedrückt zu Nüremberg, durch Georg Merckel.**

Mit Einem Worte: es war nichts klein, nichts geringfügig genug, das nicht, wenn das Glück günstig und eine Druckerpresse in der Nähe war, zu einer Zeitung hätte werden können. Was sonst nur im unmittelbaren Verkehr, als Anekdote, als Klatschgeschichtchen, von Mund zu Munde ging und vielleicht nur die Neugier eines einzelnen Dorfes beschäftigte, das wurde jetzt durch den Zauber der Zeitungspresse eine gemeinsame Beschäftigung aller Neugierigen, ein Trost aller Müßiggänger, eine ergötzliche Abkürzung der langen einsamen Winterabende. Es ist der erste Anfang einer eigentlichen Volksliteratur, der sich in diesen flüchtigen Blättern offenbart: der Ursprung jener Bänkelsängerlieder, jener Büchlein »gedruckt in diesem Jahr«, die noch bis auf diese Stunde, unbekümmert um alle die höheren Stufen der Bildung und der Kunst, die der deutsche Geist in-

zwischen errungen hat, die hauptsächlichste literarische Nahrung derjenigen bilden, die eigentlich die Masse des Volks ausmachen: der Handarbeiter, Landbauer, Bettler. Zürne man nicht den Zeitungsschreibern, daß sie unser Volk an keine pikantere Speise gewöhnt, mit keiner edleren Kost gesättigt haben: zürne man vielmehr dem Volke selbst, das sich auf diese unterste Sphäre — gleichviel, ob freiwillig beschränkt hat oder von seinen Mächtigen und Großen hat beschränken lassen. Wer kann es läugnen? Sie sind unendlich trivial, diese Neuigkeiten, unendlich hölzern, diese Verse. Allein was mehr? Sie sind einmal, wie sie auch sein mögen, die Unterhaltung des Volks gewesen, an diesen elenden Lettern, diesen elenden Zeichnungen haben Jahrhunderte hindurch die arbeitenden Augen des Volks gehangen; wie die Bibel die geistliche, so waren diese Zeitungen ihre weltliche Lectüre. Was sollten ihnen die politischen Zeitungen, die Geschichte der Völker und Staaten? Sie lasen sie vielleicht; aber gewiß sie verstanden sie nicht. Hier dagegen war heimischer Boden; Mord und Todtschlag, Feuersbrunst und Hagelwetter, Furcht und Aberglauben gaben der Phantasie zu thun, indem sie zugleich die harten Herzen erschütterten und jenes Gemisch von Grausen und Wohlgefallen hervorbrachten, das so oft, in ungebildeten Seelen, die reinen Wirkungen der Kunst ersetzen muß.

Und darum am wenigsten zürne man dem Verfasser dieses Werkes, daß er diesen uninteressanten, langweiligen Relationen so vielen Raum verstattet hat! Wird doch von unsern »vaterländischen Vereinen«, unsern »historischen Gesellschaften« allerhand Abfall, alte Scherben, Lanzenspitzen, Lederriemen, mit behaglicher Vielgeschäftigkeit gesammelt und als Denkmäler unsrer Vorzeit aufgespeichert. Warum nicht dem Abfall der Literatur dieselbe Ehre erweisen? Der rarste Aschenkrug, den unsre Antiquare ausgraben, ist endlich doch nur eine Scherbe: so gönne man auch diesen Scherben der Literatur ihr Recht und verschmähe es nicht, auch aus ihnen den Geist, der einst das Ganze belebte, herauszulesen. Vielleicht, daß sie nicht ganz so unfruchtbar sind, als es scheint.

VIII.

Übergang zu den periodischen Schriften: Kalender, Meßkataloge.

Diese Relationen also waren die erste und älteste Form des deutschen Journalismus; sie waren gleichsam die vereinzelten rohen Bausteine, aus denen der spätere kunstreiche Bau sich bildete. Der nächste Fortschritt dieser Bildung führte zu den eigentlichen Zeitungen.

Auch dieser Fortschritt war, wie wir bereits oben bemerkt haben, hauptsächlich formaler Natur. Die Relation betraf regelmäßig ein einzelnes Ereigniß; darum erschien sie auch als einzelnes fliegendes Blatt. Diese einzelnen Neuigkeiten sollten nun allmälig zu einer Collection von Neuigkeiten, einem allgemeinen Neuigkeitsboten der gesammten Tagesgeschichte gleichsam zusammenschießen. Und wiederum diese Gesammtzeitung sollte auch an sich keine einzelne sein, sondern in regelmäßiger Wiederkehr einen dauernden Geleitsmann und Boten der Tagesgeschichte bilden. Auf diese beiden Momente also kam es an: auf das collective und das periodische, oder auch, wie wir es gleichfalls bezeichnen dürfen: auf die Totalität des Inhalts, verbunden mit der Continuität der Erscheinung.

Nun läßt sich aber ferner keine formale Entwicklung denken, die so ausschließlich nur formal wäre, daß sie nicht zugleich irgend welche Änderung, Umstellung oder Entwicklung des gesammten Inhaltes in sich schlösse. Es konnte daher auch die formale Ausbildung unsers Journalismus von der Relation zur eigentlichen Zeitung nicht vor sich gehen, ohne daß nicht gleichzeitig die gesammte Stellung dieses Journalismus eine andere geworden wäre. Oder auch umgekehrt: die gesammte Stellung unsers Journalismus mußte bereits innerlich eine andere und neue geworden sein, um diese neue Form überhaupt nur hervorzubringen. Denn diese beiden Dinge gehen allemal Hand in Hand.

Das Hauptsächlichste dabei möchte dieses sein. Die einzelne Relation konnte beliebig an jedem Orte erscheinen, wo eben etwas Merkwürdiges passirte oder wohin auch nur die Kunde von

etwas Merkwürdigem gedrungen war. Dahingegen die Zeitung, die eine gewisse Menge, ja die Gesammtheit der Tagesneuigkeiten in sich fassen wollte, konnte nothwendiger Weise nur von solchen Orten ausgehen, an denen auch wirklich ein gewisser Zusammenfluß von Nachrichten und Neuigkeiten Statt fand. Der Journalismus mußte sich also nicht nur aus seiner bisherigen Zersplitterung auf gewisse einzelne Punkte zusammen=, sondern auch er mußte sich speciell aus den kleinen und unbedeutenden in die großen, mindestens die lebhaften und vielbesuchten, die Handelsstädte, die Sitze des Verkehrs, der Bildung und Bewegung, hinüberziehen, was natürlich auch auf die innere Haltung der Zeitungen nicht ohne Einfluß bleiben konnte.

Ebenso hatte die einzelne Relation beliebig von Jedem in Druck gegeben werden können, der nur eben einer Neuigkeit und — einer Druckerpresse mächtig war. Dahingegen eine regelmäßige Zeitung, und denken wir sie uns zu Anfang noch so bescheiden und von noch so engem Zuschnitt, erforderte dennoch immer einen gewissen Fond sowohl geistiger, wie materieller, insbesondere pecuniärer Kräfte. Es mußte dafür gesorgt werden, daß zur bestimmten Zeit eine bestimmte Menge von Nachrichten und Neuigkeiten zur Hand war; es mußten Verbindungen angeknüpft, regelmäßige Briefwechsel eingerichtet und der Kreis der Bekanntschaften möglichst weit bis in die entferntesten Länder ausgedehnt werden. Die Nachrichten selbst mußten verglichen, gesichtet, mindestens zusammengestellt werden; es mußte etwas vorhanden sein, wie eine Redaction, mit Mitarbeitern, Correspondenten und anderm Apparat, wie winzig dies Alles, verglichen mit den riesenmäßigen Einrichtungen unserer Zeit, damals auch gewesen sein mag. Aber wenn auf diese Art die Herausgabe einer Zeitung einerseits eine Last war, so wurde sie eben dadurch andrerseits auch eine Macht. Hatte ihre Gründung den Besitz gewisser ansehnlicher Mittel erfordert, so wurde sie nun dafür auch selber ein Besitzthum, das oftmals sehr bedeutende Erträgnisse abwarf, und in dem der glückliche Besitzer nicht versäumte sich durch kaiserliche und andre Privilegien sichern zu lassen. Dazu auch war es unvermeidlich, daß eine Zeitung, und mochte sie an sich noch so farblos sein, wenn sie eine Reihe von Jahren hindurch in bestimmten Kreisen gelesen wurde, nicht

mit der Zeit auf diese ihre Leser auch einen gewissen moralischen Einfluß gewonnen hätte, und sollte es nur der Einfluß der Zeit, die Macht der Gewöhnung gewesen sein.

Und endlich, was das Wichtigste von Allem ist: eine regelmäßige Zeitung setzt auch regelmäßige Zeitungsleser voraus. Es mußte also die Lust, sich durch die Zeitungen theils belehren, theils unterhalten zu lassen, bereits in Kreisen verbreitet sein, weit genug, um die Existenz regelmäßiger Zeitungen möglich zu machen und ihre mancherlei Unkosten zu ersetzen; es mußte sich ferner, wenigstens bei einem Theil des Publikums, bereits ein solches Interesse für die Ereignisse der Tagesgeschichte ausgebildet haben, daß sie ein Vergnügen daran fanden, diese Geschichte dauernd und auch da zu begleiten, wo sie in ebenem Gleise langweilig einherschlich. Der Relationenleser konnte sich seinen Stoff aussuchen, er erfuhr schon durch den Titel, was er in dem Blatte selbst zu erwarten hatte und ob er seinen Kreuzer daran wagen sollte; er konnte sich auf gewisse Stoffe, gewisse Gegenden beschränken, ganz nach seines Herzens Neigung und dem Umfange seiner Bildung. Dagegen bei dem Zeitungsleser mußten Bildung und Interesse schon einen gewissen universalen Umfang haben; er durfte sich nicht bloß für einzelne Provinzen, einzelne Begebenheiten, sondern vielmehr er mußte sich bereits für den ganzen Umfang der Tagesgeschichte interessiren, und mithin auch die Kenntnisse gleichviel ob besitzen oder erwerben, ohne welche ein derartiges Interesse nicht möglich gewesen wäre.

Hiernach also wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn der Übergang von der Relation zur eigentlichen Zeitung sich in der That nur langsam, in sehr allmäliger Entwicklung vollzogen hat. Am Frühesten wird das Bemühen, mehre Neuigkeiten in Einer Relation zu vereinigen, also der collective Charakter der Zeitungen, sichtbar. Und zwar geschieht dies zuerst mit verwandten Nachrichten, also z. B. mit verschiedenen Briefen über den Türkenkrieg oder dergleichen, die man, wie sie allmälig, von verschiedenen Orten eingegangen, vielleicht sogar schon einzeln veröffentlicht waren, in einer Gesammtrelation zu wiederholen anfing. Beispiele davon finden sich bereits aus dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts: und haben wir selbst im Obigen bereits einige derartige Relationen angeführt. Später fing man auch

an, Briefe und Nachrichten verschiedenen Inhalts aus verschiedenen Städten zusammenzudrucken: von welcher Art Schwarzkopf über Zeitungen p. 12. 13. ein höchst merkwürdiges Beispiel anführt, ein Quartblatt nämlich vom Jahre 1612, das sich zu Schwarzkopfs Zeit in Göttingen, in Privathänden, befand, und dessen vollständiger Titel lautete:

> »14. Aviso, Relation oder Zeitung: **Was sich begeben vnd zugetragen hat in Deutsch- vnd Welschland, Spanien, Niederland, England, Franckreich, Ungarn, Böhmen, Oesterreich, Schweden, Polen vnd in allen Provinzen, in Ost- und West-Indien** ꝛc. **Item Prag, Wien, Altorf vnd Cölln. So allhier den 31. Martii angelangt.** (Mit einem Holzschnitt und unter demselben:) **Gedruckt im Jahr 1612.**

Allerdings ist diese Relation durch die große Allgemeinheit ihres Inhaltes sehr auffällig: wenn aber Schwarzkopf a. a. O. aus der vorgesetzten Nummer (14.) den weiteren Schluß ziehen will, als habe man es hier mit einer »regelmäßigen Fortsetzung«, d. h. also mit einer wirklichen Zeitung zu thun, so scheint er uns damit mehr zu behaupten, als sich wirklich erweisen läßt. Eine Fortsetzung war es, gewiß: ja es begegnen uns derartige Fortsetzungen bereits in noch früherer Zeit, wie z. B. die »Dritt New Zeitung vom XXI. Tag Augusti auß Wien« ꝛc. vom Jahre 1566, deren wir oben gedacht haben. Aber nichts berechtigt uns, diese Fortsetzungen nun auch für regelmäßige, d. h. periodisch wiederkehrende, und also für völlige Zeitungen zu halten, um so weniger, als wir über den anderweitigen ersten Ursprung dieser Zeitungen sehr genau und durch Documente unterrichtet sind, deren Glaubwürdigkeit solch ein vereinzeltes Blatt mit seinem zweideutigen Titel nicht wohl umstoßen kann. Wir haben uns die Sache also vielmehr so zu denken, daß die Relationen, die aus Einer Presse, durch Einen Buchdrucker hervorgingen, allmälig in fortlaufender Reihe numerirt wurden, ohne daß dabei von einem periodischen Erscheinen, einer regelmäßigen Wiederkehr die Rede war.

Im Gegentheil ist gerade dies periodische Element dasjenige, das sich am Spätesten und erst in einer Reihenfolge allmäliger Versuche entwickelt hat.

Die ersten und ältesten periodischen Schriften unserer Literatur (nämlich wenn man sie überhaupt der Literatur beizählen darf) sind die Kalender und die Meßverzeichnisse der Buchhändler. Wiederum von ihnen nehmen die Kalender die erste Stelle ein.

Wir haben schon oben angeführt, daß das zweitälteste aller bekannten Druckwerke ein Kalender ist; weiter wird ein flüchtiger Blick in beliebig welches bibliographische Repertorium, z. B. in das sehr schätzenswerthe **Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum 1500. typis expressi ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur vel accuratius recensentur a** ***Lud. Hain.*** Stuttg. 1826—38. (4 Bde.), den Beweis liefern, wie lebhaft schon in frühester Zeit dieser Zweig literarischer Industrie bearbeitet wurde und welche große Menge derartiger Schriften uns daher selbst aus dem Anfang unsrer Bücherkunde erhalten ist. Wer mehr über diesen Gegenstand zu wissen wünscht, den dürfen wir noch immer auf Beckmann's Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, Bd. I. p. 198—121. Bd. IV, p. 141 —154. verweisen, dessen Mittheilungen zwar, in Folge neuerer Auffindungen, nicht mehr ganz vollständig, aber doch noch immer die ausführlichsten und übersichtlichsten sind, welche wir kennen.

Doch waren auch diese ältesten Kalender noch keineswegs periodisch, das heißt: sie kehrten nicht, wie wir es jetzt gewohnt sind, mit jedem neuen Jahr aufs Neue wieder; sondern sie waren »vieljährige, das ist, nicht auf ein Jahr allein, sondern auf mehre Jahre eingerichtet, so wie auch diejenigen, welche man vor den alten geschriebenen Breviarien findet. Sie glichen den sogenannten immerwährenden Kalendern*), man konnte in ihnen auf einige Jahre voraus die güldene Zahl, die Heiligentage und den Mondwechsel, so genau als man ihn im gemeinen Leben zu wissen nöthig hatte, finden; wozu in den meisten eine Anweisung beigefügt war. Von Zeit zu Zeit kamen neue Ausgaben

*) Von einem sehr künstlich eingerichteten Wandkalender vom J. 1493 s. Merzdorf's Bibliothekarische Unterhaltungen, 1843. Vergl. über einen andern handschriftlichen von 1448 J. F. A. Kinderling im Allg. Liter. Anz. von 1801. Nr. 74. (Bd. VI. p. 705.)

unter dem Titel: Almanach oder newer Kalender heraus. Vermuthlich wären sie in den ersten Zeiten nach Erfindung der Druckerei, für den einjährigen Gebrauch, zu kostbar gewesen.«

So Beckmann a. a. O. I, 109. Die ältesten jährlichen Kalender dagegen fallen, gleichfalls nach Beckmann's Vermuthung (a. a. O. 116), erst kurz vor die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Dennoch sind sie unter allen Umständen älter, als die Meßverzeichnisse der Buchhändler.

Nämlich wie jene vermuthlich kurz vor, so steht es von diesen fest, daß sie kurz nach der Mitte des gedachten Jahrhunderts entstanden sind: und zwar erschienen sie zuerst im Jahre 1564 zu Frankfurt am Main. Diese Stadt, die schon damals, insbesondere durch ihre noch jetzt blühenden halbjährlichen Messen, einen höchst bedeutenden Brenn- und Sammelpunkt des deutschen Handels bildete, war auch bereits seit den achtziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts, also schon wenige Decennien nach Erfindung der Buchdruckerkunst, der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels geworden. Der deutsche Buchhandel war damals wesentlich Tauschhandel, in der Art, wie er der Hauptsache nach, noch heute in England und Frankreich getrieben wird; ein Commissionshandel, wie unser gegenwärtiger, existirte nicht. Die Buchhändler, oder wie sie damals hießen, Buchführer, die überdies mit den Buchdruckern meist Eine Person waren, brachten ihre Bücher, wie jeder andere Kaufmann seine Waare, auf die Messe nach Frankfurt; die Verlagsartikel wurden, theils durch Kauf und theils durch Tausch, gegenseitig umgesetzt und die einzelnen Bücherlager, aus denen man die übrige Zeit (denn Neuigkeiten erschienen damals nur zur Meßzeit und Zusendungen gab es gar nicht) den Verkauf ans Publikum zu bestreiten gedachte, nach Möglichkeit completirt. Dadurch wurde dann allmälig eine Übersicht dieser Lager, gleichsam ein Prospect derselben, nöthig, worin die neu erschienenen Bücher, wie natürlich, den ersten und bald genug den einzigen Platz einnahmen. Dies ist die Entstehungsweise der Frankfurter Meßkataloge, deren ersten Georg Willer, ein Augsburger Buchhändler, im Jahre 1564 zu Frankfurt bei Nikolaus Bassäus

drucken ließ.*) Genau genommen ist dieser erste Meßkatalog also nichts, als das Inhaltsverzeichniß oder die Inventur des Willerschen Bücherlagers, wie es im Jahre 1564 beschaffen war. Da dies Lager aber eines der bedeutendsten oder vielleicht gerade das bedeutendste der damaligen Zeit war, und als solches so ziemlich Alles enthielt, was damals erschien, so konnte es zugleich als ein Index sämmtlicher Novitäten oder mit andern Worten als dasjenige dienen, was jetzt die Meßkataloge leisten. Bald fanden sich auch andere Buchhändler, welche gleichfalls Verzeichnisse der Neuigkeiten, mit denen sie bei Gelegenheit der Messe ihr Lager bereichert hatten, in Druck gaben, so daß damals gleichzeitig verschiedene Meßkataloge existirten; was endlich (seit 1597, durch Peter Kopff) zur Folge hatte, daß ein einzelner durch obrigkeitliche Privilegien ausgezeichnet und die ganze Angelegenheit unter Schutz und Aufsicht der Frankfurter Behörden gestellt wurde. Diese Verzeichnisse erschienen in frühester Zeit jährlich; später aber, bei der Masse der Novitäten, halbjährlich, im Frühjahr und Herbst, mit der Frankfurter Messe.

Schon aber war Frankfurt nicht mehr der einzige Sitz des deutschen Buchhandels. Leipzig, durch seine Lage gleichfalls zur

---

*) Eine vollständige Reihe dieser Meßverzeichnisse, von den ältesten bis auf den heutigen Tag, ist leider nirgend vorhanden; eines der vollständigsten, das heißt in Betreff der ältern Zeit, ja in dieser Hinsicht vielleicht ein Unicum, befindet sich in der Marienbibliothek zu Halle. Der Inhalt der ältesten (von 1564—92) ist in einem eigenen Abdruck zusammengestellt: Collectio in vnum corpvs omnium librorum Hebraeorum, Graecorum, Latinorum nec non Germanicè, Italicè, Gallicè et Hispanicè scriptorum: qui in nundinis Francofurtensibus ab anno 1564 usque ad nundinas Autumnales anni 1592 partim novi, partim nova forma, et diversis locis editi, venales extiterunt: desumpta ex omnibus Catalogis Willerianis singularum nundinarum (etc.). Plerique in aedibus Georgij Willeri civis et Bibliopole Augustani venales habentur. Francof. Ex officina typographica Nicolai Bassaei. M. D. XCII. Dazu ein zweiter Theil: Catalogi (etc.) Das ist: Verzeichnuß der Teudtschen Bücher vnd Schrifften u. s. w., so wie ein dritter: Collectio (etc.) C'est à dire, Recueil en un corps des livres italiens, espagnols et françois etc. etc.

blühendsten Handelsstadt bestimmt, ein Mittelpunkt der sächsischen Lande, die damals ohne Vergleich der Herd der Bildung und der vorzüglichste Ausgangspunkt geistiger Bewegung waren, überdies durch freisinnigere Einrichtungen und eine gelindere Censur begünstigt, wurde, seit Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts, auch für den Buchhandel nicht nur eine gefährliche Nebenbuhlerin Frankfurts, sondern nicht lange, so hatte es den Buchhandel völlig von Frankfurt hinweg und zu sich herübergezogen. Mit den Büchermessen gingen auch die Meßverzeichnisse über, Anfangs in der Art, daß gemeinsame Verzeichnisse für Frankfurt und Leipzig gedruckt wurden, späterhin für jeden Ort besondere Verzeichnisse, von denen die Leipziger mit jedem Jahre mehr sich dem ausschließlichen Werth annäherten, den sie gegenwärtig behaupten: bis endlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts (1749: s. Schwarzkopf üb. polit. u. gel. Zeitungen in Frankf. a. M. p. 7.) mit dem völligen Zerfall der Frankfurter Büchermessen auch die dortigen Kataloge aufhörten. Auch hierüber vergl. in Kürze Beckmann a. a. O. I, 289. fgg., so wie das früher angeführte Buch von Metz.

Es ist nun höchst interessant, wie diese beiden ältesten periodischen Schriften, die Kalender und die Meßkataloge, in einer überraschenden Parallele auch in der Entwicklung unsers Journalismus wiederkehren: so nämlich, daß den (jährlichen) Kalendern die (jährlichen) Postreuter, den (halbjährlichen) Meßkatalogen die (halbjährlichen) Meßrelationen oder ***Relationes Semestrales*** entsprechen, und zwar letztere, analog den doppelten Katalogen der Buchhändler, in doppelter Ausgabe, zu Frankfurt und zu Leipzig.

VIII.
Die Postreuter.

Zuerst von den Postreutern. Sie erschienen, analog den Kalendern, als deren journalistischen Pendant wir sie betrachten, einmal jährlich. Ihren Inhalt lieferten die Ereignisse des letztverflossenen Jahres; sie gaben also gewissermaßen ein Summarium und Auszug der letztjährigen Relationen, wobei sie sich keineswegs auf die großen Begebenheiten der politischen Ge-

schichte beschränkten: sondern, wie die Relationen selbst, so verwandten auch sie auf die localen Neuigkeiten, die »vermischten Nachrichten«, die Brand-, Mord-, Diebsgeschichten, die Mißgeburten und Wunderzeichen, eine besondere Aufmerksamkeit. Was sie aber, nächst der jährlichen Wiederkehr, am meisten charakterisirt, ist die poetische Form: sie sind durchgängig in Versen abgefaßt — Versen, an denen zwar die Poesie sehr wenig Antheil hat, die aber doch damals ein ebenso nöthiger Schmuck dieser (wie wir sie nennen dürfen) politischen Kalender gewesen zu sein scheinen, wie heutzutage die Zeichnungen und Bilder, mit denen man unsere s. g. Volkskalender ausstattet, und an denen, in vielen Fällen, die Kunst gleichfalls nur sehr geringen Antheil hat *).

Aber dabei blieb es nicht stehen: das poetische Element, das sich, wenn schon auf eine sehr obscure Weise, in dieser rhythmischen Form kund gab, griff allmälig auch in die ganze Anordnung des Kalenders über, indem aus der einfachen Erzählung sich allmälig ein Gespräch, aus dem Gespräch ein förmliches Drama, eine politische Farce entwickelte. Gleichmäßig mit dieser formalen Umwandlung geht auch eine gewisse Umwandlung des Inhaltes vor: das relatorische Element tritt gegen das raisonnirende zurück, dergestalt, daß wir uns auch von hier aus in Bälde auf demselben Gebiete der Flugschriften und Pamphlete befinden, dessen wir oben (p. 120. fgg.) Erwähnung gethan haben; selbst der Name Postreuter verliert allmälig seine Bedeutung und wird,

*) Doch ist, um dies beiläufig zu bemerken, die deutsche Literatur keineswegs die einzige, welche poetische oder wenigstens gereimte Zeitungen aufzuweisen hat. In Dänemark wurde seit 1666 von Andreas Bording ein »dänischer Merkur« herausgegeben: eine politische Monatsschrift, gleichfalls in Versen. Mehr davon s. in des Verf. Aufsatz über Ludw. Holberg: Literarhist. Taschenb. II. Jahrg. (1844) p. 281. fg. Er erschien noch 1673: s. Junckeri Schediasma, p. 284., auch Fabricius in dem Verzeichniß vor Morhof's Polyhistor, wo noch ein zweiter, aber lateinischer (der Bording'sche war dänisch), citirt wird: Mercurius latino-poeticus G. Huberi. Hafn. 1671. Eben derselbe auch bei Juncker a. a. O. 286. Ein dritter Mercurius Danicus (Danielis Paulli, Hafn. 1675.) ebendas. 285.

ohne weiteren Unterschied, für jede beliebige Flugschrift, besonders theologisch-polemischen Inhaltes, in Anwendung gebracht.

Wann die Postreuter zuerst erschienen sind, haben wir mit Gewißheit nicht auffinden können; jedenfalls, da sie die jährlichen Kalender zur Voraussetzung haben und diese selbst, wie oben bemerkt worden ist, nicht viel vor Mitte des sechzehnten Jahrhunderts entstanden sind, so werden wir auch den Ursprung der Postreuter nicht wohl ehe, als etwa in die Mitte des gedachten Jahrhunderts setzen dürfen. Gewiß ist nur, daß sie gegen Ende desselben bereits in voller Blüthe standen. Es liegt uns nämlich aus dieser Zeit, aus dem Anfang der neunziger Jahre, eine Reihenfolge von Postreutern vor, welche sämmtlich diese Literatur bereits auf einer beträchtlichen Stufe der Ausbildung als einen ansehnlichen Gegenstand industriellen sowohl, wie literarischen Wetteifers, zeigen. Allein aus dem Jahre 1590 sind uns drei verschiedene Ausgaben bekannt geworden. Die ansehnlichste und, wie es scheint, ursprünglichste von ihnen ist folgende:

Der post Reutter bin
ich genandt
Dem hinckenden Bothen wohl bekandt,
Dieweil er ist mein gut Gesell,
Darumb bin ich kommen auch zur stell
Und will auch machen offenbahr
Was sich des Neun vnd achtzigst Jahr,
Vor Wunder ferner han verlauffen,
Lieber liefs mich, und thu mich kauffen.

Hierauf ein Holzschnitt, der den Postreuter darstellt, mit Posthorn und Federhut, im Gespräch mit dem hinkenden Boten, einem Manne in Bauerntracht, mit einem Klumpfuß; daneben die Jahreszahl 1590. Darunter stehen noch folgende Verse:

Dem post Reutter, vor ehrt zu danck,
Dem großen Willkum, machts nich langk.

Das Ganze sind sieben Bogen in Quart, ohne Angabe des Orts. Den Anfang macht der Postreuter:

Ein Reuttendt Post bin ich genandt,
Ich hab durch ritten manches landt.
Die rechte Warheit zuerkunden,
Was sich bißher zu dieser stunden,

Das Acht, vnd Neun vnd Achtzigst Jahr,
Vor Wunder, Vnglück, vnd gefahr,
Auch Mord vnd Todtschlag hat begebn,
Kost vieler Menschen Leib und Lebn,
Von Türcken, Heyden, vnd Papisten
So wol auch, von den rechten Christen,
Dann nicht allein Manch ehrlich Mann,
Sein Mundt vnd Augen zugethan,
Sondern auch Fürsten, vnd Königskindt
Mit wunter hingerichtet sind.
Als ich euch lenglich wil erzehln,
Jedoch hie sehe ich ein Geselln,
Der auch zum Theil von Sachen weiß,
Die ich erfahren hab mit fleiß,
Wie mich bedünckt, ich sol ihn kennen,
Weiß ihn in Eyl, doch nicht zunennen,
Sich lieber sich, wie lumpt*) er rein,
Solts nicht der Hinckende Both sein,
Er ists vorwar, glück zu mein Both.

Darauf antwortet der hinkende Bote:

Hab großen Danck vor gelt dirs Gott,
Ey lieber Post, wo kömpstu her,
Bericht michs das ist mein beger,
Dann ich in vielen langen tagen,
Kein Wort von dir hab hören sagen,
Seind das wir uns auff grüner Heyden,
Allbeid mustn von ander scheiden,
Da ich mein Weg stracks nach Deutschlandt,
Genommen hab, vnd macht bekandt,
Was sich vor große Ebentewer,
Vor gangen Jahr, Jedoch nicht hewer,
In gantz Europa hat verlauffn,
Mein Zeitung thet man gern kauffen,
Dieweil sie Wahr was, vnd gewiß rc.

Der Postreuter beschreibt ihm darauf den Weg, den er gemacht, und die Länder, aus denen er Neuigkeiten mitbringt. Wir setzen die Stelle her, weil sie uns den Umfang dieser frühesten Collectivzeitungen, im Gegensatz zu den Relationen, zeigt:

*) lumpen: humpeln, hinken.

. . . . . .

Dann als ich auff Franckreichs Fontir *)
Domals gescheiden bin von dir
Vnd durch die landt mocht schnell fortkomn,
Hab ich mein weg bald für genommen,
Erstmals durch hoch Burgundien,
Auff Sophia **) vnd Jalien (sic).
Ins Schiff trat ich zu Genua,
Vnd fuhr nach Barsalonia,
Dem Hispanier vnterthan,
Ich sprach mein Rößlein weiter an,
Postirt durch Catalonia,
Biß ich kam in Castilia,
Da in Madrid zu dieser frist,
Das Königlich Hofflager ist.
Nach Portugal eylt ich gar sehr,
Zu Lysabon saß ich auffs Meer,
Lieff vmb Irrland vnd Schotenland,
Biß das ich kam ins Niderland,
Da must ich Engelland besehn,
Als ich aber dar hort verjehen ***),
Was newe Wunder in Franckreich,
Sich damals han begeben gleich,
Zog ich an hie, erfuhrs ins still,
Wie ich nachmals berichten wil.
Von dar reit ich in Dennemarck,
Vnd dann in Schweden reich so starck,
Weiter nach Polen stund mein Sinn,
In Hungerland reist ich auch hin,
Durch Osterreich komm ich jetzt hier,
Wie ich am End wil sagen dir. 2c. 2c.

Sie werden nun beide einig, daß der hinkende Bote zuerst die Ereignisse des Jahres 1588, darauf der Postreuter die des jüngstverflossenen Jahres berichten soll. Der Ton, in welchem dies geschieht, ist für unser gegenwärtiges Gefühl höchst komisch: ein vollkommener Bänkelsängerton, wie er bei uns kaum noch auf Jahrmärkten und Messen, vor der bemalten Leinwand, ver-

*) Fontir: frontière, Grenze.
**) Savoyen; späterhin (Bog. 2. Bl. 2.) heißt es auch Sophoya.
***) verjehen: erzählen, von dem mittelhochdeutschen jehen, sagen.

nommen wird. So z.B. von der Hinrichtung der Maria Stuart heißt es:

Ein Königin aus Schottland gut
Muß auch vergiessen all jhr Blut,
In Engelland brach man den Stab,
Der Kopf ward ihr geschlagen ab.

Und von der spanischen Armada:

Spanisch Armad thet meist verderbn,
Viel tausent Spanier musten sterbn,
Welche durch Gottes grausam Wind,
Schrecklich in grund gestürzet sind.

Ausführlicher sind die Berichte des Postreuters; er erzählt nicht bloß, sondern mischt zugleich Betrachtung, Urtheil und Polemik ein. Besonders ist ihm der Pabst und überhaupt Alles, was katholisch heißt, verhaßt:

Zu Rom hört ich gros Angst vnd Noth,
Verfluchen auch den höchsten Gott,
Drumb das er nechst vergangen Jar,
Der gantzen Sancta Liga Schaar,
So grausam vbel beigestandn,
Lies sie auch werden gar zu schandn,
An Leib vnd Seel, viel Cains Kind,
In nobis Krug versunken sind.
Auch trawert der Bapst trefflich sehr,
Daß jetzund nicht wil gelten mehr,
Sein herrlich Macht vnd Bepstlich krafft,
Damit er die gantz Welt geafft . . .
Darumb zörnet der Bapst auch mit Gott,
Das er jhm thut ein solchen Spott,
Vnd ist derwegen rasent toll,
Weis nicht, was er beginnen sol.

Ebenso schlecht ergeht es Spanien, von dem eine höchst abenteuerliche Beschreibung gegeben wird:

Mein frommer Both, hör wunder wort
Es mag vnterm gantzen Sonnenschein
Kein gottloser Land auff Erden sein,
Da man den von der Religion,
Mit Teufflischer Inquisutsion,
Auff Leib vnd Leben schleichet nach,
Kein böß Tyrann war je so gach.

Der Tag vnd Nacht darauff solt trachten,
Wie man vnschuldig blut möcht schlachten,
Als diß vormaledeyt Gesind,
Verstockt, verthult *), Vnsinnig, Blind . . .
Fur Wunder mus ich mit erzehlen,
Vnd alle die zu Zeugen stelln,
Welche Hispanien han durchzogn,
Ist gewiß war, gantz vnbetrogn.
Deß Sommers wenn groß Hitz felt ein
Vnd jeder fleucht den Sonnenschein,
Das jm von Durst wird angst vnd weh,
Kaufft man beym Pfund den kalten Schne.

. . . .

Auch wachssen Federn auff den Schaffn,
Darauff muß man in Spanien schlaffen,
Dieweil sie aber zimlich hart,
Vnd nicht nach Deutscher Betten art,
Mus man sich bester offt umbwendn,
Sonst schmertzen eim gar sehr die Lendn.

Aber nicht bloß die Katholiken, sondern ebenso und beinahe noch mehr, als sie, sind ihm die Calvinisten verhaßt. Auch ihnen weiß er alles erdenkbare Böse nachzusagen: ja er rennt sich in diesem Thema so fest, daß er es gar nicht wieder verlassen kann, und endlich die ganze Zeitung, sogar ihrem größeren Theile nach, sich in eitel theologische Polemik, über die Taufe, das Abendmahl, die Sünde wider den heiligen Geist u. dgl. m., verläuft. Wir sehen also auch hier wieder, wie damals noch das religiöse (das theologische) Element alles Andere beherrschte und namentlich auch die politischen Interessen völlig verschlang. Dazwischen freilich fehlen auch die Feuersbrünste, die Kometen, Mörder, Diebe und ähnliche Neuigkeiten nicht: so daß das Ganze eine sehr bunte Zusammenstellung giebt. Der Schluß lautet:

Der Hinckende Both.

Nu zeuch dein Rößlein in den Stall,
Vnd wandre mit mir auff den Saal,
Da will ich dir den Willkum bringn,
Vnd wolln ein hübsches Liedlein singn.

*) verbuhlt?

Der Post Reuter.

Diß aber wil ich sagen dir,
Zerwůster*) und Calvinisch Bier,
Wil ich durchaus nicht thun bescheid,
Es sei dir gleich lieb oder leid.

Der Hinckende Both.

Wiltu denn ein Eyßleber Wein?

Der Post Reuter.

Ja las denselben schencken ein.
Darnach hab ich ein gros verlangn,
Weil Gottes Wort von dar außgangn,
Vnd Luther nach seinem Vrsprung
Ich wils austrincken in eim Trunck.

Der Post Reutter und Hincken-der Both fangen an zu singen:

Steckt an die Schweinen Braten,
Darzu die Hůhner jung,
Darauff mus vns gerahten,
Ein frischer freyer Trunck.
Trag auff Eyßlebisch Wein,
Schenckt nicht Zerwůster ein,
GOTTS WORT ist wol geraten,
Drumb last uns frölich sein.

Ich sag euch, werden diese schweigen,
So werden auch die Steine schreyen.

Mit dieser Schrift zum großen Theile wörtlich übereinstimmend ist eine zweite von demselben Jahre: Der Post Both. Es muß unentschieden bleiben, welche von beiden das Original, und welche die Nachahmung ist; umfangreicher ist allerdings die zuerst angeführte, so daß die andere sich einigermaßen als ein Auszug aus jener darstellt. Möglich indessen auch, ja wahrscheinlich, daß, wie in dieser zweiten Schrift ein einzelner Post-

*) Zerwůster: Zerbster, damals mit dem Torgauischen und Merseburger eines der beliebtesten Biere. Das Wortspiel bezieht sich auf die vorhergehenden theologischen Streitigkeiten, in denen ein »Zerwůster Wolf«, ein Calvinischer Prediger, mehrfach genannt wird. Der »Eißleber Wein« wird oben selbst erklärt.

Both auftritt, so in einer andern, uns nicht zu Gesichte gekommenen, ein einzelner Post Reutter aufgetreten war, und daß mithin die obige, in welcher wir den Postreuter im Gespräch mit dem Postboten fanden, nicht sowohl das Original, als vielmehr eine aus diesen beiden combinirte dritte Zeitung wäre. Auf ein derartiges Verhältniß wenigstens deutet das Vorwort des Postboten hin, in welchem derselbe sich beklagt, daß der Postreuter ihm zuvorgekommen sei: was auf den Postreuter in der Gestalt, wie wir ihn so eben kennen gelernt haben, nicht völlig passen würde. Aber lassen wir den Postboten selber sprechen, dessen vollständiger Titel also lautet:

Der Post Both, bin
Ich genandt,
Und meinen Reysen wohl bekandt,
Der P. Reuter ist zuuor kommen mir,
Welchs mich hat verdrossen schier,
Daß er meiner jtzt nicht gewart,
Weil ich auch war doch auff der fahrt,
Wer ich mit jhm kommen zu Haus,
Het ich auch können sagen aus,
Was hin vnd widr bei den Leuten,
Geschehn ist in kurtzen zeiten,
Ob ich schon itzt bin kommen nach,
Gleichwohl ich die Warheit sag,
Gar kurtz will ichs thun vberlauffn,
Lieber liß mich vnd thu mich kauffn.
Weil ich bin ein gebrechlich man,
Wil ich meine Besoldung han,
Dranckgeldt ist gar bald verzehrt,
Denn mich das gehn gar sawr werdt.

Dazwischen das Bild des hinkenden Boten, nach dem Typus des vorigen, mit der Jahreszahl 1590. Drittehalb Bogen in Qu. o. O.

Der Inhalt stimmt, wie bereits gesagt, mit dem Postreuter in den meisten Fällen wörtlich überein; nur daß der Postbote einige kleine Abenteuer und vermischte Nachrichten hat, die in jenem fehlen, wogegen er im Ganzen umfangreicher und ausführlicher ist. Können wir nun auch das Verhältniß dieser beiden Schriften nicht völlig entwirren, so geht doch eben aus die-

ser Verwirrung hervor, daß (und darauf allein kommt es uns an) zu jener Zeit bereits eine Concurrenz verschiedener Postreuter bestand, und daß mithin das ganze Institut derselben zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts sich bereits auf einer gewissen Stufe der Ausbildung befand. Ja es war damals schon jener Wendepunkt eingetreten, wo, nach unsrer obigen Darlegung, diese Postreuter ihren ursprünglichen Zeitungscharakter zum Theil wieder verloren und in das Gebiet der Flug- und Zeitschriften hinüberspielten.

Diesem Gebiete nämlich gehört bereits der dritte der uns vorliegenden Postreuter, der gleichfalls, wenn auch nur theilweise, in das Jahr 1590 fällt:

Newer Calvinischer Post Reuter.

Von Anno 1590 an, biß auff das 92. Jahr, Wie sie jhre falsche verführische Lehre haben wollen an Tag bringen, Vnd die wahre vnuerfelchte Lutherische Lehr vnterzudrucken sich vnderstanden haben. (2c. 2c.) In eine einfeltige Commedia verfasset mit vier Personen:

Brose.	Der Caluinische Bürger.
Bartel sein Nachbar.	Der Lutherische Wirdt.

Gestellet durch Joachimum Klozenhaw, in der Wetterau: 1592. Fünf Bogen in Qu. o. O. Die Vignette ist dieselbe, wie beim Postreuter.

Hier hat nun das theologische Element und speciell die Polemik gegen die Calvinisten, der wir schon in den beiden obigen Schriften begegneten, sich völlig abgelöst und selbständig auf eigene Füße gestellt. Im Verfolg dieser Richtung geschah es denn endlich, daß, wie wir gleichfalls schon oben bemerkten, die Postreuter ihre ursprüngliche Bedeutung ganz verloren und auch ihr Name willkürlich jeder beliebigen Streitschrift, zumal theologischen Inhalts, beigelegt wurde; wobei natürlich auch die poetische Form nicht mehr inne gehalten ward. Von dieser Art ist z. B. der Post Reuter und Ander Post Reuter an Bäpstliche Heyligkeit Papst Paulum V. 2c.*) von 1620 und 1621:

*) Die sämmtlichen von uns angeführten Postreuter 2c. sind in der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Halle befindlich. Zwei andere, ziemlich

ein ansehnlicher Quartant, die Übersetzung gewisser Actenstücke und Verträge enthaltend, welche dem Papst, in Betreff der protestantischen Angelegenheiten, im Collegium der Cardinäle gemacht worden waren. In solchen Schriften ist denn nun, trotz des Titels, keine Spur mehr von dem ursprünglichen Charakter der Postreuter, und können wir uns, begreiflicher Weise, hier auch nicht weiter auf sie einlassen.

Eine andere Ausartung der Postreuter von ihrer ursprünglichen Bestimmung, dieser nämlich, ein jährliches Summarium der politischen Begebenheiten zu liefern, war, daß sie allmälig, wie die regelmäßigen (wöchentlichen u. s. w.) Zeitungen sich entwickelt hatten, gleichfalls in derartige Zeitungen übergingen und also nicht mehr jährlich, sondern monatlich und in noch kürzern Zeiträumen erschienen, so daß sie sich also recht eigentlich in die regelmäßigen Zeitungen verlieren. Ob der **Fuldaische Postreuter** (von 1618 bis 1630), welchen Schwarzkopf über Zeitungen (p. 14) citirt, bereits dieser neuen Entwicklung angehört, oder ob er wirklich noch ein Postreuter von altem ursprünglichen Schlage war, vermögen wir, da er uns niemals vor Augen gekommen, nicht zu entscheiden. Wohl aber steht es fest, daß wenige Jahrzehnte später, seit Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, die jährlichen Postreuter beinahe völlig aufgehört hatten und in Zeitungen, theils monatliche, theils wöchentliche, übergegangen waren. In dieser Form haben sie sich sogar bis in den Anfang des laufenden Jahrhunderts erhalten, wie z. B.

---

seltsame Schriften dieser Art, mit denen wir uns aber gleichfalls hier nicht weiter befassen können, befinden sich ebendaselbst auf der Bibliothek des Waisenhauses: **Bon' avisa Newe Avisen Welche der Postilion deß großen Löwens im Walde empfangen von einer Jungfrawen, in welchen allerley newe Zeitung, insonderheit die den vornembsten Ständen deß Reichs sollen Avisiret werden (rc.) Gedruckt im Jahr 1622.** und: **Newer Astrologischer Post-Reuter vnd Kurtze Verfassung der vornemsten und berühmtesten Astronomorum vnd deroselben Prognostication auff instehendes Jahr Christi 1647. (rc. rc.) Gedruckt Im Jahr 1647.** o. O. (Sieben Bog. in Qu.): Beide, besonders die erstere, sind höchst abenteuerliche Vermischungen von Astrologie, Politik, Theologie, eine Art Apokolypse der damaligen deutschen Verhältnisse.

Der Erfurter Postreuter, der mit seinem Beiblatt: **Der hinten und vorn wohl gebuckelte Monatsbote** (und wer könnte in diesem den weiland Hinkenden Boten verkennen?) noch zu Schwarzkopfs Zeiten erschien und einer großen Verbreitung, vorzüglich unter dem Landvolk und den unteren Ständen genoß. Vgl. Schwarzkopf über Zeitungen in Sachsen rc. p. 70. 71.

IX.
Relationes Semestrales.

Als ein zweites Moment des Überganges von den einzelnen Relationen zu den regelmäßigen Zeitungen haben wir die *Relationes Semestrales* bezeichnet. Ihr erster und hauptsächlichster Sitz war Frankfurt am Main.

Schon im Jahre 1548 wurden in Frankfurt *Extracte eingelaufener Novellen gedruckt*: Schwarzkopf über Zeitungen in Frankf. p. 6. Doch haben wir dabei wohl nur an zusammengedruckte Relationen zu denken, ähnlich denjenigen, welche wir bereits oben angeführt haben; wenigstens ist uns nichts bekannt, was auf eine regelmäßige Fortsetzung, eine periodische Wiederkehr dieser Extracte hindeutete.

Aber dies gerade ist das charakteristische Merkmal der Relationes Semestrales. Sie erschienen zuerst im Jahre 1590. Und wie wir schon früher die Abfassung der Relationen mehrfach in den Händen der Geistlichen gesehen haben, so begegnet uns auch hier, als erster Gründer und Erfinder dieses neuen Institutes, gleichfalls ein Geistlicher, Conrad Lautenbach (geb. 1534 in Thüringen, starb in Frankf. a. M. 1597). Er scheint unter jene zahlreichen vagabondirenden Geistlichen gehört zu haben, welche damals durch die theologischen Zerwürfnisse der Zeit, besonders durch den Zwiespalt zwischen Protestanten und Reformirten und die daraus hervorgehenden gegenseitigen Anklagen, Verketzerungen und Absetzungen erzeugt wurden, und die sich dann gewöhnlich der Literatur in die Arme warfen, um hier mit Streitschriften, Gebetbüchlein und unter Anderm auch als Zeitungsschreiber ihres Leibes Nahrung und Nothdurft zu erwerben. Er war im Jahre 1583 unter dem Landgrafen Ludwig Pfarrer an der Peterskirche zu Heidelberg, wurde jedoch von

diesem seines Dienstes entlassen und »lebte in der Folge zu Frankfurt am Main von Schreiben und Lügen«. So Erich Beringer (bei Jöcher, I, 999) in dem Discursus Historico-Politicus de veri Historici officio, erroribus scripturientium, auctore Ericho Beringero, Philyreo. Hanoviae, 1614. Vergl. über Beringer selbst (Heinr. Aug. Groschuff) in Nova librorum rariorum conlectio, qui vel integri inseruntur, vel accurate recensentur. Fasc. I. Halae 1709. p. 354—367., wo ein ziemlich vollständiger Auszug der Beringer'schen Schrift gegeben wird. — In Frankfurt vereinigte Lautenbach sich mit einem Buchhändler Paul Brachfeld zur Herausgabe der **Relationes Semestrales**: Schwarzkopf üb. Zeitungen in Frankf. p. 7. Doch erschienen dieselben nicht unter seinem eigenen, sondern unter dem erdichteten Namen des Jacobus Francus, welcher auch in der Folge den **Relationes** verblieb und von allen späteren Fortsetzern gleichfalls angenommen ward.*) Die ersten Jahrgänge, da Lautenbach ein guter Lateiner war, erschienen in doppelter Ausgabe, lateinisch und deutsch. Sie fanden so großen Beifall, daß bereits im Jahre 1595 die ersten fünf Jahrgänge in einer eigenen neuen Auflage wiederholt werden mußten, ungerechnet eine Menge von Nachahmungen, über die wir unten einiges Nähere beibringen werden. — Doch sollte Lautenbach sich seiner gelungenen Erfindung nicht lange erfreuen: er starb bereits im Jahre 1597: worauf ein Magister Sebastian Brönner, zwei Jahre später Theodor Mäurer die Redaction übernahmen. Unter Letzterem erlebten die **Relationes Semestrales** auch die Ehre, confiscirt zu werden: doch wußte der Verleger die Zurücknahme des Verbotes zu erwirken. In demselben Jahre gingen sie in den

*) Daß unter diesem Jacobus Francus wirklich kein Anderer steckt, als obiger Conrad Lautenbach, hat zuerst Chr. Aug. Behr (starb als Oberprediger zu Gera) im Allgem. Literar. Anzeiger, Jahrgang 1798, Nr. CVI. p. 1066. gezeigt: woher wir auch unsre obigen Angaben über Beringer entlehnt haben. Früher hielt man, auf eine unrichtige Angabe bei Jöcher gestützt, einen gewissen Conrad Memmius für den wahren Jacobus Francus: s. Jöcher III, 406. Doch wird Conrad Lautenbach bei Jöcher gleichfalls aufgeführt: II, 2318.

Verlag des Sigismund Latomus über, dessen Name nun, wie der des Jacobus Francus, stereotyp wird auf allen späteren Fortsetzungen. Vgl. Schwarzkopf a. a. O. p. 7. 8., wo man eine weitläufige Aufzählung der Verleger und ihrer Erbrechte, Redacteure u. s. w. findet; doch kann das für uns kein Interesse haben. Merkwürdig dagegen ist dies, daß die **Relationes** noch zu Anfang des laufenden Jahrhunderts, also nach einer ununterbrochenen Dauer von mehr denn zweihundert Jahren, erschienen (in Jäger'schem Verlag: Schwarzkopf a. a. O. p. 9): gewiß, nächst der Frankfurter Oberpostamtszeitung, die längste Dauer, welche ein Journal bisher gehabt hat.

Die Einrichtung der **Relationes** nun war folgende. Sie erschienen, wie schon der Titel ausspricht, halbjährlich, von Messe zu Messe. Und allerdings war dies, für die damaligen Verhältnisse, die geeignetste Zeit, da der Fremdenzufluß, welchen die Messe herbeizuführen pflegte, nicht nur den Absatz erleichterte, sondern auch dem Unternehmen selbst, in den mancherlei Neuigkeiten, Briefen und Nachrichten, welche diese Fremden mit sich zu bringen pflegten, neue Nahrung und neuen Stoff zuführte. Solche Briefe und Nachrichten, insbesondere auch die Auszüge aus den einzelnen gedruckten Relationen, bilden den Inhalt der **Relationes**. Anfangs (doch können wir über keine früheren, als erst über die **Relationes** von 1618 aus eigener Ansicht urtheilen) standen dieselben bunt durcheinander, ohne Ordnung, es sei denn eine gewisse ungefähre Zeitfolge; später wurde eine sehr detaillirte Eintheilung beliebt, die zwar in untergeordneten Dingen sich hie und da änderte, im Ganzen jedoch jederzeit festgehalten wurde und als ein Überblick aller der vorzüglichsten Punkte, auf welche ein Zeitungsschreiber damals seine Aufmerksamkeit wandte, eine Perspective gleichsam des damaligen Zeitungsterrains, nicht ohne Interesse ist; weshalb wir auch unten darauf zurückkommen werden. — Eine besondere Eigenthümlichkeit der **Relationes Semestrales** sind ferner die Kupfer, mit denen sie, besonders in späterer Zeit, sehr reichlich ausgestattet wurden. Und zwar waren es nicht mehr, wie früher bei den Relationen, kleine, ärmliche Holzschnitte; sondern mit der Zeitung sind gleichzeitig auch diese Beilagen gewachsen: Portraits, Karten, Schlachtpläne, Prospecte von Städten und Gebäuden 2c.,

meist in größtem Format, helfen den bücherartigen Eindruck, welchen die **Relationes** schon an sich machen, noch verstärken.

Was sodann die innerliche Haltung der **Relationes** angeht, so kann davon zwar, analog der gesammten Stellung des damaligen Zeitungswesens, im Grunde nur wenig die Rede sein. Auch die **Relationes Semestrales** beschränken sich auf bloßes Referiren; schimmert ja durch die Eintönigkeit ihrer Berichte eine bestimmte Farbe hindurch, so ist es eine österreichische, wenigstens eine kaiserliche Färbung, wie sie einem Blatte, das unter »Ihr. Röm. Kayserl. auch Königlichen Mayestäten Privilegien« (seit vor 1628: s. Schwarzkopf a. a. O. p. 8) erschien, nicht wohl verargt werden mochte. In religiöser Hinsicht suchen sie einen gewissen neutralen Standpunkt zu behaupten: während des dreißigjährigen Krieges werden nach einander die Berichte sowohl der einen, wie der anderen Partei gebracht; weder die Siege der Einen, noch die Niederlagen der Anderen scheinen bei der Redaction irgend welche Theilnahme oder Gemüthsanregung zu erwecken. Aber das ist ja der wahre deutsche Zeitungsschreiber: und dürfen wir daher am Wenigsten diesen Relationen einen Vorwurf daraus machen.

Dahingegen ruht auf den ersten Jahrgängen ein anderer Vorwurf, den freilich zu allen Zeiten so ziemlich alle Zeitungsschreiber sich haben müssen gefallen lassen. Wir haben schon vorhin den wenig schmeichelhaften Ausdruck mitgetheilt, mit welchem Beringer von dem ersten Redacteur der **Relationes**, dem Conrad Lautenbach, spricht. Derselbe Vorwurf der Lügenhaftigkeit wird von demselben Beringer noch genauer formulirt: s. Behr's Mittheilungen im Allg. Literar. Anzeiger a. a. O. »Es ist zwar,« sagt er, »eine lobenswerthe, treffliche Anstalt, daß man in jeder Woche, und so oft man will, wissen kann, was aller Orten vorgeht. Man weiß aber auch, wie verschieden und sich selbst widersprechend, wie ungewiß und zweifelhaft jene Relationen sind, da man dasjenige, was man vor acht Tagen für gewiß und wahr ausgegeben hatte, in kurzer Zeit widerrufen und für falsch erklären muß. Unter diesen Lügenschmieden nimmt derjenige, welcher sich den erdichteten Namen Jacob Frank gegeben hat, gewiß nicht den letzten Platz ein, bei welchem man keine von den Eigenschaften antrifft, die ein Ge-

schichtschreiber haben soll. — Dieser unersättliche Schmierer gab sich mit Erzählungen von Neuigkeiten mehr ab, als mit seinem Amte, und konnte sich hierin so wenig mäßigen, daß er dergleichen Possen auch häufig in seine Predigten brachte.« — Das ist ein harter Vorwurf, ohne Frage, und mit großer Bestimmtheit ausgesprochen. Nichtsdestoweniger glauben wir uns einige Zweifel erlauben zu dürfen, ob er in der That völlig verdient ist. Denn fragen wir weiter, worauf Beringer seine Anklage gründet, so weiß er uns kein schlagenderes Beispiel von der entsetzlichen Lügenhaftigkeit des Lautenbach anzuführen, als daß er »in der Relation vom Jahre 1595 erzählt, zu Bacherach am Rhein habe ein Trunkenbold zu seiner schwangern Frau gesagt, sie habe den lebendigen Teufel im Leibe: worauf diese auch am vierten März mit einer Mißgeburt niedergekommen sei, die von vorn einem Menschen und von hinten einer Schlange ähnlich, wie ein Falke einen Sprung auf den gottlosen Vater gethan, und ihm mit ihrem Schwanze so zugesetzt habe, daß er voller Beulen seinen Geist habe aufgeben müssen.« — Es ist nun allerdings recht hübsch von Erich Beringer, daß er, im Jahre 1709, an einen derartigen diabolischen Zusammenhang der Mißgeburten nicht mehr glaubt; thöricht dagegen ist es und erinnert an das Verfahren mancher modernsten Kritiker, die auch für alle Erscheinungen der Geschichte keinen Maßstab kennen, als den ihrer Gegenwart, ja wohl gar ihres persönlichen Standpunktes, daß er dem armen Conrad Lautenbach ein Verbrechen daraus macht, im Jahre 1595 noch nicht so weise und aufgeklärt gewesen zu sein, als Erich Beringer hundert Jahre später. Freilich stellt auch der Spate in seiner Zeitungslust, von der wir in der Einleitung näher Erwähnung gethan, an die Herausgeber von Zeitungen und Journalen die Forderung (p. 127. 138), von den »gedruckten Liedern von vielen Wunder-Werken und Geschichten, so sich hier und dar begeben haben sollen« und mit denen »die Gassen-sänger, Landfarer uñ Bettel-weiber in Städten und Dörfern herum zu wandeln pflegen« durchaus keine Notiz zu nehmen: »Solches Zeug ist so wenig zu unsern Zeitungen zu rechnen, daß es vielmehr hoch bestrafet und mit Landesverweisung belohnet werden sollte. Gestalt dann kein verständiger Postmeister der geleichen Lieder oder deren Inhalt in seinen

Novellen setzen wird.« — Allein so gut und nützlich dies auch gewesen sein möchte, so wissen wir doch bereits, daß die Zeitungen auch hierin nur ein Spiegel ihres Zeitalters waren: so lange es Leute gab, die dergleichen Wunder- und Teufelsgeschichten mit Aufmerksamkeit und gutem Glauben lasen, so lange war es auch keinem Zeitungsschreiber zu verargen, wenn er in die Olla potrida seiner Neuigkeiten, dem Geschmack seiner Leser gemäß, auch dieses pikante Gewürz mit aufnahm. Und etwas Ärgeres, als daß er dieses gleichfalls gethan, wird auch die strengste Kritik aus der Bacharach'schen Teufelsgeschichte für Lautenbach nicht folgern können. Die ganze Angelegenheit an sich ist unaussprechlich unerheblich. Aber da, wie es gerade in der Literaturgeschichte zu gehen pflegt, zumal in diesen ihren entlegensten Partieen, immer Einer dem Andern auf guten Glauben nachgeschrieben und es auf diese Weise endlich eine ausgemachte, selbst von so bedächtigen Männern, wie Schwarzkopf (a. a. O. p. 8), nicht angezweifelte Sache geworden ist, daß der Conrad Lautenbach, alias Jacobus Francus, ein ausbündiger Lügner und Mährchenschmied gewesen: so schien es uns nicht unangemessen, dem eigentlichen Thatbestand einmal etwas näher auf den Grund zu gehen und den guten Namen des Mannes zu retten, oder doch wenigstens darzuthun, daß er nicht schlimmer gewesen, als seine Zeit und die Verhältnisse es eben mit sich gebracht. Und das ist schon immer genug. *)

---

*) Dabei müssen wir zugleich einer seltsamen Bedenklichkeit erwähnen, zu welcher die oben mitgetheilte Stelle des Beringer Veranlassung gegeben: Allg. Lit. Anz. 1798. Nr. 106. p. 1065. Schwarzk. üb. Zeitungen in Frankf. p. 10. 11. Durch den Umstand nämlich, daß Beringer im Eingang dieser Stelle von »wöchentlichen Zeitungen« spricht und dann unmittelbar zu den (angeblichen) Lügen des Lautenbach übergeht, ist man bedenklich geworden, ob dies beides nicht zu combiniren wäre und ob dadurch nicht »schon dem obgedachten Jacob Frank, der gegen Ende des XVI. Jahrhunderts in Frankfurt schrieb, wöchentliche Avisen zugeschrieben werden.« Schwarzk. a. a. O. Allein damit, dünkt uns, hat man die Beringer'schen Worte viel zu schwer genommen; vielmehr scheint uns der wahre Zusammenhang dieser. Behringer spricht im Anfang von den Zeitungen, wie sie zu seiner Zeit (nach 1700) waren, also allerdings von wöchentlichen Zeitungen: dabei, indem er die Unzuverlässigkeit

Wir lassen nun schließlich, um unsern Lesern einen Überblick über die gesammte Einrichtung der Relationes zu gewähren, eine genaue Beschreibung derselben folgen. Und zwar schließen wir uns dabei aus den uns vorliegenden Jahrgängen (es sind im Ganzen folgende: 1618 bis 1620, 1679 bis 1688, 1696 bis 1703: theils der Universitäts-Bibliothek zu Halle, theils der dortigen Marien-Bibliothek zugehörig) den späteren an, theils weil wir von ihnen die vollständigere Kenntniß haben, theils und hauptsächlich weil sie ungefähr den Höhepunkt bezeichnen, zu welchem die Relationes sich überhaupt erhoben haben, und daher gewissermaßen als die Normalrelationen betrachtet werden dürfen.

Der Titel, in seiner ganzen Ausdehnung (wobei wir jedoch voraus bemerken, daß eine völlige wörtliche Übereinstimmung der Titel kaum bei zwei Jahrgängen Statt findet, vielmehr sind sie beinahe alle, der eine durch diesen, der andere durch jenen Zusatz, Ausschmückung oder Umstellung, in Kleinigkeiten von einander verschieden) lautet folgendermaßen:

> **Relationis Historicae Semestralis Vernalis (Autumnalis) Continuatio. Jacobi Franci Historische Beschreibung der denckwürdigsten Geschichten, so sich in Hoch- und Nieder-Teutschland, auch Italien, Hispanien, Franckreich, Ungarn, Böheim, Polen, Engeland, Portugall, Schweden, Dennemarck, Dalmatien, Candia ꝛc. So dann in Mähren, Schlesien, Pommern, Preussen, Reussen, Siebenbürgen, Wallachey, Moldau, Moscau, Türckey, Barbarey, Tartarey und im Aegæischen Meer, sonsten der Archipelagus genannt: Wie nicht weniger in Ost- und West-Indien ꝛc. Vor- und zwischen jüngst verflossener Franckfurter Herbst-**

der Zeitungen im Allgemeinen documentiren will, fällt ihm die Geschichte von dem Lautenbach ein: ob dieser in wöchentlichen oder halbjährlichen Zeitungen gelogen, kommt nicht in Betracht: nur daß er überhaupt gelogen, und daß die Zeitungsschreiber durch die Bank alle lügen, darauf kommt es dem Beringer an: alles übrige ist beiläufig und darf auch nicht anders ausgelegt, am Wenigsten aber als Beweis für die frühere Existenz wöchentlicher Zeitungen benutzt werden, wo unzweifelhafte Thatsachen diese frühere Existenz widerlegen.

biß an und in die Oster-Meß dieses lauffenden ... Jahrs, hin und wieder in der Welt, zu Land und Wasser, glaubhafftig zugetragen. Alles auß überschickten Lateinischen, Italiänischen, Spanischen, Frantzösischen, Hoch- und Nider-Teutschen Documentis, brieflichen Urkunden und Geschichtreichen Schrifften: Theils auch aus selbsteigner Erfahrung. Mit nützlichen Marginalien, so an statt eines kurtzen Registers dienen können; und mit etlichen Kupffer-Figuren außgedruckt durch Sigismundi Latomi, sonsten Mäurers genannt, Seel. Erben fortgeführt, und verlegt. Unter Ih. Röm. Käiserl. auch Königl. Majestät gedachten Latomischen Erben ertheilter, sonderbaren Gnad und Freyheit, mit dem Anhang, daß niemand, bey Pön dergleichen an keinem Ort, unter waserley Form, und gesuchten Scheines auch immer geschehen möchte, nicht in Truck zu geben noch ihnen nachzutrucken Macht haben solle. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, und bei den Latom. Erben zu finden.

Dazwischen der Kaiserliche Reichsadler. Das Format ist stets in Quart; der Umfang meistens ein halbes Alphabet.

Die Relation selbst, nach dem ständigen Symbolum, das jedesmal zu Anfang jedes neuen Heftes steht: **DVCE DEO: COMITE VERITATE**, wird regelmäßig eröffnet durch den »Ersten Haupt-Titul: Fortsetzung denckwürdiger Geschichten, bey der Käiserl. Hoffstatt vorgangen.« Da ist nun Alles zusammen, was von dem Hoflager des Kaisers, gewöhnlich also von Wien, sowohl vom Hofe selbst, wie aus der Stadt, Denckwürdiges oder Neues zu melden ist: Diplomatisches, Militärisches, Hoffeste, persönliche Erlebnisse der hohen Herrschaften u. s. w.: Alles in buntestem Gemisch, wobei denn nicht selten sehr pikante Gegensätze zum Vorschein kommen. Namentlich aus dem Anfang der achtziger Jahre, wo bekanntlich das Haus Österreich, durch die Aufstände in Ungarn, wie durch die Eroberungszüge der Türken, an den Rand des Unterganges gebracht schien, wechseln die Nachrichten von Lustbarkeiten bei Hofe und Niederlagen im Felde, von Annäherung der Feinde und Lustreisen der Kaiserlichen Fa-

milie, Übergabe der Festungen und prächtigen Auffahrten fremder Gesandten so jählings mit einander ab, daß wir noch heutzutage, indem wir diese vergilbten Hefte durchblättern, uns eines gewissen unheimlichen Eindruckes nicht erwehren können. Oder welche Satire könnte grimmiger sein, als wenn z. B. in der Oster-Relation von 1680 erzählt wird, erstlich, daß im Jahre zuvor zu Wien mehr denn fünfzigtausend Menschen an der Pest gestorben: und gleich darauf wird geschildert, wie Ihro Kaiserlichen Majestäten zu Prag »Dero hertzliebster Gemahlin der Reg. Käiserin Geburts-Tag herrlich celebrirt, auch eine schöne Comoedia gehalten, mit gutem Contento des Hofes: gleichfalls ist daselbsten, in dem Königl. Löwenhauß ein Kampff zwischen einem wilden Schwein und Tyger-Thier zu sehen gewesen, welchen beiden Ihr Käiserl. Majest. mit grossem Vergnügen beigewohnet». Und inzwischen, wie gesagt, starben zu Wien fünfzigtausend Menschen an der Pest, loderte in Ungarn die Fackel des Aufruhrs, bewältigten die Türken eine Festung nach der andern und bahnten sich freien Weg nach Wien, riß Frankreich den Elsaß an sich, drohte das Reich in Trümmer zu zerfallen! Aber »Ihro Maj. saßen im Löwenhauß« u. s. w. Der Zeitungsschreiber freilich hat den entsetzlichen Spott, der in diesen Zusammenstellungen liegt, nicht gefühlt, ja nicht geahnt; er erzählt das Eine so gelassen, so »unparteiisch« wie das Andere: Beides sind Neuigkeiten und es ist noch die Frage, welches die interessantere! —

Der zweite Haupttitel ist jedesmal den »Ober- und Nieder-Hungarischen allerhand Geschichten« gewidmet; der dritte handelt »Von Römischen und andern Italiänischen Geschichten«; der vierte »von Spanischen, Portugesischen, Venetian- und Türckischen Geschichten«, der fünfte »allerhand denckwürdiger Verlauff hin und wieder im Elsas: wie auch am Ober-Rhein und am Saar-Strom«; der sechste enthält die »Frantzösische Geschichten, beydes zu Hofe und im Felde vorgangen«; der siebente beschäftigt sich mit »Churbrandenburgischen Geschichten«; der achte mit »Nordischen Geschichten«, worunter jedoch nur Schweden und Dänemark verstanden werden; der neunte ist den »Pohlnischen, Moscowitischen, Türckischen, Cosack- und Tartarischen«, der zehnte den »Engländischen, Schott- und Irrländischen«, der

elfte den »Holländisch- und andern Niederländischen Geschichten« gewidmet; der zwölfte handelt »von allerhand seltzamen Fällen und denckwürdigen Begebenheiten«: eine Abtheilung, die wir nicht besser charakterisiren können, als indem wir kürzlich aus einem beliebigen Jahrgang den Inhalt derselben hersetzen, z. B. vom Frühjahr 1679: »Ein Polygamist kompt zu kurz — Außsicht des zu Franckfurt am Mayn am 19. 20. Augusti praesentirtē Feuerwercks — Reicher Herbst am Rheinstrom — Maynz bekompt einen neuen Dechant — S. Fürstl. Gn. des Hrn. Bischoffs zu Münster Einzug daselbst« — u. s. w.: Abschnitzel also von Neuigkeiten, die man hier zusammenhäufte für solche Leser, denen unverfängliche Curiosa lieber waren, als die Politica. Dasselbe ist mit den folgenden Abschnitten der Fall, welche gemeinschaftlich diejenigen Kreise der Zeitungswelt repräsentiren, die wir oben als das eigenthümliche Terrain der Localrelationen bezeichnet haben. Der dreizehnte Haupttitel nämlich berichtet »von ungewöhnlichen Zeichen, Geschichten und Wundern«; der vierzehnte »von Erdbeben, Donner, Hagel und allerhand schädlichem Ungewitter, zu Wasser und Land vorgangen«; der fünfzehnte »von namhaften Feuersbrünsten«; der sechzehnte »von denckwürdigen Schiffbrüchen und anderm Verlust und Gewinn zur See vorgangen«; der siebzehnte »von groben allerhand Hauptverbrechen und derer theils zeitlicher Abstraffung« — Summa also eine halbjährliche Ernte aller der Abenteuer, Mordgeschichten und Wunderhistorien, die inzwischen auf dem Felde der Localrelationen gewachsen waren, nur daß man sich hier der größtmöglichen Kürze befleißigt und die »erbärmlichen, doch höchst rührenden« Verse der Pfarrer, Stadtschreiber und so ferner, jederzeit in wenige Zeilen zusammendrängt. Der achtzehnte Haupttitel handelt »von Königlichen, Fürstlichen und anderer hohen Standes-Personen Verehelichung und Beylagern«; der neunzehnte, in einer wunderlichen Zusammenstellung, »von königlichen und fürstlichen Geburten, wie auch von Mißgeburten«; endlich der zwanzigste und letzte »von hohen Todesfällen«.

In den uns vorliegenden Jahrgängen (bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts) ist die vorstehende Eintheilung genau gehalten, abgerechnet natürlich einzelne kleine Abweichungen in den Überschriften u. dgl., wie der Stoff sie eben mit

sich brachte. Eine spätere veränderte Einrichtung, seit dem Jahre 1751, deren Schwarzkopf Erwähnung thut (a. a. O. p. 9) ist uns des Näheren nicht bekannt geworden, da wir uns weder die Relationen dieser Periode selbst, noch das Buch, auf welches Schwarzkopf deswegen verweist (Abhandlung von den zween berühmten Reichsmessen, so in Frankfurt am Mayn jährlich gehalten worden. Frankf. 1765. p. 714—724), zu verschaffen vermochten. Doch will das auch wenig sagen, da für diese spätere Zeit, wo inzwischen die Zeitungsliteratur sich so unendlich reicher entwickelt hatte, die Frankfurter Relationen alle und jede Bedeutung verloren haben.

Desto größeres Glück, wie bereits erwähnt, machten sie Anfangs, bei ihrem ersten Erscheinen. Die nächste Folge davon war eine Reihe von Nachahmungen: zu Ursel, Lich, Wallstedt, zu Aschaffenburg bei Pistor, zu Köln bei Friedlieb und Casperson, zu Magdeburg bei Jacob Drome u. s. w. Sogar in Frankfurt selbst wurde im Jahre 1602 von dem Postschreiber Andreas Striegel der Versuch einer Concurrenz gemacht, s. Schwarzkopf a. a. O. p. 10.

Doch vermochte von allen diesen Unternehmungen keine einzige sich auf die Dauer zu erhalten, diejenige ausgenommen, welche zu Leipzig erschien.

Wir haben im vorigen Abschnitt darauf aufmerksam gemacht, daß die Meßkataloge der Buchhändler Anfangs in Frankfurt allein, dann in gemeinschaftlicher Ausgabe für Frankfurt und Leipzig, und später erst einzeln, für jede von beiden Messen, erschienen. Ganz denselben Weg haben auch die **Relationes Semestrales** genommen. Wenigstens liegt uns aus dem Jahre 1619 ein Exemplar der Frankfurter Relationen vor, welches, bei übrigens völlig gleichem Inhalt, Titel, Verleger ꝛc., sich von den eigentlichen Frankfurter Relationen nur dadurch unterscheidet, daß darin, statt auf die Frankfurter, vielmehr auf die Leipziger Messe Rücksicht genommen wird: »was sich . . . . hierzwischeu nechstverschienen Leiptziger Ostermarckt bis auff jetzigen Michelsmarckt dieses 1619. Jahrs verlauffen und zugetragen.« Es scheinen hienach also von den Frankfurter Relationen gewisse Exemplare mit obiger geringfügiger Änderung des Titels speciell für den Bedarf der Leipziger Messe abgezogen

worden zu sein. — Allein schon in dem nächsten Jahre begegnen wir einer eigenen Leipziger Meßrelation: und sogar ist sie augenscheinlich nicht die erste gewesen. Der Titel, der, mit unbedeutenden Abweichungen, bei allen Fortsetzungen derselbe geblieben, lautet:

> Continuatio III. der Zehenjährigen Historischen Relation *), Das ist: Warhafftige Beschreibung aller gedenckwürdigsten Historien, Handlungen vnd Geschichten, so seidhero des nechstverschienenen Leipziger Michaelismarckts des 1619. biß auff jetzige Newen Jahrs Messe dieses 1620. Jahres hin und wieder in der Welt, sonderlich aber im H. Römischen Reich (2c.) sich begeben vnd zugetragen. Dem Liebhaber der Historien zu gefallen mit Fleiß aus den einkommenden Zeitungen, vnd andern Particularschrifften zusammenverfaßt vnd in offenen Druck gegeben durch Gregorium Wintermonat**). Leipzig bey Abraham Lamberg vnd Caspar Kloseman ***), Anno 1620.

Die Einrichtung ist dieselbe, wie in den früheren Jahrgängen der Frankfurter Relationes Semestrales: das heißt also, die Nachrichten sind nur chronologisch zusammengestellt, ohne Rücksicht auf den Inhalt. Mit Eintritt der Limmer'schen Redaction werden den politischen Neuigkeiten auch noch Wetterbeobachtungen und allerhand astronomische Notizen beigefügt.

---

*) Worauf sich dies eigentlich bezieht, haben wir nicht völlig ermitteln können. Nach den Exemplaren zu urtheilen, welche wir sonst verglichen haben (und zwar ist uns durch gütige Mittheilung der Marien-Bibliothek zu Halle, außer vereinzelten Exemplaren aus den zwanziger Jahren, die vollständige Reihenfolge von 1629 bis 1658 bekannt geworden) scheint es, als ob je zehn Jahre eine eigene Serie gebildet haben und als ob die Continuatio sich nur hierauf bezieht, wenigstens fangen die Continuationes jedesmal mit dem neuen Jahrzehend neu zu zählen an. Schwarzkopf, dieser sonst so gründliche Forscher, hat in seiner Schrift: Über Zeitungen in Sachsen, Thüringen u. s. w., die Leipziger Meßrelationen auffälliger Weise gar nicht erwähnt.

**) Seit dem Jahre 1653 wird »Augustinus Limmerus, P. Laur. Caes. Astrologus und Historicus« als Verfasser genannt.

***) Später: »in Verlegung Gottfried Grossens«.

tungen, nur daß die einen den Stoff roh, die anderen in selbständiger Verarbeitung gaben; die einen wollten höchstens Geschichtswerke vorbereiten, die anderen waren diese Geschichtswerke selbst.

Es ist einleuchtend, daß, wie diese Sammelwerke selbst aus dem eigentlichen Journalismus herausfallen, so auch wir sie an diesem Orte nicht weiter verfolgen können. Nur einige der namhaftesten wollen wir in Kürze anführen.

Und zwar zuerst den schon in der Anmerkung genannten **Mercurius Gallo-Belgicus** oder wie er mit vollständigem Titel lautet:

> ***Mercurius Gallo Belgicus sive rerum in Gallia et Belgio potissimum: Ungaria quoque, Germania, Polonia, Hispania, Italia, Anglia, aliisque Christiani orbis Regnis et Prouinciis gestarum nuncius: Auctore D. M. Jansonio Doccomensi Frisio. Coloniae Agrippinae, apud Godefridum Kempensem.*** Vier Bde. in 8.

Unter diesem Namen des **Jansonius** ist, laut Jöchers Angabe (**II**, 2003) ein gewisser Michael von Isselt verborgen, welcher im Jahre 1597 zu Hamburg als Prediger verstarb; seine sonstigen Schriften, historische und theologische, s. bei Jöcher a. a. O. Nach seinem Tode übernahm zuerst (für das Jahr 1598) ein **Joannes Baptista Besardus Visontinus** (derselbe, welchen Jöcher kennt? **I**, 1047) die Redaction; der Frankfurter Fortsetzung wurde bereits in der Anmerkung gedacht. Es ist dies, so viel wir haben finden können, das erste und älteste Sammelwerk der angegebenen Art; wiewohl die Angabe bei Fabricius (vor Morhof's Polyhistor: s. unsere Einl.), als ob er bereits im Jahre 1555 zuerst erschienen sei, jedenfalls auf einem Irrthum beruht. Der uns vorliegende erste Band hebt erst mit dem Jahre 1588 an. Ob er, wie gleichfalls bei Fabricius angegeben wird, bis zum Jahre 1632 fortgesetzt worden, müssen wir dahingestellt sein lassen, da wir kein vollständiges Exemplar zu Gesichte bekommen haben. Doch ist es uns nicht wahrscheinlich.

Den vorzüglichsten Anstoß indessen und gewissermaßen das Musterbild, nach welchem sie sich zu richten strebte, erhielt dieser

Zweig der Literatur erst durch den Mercurio overo Historia de' correnti tempi di D. Vittorio Siri, Consigliere, Eleemosinario et Historiografo della Maestà Christianissima: ein Werk, das zu seiner Zeit den außerordentlichsten Beifall fand und in der That von bedeutendem historischen Werthe sein soll, da der Verfasser nicht bloß, wie seine deutschen Nachahmer, aus Zeitungen und offenkundigen Documenten, sondern auch aus fürstlichen Archiven und andern unzugänglichen Quellen schöpfte. Der erste Band erschien zu Genf im Jahre 1647; vollständige Exemplare (das Ganze, die Geschichte der Jahre 1635 bis 1655 umfassend, und ursprünglich eine Fortsetzung der Memorie recondite dell' anno 1601 sino el anno 1640 desselben Verfassers, sind fünfzehn tomi in drei und zwanzig Quartbänden) gehören zu den Seltenheiten. Doch besitzt die Königl. Bibliothek zu Dresden deren sogar zwei: s. F. A. Eberts Gesch. u. Beschr. der Dresd. Bibl. p. 165. Über Vittorio Siri selbst vgl. in Kürze Jöcher, IV, 609.

Die glänzendste Nachahmung, welche die deutsche Literatur in dieser Richtung hervorbrachte, ist das vielgenannte, wenn auch nur noch wenig gekannte:

> Theatrum Europaeum: Oder Warhafftige Beschreybung aller denckwürdigen Geschichten, so hin und wieder, fürnehmblich in Europa, hernach auch in anderen Orthen der Welt, sowohl in Religion- als in Policeysachen vom Jahre Christi 1617. bis auf das Jahr 1627. sich zugetragen. Beschrieben durch M. Johannem Philippum Abellinum Argentoratensem*). Mit Kupfferstichen geziert und verlegt durch Matthaeum Merian zu Franckfurt. Gedruckt zu Franckfurt a. M. bey Daniel Fievet, im Jahre nach Christi Geburt MDCLXII.

Das Ganze sind ein und zwanzig starke Folianten, deren letzter, ein Jubilaeum Theatri Europaei enthaltend, noch im Jahre

*) Doch sind nur die ersten beiden Bände von ihm, an der Fortsetzung haben H. Oraeus, J. P. Lotichius, J. G. Schleder, Mart. Mayer, Wolfg. Jac. Geiger und mehre Andere gearbeitet: cf. Ebert bibliogr. Lex. II, 934.

1738 erschien. Die Zeit, welche es umfaßt, beträgt gerade ein volles Jahrhundert: von 1618 bis 1718.

Noch etwas älter, als das **Theatrum Europaeum**, und noch deutlicher die Merkmale seiner journalistischen Abstammung an sich tragend, ist das

> **Diarium Europaaeum. Insertis variis Actis publicis: Oder Kurtze Beschreibung denckwürdigster Sachen, so sich in Fried- und Kriegsgeschäfften in Europa, fürnemlich aber in dem Heil. Röm. Reich, vnd demselben nahe antzrentzenden Königreichen, Landen vnd Herrschafften zugetragen ꝛc. Frankf. a. M. 1659. fgg.**

Es war dies eines der angesehensten und beliebtesten Sammelwerke der Zeit; sein Verfasser, auf dem Titelblatt der ersteren Bände versteckt unter dem Namen eines **Philemerus Jrenicus Elisius**, war »Martin Mayer, vom Hayn in Schlesien« (wonach Jöcher, bei welchem er Martin Maurer heißt, **III**, 491, zu berichtigen ist: vgl. Ebert, a. a. O. **I**, 471). Das Ganze, sich über die Ereignisse von 1657 bis 1681 erstreckend, umfaßt nicht weniger als fünf und vierzig meistens sehr dickleibige Quartanten.

Ferner gehören hierher:

> **Europäische Geschichtserzählung.** Frankf. a. M. 1655 bis 1660.
>
> **Durchlauchtiges Archiv.** Frankf. und Leipz. 1691 bis 1699.
>
> **Europäische Staatscantzlei durch Antonium Fabrum;** zu Frankfurt, seit 1697: erschien noch 1747 und bestand damals bereits aus ein und neunzig Bänden.

und Anderes, das wir sämmtlich nur aus den Anführungen bei Fabricius (a. a. O.) und Anderen kennen.

Doch werden wir dieser ganzen Literatur noch einmal begegnen: da nämlich, wo dieselbe, nach völliger Verflüchtigung des eigentlichen politischen Zeitungselementes, vielmehr einen wissenschaftlichen Charakter anzunehmen strebt, das heißt also, innerhalb des gelehrten Journalismus und speciell in der Sphäre der historischen Journale.

XI.

Die Frankfurter Oberpostamtszeitung.

Wir kehren von dieser Abschweifung, auf welche wir den deutschen Journalismus begleiten mußten, in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, nach Frankfurt zurück. Dieselben begünstigenden Umstände der Lage, des Verkehrs, des häufigen Fremdenbesuchs, welche hier die Meßrelationen hervorgerufen hatten, mußten, bei der allmäligen Anhäufung des Materials, endlich mit Nothwendigkeit zur Herausgabe eigentlicher, regelmäßiger Zeitungen führen. Es war gerade das Umgekehrte von dem, was wir so eben an jenen großen periodischen Sammelwerken beobachtet haben: wie dort die Zeitfristen immer weiter ausgedehnt und immer willkürlicher inne gehalten wurden, so im Gegentheil kam es hier darauf an, die Termine näher zu rücken und die Fristen zu beschränken. Allerdings wurde dadurch eine große Vermehrung sowohl des Stoffes, wie der literarischen, ingleichen der merkantilischen Thätigkeit vorausgesetzt. Aber das Princip der regelmäßigen Zeitung war einmal vorhanden: von einer Zeitung, die alle halbe Jahre, zu einer, die alle Wochen, endlich alle Tage erscheint, ist freilich noch ein Schritt: aber doch nur ein Schritt auf einer Bahn, welche bereits eröffnet und betreten war.

Es war einem Frankfurter Bürger, Egenolph Emmel, Buchhändler und Buchdrucker, vorbehalten, diesen Schritt zu thun. Emmel (wie aus Archivnachrichten erhellt, welche zuerst von Schwarzkopf über Zeitungen in Frankfurt p. 11. zu Tage gefördert worden) gab zuerst im Jahre 1615, auf eigene Kosten, die erste wöchentliche Zeitung heraus. Das Jahr 1615 also, wenn wir streng an dem heutigen Begriff der Zeitungen halten wollen, ist der wahre Anfang des deutschen Zeitungswesens.

Aber mit den meisten Erfindungen ist es wie mit dem Ei des Columbus: sie liegen unmittelbar vor den Füßen, es bedarf nur einer Hand, die sie ergreift. Kaum, daß diese Hand sich gefunden, so ist auch schon ein Heer von Nachahmern bereit: was eben noch etwas Unerhörtes und Unglaubliches war, ist in kürzester Zeit etwas Alltägliches und Allgemeines. Und mei-

stens, die den Gewinn davon tragen, sind eben die Nachahmer.

Auch Egenolph Emmel, der erste Herausgeber und gewissermaßen also der Erfinder regelmäßiger wöchentlicher Zeitungen, mußte dieselbe Erfahrung machen. Denn schon im nächsten Jahre (1616), angefeuert durch Emmels Beispiel, kam der damalige schwedische und demnächstige Reichspostverwalter Johann von der Birghden auf den sehr praktischen Einfall, die Vortheile seiner amtlichen Stellung, die ihm, was Schnelligkeit und Reichthum der Mittheilungen anbetraf, allerdings ein wesentliches Übergewicht über alle Mitbewerber versprach, zur Herausgabe ähnlicher wöchentlicher Zeitungen zu benutzen. Nebenher machte er sich auch kein Gewissen daraus, theils die Artikel der Emmelschen Zeitung wörtlich nachzudrucken, theils auch dieses Blatt auswärts durch eine Ungleichheit der Spedition zu verdrängen. In Folge dessen reichte Emmel (zu Anfang 1617) eine Klage gegen Birghden beim Schöffenrathe zu Frankfurt ein, in welcher es unter Anderm heißt: »Eur Edlen und fürsichtige Weisheiten tragen gnädige Wissenschaft, daß ich die Zeitungen zuerst angefangen, auf meine Kosten vnd Verlag zu drucken, solches auch bishero continuiret .... als werde ich verursachet, Ew. Edlen und fürsichtige Weisheiten unterthänig zu bitten, daß Sie großgünstig geruhen, mir behülflich zu erscheinen und mich bei demjenigen, was ich bei zwei Jahren gedruckt und vor andere Drucken hergebracht, Hand zu haben:« Worte, welche beachtenswerth sind, weil sie die Priorität des Emmel'schen Unternehmens außer Zweifel setzen.

Der Senat erließ auf diese Klagschrift des Emmel allerdings ein Verbot an Birghden, seine Zeitung innerhalb Frankfurts zum Nachtheil des Klägers abdrucken zu lassen. Aber Birghden, der als kaiserlicher Postmeister die Autorität des Frankfurter Senats nicht hoch anschlagen mochte, überdies vielleicht schon damals auf die hohen Gönnerschaften gestützt, die sich ihm in der Folge so hilfreich erwiesen, fand für gut, sich nicht daran zu kehren; er erklärte sogar, »er werde dem Verbote nicht Folge leisten, sondern vielmehr seine Avisen, der Bequemlichkeit wegen, ferner in Frankfurt drucken lassen.« Zwar erneuerte hierauf Emmel seine Klage: doch wiederum ohne den

gewünschten Erfolg. Der Senat zog es vor, Keinem Recht und Keinem Unrecht zu geben, indem er es Beiden gab: »Lectum in Senatu 30. Januar Anno 1617 *) und decretirt, daß man sowohl ihme, Birghden, als Egenolph Emmel die Zeitung auf ihre Gefahr zu drucken gestatten, und daneben ermeldten Birghden, wegen seiner dabey verübten Ungebühr, stattlich zu Weg sagen lassen soll.«

Doch müssen die Streitigkeiten auch damit noch nicht zu Ende gewesen sein. Wenigstens spricht Birghden in seiner Beschwerde, die er bald darauf beim Kurfürsten von Mainz, als Reichspostprotector, und sogar bei Kaiser Ferdinand dem Zweiten selbst einreichte, von einem »Verbot, die wöchentlich einkommende Zeitung zu drucken«, welches »zu höchstem Nachtheil, Schaden und Ringerung des Postwesens gereiche«. Diese Wendung, welche Birghden seiner Angelegenheit zu geben wußte, nämlich seine Zeitung mit der Reichspost und also sein Privatinteresse mit dem Interesse der Regierung zu identificiren, eine Wendung, welche man zu allen Zeiten und stets mit dem besten Erfolge wiederholt hat, verfehlte auch diesmal ihre Wirkung nicht. Kurmainz intervenirte zu Gunsten Birghden's bei dem Frankfurter Senat durch ein Schreiben, in welchem es unter Anderm heißt: »Wann wir uns dann berichten lassen, daß die gemeine Avisen und Zeitungen jederzeit bei den Posten gewesen, von denselben ausgeschrieben worden, und billigen zu besserer Ausbreitung und Erhaltung des wohl- und mit schwerer Unkosten angeordneten gemeinnützigen kaiserl. Postwesens bey demselben die Ausschreibung der Zeitungen zu handhaben, dieweil wohl dafür zu halten, daß dieselben von dannen besser und beständiger als andern Orten (da man eine zeithero befunden, daß durch

*) S. bei Schwarzkopf a. a. O. p. 13. Doch ist in Angabe dieser Zeitbestimmungen offenbar ein Versehen untergelaufen: den »10. Januar 1617« soll Emmel seine erste Klage einreichen: p. 12. und schon »im Februar 1616« soll Birghden sich gegen diese Klage verantworten. Dann soll Birghden »im Januar 1617« seine Klage erneuern: p. 13. darauf unterm 30. Januar desselben Jahres obiger Senatsbeschluß erfolgen. Hier ist offenbar ein lapsus calami; vermuthlich ist nur das erste Datum richtig und bei den letzteren statt 1617 überall 1618 zu setzen.

so viel unterschiedliche Zeitungsschreiber, die Zeitungen jedes Gefallen nach amplificiret, inventiret, auch wohl fürnehme Stände des Reichs fälschlich traduciret und nur dadurch zu ungleichen Discoursen Anlaß gegeben worden) zu erlangen, als haben wir ihme Postverwaltern in diesem seinem unterthänigsten Suchen um so viel mehr willfahren, und diese unsere gnädigste Intercession ertheilen wollen; gnädigst geziemend, Ihr wollet euch mehr gemeldtem kaiserl. Postwesen vielmehr als ander Leut eigennützigem Gesuch anrecommandiret und befohlen seyn und das angelegte Verbot wieder cassiren und aufheben lassen. Beschiehet hieran uns angenehmes Gefallen« u. s. w.

Inzwischen hatte es bei dem einmal gefaßten Beschlusse einstweilen sein Bewenden; sogar man hatte nichts dawider, daß noch ein dritter Concurrent dazutrat: derselbe Latomus, dem wir bereits als dem Verleger der Meßrelationen, sowie auch als Fortsetzer des **Mercurius Gallo-Belgicus** begegnet sind. Damit aber mochte dem Birghden, der, wie aus den ganzen Verhandlungen erhellt, sichtlich damit umging, sich zu den Begünstigungen seiner amtlichen Stellung, die schon an sich einem Monopol beinahe gleich kamen, noch ein ausdrückliches Monopol zur Herausgabe der wöchentlichen Zeitungen zu verschaffen, schlecht gedient sein. Er ging aufs Neue die Vermittlung seiner Gönner an, besonders des Grafen Leonardi Taxis, welcher, als Reichspostmeister, allerdings ein wesentliches eigenes Interesse bei dem Unternehmen hatte. Wirklich erlangte er es auf diese Weise, daß von Kaiser Ferdinand selbst aus Prag vom neunten Mai 1628 ein nachdrückliches Schreiben an den Rath zu Frankfurt erlassen wurde, folgenden Inhalts:

»Uns hat der Herr Graf Leonardi Taxis in Unterthänigkeit zu erkennen geben und gebeten;

Demnach die Druckerey der wöchentlichen Zeitungen und Avisen des Postamts zu Frankfurth, und weme dahero vergünstiget und zugelassen werden jederzeit bis Dato hergebracht und demselben anner gewesen, dessen sich aber anjetzo andere ohne Befugniß anmassen wollen, daß wir ihme zu Abstellung solcher unbefugten Eingriff unsere kaiserliche gemessene Befehle an Euch ertheilen wollten.

Nun wissen wir Uns wohl zu erinnern, was massen wir

der Latomischen hinterlassenen Wittib Anna Catherina und ihren Kindern ein Impressorium, die **Relationes** von Messen zu Messen in deutsch und lateinischer Sprache in ofnen Druck ausgehen zu lassen, allergnädigst bewilligt und mitgetheilt: Demnach aber obverstandenes Anbringen allein die wöchentliche Zeitung betreffen thut, und besagter Graf von Taxis bemeldter Latomischen Wittib, und ihren Kindern, an dem von uns verlangten Privilegio, über die von Messen zu Messen ausgehenden **Relationes** keinen Eintrag zu thun gesonnen ist.

Als befehlen wir Euch hiermit gnädigst, daß ihr sowohl bei obbemeldter Wittib, als auch da andere vorhanden, die sich das Drucken der wöchentlichen Zeitungen anmaßen wollten, die ernstliche gemessene Verordnung, daß solches alsobald abgestellt und Niemand, als demjenigen, so befragter Graf von Taxis hierzu verordnen wird zugelassen und verstattet werden. Hieran vollbringt ihr unsern gnädigsten gefälligen Willen und Meynung und seynd Euch mit« ꝛc.

Man sieht aus diesem Schreiben, daß Birghden es trefflich verstand, zur rechten Zeit sich selbst hinter eine dritte, mächtigere Person zurückzuziehen, und die ursprünglichen Standpunkte umzukehren, wie sein Vortheil es erheischte. In Wahrheit der Eindringling, erscheint er umgekehrt in diesen Verhandlungen als der Rechtsverletzte; nicht zufrieden, selbst ein glücklicher Concurrent zu sein, will er alle andere Concurrenz entfernen, und eine Erfindung, die er zum Wenigsten nicht gemacht hat, zu seinem ausschließlichen Eigenthum erheben.

Auch hat seine Zeitung wirklich, wennschon nicht auf diesem Wege des Verbotes und der unmittelbaren Unterdrückung, den Sieg davon getragen. Die noch in diesem Augenblick zu Frankfurt erscheinende Oberpostamtszeitung ist nichts Anderes, als jenes Birghden'sche Unternehmen, das nach so vielen Wandelungen der Zeit, der Form, des Inhalts, sich noch heut, nach einer ununterbrochenen zweihundert und neununddreißigjährigen Dauer, einer ansehnlichen Verbreitung und eines lebhaften Absatzes erfreut. Die Frankfurter Oberpostamtszeitung ist also nicht nur der Nestor, sie ist zugleich die Erstgeburt der deutschen, ja überhaupt aller Zeitungen der Welt, insofern wir diesen Namen ausschließlich auf die regelmäßigen Zeitungen be-

schränken: und dünkt uns schon in dieser Hinsicht ihre Entstehungsgeschichte der Aufmerksamkeit werth, welche wir, gestützt auf die Mittheilungen bei Schwarzkopf a. a. O. p. 11 bis 15, denen wir zum Theil wörtlich gefolgt sind, ihr im Vorstehenden erwiesen haben.

Aber auch davon abgesehen, bietet diese Geschichte einige nicht uninteressante Gesichtspunkte dar. Zuerst ist die Concurrenz bemerkenswerth, welche die neue Erfindung Augenblicks erregt und die deutlicher, als alles Andere, das Zeitgemäße und Nothwendige derselben beweist. Ebenso ist die Aufmerksamkeit, welche ihr, sei es auch erst auf Anstoß untergeordneter persönlicher Interessen, von den höchsten Stellen, ja vom Kaiser selbst, erwiesen wurde und an der auch die Rücksichten der Staatsklugheit, der berechnende Wunsch, diese neue Zeitung abhängig zu machen vom kaiserlichen Interesse, gewiß nicht ohne Antheil waren. Und wirklich hat die Frankfurter Oberpostamtszeitung, soweit damals von Farbe und Richtung deutscher Zeitungen die Rede sein konnte, jederzeit eine prägnante kaiserliche Färbung getragen: sogar mitunter in einem solchen Grade, daß es öffentlichen Anstoß erregte und daß namentlich Friedrich der Große, bei Gelegenheit des bairischen Erbfolgekrieges, wegen der »unerlaubten Parteilichkeit«, mit welcher sie das österreichische Interesse vertrat, sich veranlaßt fand, den Debit der Oberpostamtszeitung innerhalb der preußischen Lande zu verbieten. Vergl. Preuß' Friedrich der Gr. III, 253.

XII.

Die Ansprüche der Fremden.

Es scheint angemessen, gerade hier, nach dieser Entstehungsgeschichte der ersten wöchentlichen Zeitung, auf die Ansprüche zurückzukommen, welche von andern Nationen auf die Ehre dieser Erfindung erhoben werden und deren wir zum Theil schon früher gedacht haben. Einer ausführlichen Widerlegung wird es dabei, nach dem actenmäßigen Beweise des vorigen Abschnittes, nicht bedürfen; es wird genügen, sie einfach anzuführen.

Und zwar werden dergleichen Ansprüche namentlich zu Gunsten dreier Nationen erhoben: der Italiener, der Franzo-

sen, der Engländer. Die Mercuries, auf welche die Letzteren ihre Ansprüche gründen, haben bereits im Obigen, bei Gelegenheit der Relationen, ihre Erledigung gefunden; wir wissen bereits, daß dieselben nicht mehr noch weniger waren, als eine Nachahmung der deutschen Relationen, und daß sie daher hier, wo nur von eigentlichen Zeitungen die Rede sein soll, nicht in Betracht kommen können.

Prüfen wir, ob es mit den Ansprüchen der Italiener nicht vielleicht ebenso steht. Von denen, welche den italienischen Namen der Zeitungen, Gazette (angeblich von gazza, gazzetta, einer kleiner Münze, als dem Verkaufspreis der ersten Zeitungen, nach Andern von gazettare, soviel wie garrulare, schwatzen, klatschen: unter allen Umständen ein Name, der durchgängig in alle modernen Sprachen aufgenommen und besonders in Deutschland lange Zeit üblich gewesen ist: Schwarzkopf über Zeitungen, p. 18) in diesem Streit zu Hilfe rufen, ist am Besten gar nicht zu sprechen. Dagegen ist es thatsächlich, daß »schon im Jahre 1536 zu Venedig die Neuigkeiten in einer fortlaufenden Reihe aufgezeichnet wurden; eine sechzigjährige Sammlung dieser Blätter wird in der Magliabecchischen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt. Dieses waren Manuscripte, *Notizie scritte.*«

So Schwarzkopf a. a. O. p. 6. Noch viel bestimmter, aber (wie die Vergleichung mit anderen Berichten ergiebt) auch ebenso unwahr, als bestimmt, spricht sich J. A. Fabricius in seinem Conspectus Thesauri Litterarii Italiae, Hamb. 1730. über denselben Gegenstand aus, pag. 1: »Novellae relationes de rebus quotidianis et nuncii rerum quae toto orbe geruntur (*gazzellas* vulgo appellamus*) hebdomadatim primum publicari coeperunt in Italia: cujus generis diurnorum commentariorum volumina decem Venetiis Saeculo decimo sexto composita fuere apud illustrem Magliabecchium.«

Nun ist der Verfasser des vorliegenden Werkes zwar nicht so glücklich gewesen, die Magliabecchi'sche Bibliothek zu Florenz

*) »*Gazzetta*, numuli nomen, pretio duorum assium, quo relationes illae venibant. Vide Octavi Ferrarii Origines Italicas et Aegidii Menagii Italicas Gallicasque.«

14*

(gegenwärtig im Palaste des Großherzogs von Toscana) zu besuchen und die, seien es zehn, seien es sechzig Bände »**notizie scritte**« persönlich zu prüfen; sogar die Werke nachzuschlagen, auf welche Fabricius sich beruft, nämlich Scipio Maffei's Vorrede zum **I.** Theil des **Diario Veneto dei Eruditi d'Italia**, in dessen italien. kl. Schr. Venedig, 1719. p. 186. und Hyacinthus Gimma in der **Idea historiae Italiae litterariae**, hat es ihm an Gelegenheit gefehlt. Nichts desto weniger, Alles zusammengehalten, scheint ihm Folgendes das wahre Sachverhältniß zu sein.

Es bestand bereits im sechzehnten Jahrhundert, das heißt zur Blüthezeit der venetianischen Macht, in Venedig, auf dem Rialto, in Mitten also des kaufmännischen Verkehrs, unter den Buden der Wechsler, der Goldschmiede und Handelsleute, eine Art Lloyd: ein kaufmännisches Nachweisungsbüreau, welches sich damit beschäftigte, allerhand Neuigkeiten, kaufmännische und andere, einzuziehen und zu sammeln: und diese Neuigkeiten an den, den sie eben interessirten, in einzelner Abschrift um ein Billiges zu verkaufen. Es gab da also Nachweisungen über ein- und auslaufende Schiffe, über Handelsunternehmungen, Waarenpreise: aber auch über politische Ereignisse, die ja zu keiner Zeit verfehlt haben, auf die Speculationen der Kaufleute den unmittelbarsten Einfluß zu üben. Wie sehr ein derartiges Institut den Verhältnissen einer Welthandelsstadt, wie damals Venedig, angemessen war und wie sehr seine Entstehung gerade hier, durch die besondere Lage dieser Stadt, die zu jener Zeit die Vermittlerin zweier Welten, des Abendlandes mit dem Morgenlande, bildete, begünstigt, ja wir können sagen: geboten ward, brauchen wir hier nicht erst des Näheren auszuführen. Ganz besonders aber wurde es geboten durch die Nachbarschaft der Türken und die fortdauernden Kriege, in welche Venedig damals mit diesem Erbfeind der Christenheit verwickelt war. Venedigs Handelsschiffe kreuzten, schätzebeladen, das Mittelmeer: aber eben dieses Meer wurde von den türkischen Kriegsschiffen beherrscht und unsicher gemacht; unter den Kanonen der Türken, auf der Küste von Dalmatien, auf den griechischen Inseln, hatten die reichsten Kaufleute, die ersten Familien, der Staat von Venedig selbst ihre bedeutendsten Handelsunternehmungen, ihre Besitzthümer und

Kolonieen. Welch ein Grund, jede Bewegung der Türken mit unermüdlichem Auge zu verfolgen! wie wünschenswerth unter diesen Umständen, von jeder Unternehmung des Feindes, jeder Stellung seiner Truppen, jeder Anzahl seiner Schiffe jeden Augenblick unterrichtet zu sein, um die eigenen Unternehmungen, private wie öffentliche, danach einrichten zu können! Es mag unter diesen Umständen immerhin sein, daß die Regierung selbst einigen Antheil an den Veröffentlichungen des Rialto genommen hat (und einen hatte sie gewiß: die polizeiliche Beaufsichtigung der Gazetten, die eine Regierung, wie die venetianische, sich am Wenigsten konnte entgehen lassen): so wäre dies nur die Parallele zu dem Verfahren der Königin Elisabeth während des spanisch-englischen Krieges, von dem wir oben gesprochen haben und das den Mercuries das Dasein gab. Auch mag es immerhin sein, daß diese Veröffentlichungen »wöchentlich, hebdomadatim,« wie Fabricius, oder »in einer fortlaufenden Reihe«, wie der vorsichtige und genauere Schwarzkopf will, stattgefunden haben: so waren es, im besten Fall, doch immer nur geschriebene Zeitungen, Notizie scritte, Manuscripte, — und geschriebene Zeitungen sind eben keine Zeitungen, weil ihnen, wie wir es bereits oben einmal aussprachen, gerade dasjenige Moment mangelt, welches die Zeitung zur Zeitung macht: das Moment unbedingtester Öffentlichkeit und Allgemeinheit. *)

---

*) Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß sich in der Manuscriptensammlung der Rathsbibliothek zu Leipzig (vergl. den vortrefflichen Catalogus libr. MSSrum Bibliothecae Senat. Lips. p. 228) fünf Foliobände geschriebener deutscher Zeitungen befinden: der erste (330 Bl.) vom 29. August 1592 bis 2. Juni 1594; der zweite (294 Bl.) vom 27. Juni 1609 bis 6. Januar 1611; der dritte (336 Bl.) das Jahr 1618 enthaltend; der vierte (333 Bl.) vom 18. Juli 1619 bis 12. Januar 1620; der fünfte (277 Bl.) vom 11. Januar 1623 bis 11. Juni 1624. Allein nach der genauen und sorgfältigen Prüfung, welche die Liberalität des Vorstandes genannter Bibliothek uns verstattete, glauben wir versichern zu dürfen, daß diese Zeitungen keineswegs wirkliche selbständige Zeitungen, sondern vielmehr Abschriften und Auszüge sind aus andern gedruckten Relationen und Zeitungen: wenn-

Es bleiben also nur noch die Zeitungen der Franzosen. Diese allerdings sind ächte und eigentliche Zeitungen. Aber weder die Franzosen selbst, noch der enragirteste Franzosenfreund hat jemals nachweisen können oder wird jemals im Stande sein nachzuweisen, daß diese Zeitungen eher erschienen sind, als im Jahre 1623. Vgl. Schwarzkopf üb. Zeitungen, p. 14 fgg. und die von ihm citirten Gewährsmänner: Car. Sorel, Bibliothèque Française (Paris, 1667) p. 359 fgg.; Moreri, Dictionnaire historique, Art. Renaudot; Lelong, Biblioth. histor. de France, tom. III, p. 520 n. 9830; Histoire de l'acad. Roy. des Inscript. et Belles Lettres (Paris, 1729) tom. V, p. 393 (Th. 3. p. 512 der Gottsched'schen Übersetzung); de Meyern, Acta Pacis Exec. (Hannov. 1736) Vorr. Th. I, p. 25; endlich, wo die sonstigen Angaben des Anfangjahres ausführlich berichtigt werden, Bürgerfreund (Straßburg, 1780) Bd. II, p. 200.

Schwarzkopf selbst (a. a. O. p. 15) stellt die Sache folgendermaßen dar: »Theophrast Renaudot war ein Arzt in Paris. Die Erzählung politischer Neuigkeiten trug schon damals zur Empfehlung eines angehenden Arztes bei, und ein mit Laune und Kenntnissen gewürzter Vortrag der Welthändel hatte auch seine Praxis befördert. Dies veranlaßte ihn, im Jahre 1623 unter dem Titel: Nouvelles ordinaires de divers endroits, in Paris eine (wöchentliche) Zeitung herauszugeben. Anfänglich wurde sie mit vielen ökonomischen Artikeln ausgefüllt: und das erste Blatt enthielt eine Nachricht über den Tabacksbau. Allmälig näherte sie sich aber mehr ihrem Zwecke und im Mai 1631 bekam sie den Namen einer Gazette de France.«

Diese letztere Nachricht ist nicht ganz genau: wenn auch nicht unmittelbar der erste, so liegen uns doch durch gefällige Mittheilung der Königlichen Bibliothek zu Dresden, der zweite*) (1632) und mehre der folgenden (bis 1639: doch sind dieselben

---

schon wir außer Stande sind, diese Originale selbst im Einzelnen nachzuweisen. — Im übrigen, wer sich über die weitere Entwicklung des italienischen Zeitungswesens unterrichten will, der vergleiche Schwarzkopf im Allg. Lit. Anzeiger, Jahrg. 1800. Nr. 167 bis 169 (p. 1641—1661).

nichts weniger als vollständig) Jahrgänge vor: aus deren Vergleichung sich ergiebt, daß der alte Titel: **Nouvelles Ordinaires etc.** für das Hauptblatt, wenigstens bis ins Jahr 1639, unverändert beibehalten wurde. Dagegen wurde mit diesem Hauptblatt seit 1621 wöchentlich eine Beilage, gleichfalls und ausschließlich politischen Inhaltes, ausgegeben: und diese erst führt den Titel **Gazette**. Die Einrichtung beider gleicht vollkommen den früheren Bänden der **Relationes Semestrales**, die

---

*) Oder vielmehr, wie es scheint, ein eigener neuer Abdruck dieses Jahrgangs, unter dem gemeinschaftlichen Titel: **Recveil des Gazettes novvelles, Relations et autres choses Memorables de toute l'Année 1632. Dedié av Roy. Par Theophraste Renaudot, Conseiller et Medecin de sa Maiesté, Intendant General des Bureaux d'Addresse de France. A Paris, au Bureau d'Addresse, rue de la Calende, au Grand Coq. M.DC.XXXIII.** (Drei Alph. in Qu.) Zur Charakteristik des politischen Standpunktes (wenn man dies Wort entweihen darf, wo in der That nur ein Standpunkt der niederträchtigsten Schmeichelei vorhanden ist) wollen wir einige Stellen der Widmung an Ludwig **XIII.** mittheilen: **Le Genie, qui la France gouuerne, outrepassant les bornes des autres Esprits, dont la nature finie ne se peut estendre en plusieurs lieux tout ensemble. Il est vray, Sire, que le regime de la terre tient de celuy du Ciel. Il semble quelquefois au pauvre laboureur, qu'il dispenseroit mieux les saisons que Dieu ne fait pas, et croid auoir raison de souhaiter le beau-temps au lieu du frimas, de la neige et de la pluye; ainsi la simplicité du sujet** (d. i. der beschränkte Unterthanenverstand) **trouue souvent à dire au gouvernement, et semblable au voyageur qui se promene dans le vaisseau tournant le doz au port, y arrive quelquefois contre ses efforts et son attente: mais les vns et les autres sont bien étonnez, quand une bonne cueillette un port asseuré et une paix glorieuse leur font avoüer que *Dieu et le Roy, qui est sa vive Image,* scavent tirer le bien du mal.... Ils (les Estrangers) voyent que vostre Majesté les voulant protéger, ils n'ont plus rien à craindre: *puis qu'elle a encore cela de commun auec la Divine, que le vouloir et le faire luy à jusques icy paru mesme chose: et que brider les mers, applanir les monts, calmer les orages, sont les moindres de ses miracles.* etc. etc.** Das ist denn nun freilich viel Pathos; aber die nüchterne Gleichgiltigkeit der deutschen Relationen scheint uns doch vorzuziehen. —

vermuthlich auch in der Oberpostamtszeitung beibehalten **war**: und ebenso vermuthlich hat letztere auch der französischen Zeitung zum Muster gedient.

Zwar Schwarzkopf üb. Zeitungen, p. 16. läßt die Renaudot'sche Zeitung ihr Vorbild in Frankreich selber finden. »Seit 1605 (sagt er) gab Johann Richer unter der Benennung *Mercure François* ein Wochenblatt heraus.« Schwarzkopf meint hier ohne Zweifel dasselbe Werk, welches Brunet im Manuel de Libraire, Bd. I, p. 669. der vierten Ausg. (1842) unter dem Art. Chronologie aufführt: Le Mercure François ou Suite de l'histoire de la paix, commencant à l'année 1605, par J. et Est. Richer; de 1641—43. par Eusèbe Renaudot. Paris 1611 ou 1613—43. 25 vol. in 8°. Dasselbe war eine Fortsetzung der Chronologie Septenaire de l'histoire de la paix entre les rois de France et d'Espagne 1598—1604, welche durch Vict. Palma Cayet zu Paris im Jahre 1609 erschien und selbst eine Fortsetzung eines anderen Werkes bildete, nämlich der Chronologie novenaire contenant l'histoire de la guerre depuis l'an 1589 jusqu'à la paix de Vervin en juin 1598. Paris, J. Richer, 1608. Schon aus diesen Anführungen läßt sich erkennen, zu welcher Gattung diese Werke gehören: es waren historische Sammelwerke, nach Art des Mercurius Gallo Belgicus und der Übrigen, die wir oben p. 200 fgg. erwähnt haben, aber keine Zeitungen. Wenigstens ist von diesem letzteren Umstande bei Brunet nicht die geringste Andeutung und scheint Schwarzkopf hier also im Irrthume gewesen zu sein.

Ebensowenig will es besagen, daß »schon siebzig Jahre vor Renaudot Montaigne's Vater den Gebrauch der Anzeigeblätter eingeführt«; Schwarzk. a. a. O. Wir werden unten, am Schluß dieses Kapitels, darauf zurückkommen; hier nur dies, daß Anzeigeblätter noch keine politischen Zeitungen sind und daß ebenein Montaigne's Vater den Gebrauch derselben nicht einführte, sondern nur vorschlug. —

Und somit wird der Besitz des ersten politischen Wochenblattes auf alle Weise den Deutschen verbleiben müssen.*)

---

*) Und nun vergleiche man, diesen Thatsachen gegenüber, die dictatori-

XIII.

Weitere Ausbreitung der Zeitungen.

Wir wenden uns demgemäß zu den deutschen Zeitungen zurück: und zwar, wie früher die Ausbreitung der Relationen, so wollen wir jetzt auch diese regelmäßigen Zeitungen, mit deren Ursprung wir uns so eben beschäftigt haben, in ihrer weiteren Ausbreitung verfolgen. Freilich werden unsere Leser, wie überhaupt, so namentlich in diesem Stücke uns den Anspruch der Vollständigkeit erlassen müssen. Eine vollständige Zeitungsstatistik der älteren Zeit, so wünschenswerth sie wäre, ebenso unmöglich ist sie, da die Materialien dazu meistens verloren oder doch so vergraben sind, daß nur an einzelnen Stellen ein glückliches Ungefähr sie wieder aufdecken kann. Wir beschränken uns daher, nach Anleitung der Schwarzkopf'schen Vorarbeiten, vornämlich auf diejenigen Städte und Gegenden unsers Vaterlandes, die auch in späterer Zeit hauptsächliche Ausgangs- und Sammelpunkte des deutschen Zeitungswesens geworden oder gar bis heute geblieben sind. Daß wir dabei über die ursprüngliche Grenze dieses ersten Kapitels wiederum weit hinübergreifen werden, darf uns nicht stören; vielmehr, da bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein der Charakter — richtiger: die Charakterlosigkeit unsrer Zeitungen sich völlig gleich geblieben ist, so ist es unsre Absicht, auch hier wiederum diesen ganzen Gegenstand, wie er innerlich zusammengehört, so auch äußerlich zusammenzustellen und damit von der politischen Sphäre unsers Journalismus, der eigentlichen Zeitungsliteratur, für lange Zeit Abschied zu nehmen.

Das wichtigste Ereigniß für die Verbreitung der Zeitungen war nun ohne Zweifel dies, daß unmittelbar nach ihrer ersten

---

sche Sicherheit, mit welcher Fabricius nichtsdestoweniger die Deutschen die Zeitungen erst von den Franzosen überkommen läßt: (a. a. O. I. 2.) »Apud Gallos deinde ab A. 1631. Parisiis atque *hinc in Germania frequentatus est gazettarum usus.*« Da mag man denn auch wohl gegen seine italienischen Nachrichten ein wenig mißtrauisch werden.

Entstehung jener Krieg ausbrach, der allerdings dreißig Jahre hindurch Deutschland verwüstete, aber auch dreißig Jahre hindurch es zum Mittelpunkt des europäischen Interesse, zum wahren Centrum aller Schlachten, Eroberungen, Kriegszüge, und mithin zu einer unerschöpflichen Fundgrube aller Zeitungsschreiber machte. Wie man daher auch übrigens über diesen Krieg und seinen Einfluß auf die geistigen, speciell die literarischen Zustände Deutschlands urtheilen möge, so viel ist gewiß, für die Ausdehnung unsrer Zeitungsliteratur hat er nur vortheilhaft gewirkt. Die Menge der Ereignisse brachte die Menge der Zeitungen wie von selbst hervor; für die Störungen des Gewerbes, welche die Buchhändler übrigens durch den Krieg erlitten, wurden sie durch die Neuigkeiten entschädigt, die er ihren Zeitungspressen lieferte. Und wenn es bisher für das Publikum nur eine Art von Vergnügung, ein Luxus des Müßiggangs gewesen war, die Zeitungen zu lesen: so wurde es nun, wo die drohende Kriegsgefahr jedem Einzelnen auf den Leib rückte, eine Sache des praktischen Interesse, ja eine Pflicht der Selbsterhaltung. Wie es in Frankreich aussah und England, selbst was der Türke machte, dies zu wissen ließ sich zur Noth entbehren; denn es war weit davon und die Wenigsten hatten ein persönliches Interesse dabei. Dahingegen wie die Heere in Deutschland standen, ob der Schwede gewann oder verlor, welche Stadt eben berannt, erobert, geplündert ward und wohin jetzt die verheerende Lava des Krieges sich ergoß: das Alles waren Dinge von entschiedenster praktischer Wichtigkeit, die überall Leser fanden, weil es überall Landschaften, Gemeinden, einzelne Besitzer gab, die mit Angst aufmerkten, daß nur nicht ihr Eigenthum beschädigt, nur nicht ihre sichere Scholle mit hineingerissen werde in diesen allgemeinen Untergang.

Wie weit dieses praktische Interesse sich erstreckte, mögen wir unter Anderm aus einer Anekdote erkennen, welche Schwarzkopf zu Ende seiner mehrgenannten Schrift über die Zeitungen in Sachsen, Thüringen u. s. w. (p. 98. 99.) von der Stadt Hildesheim erzählt.

Die Stadt Hildesheim (wir bedienen uns zum Theil Schwarzkopf's eigener Worte) war zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bekanntlich eine nicht unbedeutende Festung. Auf den Thür-

men wurden nach damaliger Sitte, auch in Friedenszeiten, bei Tag und Nacht Wächter gehalten, welche genau darauf Acht geben mußten, ob sich irgendwo etwas Feindliches spüren lasse. Auf den Landwehren, vor der Stadt, mußte der Landwehrmann alle Morgen, ehe die Thore geöffnet wurden, eine Stunde vorwärts reiten; sobald er etwas Ungewöhnliches bemerkte, mußte er sogleich nach der Stadt zurücksprengen, um es zu melden. Außerdem war der Stadthauptmann vorzüglich angewiesen, ingleichen jeder Einwohner verpflichtet, der Obrigkeit anzuzeigen, was irgend sie von kriegerischen Nachrichten erführen. Gewöhnlich wurde dann ein Bote in die Gegend, woher die Nachricht kam, oft auf acht Tage, wenngleich nur drei Stunden weit, ausgeschickt, dessen Aussage dann förmlich zu Protokoll genommen wurde. Es war dies also eine Art ambulirender Zeitung, aber freilich eine sehr unbequeme und unsichere, welche sich in ihrer mittelalterlichen Unbehilflichkeit, mit der modernen Erfindung der Zeitungen nicht messen konnte. Dadurch erklärt sich denn der bemerkenswerthe Rathschluß vom Jahre 1606, welcher wörtlich dahin lautete: »daß, da man in Erfahrung gebracht, daß der Kaufmann Tappe sich eine Zeitung halte, (es war eine Nürnberger, vermuthlich eine von den oben erwähnten Sammelschriften) man mit ihm sprechen und ihn ersuchen wolle, dieselbe dem Magistrat gegen Erstattung der halben Kosten zu communiciren.«

Unter diesen Umständen war es sehr natürlich, daß der glückliche Einfall des Frankfurter Emmel, zusammt den noch glücklicheren Erfolgen des Usurpators Birghden, überall im deutschen Reiche die lebhafteste Nacheiferung erweckte: so lebhafte sogar, daß die eigentliche Entstehungsgeschichte der regelmäßigen Zeitungen darüber völlig in Vergessenheit gerieth und man, wo später von diesem Gegenstande die Rede war, nur im Allgemeinen den dreißigjährigen Krieg als diejenige Epoche bezeichnete, wo die regelmäßigen Zeitungen entstanden wären. So ist diese Angabe denn auch in die meisten gedruckten Werke übergegangen: wie namentlich der Kanzler Fritsch, der der Zeit des Ursprungs doch noch ziemlich nahe stand, in dem in der Einleitung näher erwähnten Discursus den Anfang der Zeitungen ausdrücklich in den dreißigjährigen Krieg verlegt. Vgl. die Zeitungslust des Spaten, p. 14.

Wir gehen nun zu der eigentlichen Genealogie der Zeitungen über. Die erste Stadt, welche das Beispiel Frankfurts nachahmte, scheint Fulda gewesen zu sein: vorausgesetzt nämlich (was wir schon oben erinnerten), daß der Fuldaische Postreuter nicht bloß ein Postreuter der früher beschriebenen Art, sondern eine wirkliche Zeitung gewesen, welches Letztere wir, nach der Anführung bei Schwarzkopf (über Zeitungen, p. 14) allerdings vermuthen müssen: Sicherer ist es, daß Hildesheim, wo, wie wir so eben gesehen haben, im Jahre 1606 eine Zeitung noch ein rares und unerhörtes Ding war, dreizehn Jahre später (1619) bereits sogar eine eigene Zeitung oder doch einen Zeitungsabdruck besaß, nämlich:

> Die erste Zeitung, die sich im ganzen römischen Reiche, sowohl auch in den benachbarten Ländern als Welschland, Franckreich, Hispanien, Engeland, Dännemarck, Schweden, Pohlen, Moscau, Liefland, Türkei u. s. w. und dann in den weit abgelegenen Inseln, als Cypern, Madera, Candia u. s. w. begeben und zugetragen, so durchs ganze Jahr wöchentlich anhero gelanget und avisiret worden.

Daß aber, trotz dieses prächtigen Titels, die Hildesheimer Zeitung dennoch nur ein Zeitungsabdruck gewesen, beweist die zweite Nummer derselben, auf welcher ehrlich angegeben ist: »von Nürnberg wöchentlich anhero gelangt.« Vgl. Schwarzkopf üb. Zeitungen ꝛc. in Sachsen, p. 100. Wir werden also, wie schon früher, so auch jetzt nach Nürnberg verwiesen.

Speciell das Jahr, in welchem die ersten wöchentlichen Zeitungen in Nürnberg veranstaltet worden, vermögen wir nicht anzugeben. Indessen da diese Stadt schon früher (seit 1571: s. Schwarzkopf, üb. Zeitungen in Frankfurt, p. 2) ein hauptsächlicher Sitz der Relationen und Sammelschriften war und da ferner der obige Zusatz der Hildesheimer Zeitung den deutlichen Beweis liefert, daß mindestens schon im Jahre 1619 eine wöchentliche Zeitung in Nürnberg ausgegeben wurde, so dürfen wir wohl annehmen, daß Nürnberg sich dem Beispiel der Frankfurter ziemlich unmittelbar angeschlossen hat. Dasselbe gilt von den übrigen Städten, welche bis dahin gleichfalls den Herd der Relationen und Flugschriften gebildet, ja die sich von den frühesten

Zeiten an im Besitz dieser Literatur befunden hatten: namentlich also von Köln, Augsburg *), Regensburg. Die Zeitungen dieser Städte waren die verbreitetsten; sie waren gleichsam die Ströme, aus denen die Localblätter ihre dürren Behälter speiseten: ein Verhältniß, das im Wesentlichen bis auf diese Stunde dasselbe geblieben ist. Eines besonderen Rufes erfreuten sich die Regensburger Zeitungen: der Spate (Zeitungslust, p. 294) bezeichnet sie geradezu als die besten, und das aus dem sehr triftigen Grunde, weil daselbst, wie er an einer andern Stelle sagt (p. 89), »teutsche Räthe und Gesante versammlet seyn«, das heißt, weil zu Regensburg der deutsche Reichstag residirte. »Wo will man aber«, setzt er mit Emphase hinzu, »bessere Zeitungen als bei so vornemen Leuten finden, welche alle Augenblicke auf der Warte gleichsam stehen, was allerwegen geschiehet, ausforschen und überschreiben müssen.« Auch den »Stilus oder Schreibart« der Regensburger Zeitungen rühmt er, wie auch der Sächsischen: »die Wienerische Zeitungen klingen schon nicht so wohl.« (a. a. O. p. 90.) **)

Sehr beliebt war ferner die Hanauische Zeitung, die ununterbrochen seit 1678 bis auf den heutigen Tag erscheint und früher, namentlich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, selbst mit den benachbarten Frankfurter Zeitungen nicht unrühmlich wetteiferte. S. Schwarzkopf über Zeitungen in Sachsen, p. 82.

Aber nicht bloß in den Städten des Binnenlandes, auch in den Seestädten, insbesondere in den alten Hansestädten wurde das Zeitungswesen mit Eifer gepflegt. Sie fingen sogar an, die

---

*) Schwarzkopf zwar, am oben citirten Orte, setzt den Anfang der Augsburger Zeitungen erst in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Doch sind darunter wohl nur die Zeitungen gemeint, welche zu seiner Zeit noch existirten. Vgl. ihn selbst im Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801. Nr. 37. p. 396.

**) An einer andern Stelle heißt es von den Wiener Zeitungen: »Es ist nichts frembdes in Wien, daß ein Post-Meister oder anderer Zeitungs-Schreiber heßlich auf die Finger geklopfet, zur Haft gebracht und nicht eher befreyet worden, bis er eine Summe Geltes erleget.« p. 76. — Die Zeitungslust ist bekanntlich im Jahre 1695 geschrieben. —

Zeitungen aus Nürnberg, Köln u. s. w. in der Gunst des Publikums zu überholen, und mußten es thun, je mehr allmälig der Schwerpunkt der Geschichte und somit der Brennpunkt des öffentlichen Interesse aus Deutschland gewichen und an Holland, England, Frankreich übergegangen war; wobei denn die Seestädte zum großen Theil schon durch die Lage und die Schnelligkeit ihrer Verbindungen im Vortheil waren.

Ganz besonders gilt dies von Hamburg. Zwar ist Hamburg nicht die erste von den Hansestädten, die eine eigene politische Zeitung gründete: diesen Vorrang muß es an Lübeck abtreten, dessen Zeitungsliteratur vom Jahre 1692 datirt (s. Schwarzkopf, über Zeitungen in Frankfurt, p. 2). Dagegen waren die Hamburger Zeitungen bei Weitem die wichtigeren. Ja es gab eine Zeit (zu Anfang des laufenden Jahrhunderts), wo die

> »Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburger unpartheiischen Correspondenten« oder, wie er gewöhnlich heißt, der Hamburger Correspondent,

schlechthin das verbreitetste Blatt Deutschlands, sogar der Welt war; schon Schwarzkopf im Jahre 1802 (a. a. O.) nennt ihn »das gelesenste Blatt in ganz Europa« und in den nächsten Jahren, bis zum Jahre 1806, soll sein Absatz noch gestiegen sein, man sagt, bis auf dreißigtausend Exemplare. Vgl. die Beurmann-Dingelstedt'schen Beitr. zur Gesch. der period. Presse, p. 166. Doch ist der Correspondent kein ursprüngliches Hamburger Product; er erschien Anfangs als »Holsteinische Correspondence« zu Schiffbeck bei Hamburg und wurde erst im Jahre 1731 nach Hamburg selbst verlegt, wo schon einige Jahre zuvor (seit 1724) Wöchentliche Nachrichten erschienen. Von dem Hamburger Relationscourier (seit 1680) werden wir im folgenden Abschnitt, bei Gelegenheit der Intelligenz- oder Addreßblätter, sprechen. Bremen erhielt erst 1745 die erste eigne Zeitung.

Es ist befremdend, daß, so viel glücklichen Nachfolgern gegenüber, Frankfurt am Main, die Wiege der Zeitungen, nicht mehr zur Ausbildung und Erweiterung derselben beizutragen gesucht hat. Allein das, wenn auch nicht formale, doch thatsächliche Monopol der Oberpostamtszeitung scheint hier allen Wetteifer gelähmt zu haben. Ein frühester Versuch, dieses Monopol durch eine erneute Concur-

renz (die Emmel'sche Zeitung war, wie bereits erwähnt, im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts eingegangen) zu brechen, erfreute sich keines glücklichen Erfolges. Wie meinen die

»**Pohlnisch-Schwedische Zeitung,**«

welche, gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, von dem Bürger und Buchdrucker Friedrich Weiß herausgegeben wurde. Diese Zeitung suchte sich ein Publikum zu gründen dadurch, daß sie »eine viel freiere Schreibart annahm, als bis dahin zu Frankfurt üblich gewesen« (Schwarzkopf a. a. O. p. 15). Aber das hatte keine andere Folge, als die noch jetzt gewöhnliche: das Blatt wurde durch obrigkeitliche Maßregeln, Verbote und »Verwarnungen vor weitern Excessen, unter nahmentlicher Empfehlung der Moderation« so lange verirt, bis es endlich (bald nach 1660) völlig einging. — Dieses Beispiel scheint auf lange Zeit abgeschreckt zu haben. Erst im Jahre 1734 machte der Buchhändler Varrentrapp den Versuch einer zweiten politischen Zeitung, und zwar einer französischen, was auch anderwärts, namentlich in Köln, Mode war und zum Theil mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt ward. Auch die Varrentrapp'sche Zeitung (sie hieß l'Avant-Coureur) genoß einer großen Verbreitung; es wird ihr nachgerühmt, daß sie sogar in Venedig nachgedruckt worden. Ihre Redacteure waren hauptsächlich Ausländer. Vgl. Schwarzkopf a. a. O. p. 18. — Durch das Gedeihen dieses Unternehmens ermuthigt, gab Varrentrapp einige Jahre darauf noch eine Zeitung heraus, eine deutsche:

»**Frankfurtische Berichte von den Staats- Kriegs- und Friedensangelegenheiten in und außerhalb Europa; mit Ihre Röm. K. M. allergnädigst ertheilten Freyheit.**«

Allein er hatte sich zu früh gefreut; dieselben Bedrängnisse, denen hundert Jahre zuvor das Weiß'sche Unternehmen erlegen war, betrafen auch ihn. Eine Beschwerde des — Kaiserlich Russischen Hofes veranlaßte einen diplomatischen Notenwechsel mit dem Rathe der freien Reichsstadt; — und Varrentrapp erachtete es für angemessen, seine Zeitung aufzugeben (Mai 1752). Erst zwanzig Jahre später, 1772, fanden sich neuer Muth und neues Geld zu einer neuen Zeitung, dem bekannten F r a n k f u r t e r S t a a t s - R i s t r e t t e; doch werden wir davon besser in einer spätern Periode sprechen.

Wir wenden uns nun derjenigen deutschen Landschaft zu, welche namentlich im achtzehnten Jahrhundert als der Sitz deutscher Bildung, der Herd der Aufklärung und Industrie, betrachtet ward: den sächsischen Landen. Auch in der Zeitungsliteratur gebührt Sachsen einer der ersten Plätze, insbesondere was die Ausdehnung derselben und die Mannigfaltigkeit ihrer Organe betrifft. Denn nicht nur (wie Schwarzkopf sagt: über Zeitungen in Sachsen ꝛc. p. 1) »alle bedeutende Städte in Sachsen, sondern selbst Marktflecken genießen den Vorzug höherer bürgerlicher Kultur durch eigenthümliche Zeitungen und Nachrichtsblätter.« So hatte Gotha seit Ende des sechzehnten Jahrhunderts (a. a. O. p. 28—38), Altenburg schon vor 1707 (ebendas. p. 39), Koburg seit 1715 (p. 48), Erfurt seit 1725 (p. 69), Wittenberg seit 1768 (p. 23) eigene politische Zeitungen; selbst kleinere Orte, vornämlich im Gothaischen Antheil, wie Schnepfenthal, Eisenberg, Camburg, Kahla (p. 29) blieben nicht zurück.*) — Freilich wohl will der Reichthum dieser Literatur mehr nach ihrem äußern Umfang, als nach ihrem innern Werthe geschätzt werden; nichts desto weniger ist nicht zu bestreiten, daß durch diese Menge von Zeitungen, Anzeigeblättern und Berichten eine eigenthümliche Regsamkeit, eine besondere Leichtigkeit und Glätte des Urtheils verbreitet werden mußte; wovon wir ja noch heutzutage die erfreulichsten Spuren in den sächsischen Landen gewahr werden.

An wirklicher Wichtigkeit dagegen wurden alle diese Blätter, klein und groß, von der Einen Leipziger Zeitung aufgewogen. Zugleich ist dieselbe die zweitälteste aller noch existirenden deutschen Zeitungen, wie die Frankfurter Oberpostamtszeitung die älteste ist; die dritte würde dann die Breslauer (nämlich seit 1676: Schwarzkopf im Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801 Nr. 38, p. 357) die vierte die obige Hanauer, die fünfte der Hamburger Correspondent, die sechste die Berliner Vossische, die siebente die

*) Um so auffälliger ist es, um dies nebenher zu bemerken, daß die Hauptstadt von Sachsen, Dresden, weder gegenwärtig eine eigene politische Zeitung besitzt, noch jemals besessen hat. Es ist dies, wie gesagt, auffällig: aber auch ebenso — erklärlich.

Spenersche Zeitung sein. Doch von diesen beiden letzteren werden wir sogleich noch reden.

Die Leipziger Zeitung ist nämlich keineswegs, wie Schwarzkopf a. a. O. p. 10 zu glauben scheint, erst gegen das Jahr 1689 entstanden. Wir können dies, so bedenklich es sonst ist, Schwarzkopfs Angaben, die sich in der Regel auf weit reichere Sammlungen stützen, als sie uns zu Gebote stehen, berichtigen zu wollen, dennoch um so zuversichtlicher behaupten, als uns, durch gütige Mittheilung der Königlichen Bibliothek zu Dresden, der erste Jahrgang der Leipziger Zeitung selbst vor Augen liegt; er datirt vom Jahre 1660. Der vollständige Titel lautet:

> **Erster Jahrgang der Täglich-neu-einlauffenden Kriegs- und Welt-Händel oder zusammengetragne unpartheiische Nouvelles, Wie sich die Im Jahre 1660 inn- und außer der Christenheit begeben und von Tagen zu Tagen in Leipzig schrifftlich einkommen, In guter Ordnung und einem vernehmlichen Stylo nebst einem Register unter Churfürstl. Durchl. zu Sachsen gnädigster Freyheit also colligirt von Timotheo Ritzschen Lips. Not. P. C.**

Wöchentlich erschienen (wie noch jetzt) sechs Nummern, jede von einem halben Bogen; der ganze Jahrgang, mit einer Dedication an »an Johan-Georgen dem Andren, Hertzogen zu Sachsen«, bildet einen Quartband von fast vierzehnhundert Seiten.

Allein auch schon diese Zeitung ist nicht mehr der wirkliche Anfang des Leipziger Zeitungswesens. — Ungerechnet die Relationen und einzelnen Flugschriften, die uns hier natürlich nicht mehr interessiren, so muß schon vor diesen »Neu-einlauffenden Nachrichten«, das heißt also bereits vor dem Jahre 1660 eine Art regelmäßiger Zeitung zu Leipzig existirt haben, als deren Fortsetzung die »Nachrichten« selbst sich ankündigen. In dem kurzen Vorworte »an den neu-begierigen Leser« nämlich, welches der ersten Nummer vorgedruckt ist, heißt es u. A. wörtlich so: ». . . Mit angehefftetem Ersuchen, derselbe (d. i. der »respective Hoch- und Geehrte Leser«), wie bisher von Jahren zu Jahren geschehen, diese unsre Zusammentragung der Nouvellen sich ferner gefallen laßen wolle.« Doch muß dies frühere Unternehmen sich von dem vorliegenden wesentlich

unterschieden haben, da Letzteres nichts desto weniger als ein neues, ein »erster Jahrgang« angekündigt wird. — Daß die sächsischen Zeitungen im Allgemeinen wegen ihres Stils gerühmt wurden, haben wir schon oben gehört. Außerdem kann man dieser Leipziger Zeitung auch noch dies zum Ruhme sagen, daß sie sich in ihren Nachrichten nur auf wirklich Erhebliches beschränkte; von jenen Mißgeburten, Diebsgeschichten, Hinrichtungen, mit denen so viel andere Zeitungen ihre Blöße bedeckten, ist in ihr, wenigstens in den uns vorliegenden Jahrgängen, kaum eine Spur zu finden. — Über einige spätere Zeitungsversuche in Leipzig, namentlich über die lateinischen politischen Zeitungen, welche daselbst um Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienen (*Nova Lipsiensia* und *Ephemerides Lipsienses*) vergl. Schwarzkopf über Zeitungen in Sachsen, p. 11. 12.

Endlich wollen wir noch einen Blick auf die Entstehungsgeschichte des preußischen, insbesondere des Berliner Zeitungswesens werfen: weniger zwar um seines eigenen Werthes willen (denn dieser ist bekanntlich, mit Ausnahme der allerneuesten Zeit, außerordentlich gering), als weil gerade für diese Partie der deutschen Zeitungsgeschichte in den Vorarbeiten von Schwarzkopf (Über polit. Zeitungen und Intelligenzblätter in den Königl. Preußischen Staaten: Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801, Nr. 37 fgg. p. 345—368), Fr. Förster (Leben Friedrich Wilhelm des Ersten) und Preuß (Leben Friedrich's des Großen) ein ungewöhnlich reiches Material vorliegt.

Die erste Zeitung innerhalb der damaligen kurbrandenburgischen Lande erschien zu Berlin und zwar schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunders. Sie wurde von dem »Botenmeister« ausgegeben, das ist von demjenigen, der die Aufsicht über die Boten hatte, die zu jener Zeit die Posten ersetzten, und bei dem sie auch sämmtlich ihre Packete abliefern mußten. Von der Ankunft dieser Boten also war auch die Ausgabe der Zeitung abhängig, die aus ihren Berichten und Briefen zusammengestellt wurde. Da nun aber diese Ankunft, den Umständen gemäß, nicht immer mit gleicher Regelmäßigkeit erfolgen konnte, so konnten auch die ältesten Zeitungen selbst nicht regelmäßig erscheinen; so daß wir sie also mehr als Relationen, denn als eigentliche Zeitungen zu betrachten haben. Vgl. Preuß a. a. O. I, 136 und J. W.

C. Cosmar in: Beiträge zur Untersuchung der gegen den kurbrandenburgischen Geh. Rath Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen, Berlin, 1828. Beilage XIII, p. 71—73. Nichts desto weniger und obschon es sich bei dieser Lage der Dinge von selbst versteht, daß die Berliner Zeitungen nur die Berichte anderer, fremder Zeitungen wiederholen konnten, so wurden sie dennoch schon damals ein Gegenstand besonderer Beschwerde. Dieselbe ging, wie Cosmar a. a. O. aus den Acten des Geh. Staats-Archivs zu Berlin des Näheren erzählt, von Wien aus, wo sich im Jahre 1626 der Graf Schwarzenberg als brandenburgischer Gesandter befand, »um der Mark Erleichterung von den Kriegeslasten zu verschaffen,« aber nichts als gute Versprechungen erhielt. Die Schuld dieses schlechten Erfolges wurde, unglaublich genug, zum Theil mit auf die Berliner Zeitungen geschoben. »Man hat allhier,« berichtete Schwarzenberg unter dem fünften November dem Kurfürsten Georg Wilhelm, »ein ziemliches Mißfallen an den neuen Zeitungen, die allemal aus Berlin geschrieben und gedruckt werden. Man sagt, es sei kein Ort im ganzen Reiche, da man so frei und schlimm schreibe gegen Ihro Kaiserl. Maj. oder gegen Dero Armee, als in Berlin. Allemal attribuire man der kaiserlichen Macht Verlust und den Feinden Victoria.« Das Geheimeraths-Kollegium zu Berlin nahm sich aber der Zeitung an und meldete dem Kurfürsten: »Es sei gewiß und übergewiß, daß kein Wort in solcher Zeitung geändert werde, sondern wie sie aus andern Orten gedruckt und geschrieben anher kommen, also druckt sie der Botenmeister. Wir haben ihn aber nichts desto minder vor uns gefordert und ihm gerathen, dies Zeitungsdrucken auf eine Zeitlang einzustellen oder doch des Kaisers gar nicht zu gedenken. Er wird sich hierinnen wohl recht erweisen, wiewohl er klagte, daß er sonst nicht zu leben hätte; denn die Besoldung, die er, hat, ist nicht groß.« — Der Kurfürst rescribirte hierauf: »Ob es wohl eine Sache, daran die Wiener sich von Billigkeits wegen nicht zu scandalisiren hätten, weil ja leichtlich zu erachten daß die Zeitungen anders bei uns nicht werden in Druck gegeben werden, als wie man sie unserm Botenmeister aus andern Orten schreibt, so ist es uns doch lieber, damit diesfalls den Leuten aller Prätext genommen werde, daß man dasjenige un-

gedruckt lasse, was vermuthlich Offension erregen möchte. Doch könnte man denen, welchen die Avisen zugeschickt würden *), das Ausgelassene beischreiben.«

So weit Cosmar. Ob übrigens der Botenmeister den diplomatischen Rath des Kurfürsten befolgt oder ob er seine Zeitung wirklich aufgegeben hat, vermögen wir, aus Mangel weiterer Nachrichten, nicht zu bestimmen. Dagegen wird aus dem Jahre 1632 ausdrücklich berichtet, daß, als der Botenmeister Veit Frischmann um eine neue Erlaubniß zum Druck und Verlag der Staatszeitungen eingekommen, dieselbe ihm nur unter der besondern Verwarnung ertheilt worden: »indeß nichts von pasquillen, sie seyen auch wider wen sie wollten, oder sonst etwas, so einen oder den andern, zumahl Standespersonen, anzüglich, darinnen sein soll.« Preuß, Fr. d. Gr. **III**, 250.

Eine regelmäßige Zeitung hat Berlin erst im Jahre 1655 erhalten. Sie wurde von dem Buchdrucker Christoph Runge (vgl. Cosmar a. a. O. p. 73) herausgegeben und erschien einmal wöchentlich: siehe Schwarzkopf a. a. O. p. 346 und Preuß a. a. O., welche beide aus Nicolai's Aufsatz in der Neuen Berliner Monatsschrift 1799, October-Heft, p. 290–302 geschöpft haben. Die Regierung, vielleicht in Rückerinnerung an jene früheren Collisionen, nahm das neue Institut frühzeitig in eine besondere Obacht; es wurde ihm ein kurfürstliches Privilegium und außerdem, was sonst nicht üblich war, ein eigener Censor ertheilt. Aber bei alledem konnten auch diese »Avisen« ihrem Verhängnisse nicht entgehen: nach einer siebzehnjährigen Dauer, im Jahre 1672, wurden sie, trotz Privilegium und Censur, aus politischen Ursachen unterdrückt. Erst unter dem Nachfolger des großen Kurfürsten, dem König Friedrich **I.**, wurde eine Erneuerung des Blattes gestattet (1690); auch wurde die Zahl der Nummern seitdem verdoppelt: Schwarzkopf, 347. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (1706) wurden sie aufs Neue verboten: Förster, a. a. O. **I**, 249. Späterhin zwar wurden sie wiederum gestattet, namentlich erhielt ein gewisser Lorenz ein neues Zeitungsprivilegium. Aber auch diesem wurde dasselbe nicht

*) Unter denen, wie Cosmar bemerkt, sich Georg Wilhelm selbst befand; er ließ sich, so oft er sich in Preußen befand, die Zeitungen allemal sorgfältig nachschicken.

nur zeitweise (wie denn namentlich, nach Försters Angabe, die Jahrgänge von 1713 und 1714 fehlen, also gerade die beiden ersten Jahre nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm des Ersten) entzogen, sondern auch im Jahre 1721 plötzlich ganz genommen: worauf es ein Jahr später, zu Anfang 1722, an Joh. Andr. Rüdiger übertragen wurde. Dieser, wiewohl auch über seinem Haupte fortwährend das Damoklesschwert des Verbotes schwebte (Schwarzkopf a. a. O., womit, freilich Preuß I, 137 nicht wohl übereinstimmt), wußte nicht allein seine Zeitung glücklich durch alle Stürme hindurch zu laviren, sondern auch, vermöge seiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Könige, alle Gesuche um weitere neue Privilegien, wie sie besonders von dem Buchhändler Ambrosius Haude wiederholentlich vorgebracht wurden, zu hintertreiben und solchergestalt seiner Zeitung ein einträgliches Monopol zu sichern. Denn der »Potsdamsche Mercurius«, der seit 1737 in Potsdam erschien, mochte ihm wenig Abbruch thun, zumal derselbe schon im Jahre 1739 wieder zu Grabe ging. Es ist diese Rüdiger'sche Zeitung dieselbe, welche noch jetzt unter dem Namen der Vossischen existirt und in diesem Augenblick für das gelesenste Blatt der Hauptstadt gilt. —

Mit welchem Eifer Friedrich der Große bei seinem Regierungsantritt sich des Zeitungswesens annahm, ist bekannt. Schon »den zweiten Tag nach seiner Thronbesteigung schickte Friedrich seinen Freund Jordan zum Prediger Formey, mit dem Wunsche, daß dieser eine literarisch-politische Zeitschrift in französischer Sprache herausgebe, wozu der König Beiträge liefern wolle: und schon den 9. Juli erschien das ***Journal de Berlin, ou Nouvelles politiques et litéraires*** bei Haude.« S. Preuß I, 136. Von langem Bestand freilich war die versprochene Mitarbeiterschaft des Königs nicht und eben so wenig das Blatt selbst; es ging, wie Preuß a. a. O. bemerkt, schon Anfang April 1741, also nach kaum dreivierteljähriger Dauer, wieder ein. Glücklicher war ein anderes Unternehmen, dessen Ursprung ebenfalls in die ersten Monate der neuen Regierung fällt und das noch in diesem Augenblick mit der eben erwähnten Vossischen Zeitung um die Gunst des Berliner Publikums wetteifert: die »Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehr-

ten Sachen« oder wie sie jetzt gewöhnlich heißt: »Haude- und Spenersche Zeitung.« Auch diese Zeitung wurde von Friedrich, wenn auch nicht, wie Preuß will, veranlaßt (denn dagegen spricht die bereits angeführte Thatsache, daß Haude selbst schon bei Lebzeiten Friedrich Wilhelms des Ersten um ein zweites Zeitungsprivilegium wiederholentlich petitionirt hatte: s. Nicolai uud nach ihm Schwarzkopf a. a. O.) so doch jedenfalls aufs Lebhafteste begünstigt und unterstützt. Sie erschien zuerst am 30. Juni 1740, in Quart; die Vignette war der gekrönte preußische Adler mit einem Palmzweig in der Klaue, über der Erdkugel schwebend, auf welche er, und zwar vornämlich auf Berlin, das besonders bezeichnet ist, offene Bücher herabstreut; darumstehend der Wahlspruch: Wahrheit und Freiheit. Ein Gedicht, in welchem sich auf den Schutz des Königs ausdrücklich bezogen wurde, eröffnete das Blatt *). Darauf folgte eine

*) Wir wollen dasselbe hier mittheilen, sowohl der Seltenheit wegen, als weil es einen neuen Beweis liefert, wie wenig damals das eigene Volk, ja die nächste Umgebung des großen Königs ahnte, was eigentlich in diesem flötespielenden königlichen Schwärmer, mit den großen blauen Augen, verborgen war: man erwartete zum Höchsten einen Titus, — und schon hatte ein Cäsar, bereit, die Welt mit dem Ruhm seiner Thaten zu erfüllen, den Thron bestiegen. — Das Gedicht lautet:

»Ein weiser Friedrich will dies Blatt
Aus angestammter Gnade schützen;
Was Sein Befehl geordnet hat,
Soll dem gemeinen Wesen nützen.
Die Wirkung seiner Mildigkeit,
Die mich ganz unverhofft erfreut,
Giebt meiner Demuth Lust und Kräfte.
Ich eile frölich zum Bemühn,
Der bange Zweifel muß entfliehn:
Die Huld erleichtert die Geschäfte.

Monarch! Dein Absehn soll allein
Die Richtschnur dieser Arbeit bleiben,
Und ein geheiligt Triebwerck seyn,
Bedachtsam und mit Fleiß zu schreiben,
Was Vortheil und Ergötzen bringt,

Vorinnerung, in welcher es u. a. folgendermaßen heißt: »Nachdem Se. Königl. Maj. unser allergnädigster König und Herr sich aus eigener höchster Bewegung entschlossen haben, den bekannten Potsdammischen Mercurium, welcher vor einigen Jahren bey vernünftigen und unpartheyischen Lesern Liebe und Beifall erwarb, aber mitten in seiner Arbeit durch ein unvermeidliches Schicksal gestöhret wurde, unter dem veränderten Titul, Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen,

---

Nicht schläfrig noch verwegen klingt,
Ist Dein gegründetes Begehren.
Mein Eyfer wird auch niemahls ruhn,
Den Pflichten möglichst gnug zu thun,
Und sich stets deutlich zu erklären.

Laß heute deinen frohen Knecht
Auf Ehrfurchts volle Wünsche denken;
Ein solcher Vorsatz ist gerecht:
Weil Treue, Danck und Lust mich lencken.
Du sorgst als Vater für Dein Land,
Und bist ein theures Hofnungs-Pfand,
Von dem wir mit Vergnügen sprechen,
Ein Friedrich, dessen starcker Geist,
Uns Wachsthum, Heyl und Ruh verheist,
Die Zeit und Noth nicht unterbrechen.

Es müsse Seegen, Ruhm und Glück
Mit Deiner Weisheit sich verbinden,
Und durch das gnädige Geschick
Dein Reich des Guten Fülle finden.
Herr! den die Hand des Höchsten führt,
Bei dem man Huld und Großmuth spührt:
Wir flehn um Deines Lebens Länge,
So bringt Dein sanftes Regiment,
Wenn Gott Dir viele Jahre gönnt,
Des schönsten Wohlseins beste Menge.

Der erste Redacteur der neuen Zeitung war Lamprecht, der sich in seiner Vaterstadt Hamburg bereits als Zeitungsschreiber beliebt gemacht hatte; er starb wenige Jahre darauf, 1744, zu Berlin, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

wieder fortführen zu lassen, als wird nöthig seyn von der Einrichtung dieser Blätter kurzen, doch hinlänglichen Begriff zu geben .... Wofern an dem hiesigen Königlichen Hofe, oder in den Residentz Städten, und sämmtlichen Provintzen Neuigkeiten vorgehen, ... so sollen selbige ebenfalls, und zwar gleich im ersten Articul, ihren gebührenden Platz finden. Da wir uns nun mit der unterzeichneten Hoffnung schmeicheln, daß die weise Regierung unsers allertheuersten Friedrich ... die Stadt Berlin zu einem Sammelplatze der Wissenschaften machen werde; so können unsre Leser künftig in diesen Blättern eine umständliche Erzählung von den Anstalten, welche Se. Königl. Maj. zur Aufnahme und Beförderung der Gelehrsamkeit und Künste in Dero Landen etwas zu verordnen geruhen möchten, gantz gewiß erwarten.« Die Zeitung stellte sich also in ihrem ersten Anfang, wenn auch nicht mit unmittelbaren Worten, so doch mit sehr verständlichen Andeutungen als eine Art von Hofzeitung dar; wobei, dem Charakter gemäß, den man der neuen Regierung zum voraus beilegte, das gelehrte Element vorzüglich vorwalten sollte. Damit ist denn vor Allem der Brief des Kabinetsministers Grafen Podewils zu vergleichen, den Preuß III, 251 mittheilt. Derselbe schreibt unterm 5. Juni 1740, also wenige Wochen vor Ausgabe der neuen Haudeschen Zeitung, Folgendes: »Se. K. M. haben mir nach aufgehobener Tafel allergnädigst anbefohlen, ... daß dem hiesigen Berlinischen Zeitungsschreiber eine unbeschränkte Freiheit gelassen werden soll, in dem Artikel von Berlin von Demjenigen, was anitzo hieselbst vorgeht, zu schreiben was er will, ohne daß solches censirt werden soll, wie Höchstderoselben Worte waren, weil solches dieselben divertire, dagegen aber auch sodann fremde Ministri sich nicht würden beschweren können, wenn in den hiesigen Zeitungen hin und wieder Passagen anzutreffen, so ihnen missfallen könnten. Ich nahm mir zwar die Freiheit darauf zu regeriren, daß der ***sche Hof über dieses Sujet sehr pointilleux wäre; Se. Maj. erwiederten aber, daß Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müssen.«

Man sieht daraus, daß es in der That anfänglich des Königs ernster und aufrichtiger Wille gewesen, ein völlig freies und unabhängiges Zeitungswesen herzustellen. Ja wie der oben

erwähnten französischen Zeitung eigenhändige Artikel des Königs versprochen wurden, so benutzte er die »Berlinischen Nachrichten,« um über kleine Begebenheiten, welche die Aufmerksamkeit der Hauptstadt erregen konnten, eine Art von Rechenschaft zu geben, z. B. über die Verabschiedung des Balletmeister Poitier, im August 1743, um, wie er in einem Briefe an Jordan, vom 20. August, sagt, »den Fremdling auf die beste Art von der Welt heimzuleuchten.« Preuß I, 137. Aber auch in größeren Dingen, politischen und militairischen, verschmähte er es Anfangs nicht, sich von der neuen Zeitung gegen die Angriffe und Entstellungen anderer, namentlich der österreichischen Blätter vertreten zu lassen; vgl. z. B. die Nummer XXXVII. (Dienstag den 28. März) von 1741.

Allein wie wir dies im Leben des großen Königs öfters bemerken, daß er gerade dasjenige, Ansichten sowohl wie einzelne Personen, wofür er Anfangs am Lebhaftesten begeistert ist, späterhin am Raschesten fallen läßt, und das nicht etwa aus Leichtsinn oder Unbestand, sondern darum, weil nichts von Allem, weder Jugendfreunde noch Jugendhoffnungen, ihm gehalten, was er sich davon versprochen, und weil er den unabwendbaren Forderungen der Praxis nicht anders genügen konnte, als daß er ihnen, oft gegen sein eigenes besseres Wissen, aber dennoch, seine glänzendsten Illusionen opferte: so scheint es ihm auch mit den Zeitungen ergangen zu sein. Er selbst, am Abend seines Lebens, spricht sich über denselben Gegenstand, den er dreißig Jahre zuvor mit so schönem Eifer vertheidigt und gefördert hatte, in einem Briefe an d'Alembert (vom 7. April 1772: Oeuvr. posth. T. 11, p. 143; bei Preuß III, 253) folgendermaßen aus: »Wegen der Preßfreiheit und der Spottschriften, die eine unvermeidliche Folge davon sind, gestehe ich, soviel ich die Menschen kenne, mit denen ich mich ziemlich lange beschäftigt habe, fast überzeugt zu sein, daß abhaltende Zwangsmittel erforderlich sind, weil die Freiheit stets mißbraucht wird; also daß man die Bücher einer zwar nicht strengen, aber doch hinreichenden Prüfung unterwerfen muß, um Alles zu unterdrücken, was die allgemeine Sicherheit, wie das Wohl der Gesellschaft gefährdet, welche die Verspottung nicht verträgt.« —

Hieraus erklärt sich auch das veränderte Verfahren, das

er, wenige Jahre nach seiner Thronbesteigung, gegen die Zeitungen eintreten ließ. Nicht zwar dies wollen wir dahin rechnen, daß er fremden Zeitungen, wie den in Brüssel und Köln erscheinenden französischen Blättern, ingleichen der Frankfurter Oberpostamtszeitung, den Eintritt in die preußischen Staaten ohne Weiteres verbot, sobald dieselben, nach des Königs Ermessen, »sich einer unerlaubten Parteilichkeit gegen den Königlich preußischen Staat schuldig gemacht.« (Preuß a. a. O.) Dies geschah regelmäßig nur in Kriegszeiten: und mag daher auch dies Verfahren nur unter die außerordentlichen und gewaltsamen Maßregeln gerechnet werden, welche in Kriegszeiten nun einmal unvermeidlich sind. Aber auch die Censurfreiheit, welche König Friedrich, wie wir oben gesehen haben, den Zeitungsschreibern erst im Juni 1740 eingeräumt hatte, wurde denselben bereits im December desselben Jahres »wegen Mißbrauchs« entzogen; aber auch die Berlinischen Nachrichten, die sich so Großes gewußt hatten mit dem Schutze des Königs, ja denen der König seine eigene Mitwirkung verheißen hatte, mußten bereits nach anderthalb Jahren ihren Wahlspruch: »Wahrheit und Freyheit« (seit Neujahr 1743) gegen die noch jetzt übliche Vignette, den preußischen Adler mit der Inschrift: »Mit Königlicher Freyheit« aufgeben; aber schon im März 1741 befahl der König »in publicis« die Censur des Kabinetsministeriums, die späterhin mehrfach verschärft und durch Confiscationen und gewaltsame Unterdrücknngen ernstlich aufrecht erhalten wurde.

Und dennoch könnte man auch dieses vielleicht noch rechtfertigen: die Freiheit der Presse wäre eine Anomalie gewesen zu einer Zeit und in einem Lande, das sonst von Freiheit wenig oder nichts, nicht einmal die Ahnung, nicht einmal das Bedürfniß besaß, ja dem die einzige Freiheit, welche ihm vergönnt war, die Freiheit in Religions- und Glaubenssachen, nicht selten sogar aufgedrungen werden mußte: so daß also Friedrich, indem er die Censur der Zeitungen wiederherstellte, nichts Anderes that, als daß er von der isolirten Höhe seiner Bildung wieder zurücklenkte auf das Niveau seiner Zeit und seines Volkes. Schlimmer dagegen und in der That als eine Versündigung gegen den Geist der Öffentlichkeit erscheint uns dies, daß er, der diesen Geist begriff, es dennoch nicht verschmähte, dem-

selben absichtlich Hohn zu sprechen, indem er die Organe desselben, die Zeitungen, zum Schauplatz eines Muthwillens erniedrigte, der vielleicht sehr geistreich, sehr unterhaltend, aber gewiß nicht königlich war. Wir meinen die erfundenen Nachrichten, die offenbaren und handgreiflichen Lügen, welche Friedrich, kraft königlichen Befehls, in die Berliner Zeitungen einrücken ließ, nicht aus irgend einer politischen Absicht, um irgend einer diplomatischen Ränke willen, sondern lediglich um dadurch seine Verachtung sowohl der Zeitungen, wie des Zeitungspublikums auf eine eclatante Weise an den Tag zu legen. Zugegeben, daß diese Verachtung in den meisten Fällen nur allzubegründet war: so wäre es doch, unsers Bedünkens, königlicher gewesen, das Volk und die Literatur, die er in die Sonnenbahnen seines Genius nicht mit heraufziehen gekonnt oder gedurft, ruhig ihren obscuren Weg dahingehen zu lassen, als seine geistige Obermacht dadurch zu erweisen, daß er die Dummen, in der Dummheit Gehaltenen, um eben dieser Dummheit willen verspottete.

Auch war der Einfall nicht einmal neu. Schon sein Vater (von dem Friedrich der Große überhaupt weit mehr hatte und, trotz aller anderweitigen Verschiedenheit, jederzeit behalten hat, als er selber sich bewußt war und als unsre Geschichtschreiber bisher für gut befunden haben, es nachzuweisen: — eine Behauptung, die wir allerdings hier nicht des Näheren erörtern können, deren Richtigkeit aber, um nur Eines anzuführen, sich jedem aufmerksamen Leser der Marginalien beider Könige, bei Förster und Preuß, sogleich ergeben wird) hatte die Zeitungen öfters zum Gegenstand seines, bekanntlich etwas derben Witzes gemacht: theils, weil er die Zeitungsschreiber, als gelehrte Leute, überhaupt verachtete, obschon er die Zeitungen selbst mit Eifer las und in seinem bekannten Tabackscollegium »französische, holländische und deutsche Zeitungen, namentlich die Hamburger, Frankfurter, Breslauer, Leipziger und Wiener« niemals fehlen durften (Förster I, 249); theils weil er von ihnen, versteht sich nur von den fremden und namentlich von den holländischen, mancherlei Angriffe zu erleiden hatte. *) Damit vertrug

*) Insbesondere boten seine Bausucht, seine Wirthschaftlichkeit, sowie

es sich denn sehr wohl, daß er zu den unköniglichen Späßen, die er bekanntlich mit seinem Präsidenten der Akademie, Historiographen und — Hofnarren, dem famosen Gundling, zu treiben pflegte, auch den Beistand der auswärtigen Zeitungen in Anspruch nahm, indem er denselben die »satirischen Anzeigen«, wie Förster es nennt, oder richtiger die groben Späße, Lügen und Zoten, die er gegen Gundling zu richten beliebte, zur Aufnahme zuschickte; sogar die Vermittlung der auswärtigen Geschäftsträger wurde zu diesem Zweck in Anspruch genommen. Aus der Antwort eines derartigen Gesandten, des Envoyé Meinershagen, im Haag, vom 7. Januar 1724, welchen Förster I, 262 mitgetheilt hat, ersehen wir indessen, daß die meisten (und, dürfen wir hinzusetzen, besseren) Zeitungen denn doch Bedenken trugen, sich zum Werkzeug dieses königlichen Übermuthes herzugeben: nur »den Haagschen Nieder-teutschen Gazettier und den Schreiber der Französischen Quint-Essence« hatte Meinershagen dahin bringen können, »daß sie diesen Artikul völlig hineingesetzet, unter der Zusage, daß sie deswegen keine Anfechtung oder reprimande zu gewarten haben dürfen.«

---

sein militairischer Pedantismus den holländischen Zeitungen, als welche damals der völligsten Preßfreiheit genossen, vielfachen Stoff zu Neckereien dar, selbst bei kleinen Veranlassungen, von denen man kaum begreifen würde, wie die fremden Zeitungsschreiber sie erfuhren, wenn man nicht wüßte, welche sarkastische Aufpasser dieser König in seiner nächsten Nähe, ja in seiner eignen Familie besaß. — So z. B. als er die Garnisonkirche zu Potsdam, die bis dahin von Holz gewesen war, abtragen und von Steinen neu aufführen ließ, machte ein holländischer Zeitungsschreiber die spöttische Bemerkung, der König habe die Kirche abtragen lassen, um nachzusehen, ob auch der Grund noch gut sei. Förster II, 292. Mitunter indessen wußte der König den Zeitungsschreibern auch zu dienen und den Scherz durch Scherz zu überbieten. So »als in einem damals vielgelesenen Blatte, in der Holländischen Courante, die Nachricht mitgetheilt wurde: in Potsdam sei ein Flügelmann der großen Grenadiergarde gestorben, bei dessen Section man zwei große Magen, aber kein Herz gefunden: ließ der König dem Zeitungsschreiber die Nachricht zugehen, daß es damit allerdings seine Richtigkeit habe; zur Vervollständigung der Nachricht sei jedoch hinzuzufügen, daß der Verstorbene ein — Holländer gewesen.« Ebendas. I, 249.

Auch die Zeitungsspäße Friedrichs des Großen riechen einigermaßen nach diesem Wachtstubenwitze seines fürstlichen Vaters. Wir wollen nur einen davon anführen, freilich wohl den eclatantesten. Als der König, bald nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, da er auf nichts dachte, als wie die Wunden dieses langen Krieges zu heilen wären, durch allerhand Zeitungsgerüchte von einem nahbevorstehenden Wiederausbruch des Krieges geärgert wurde, so setzte er, um die Lügenhaftigkeit der Zeitungsschreiber und ebenso die thörichte Leichtgläubigkeit der Zeitungsleser auf eine glänzende Weise zu ironisiren, mit eigner Hand die umständliche Beschreibung eines furchtbaren Hagelwetters auf, welches am 27. Februar 1767 zu Potsdam ausgebrochen sein und durch die gewaltige Menge und Größe der Hagelkörner sogar Menschen und Thiere erschlagen haben sollte. Diese (völlig erdichtete) Nachricht schickte er an Formey, mit dem Befehle, sie sofort aus dem Französischen ins Deutsche zu übertragen, nebst einem Kabinetsschreiben, durch welches den Herausgebern der beiden Berliner Zeitungen, bei Vermeidung königlicher Ungnade, die sofortige Aufnahme des Artikels zur Pflicht gemacht wurde; die Quelle der Nachricht sollte aber nicht genannt, noch auch irgend welche Berichtigungen oder Widerlegungen aufgenommen werden. Natürlich wurde diesem Befehle ohne Widerspruch gefolgt; der Artikel erschien, er machte die Runde durch alle europäische Zeitungen, ja der Professor Titus in Wittenberg schrieb sogar einen Commentar darüber, während die Reclamationen der Potsdamer, die von solchem Hagelwetter nicht das Mindeste gesehen hatten, zurückgewiesen wurden. Ähnliches s. Preuß **I**, 391. Schwarzkopf im Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801. Nr. 39. p. 363. fg.

Hienach begreift es sich, wie die Berliner Zeitungen, ungeachtet des schönen Eifers, mit welchem Friedrich der Zweite sie Anfangs in seinen ausdrücklichen Schutz zu nehmen schien, dennoch nichts Erhebliches leisteten, sondern hinter der geistigen Bewegung, in welche dieser große König sein Volk allmälig hineinzureißen wußte, sogar zurückblieben. Daher auch, während Berlin übrigens ein Hauptsitz und Tummelplatz der literarischen Revolution, die sich damals in Deutschland vorbereitete, und namentlich des kritischen Journalismus wurde,

vergrößerte die Zahl der Berliner politischen Zeitungen sich nicht. Selbst die Versuche dazu, wie die Gelehrte und politische Zeitung, welche kurze Zeit hindurch im Verlage der Königlichen Realschule erschien, die Bauern-Gespräche, die zur Zeit des siebenjährigen Krieges von einem Feldprediger in plattdeutscher Sprache herausgegeben wurden (Schwarzkopf a. a. O. p. 351) u. s. w., waren sparsam und von allerkürzester Dauer.

Desto reicher dagegen, wenn wir dem Zeugnisse von Schwarzkopf p. 353 fg. trauen dürfen, wucherte gerade in Berlin jener Auswuchs und Bastard des Zeitungswesens, dessen wir schon früher einigemale Erwähnung gethan haben, wenn auch immer nur, um das nähere Eingehen auf denselben von uns abzulehnen: die s. g. Blättchen oder geschriebenen Zeitungen, welche, nach Schwarzkopf's Ausdruck, nach dem Beispiele von Wien und Brünn, auch in Berlin in großer Menge schwammartig entstanden und verschwanden: vgl. Nicolai's Anekd. VI, 208. Die Erbärmlichkeit der vorhandenen öffentlichen Zeitungen einerseits, so wie andrerseits das Geheimnißvolle einer autokratischen Kabinetsregierung, wie Friedrich der Große, in großartiger Abgeschlossenheit, dieselbe übte, verbunden mit der Neugier, dem Eigennutz und der Ränkesucht der fremden Diplomaten, die sich allerdings sehr unwohl fühlen mußten an einem Hofe, wo es keine Maitressen zu erkaufen, keine Günstlinge zu bestechen, keine Kammerdiener auszuforschen gab: dies Alles zusammengenommen mußte diese Afterbildung allerdings begünstigen. Aber bedauern müssen wir immerhin das Land und die Zeit, wo selbst das, was ursprünglich ein Organ der Öffentlichkeit, ein allgemeines Eigenthum des Volkes sein soll, sich in den Schleier des Geheimnisses zu einem Boten der Klatschsucht, der Spionerie und Lüge zusammenziehen muß.

Wenn aber nicht einmal in der Residenz, so konnte um so weniger in den Provinzen des preußischen Staates eine wirkliche Blüthe des Zeitungswesens sich gestalten. Zwar bekamen die meisten größeren Städte schon in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eigene Zeitungen, am frühesten Halle, Magdeburg, Stettin (1720), Königsberg u. s. w. (Schwarzkopf a. a. O. 354—360); doch hat keine einzige von ihnen irgend eine historische Bedeutung erlangt.

Des *Courier du Bas-Rhin* dagegen, welcher im Jahre 1767 durch den Exjesuiten Manson von Cleve nach Wesel verlegt und zu einem der ansehnlichsten politischen Blätter erhoben wurde, so daß selbst der Minister Herzberg es öfters zu Staatszwecken benutzt haben soll, und das sich namentlich durch seine freie und unumwundene Sprache auszeichnete (Schwarzkopf p. 355. Preuß **III**, 258), dürfen wir hier nicht weiter gedenken, da er, obschon innerhalb der preußischen Staaten erscheinend, dennoch durch Sprache, Redaction und gesammte Haltung vielmehr der französischen Journalistik angehört. — —

Auf diese äußerlichen Notizen nun hat die Geschichte der deutschen politischen Zeitungen, bis in das letzte Drittel des achtzehnten Jahrhunderts, sich zu beschränken; eine Geschichte ihrer innerlichen Entwicklung, ihrer geistigen Fortbildung giebt es nicht, weil sie selbst, bis zu dem angegebenen Zeitpunkte, keine Entwicklung oder Fortbildung hat, sogar weil kein geistiger Kern in ihr ist, der sich hätte entwickeln können. Was sie ursprünglich, in ihrer rohesten Form, gewesen waren, das blieben sie getreulich drei Jahrhunderte hindurch: Relationen, Neuigkeitsboten, ohne Urtheil, ohne Gesinnung und ohne Geist.

Der Spate, in der mehrerwähnten Zeitungslust, giebt den Journalschreibern seiner Zeit den dringenden Rath, sich allen und jeden Urtheils über politische Dinge zu enthalten. »Ob auch schon eben so wol,« sagt er (p. 59 fg.), »in der Historie, als denen Zeitungen getadelt wird, ein Urtheil über die vorgehende Sache zu fällen: So ist doch solches mehr in diesen als jenen verwerflich. Denn man lieset die Zeitungen darümb nicht, daß man daraus gelehrt und in Beurtheilung der Sachen geschickt werden, sondern daß man allein wissen wolle, was hier und dar begiebet. Derowegen die Zeitungsschreiber, mit ihrem unzeitlichen Richten zu erkennen geben, daß sie nicht viel neues zu berichten haben, sondern bloß das Blat zu erfüllen, einen Senf darüber her machen, welcher zu nichts anders dienet, als daß man die Naseweysheit derselben verlachet, und gleichsam mit Füßen tritt, weil sie aus ihrer Sfäre sich verirren, wo sie nicht anders als straucheln und versincken können.« — Und an einer andern Stelle, in Betreff des vorsichtigen und sanften Tones, welchen die Zeitungsschreiber bewahren sollen (p. 77): »Hierzu ge-

hören nicht weniger die Satyrische Schriften, spöttische Durchhechelungen und Pasquille, womit mancher gewinnst-süchtiger Mercurius-Bote sich wol rümen und kützlen darf, weil ihm wissend, daß der gemeine Mann solch schnödes Ding gern höret und lieset: Es bekommt aber dergleichen Ohren-juckern und Daumen-drehern wie dem Hunde das Gras, also, daß sie mit ihrem Speyvögel-handwerk hinweg gejaget, oder in andere grosse Verantwortung eingewicklet werden. Weit davon, sagt man, ist gut vor den Schuß; also kann man in einer Luterischen Stadt, da man verwahret ist, zwar wol etwas Anzügliches aus Rom auf die Bahn bringen, welches man aber an einem Catolischen Orte sich vergehen lassen muß, und ist dißfalls keine geringe Behutsamkeit von nöten: denn wer da saget, was er will, der muß darnach auch hören und lesen, ja darum leiden, was er nicht will.«

Diese Rathschläge — goldene Worte, die noch heute den Ohren einer gewissen Partei unendlich wohl thun werden! — sind zwar, wie gesagt, ursprünglich den Zeitungsschreibern zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts gegeben. Aber gleich als hätten auch alle späteren Journalisten dieselben zum Symbolum ihrer journalistischen Thätigkeit gemacht, so charakterisiren sie zugleich das gesammte deutsche Zeitungswesen bis gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts: — und selbst dieses bis könnten wir weglassen, ohne der Mehrzahl unsrer Zeitungen Unrecht zu thun.

Dieser Journalismus also hat keine Geschichte: und nehmen wir daher an dieser Stelle von den politischen Zeitungen bis dahin Abschied, wo, in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, mit der allgemeinen Bewegung des deutschen Geistes, sowie namentlich in Folge der Anregungen, welche die nordamerikanische Revolution auch über Deutschland auszuströmen anfing, auch der politische Journalismus unsers Landes aus seinem Schlummer erwachte und einige Zeit hindurch Miene machte, seine eigentliche Aufgabe, wenn auch noch nicht zu erfüllen, doch wenigstens zu begreifen: — wiewohl auch hier noch der Anlauf größer blieb, als das Ziel, das man erreichte.

XIV.

Die Intelligenz- und Anzeigeblätter.

Schließlich, als Anhang zu diesem ganzen Abschnitte, wollen wir noch einige Worte über diejenige Sphäre des Journalismus hinzufügen, welche ausschließlich dem unmittelbarsten praktischen Interesse, den Bedürfnissen des täglichen Handels und Wandels bestimmt ist: die s. g. Intelligenz- oder Anzeigeblätter. Die Erwähnung derselben scheint gerade an dieser Stelle um so passender, als diese Anzeigen selbst, namentlich heutzutage, gewissermaßen den Anhang der politischen Zeitungen zu bilden und in ihrem Geleite aufzutreten pflegen. Wir werden uns dabei, da der Inhalt dieser Blätter natürlich gar nicht in Betracht kommt, auf eine kurze Geschichte ihrer Entstehung und Ausbreitung beschränken. Das Material dazu ist in den vielgenannten Schwarzkopf'schen Schriften, namentlich in seiner Übersicht deutscher Intelligenzblätter im Hannöverschen Neuen Magazin, Jahrg. 1801, Nr. 60 u. 61. und sodann besonders in Beckmann's Beitr. zur Geschichte der Erfindungen, II, 231—241 und IV, 306—308, geliefert.

Die Presse überhaupt für diese nächsten Zwecke des täglichen Verkehrs zu benutzen, ist eine Erfindung der Franzosen. Schon Montaigne's Vater, um Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, (Essais, livre 1. chap. 34; bei Beckmann II, 236) hatte den Vorschlag gemacht, gewisse Comtoirs zu errichten, in welchen Anmeldungen angenommen und Nachweise ertheilt würden zu Diensten, Verkäufen und allen ähnlichen Vorkommnissen des gewerblichen Verkehrs. Von hier aus war es nur noch ein kleiner Schritt, diese Meldungen und Nachweise zusammendrucken und als periodisches Blatt erscheinen zu lassen. Wann dieser Schritt zuerst geschehen, ist nicht völlig erwiesen; doch jedenfalls in Frankreich. Uns selbst ist eine Nummer eines Pariser Intelligenzblattes vom Jahre 1633 zu Gesichte gekommen. Dieselbe besteht aus einem Bogen in Folio und ist dem von uns benutzten Dresdner Exemplare der Renaudot'schen Zeitung angebunden. Sie beginnt, ohne weitere Überschrift, unmittelbar mit einer »Liste des predicateurs qui doivent

prescher en cette ville et faux-bourgs de Paris le Caresme de la presente année 1633:« worin, mit einer von einem Intelligenzblatt kaum erwarteten Salbung, den Geistlichen der Stadt Paris unter Anderm nachgerühmt wird, daß ihre Zahl »laisse le choix aux oreilles plus delicates, afin de rendre moins excusable la negligence de les aller entendre.« Dann erst folgt der eigentliche Titel: »*Troisiesme Feuille du Bureau d'Adresse, du 15. fevrier 1633*«. Die Anzeigen selbst werden unter bestimmten Rubriken verzeichnet, wie z. B. Terres Seigneuriales à vendre; Maisons en roture à vendre aux champs; Maisons à Paris à vendre; Maisons à Paris à donner à loger: also völlig in derselben Art, wie es noch in den heutigen Intelligenzblättern zu geschehen pflegt. Einige andere Rubriken freilich erscheinen dem heutigen Leser etwas ungewohnt, z. B. Benefices à permuter; Offices à vendre; Offices, qu'on demande à acheter. Auch werden Hofmeister angeboten, Mäntel, Betten, Teppiche zum Verkaufe angetragen. Zum Schluß: A Paris, Du Bureau d'Addresse, rue de la Calendre au Grand Coq, ce 15. Fevrier 1633. Avec Privilege.

Hienach also kann, um dies beiher zu bemerken, das Intelligenzblatt des John Innys, welches 1637 zu London errichtet wurde und das Beckmann überhaupt für das älteste zu halten geneigt ist, wenigstens dieses nicht sein: s. a. a. O. II, 237; Schwarzkopf über Zeitungen, p. 17.

Nach Deutschland ward die neue Erfindung erst ziemlich spät, zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, verpflanzt. Bis dahin hatte man sich in Deutschland theils des öffentlichen Ausrufens durch die Rathsdiener auf Gassen und Plätzen oder auch, wie noch zu Anfang des Jahrhunderts in Pommern, sogar in Folge königlicher Verordnung, geschah (Schwarzkopf, Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801. Nr. 38. p. 355), auf den Kirchhöfen der Städte und den »Köderbänken« (Schwatzbänken) der Dorfschaften, theils auch der Prediger bedient, welche diese sehr profanen Dinge, mitunter mit ebenso profanen Anmerkungen (vgl. Schwarzkopf über Zeitungen in Frankfurt, p. 16) Sonntags nach dem Gottesdienst von der Kanzel verlesen mußten. Erst im Jahre 1680 (Schwarzkopf a. a. O. p. 2: wonach Beckmann

II, 238 und IV, 306 fgg. zu berichtigen ist) wurde zu Hamburg in dem bereits früher erwähnten Relationscourier, der noch zu Anfang des laufenden Jahrhunderts als Wiering'sche Zeitung fortbestand, das erste deutsche Intelligenzblatt gegründet. Bald darauf (Beckmann II, 237) scheint Wien gefolgt zu sein. Die dritte Stadt war Frankfurt am Main, im Jahre 1722 (Schwarzkopf a. a. O. p. 16); sodann Berlin, seit 1727 (Beckmann II, 238; Schwarzkopf, Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801, Nr. 37, p. 347); dann Halle, seit 1729, und überhaupt die meisten Provinzialstädte der preußischen Monarchie: während einige andere ungleich größere Städte erst später, z. B. Leipzig erst im Jahre 1763 (Schwarzkopf über Zeitungen in Sachsen, p. 13), ein eigenes Intelligenzblatt erhielten. Des allgemeinen Intelligenzblattes für ganz Deutschland, welches Rud. Zach. Becker im Jahre 1792 von Gotha aus herauszugeben anfing (»Kaiserlich-privilegirter Reichs-Anzeiger oder allgemeines Intelligenzblatt zum Behuf der Justiz, der Polizey und der bürgerlichen Gewerbe im deutschen Reiche« 2c. Schwarzk. a. a. O. p. 34. fgg.) und das noch jetzt, wenn auch mit stark veränderter Tendenz, als Allgemeiner Anzeiger der Deutschen fortvegetirt, wollen wir gleichfalls schon an dieser Stelle Erwähnung thun, da wir auf dieses Thema späterhin schwerlich zurückkommen werden. —

Außer diesen ausdrücklichen Intelligenzblättern wurde es mit der Zeit auch Sitte, auch in die politischen Zeitungen, als Anhang zu den eigentlichen Zeitungsnachrichten, allerlei gewerbliche Anzeigen einzurücken. Wann zuerst diese Sitte aufgekommen ist, vermögen wir nicht anzugeben; die uns bekannt gewordenen älteren Zeitungen, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, enthalten noch keine derartigen Anzeigen, ausgenommen Bücheranzeigen. Doch hat nach Schwarzkopfs Angabe (Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801, Nr. 37, p. 347) die Rüdiger'sche, d. i. Vossische Zeitung, bereits bei ihrer Gründung, das heißt also schon im Jahre 1722, Intelligenzartikel enthalten.

Zweites Kapitel.

Von Gründung der Leipziger Acta Eruditorum bis zur Entstehung der moralischen Wochenschriften.

(1682 bis 1713.)

I.

Entstehung des literarischen Journalismus.

Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, aus wie kleinen Anfängen, in wie allmäligem Wachsthum die politischen Zeitungen in Deutschland sich entwickelten. Ein ganz entgegengesetztes Schauspiel bietet die Entstehung unsers literarischen, oder wie wir ihn für diese erste Periode nennen müssen, gelehrten Journalismus. Hatten die politischen Zeitungen erst nach einer Reihe einleitender und vorbereitender Versuche, nach Fehlgriffen und Abschweifungen der mannigfachsten Art, die Form gefunden, die ihrem eigenen Wesen entsprach, und waren wir daher im Stande, den Entwicklungsgang unsrer politischen Zeitungen stufenweise, von der ungeschickten Form der Relation, des fliegenden Blattes, bis dahin, wo sie erst wirklich Zeitungen werden, zu verfolgen: so tritt umgekehrt der gelehrte Journalismus, indem er sich der fertigen Form der politischen Zeitungen bemächtigt, uns gleich Anfangs in völlig gereifter Gestalt, in einer fertigen und Achtung gebietenden Erscheinung entgegen. Freilich wohl sind die politischen Zeitungen dafür auch eine ursprünglich deutsche, auf deutschem Boden und allein unter deutschen Einflüssen gereifte Frucht; wogegen der gelehrte Journalismus aus fremder Erde zu uns herübergetragen worden ist. — Doch waren die Elemente zu seiner Entstehung auch in Deutschland vorhanden.

Wir müssen dabei wiederum auf die Reformation zurückgehen.

Die Reformation, wie sie mit gewaltiger Strömung alle Kreise des deutschen Lebens erfüllte und diese bis dahin so in sich gekehrte, so vielfach zerstückelte, von allem höheren Pathos

verlassene Nation plötzlich auf den äußersten Gipfel gemeinsamer geistiger Bewegung versetzte, hatte auch die deutschen Gelehrten mit sich fortgerissen. Sogar diese vornämlich: da die Reformation selbst ihre eigene Entstehung zum guten Theil den eigentlichen Gelehrten, den Sprachkennern und Alterthumsforschern verdankte. Es ist bekannt und an andern Orten (zuletzt und am Übersichtlichsten bei Hagen, Deutschlands liter. und religiöse Verh. im Reformationszeitalter, I, 79. fgg. 132—146; vgl. Erhard's Gesch. des Wiederaufblühens wissenschaftl. Bildung, vornehmlich in Teutschland, bis zum Anfange der Reformation, 1830 fgg. Bd. 1 und 2.) ausführlich dargestellt worden, wie schon im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts durch Bemühungen deutscher Gelehrten, vornämlich des Gerhard de Groote (geb. 1340, st. 1384), die klassischen Studien, das heißt also die Beschäftigung mit dem heidnischen Alterthum, der theologischen Bildung angenähert worden waren; wie dann namentlich Gerhards Nachfolger, Thomas von Kempen (geb. 1380, st. 1471), diese klassischen Studien sogar zur Grundlage der theologischen Bildung erhoben hatte; wie durch ihn eine Reihe der vorzüglichsten Schüler, Männer, wie Rudolph Agricola, Rudolph Lange, Ludwig Dringenberg u.s.w. ausgesendet wurde, den edlen Samen dieser neuen Bildung, welche sie in der Schule zu Zwoll gewonnen und durch persönlichen Aufenthalt in Italien vollendet hatten, durch ganz Deutschland auszustreuen; und wie endlich diese freiere Anschauung der antiken Welt, die heitere Klarheit klassischer Bildung durch tausend und aber tausend Kanäle auch in solche Schriften übergegangen war, die für das eigentliche Volk bestimmt waren: so daß also dasjenige, was anfänglich das einsame Studium einer geistlichen Brüderschaft, das Ergötzen eines einzelnen Gelehrten gewesen war, sich schließlich als Bildungsmittel einer neuen Zeit und eines lebendigen Volkes praktisch bewährte.

Hiemit aber hatte sich für die Gelehrten eine völlig neue Stellung geschaffen. Die Schranke des Klosterlebens war gebrochen; dieselben Götter, die von ihnen zu neuem Leben erweckt worden waren, führten nun, zu schöner Vergeltung, auch sie selbst wieder in die Welt und das Leben zurück. Die Gelehrten traten an die Spitze der Bewegung; sie vertauschen den Lehrstuhl gegen den Wanderstab, der Hörsaal erweitert sich zur Volks-

versammlung. **Nicht bloß die Lehre, auch das Beispiel, nicht bloß die Kenntniß, auch die Persönlichkeit werden in die Wagschale** geworfen; die Männer des Worts bewähren sich zugleich als Männer der That: bis endlich aus dieser allgemeinen Gährung Luther hervorgeht, der Schlußstein, nicht Grundstein dieser reformatorischen Bewegung, ein großer Geist, noch größerer Charakter, der in der Hitze des Kampfs die Humanität klassischer Bildung wohl mitunter bei Seite setzen, aber doch niemals diese Bildung selbst verläugnen oder völlig ablegen konnte.

Wir haben schon oben erinnert, wie auf diese gewaltige Bewegung eine ebenso gewaltige Abspannung folgte. Die Gelehrten, wie sie jene getheilt hatten, konnten sich auch dieser nicht entziehen. Der Strom der geistigen Bewegung war vorübergebraust, die Wasser versiegten: aber wie sie versiegten, so suchte sofort der Niederschlag sich in sich selbst zu consolidiren und in einzelnen Krystallen, größeren Gruppen zusammen zu schießen.

Mit anderen Worten: wie die Gelehrten zur Zeit der Reformation die bisherige Ausschließlichkeit des Gelehrtenstandes freiwillig aufgegeben und sich mitten in die Fülle des Lebens, in den Strudel volksthümlicher Bewegung gestürzt hatten, so umgekehrt zogen die Gelehrten des siebzehnten Jahrhunderts sich aufs Neue auf sich selbst zurück, sie bildeten gelehrte Collegien und Innungen und stellten der großen Masse der Laien ein neues, abgeschlossenes Gelehrtenthum gegenüber. Jene hatten ihre Stellen und Ämter aufgegeben, um an flüchtigem Stabe die Welt zu durchwandern; diese dagegen nisteten sich fest in Gesellschaften und Akademieen und schmückten die Scholle, an der sie hafteten. Jenen hatte in letzter Instanz die Persönlichkeit, der eigenthümliche und scharf ausgeprägte Charakter den Ausschlag gegeben; diese dagegen brachten dem verallgemeinernden Typus einer gesellschaftlichen Konvention, den tausend Rücksichten und Punktationen einer geschlossenen Gesellschaft das Recht der freien Persönlichkeit zum Opfer, sie liebten es, ihren eigenen angeborenen Namen gegen eine blasse Symbolik, eine tändelnde Allegorie zu vertauschen, um so auch schon äußerlich kund zu geben, daß sie nicht mehr sich selber, sondern einer gewissen abstracten Genossenschaft angehören und von ihr Namen, Würde und Ansehn empfangen wollten.

Daher wie das Zeitalter der Reformation zugleich das Zeitalter ist der verjagten, flüchtigen, heimathlosen Gelehrten, so im Gegentheil ist das siebzehnte Jahrhundert das Zeitalter der gelehrten Gesellschaften und Corporationen; die Elemente, die hundert Jahre zuvor, Atomen gleich, in wirbelnder Bewegung, Leben ausgesprüht und Welten geschaffen hatten, waren jetzt in träger Ruhe zu schwerfälligen Massen verknöchert.

Es kam noch einiges Andere hinzu, was diese veränderte Stellung des Gelehrtenstandes unterstützte und beförderte. Zuerst dies, daß die Gelehrten, nachdem sie zu Anfang der Reformation den Stütz- und Mittelpunkt, welchen sie bisher an der Theologie gehabt, aufgegeben hatten, im Verlaufe der Reformation selbst nicht so glücklich gewesen waren, einen neuen Anhaltpunkt, eine neue praktische Vermittlung für sich aufzufinden. Sie waren daher genöthigt gewesen, ihr Centrum fortan nur in sich selbst zu suchen, das heißt als abstract gelehrte Gesellschaften sich auf eigene Füße zu stellen und die inhaltlose Gelehrsamkeit, als solche, zu ihrem Inhalt zu erheben. Daß ihnen aber dies gelang, dafür sorgte zweitens das Bedürfniß der Höfe, das dem Bedürfniß der Gelehrten entgegenkam.

Nämlich während der theologischen Streitigkeiten, in welche die Reformation sich zerlief, hatten bekanntlich die politischen Ereignisse einen so trübseligen Gang genommen, daß, am Schlusse ihrer größten und glänzendsten Epoche, die gute deutsche Nation schlechter daran war, als je. Den Stuhl der geistlichen Herrschaft hatte man erschüttert, aber nur um auf seinen Trümmern den Stuhl der weltlichen Herrschaft um so fester zu begründen. Das Regiment der Pfaffen schien gebrochen, aber dafür eine Souverainetät der Fürsten war eingeführt worden, von deren Umfang und Höhe man bis dahin keine Ahnung gehabt hatte. Das Volk war theoretisch freier, praktisch knechtischer geworden. Dies war der nächste Ausgang unsrer Reformation.

Diese neue (das ist die eigentlich moderne) Souverainetät der Fürsten verfehlte denn auch nicht, auch in der äußerlichen Erscheinung des fürstlichen Daseins, in der Hofhaltung und dem gesammten höfischen Leben seinen entsprechenden Ausdruck zu suchen. Das höfische Leben des Mittelalters, bei allem Glanz, ja allem Übermuthe, mit welchem es sich umgab, hatte doch immer eine

gewisse Naivetät behalten; das Hofleben war ein potenzirtes Wohlleben, auf der Grundlage der allgemeinen menschlichen Neigungen und Genüsse, nur in einem reichern Maße, als es der Mehrzahl der Sterblichen vergönnt war. Diese Grundlage des Natürlichen wurde von dem modernen Hofleben verlassen, das dadurch allerdings viel zierlicher, viel feiner, aber auch viel unsittlicher wurde. An die Stelle der plumpen Pracht trat der hohle Prunk; nicht mehr in dem Reichthum sinnlicher Genüsse oder wenigstens nicht mehr in ihm allein, sondern in der Erfüllung eines leeren Ceremoniels, das Niemand satt noch froh machte, in der Berücksichtigung tausend nichtiger Gebräuche, in der leeren Kokettерie mit dem Übersinnlichen, dem Geistigen, von dem man selbst keinen andern Genuß hatte, als nur den, auch diese Mächte an seinen Triumphwagen gespannt zu haben, suchte und setzte man den Glanz fürstlicher Hofhaltungen.

Also unter Anderm auch in die Koketterie mit den Wissenschaften, in die Buhlschaft mit der Kunst, in die angebliche Unterstützung der Gelehrten. Ein ordentlich eingerichteter Hof mußte so und so viel Livreebediente haben, also auch so und so viel Livreegelehrte; man hielt sich Marställe, Harems und Tänzerbanden: man hielt sich also auch Akademieen, gelehrte Gesellschaften und Universitäten. —

Wir müssen uns mit dieser Ansicht freilich auf sehr heftigen Widerspruch gefaßt machen; man hat sich in Deuschland zu sehr daran gewöhnt, die Universitäten, Akademieen &c. als die »Herde der Bildung«, »Asyle der Freiheit«, und weiß Gott was zu betrachten, als daß man unser abweichendes Urtheil nicht sehr abgeschmackt, vielleicht sogar sehr boshaft finden sollte. Aber man erlaube uns nur die eine Frage: wenn die Sache anders gewesen wäre, als wir sie hier, in ihrer nackten Gestalt, aufzeigen, wenn diese Fürsten, die so bereit waren, die Wissenschaften zu patronisiren, wenn diese Gelehrten, die sich so gern im Schatten des Throns ansiedelten, wirklich den Fortschritt der Wissenschaft, die Blüthe des Geistes und nicht bloß die Einen den Glanz ihrer Hofhaltungen, die Andern den Schimmer fürstlicher Gnadenketten und Ehrenmünzen im Auge gehabt hätten: wie wäre es zugegangen, daß diese Akademieen und Universitäten, diese Gesellschaften und Vereine, der ungeheuren Mehrzahl nach, so ohne alle Frucht für die

Entwicklung des deutschen Lebens geblieben sind? wie wäre es zugegangen, daß unter all den Tausenden, welche damals pensionirt, decorirt und nobilitirt wurden, kein einziger wahrhaft großer Mann, kein einziger Künstler, kein einziger Dichter von dauerndem Werthe aufgestanden ist? wie wäre es zugegangen, daß diese vielgerühmten Akademieen, statt, was sie sein sollten, die Pflanzstätten der Wissenschaft, vielmehr die Düngerbeete des Hochmuths und der Schmeichelei, die Repositorien aller elendesten Festcarmina, Lobreden und Dedicationen wurden? wie endlich wäre es zugegangen, daß die Höfe selbst, trotz all des wissenschaftlichen und künstlerischen Glanzes, den sie um sich zu versammeln meinten, doch ganz so roh und oberflächlich blieben, wie sie es thaten, es sei denn, daß dies Alles eben nur eine Komödie war und weiter nichts? — — Wir wollen keineswegs in Abrede stellen, daß nicht von einzelnen dieser Gesellschaften und Stiftungen hie und da, in einigen untergeordneten Rücksichten, auch wohl nebenher etwas Gutes und Nützliches geleistet worden ist. Aber was will diese beiläufige Nützlichkeit bedeuten? und welchem Dinge der Welt, und sei es das allerverworfenste, das allernichtsnutzigste, könnte man sie nicht nachsagen? Die Hauptsache bleibt immer diese, daß durch die gelehrten Gesellschaften, die Akademieen und Universitäten, wie sie besonders im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts entstanden, ein neuer Wall aufgeworfen wurde zwischen der Bildung und dem Volke, welches, mit andern Rechten und Gütern, nun auch seine Gelehrten an die Höfe verlor; aus den Verfechtern der Volksrechte, aus den Vorkämpfern jeder volksthümlichen religiösen, wie politischen Bewegung wurden Hofschmeichler und Fürstenknechte, ungeheure Pedanten, die den ganzen Wust ihrer Gelehrsamkeit nur anwandten, die Willkür der Herrscher wissenschaftlich zu verklären, dagegen dem Volke, zu den genommenen Rechten, auch das Bewußtsein ihrer Rechte zu nehmen. Darum noch einmal: wer unser Urtheil widerlegen will, der widerlege uns auch erst, daß auf den wunderbaren Aufschwung, welchen die Gelehrsamkeit und überhaupt die Bildung zur Zeit der Reformation genommen hatte, auf die erhabenen Gestalten eines Luther, Hutten rc. mindestens zwei Jahrhunderte des Pedantismus, der Finsterniß und Trägheit — und ich weiß nicht wie viel (denn

noch sind sie nicht zu Ende) der Charakterlosigkeit und Wegwerfung gefolgt sind. Wir behaupten nicht, daß das Hofgelehrtenthum der Grund und die Wurzel von diesem Allen gewesen: aber es war eins der vorzüglichsten Mittel, diese traurige Wendung der deutschen Geschichte ins Werk zu setzen, eine der eclatantesten Erscheinungen, in denen die allgemeine Misere dieses Zeitalters sich fixirte.

Aus diesen beiden Punkten also, die sich wechselseitig entgegenkamen, aus dem Bedürfniß der Gelehrten, sich in Körperschaften und Innungen zu concentriren und zugleich diesen Innungen an dem Anker fürstlicher Gnade gleichsam einen festen Halt zu geben, so wie anderseits aus dem Bestreben der Höfe, jede Art von Glanz, und also auch den Glanz der Gelehrsamkeit, der Bildung und der Kunst um sich zu versammeln, erklären wir uns die außerordentliche Menge von gelehrten Stiftungen, welche insbesondere von Anfang des siebzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, also gerade zu derjenigen Zeit, wo es mit der Gelehrsamkeit selbst am allertraurigsten bestellt war, gemacht wurden.

Die ersten Akademieen waren in Italien entstanden. Schon im Jahre 1438 wurde von Cosmus von Medici die platonische Akademie zu Florenz gegründet: das erste Mal, daß dieser Name, in dieser Bedeutung, vernommen wurde. Es war damals über Italien eine hohe und lebhafte Begeisterung für das Alterthum gekommen. Die wiederaufgefundenen Schätze der klassischen Literatur, der Einfluß der griechischen Flüchtlinge, die sich vor den immer drohenderen Angriffen der Barbaren auf den gastfreien Boden Italiens gerettet hatten, verbunden mit dem Reichthum und der Üppigkeit des einheimischen täglichen Lebens, erregte gerade in den edelsten und vortrefflichsten Geistern eine heiße Sehnsucht, das Dasein der alten Welt, die köstliche Naivetät, die Freiheit und sinnliche Fülle des antiken Lebens nicht bloß theoretisch zu bewundern, sondern auch praktisch, in eigenem Genusse, zu erneuern. In diesem Sinne haben wir auch die Gründung dieser Akademie der Platoniker aufzufassen: auch bei ihr war es allen Ernstes auf eine praktische Wiederherstellung der platonischen Schule und überhaupt des antiken Lebens abgesehen. Auf der Villa zu Careggi sollte jener Hain Akademos sich er-

neuen, in dessen Schatten einst Plato und seine Freunde sich ergangen; man wollte die Last des conventionellen Lebens von sich abwerfen und in Denken, Dichten und Trachten zu der schönen Unmittelbarkeit der Griechen zurückkehren. Vgl. Heeren's Geschichte des Studiums der klass. Wissensch. II, p. 35. 53. fgg. sowie Bouterwek's Gesch. der ital. Lit. I, 262.

Es war das ein schöner und liebenswürdiger Traum. Aber die Geschichte schont keine Träume, weil sie schön sind; auch dieser mußte vor dem lebendigen Recht des Tages und seinen unerbittlichen Ansprüchen zerflattern. Das große Geschlecht der Medicäer ging zu Grabe, ihre geistreichen und lebensfrohen Genossen starben aus; der ideale Inhalt verschwand: und nur die leeren todten Formen blieben übrig. Was half es nun, daß diese Formen an allen Ecken und Enden des Landes nachgeahmt wurden? Ja daß eine wahre Sündfluth von Akademieen, Vereinen und Gesellschaften ganz Italien überschwemmte? Vergl. das ausführliche Verzeichniß bei Fabricius, Conspectus thesauri litterarii Italiae, p. 246 bis 274, wo allein bis zum Jahre 1730 mehr denn fünfhundert derartige Gesellschaften aufgezählt werden; darunter einzelne Städte, wie Bologna allein mit neun und sechzig, Florenz mit drei und zwanzig, Mailand mit siebzehn, Neapel mit ein und dreißig, Padua mit zwanzig, Venedig mit zwei und vierzig, Rom mit sechs und fünfzig u. s. w. Man kam hier freilich zusammen und hielt Reden und las schlechte Gedichte vor; man legte sich antike Namen bei und krönte sich mit Lorbeerzweigen. Aber die eigentliche Bildung des Volkes, der wirkliche Flor der Wissenschaften, wurde durch alle diese Veranstaltungen nicht um einen Daumenbreit gefördert; der römische Pöbel blieb gerade so unwissend, trotz der sechs und fünfzig Akademieen, wie ganz Italien trotz seiner fünfhundert.

Eine neue Entwicklung trat erst ein, als Frankreich sich dieser Formen bemächtigte. Es that freilich einen neuen Inhalt hinein, aber nur keinen besseren. In Italien waren die Akademieen endlich zu einer bloßen Sache der Geselligkeit herabgesunken; Frankreich erhob sie zu einem Gegenstande fürstlicher Prunksucht und eitler, höfischer Berechnung.

Man hat es den Franzosen öfters zum Vorwurf gemacht

und sogar in neuester Zeit sind unter den Franzosen selbst Klagen darüber laut geworden, daß die Bildung bei ihnen im Ganzen so oberflächlich geblieben sei und namentlich zu dem, was wir als die schönste Frucht aller Bildung verehren, zur Hebung des sittlichen Elementes, nur sehr wenig beigetragen habe. Es mag sein, daß diese Klagen begründet sind; aber so übersehe man nicht, daß diesem Volke fast zwei Jahrhunderte lang von seinen Königen, seinem Adel, seinen Vornehmen das Schauspiel geboten wurde, wie man alle Blüthe des Geistes, alle Genüsse der Kunst um sich versammeln kann, ohne daß auch nur das kleinste Fäserchen unsers Herzens, der leichteste Nerv unsrer Seele, nur den geringsten Einfluß davon verspürt. Was Wahrheit, was Sittlichkeit! Die Gelehrten selbst, die Dichter und Künstler gewöhnten sich daran, nur der Eitelkeit ihrer Patrone zu dienen; sie behandelten die Musen so, wie sie selbst von ihren Musageten und Mäcenen behandelt wurden: als Spielwerk, zur Befriedigung eitler und niedriger Gelüste. Da mußte denn allerdings eine Literatur entstehen, die, bei aller äußerlichen Glätte und Vollendung dennoch die Herzen kalt, die Gemüther öde ließ, und die eben deshalb (aber auch nur deshalb) den Vorwurf der Frivolität allerdings verschuldet hat.

Frankreich, dasjenige Land, wo der moderne Begriff der fürstlichen Souverainetät am Früheſten und Vollendetsten zur Erscheinung kam, und wo deshalb auch das moderne Hofleben sich am Glänzendsten, ja auf die einzig mustergiltige Weise entwickelte, ist eben deshalb auch das Mutterland der höfischen Akademieen und Societäten. Hier zuerst fand jene Combination zwischen der höfischen Eitelkeit und dem gelehrten Hochmuth statt, deren wir im Obigen gedacht haben. Derselbe Ludwig der Vierzehnte, der das verwegene Wort aussprach: l'état c'est moi, ist zugleich der Erste, der in den glänzenden Apparat seiner Hofhaltung auch die Gelehrten, die Dichter und Künstler einrangirte. Er zuerst gab der Welt das Beispiel, wie ein Fürst, durch wenige Tausende, die er dem Hunger seiner Hofgelehrten hinwirft, die Millionen in Vergessenheit bringen kann, die er seiner Herrschgier, seiner Eitelkeit und Wollust opfert; er vor Allen lieferte den Beweis, wie man ein Volk durch Feste, deren Glanz es aber nur von Weitem anstaunen,

durch prächtige Bauten, die aber der schmutzige Fuß des Volkes nicht betreten, durch eine Freigebigkeit und Gnade, der aber Niemand nachrechnen darf, einige Zeit hindurch blind machen kann gegen den Verlust seiner Rechte, seiner Ehre, seines Blutes. Ludwig der Vierzehnte trat die letzten Reste ständischer Gerechtsame spottend in den Staub; er erschöpfte in unsinniger Verschwendung alle Hilfsquellen des Landes; er vergeudete das Blut seiner Unterthanen in Kriegen, welche nur Habgier und Intrigue veranlaßt hatten; er machte die Unsittlichkeit zur Mode; er erfand die Dragonnaden und jagte, mit Aufhebung beschworener Verträge, viele Tausende seiner fleißigsten und ehrbarsten Bürger aus dem Lande. Allein was mehr? Er protegirte Akademieen und Stiftungen, pensionirte die Dichter, erkaufte die Feder der Geschichtschreiber, tanzte mit den Tänzern und spielte mit den Schauspielern. Dafür heißt er nun in der Geschichte **Louis le Grand** und sein Zeitalter wird noch heutzutage das goldene genannt.

Auch die **Académie Française** verdankt Ludwig dem Vierzehnten, wenn auch nicht ihren ersten Ursprung, so doch ihre festere Begründung und ihren eigentlichen Glanz. Sie war zuerst (im Jahre 1629) als eine Privatunternehmung entstanden; einige Jahre darauf (1635) hatte der Cardinal Richelieu ihr die königliche Bestätigung verschafft. Ludwig der Vierzehnte aber (1672) machte sich persönlich zum Protector der neuen Anstalt; sein Bild wurde auf die Preismünzen gesetzt, welche die Akademie vertheilte, und überhaupt die ganze Anstalt fortan als eine königliche behandelt. Auch war von ihm selbst bereits ein zweites derartiges Institut gestiftet worden, welches mit der **Académie Française** in genauem Zusammenhange stand: die **Académie Royale des Inscriptions et des Médailles**, im Jahre 1663 auf Colberts Antrag gegründet. Endlich stiftete er auch (1666, gleichfalls auf Colberts Antrag) die **Académie Royale des Sciences**, die späterhin, nach Ludwigs Tode, zur **Académie des Sciences et des Belles-Lettres** erweitert wurde. Vgl. die **Histoire de l'Académie Française** von Pelisson, mit den Fortsetzungen von d'Olivet und d'Alembert, sowie die **Histoire de l'Académie des Sciences** von Duhamel, nebst dem kürzlich erschienenen Werke von Tastu: **Hi-**

stoire des quarante fauteuils de l'Académie Française; in Kürze Struve, **III**, 2028—2039.

Bei allen diesen Stiftungen nun war von jener idealen Weltanschauung, welche der platonischen Akademie des Cosmus von Medici zu Grunde gelegen, von jenem persönlichen Mitleben des Fürsten mit seinen gelehrten Freunden, welches die Villa Careggi gesehen hatte, überall keine Rede mehr. Aber auch das gesellige Element, welches die späteren Akademieen Italiens zusammengeführt hatte, war hier verdrängt: verdrängt von höfischen Rücksichten, von Schmeichelei und Unterwürfigkeit, die alle nur einen Zweck hatten, nämlich dem Herrn zu dienen, der diese weichen Sitze bereitet hatte. Doch wozu hierüber noch ein Wort verlieren? Das Bitterste, was man darüber sagen könnte, ist längst durch die eigene Stiftungsurkunde der Académie Royale des Inscriptions et des Médailles überboten, in welcher die Bestimmung dieser gelehrten Corporation ausdrücklich darin gesetzt wird, Medaillen auf die Großthaten der französischen Könige und Inschriften auf die Bauwerke Ludwigs des Vierzehnten zu erfinden. Vgl. Struve a. a. O. p. 2333, wo der Artikel **XIX**. der gedachten Urkunde wörtlich also mitgetheilt wird: »L'Académie des Inscriptions doit s'appliquer incessamment à faire des Médailles sur les principaux évènemens de l'histoire de France, sous tous les règnes, jusqu'à l'origine de la Monarchie, et à composer les descriptions historiques des dits évènements, par rapport auxquels les Médailles auront été faites.« Will man aber wissen, wie dieser Auftrag eigentlich gemeint war? So sehe man, wie die Akademie selbst ihm, bei Lebzeiten ihres Stifters, entsprach: nämlich durch die Médailles sur les principaux évènemens du Règne de Louis le Grand, avec des explications historiques, welche im Jahre 1701 erschienen, die erste Arbeit, mit welcher diese Akademie überhaupt vor die Öffentlichkeit trat.

Und doch gerade diese Stiftungen waren es, die, bei dem Übergewichte, welches französischer Geist und französische Sitte sich damals bereits gegründet hatten, für das gesammte übrige Europa das eigentliche Musterbild der Akademieen wurden.

Auch Deutschland blieb in dieser Nachahmung nicht zurück.

Zwar an eigentlichen Akademieen, welche an Umfang der Anlage, wie an Reichthum der Dotationen den Vergleich mit den Stiftungen Ludwigs des Vierzehnten hätten wagen können, brachte es nur wenige zu Wege, sogar zunächst nur eine einzige: die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welche, nachdem ihr schon früher (1690) eine Akademie der Künste vorausgegangen war, im Jahre 1700 begründet, sowie einige Jahre später (1711) feierlich eröffnet ward: beide auf Kosten jenes prunksüchtigen Friedrich des Ersten, der, unbekümmert um die erbarmenswürdige Verschuldung seiner Kassen, die Intriguen seines Hofes, das wachsende Elend seiner Unterthanen, nur das Eine im Auge hatte, daß sein Hof mit den prächtigsten in Europa wetteifere, ja wenn es möglich wäre, sie noch übertreffe. Vgl. über die Stiftung der Berliner Akademie Fr. Nicolai's Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, I, p. 505. Struve, III, 2004. fg. Erst nach langem Zwischenraum folgten diesem Beispiel die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen (1750), die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt (1754), die Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München (1758), die Pfälzische Akademie der Wissenschaften zu Mannheim (1763) u. s. w.

Dagegen aber, und in Folge dieser Anregungen, häuften die kleineren gelehrten Gesellschaften, besonders in den Universitätsstädten, und hier wieder vorzugsweise in den kleineren, sich auf eine außerordentliche Weise. Man vergleiche zur flüchtigen Übersicht Wachler's Handbuch d. Gesch. der Lit. III, 52. fg. der dritten Auflage, sowie die Notizen bei Struve, cap. X, §. XIII bis XVI. vol. III, p. 1999 fg. Speciell über die deutschen Sprachgesellschaften handelt die kleine Schrift von Otto Schulz: Die deutschen Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts, Berlin 1824. Von Chr. Haymann's sehr weitläufig angelegter »Geschichte der vornehmsten Gesellschaften der Gelehrten von den ältesten Zeiten an bis auf die gegenwärtige« ist nur der erste Band (Leipz. 1743) erschienen; sie enthält, nach dem damaligen Geschmacke, sehr viel von den gelehrten Gesellschaften der Griechen und Römer, ja der alten Britannier, Gallier u. s. w. von dem aber, was man eigentlich erwartet, nur sehr wenig. Freilich vermochten diese Gesellschaften ihren Mitglie-

dern keine »Fauteuils« mit Pensionen und Privilegien zu bieten: aber sie verschafften ihnen doch ein specifisches Gelehrtenbewußtsein, sie boten doch einen Mittelpunkt dar, um welchen herum die Gelehrten sich von der übrigen Welt abschließen und als Innung den Innungen gegenübertreten konnten. Auch konnten zwar die wenigsten sich eines ausdrücklichen fürstlichen Beschützers rühmen: aber sie ließen doch keine Gelegenheit vorübergehen, sich durch Dedicationen, Lobreden, Glückwunschgedichte ihren »Allergnädigsten Herren« im Gedächtniß zu erhalten und ihre Mitglieder an jene Unterwürfigkeit zu gewöhnen, die seitdem ein so charakteristisches Merkmal für die Mehrzahl unsrer Gelehrten geblieben ist. — —

Dies also war der Zustand der gelehrten Welt zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Der Gelehrtenstand war zersplittert in eine Masse kleiner einzelner Colonieen, die an nichts dachten, als sich Häuser zu bauen, wie die Biber, und vor ihren Herren zu wedeln, wie die Hunde. Es war Gefahr vorhanden, daß die Wissenschaft (wenn sie noch Wissenschaft war), eingepfercht in die bornirten Kreise gelehrter Innungen, herabgewürdigt zu einem Artikel des Hofceremoniels, dem Volke selbst auf lange, wenn nicht auf immer, verloren gehe.

Dieser Gefahr begegnete, den sie erzeugte, der literarische Journalismus. Er ist das Gegengift gleichsam, mit welchem die Zeit sich selbst heilte, da sie krank lag an der Coalition der Höfe und des abstracten Gelehrtenthums. Die aufgespeicherte, todte Wissenschaft wurde in Fluß gesetzt; die Bildung, die sich, zu unfruchtbarer Selbstbespiegelung, in sich selber concentrirt hatte, wurde zu einem Gemeingut Aller, die da lesen konnten, erweitert. Mit Einem Worte: den vielen kleinen gelehrten Republiken, die damals, hier und dort, in der Stille vegetirten und sich mit ihrer vermeintlichen Freiheit nicht weniger wußten, als die sogenannten freien Städte mit der ihrigen, setzte der literarische Journalismus die einzig wahre Republik des Publikums und der öffentlichen Meinung gegenüber.

Aber warum wurde dieser Übergang nicht von den gelehrten Gesellschaften selbst gemacht? Wäre es nur auf die äußerlichen Veranlassungen angekommen, so hätte er in der That Niemand näher gelegen, als gerade ihnen. Schon die Form der Gesell-

schaft schien darauf hinzuführen; es mußten Protokolle geführt, Berichte erstattet, Arbeiten vorgelegt werden und so allmälig ein gewisses Material sich sammeln, das ohne Weiteres zu einer Zeitschrift hätte dienen können. Man rechne ferner die verschiedenen, wenn auch nur formalen, Berührungen, in welche die gelehrten Gesellschaften gegenseitig traten und die eine gewisse regelmäßige Mittheilung ihrer Arbeiten und Schriften zu fordern schien, und wär' es auch nur aus Eitelkeit geschehen. Ja hätte nicht schon die Verpflichtung, sich ihren erlauchten Patronen in gutem Andenken zu erhalten und gewissermaßen ihre Existenz vor ihnen zu rechtfertigen, die gelehrten Gesellschaften zur Erfindung der Gesellschaftschriften bringen sollen? Zumal die Form derselben in den politischen Zeitschriften bereits vorgebildet war.

Allein es hält schwer, daß Jemand gegen sich selbst Opposition macht: und darum auch konnte die Erfindung des literarischen Journalismus nicht von den gelehrten Gesellschaften ausgehen. Vielmehr waren es einzelne selbständige Gelehrte oder Privatvereine solcher Männer, die sich unabhängig von Höfen und Akademieen erhalten hatten, welche die ersten gelehrten Zeitungen gründeten. Zwar versuchten späterhin die gelehrten Innungen, sich des Journalismus gleichfalls zu bemächtigen, zum Theil mit einem großen Aufwand von Mitteln. Aber es ist wohl bezeichnend, daß es niemals und trotz unzähliger Versuche irgend einer gelehrten Corporation, weder Universität, noch Akademie, noch Societät der Wissenschaften, gelungen ist, ein wahrhaft bedeutendes, in den Gang der Zeit vollständig eingreifendes Journal hervorzubringen; im besten Fall sind es Ablagerungen der Gelehrsamkeit geworden, ein geistiger und charakteristischer Inhalt ist in ihnen durchweg nicht zu finden. Dagegen sämmtliche epochemachende Journale jederzeit von Privatleuten begründet und herausgegeben wurden; aus geringen Mitteln, unter Anfeindung und Verfolgung haben sie zu Stande gebracht, was den gelehrten Innungen, gestützt auf das amtliche Ansehen und die vollen Beutel ihrer Patrone, dennoch niemals gelungen ist.

Es können nun aber auch diejenigen, die einer verkehrten Richtung der Zeit entgegentreten, dennoch nicht sich selbst von diesem gemeinschaftlichen Boden der Zeit so weit entfernen, daß

nicht auch ihnen Einiges von seinen Schlacken ankleben sollte. Daher ist auch der literarische Journalismus selbst, wiewohl er seinem eigentlichen Inhalte nach die Opposition und das rechte Gegengift des abstracten Gelehrtenthums bildet, dennoch in seiner ersten Erscheinung nicht von allen Spuren desselben frei. Auch er besteht zu Anfang meistens aus einer todten, unorganischen Anhäufung von Kenntnissen und Notizen; er beschränkt sich, analog der damaligen politischen Zeitungspresse, als deren Seitenstück wir ihn zu betrachten haben, auf Relationen, Auszüge und Meldungen; selbst das kritische Element tritt Anfangs versteckt, mit schüchternen Schritten, auf, indem man erst allmälig die Schärfe des Angriffs, die Kunst der Polemik, die vernichtende Waffe des Witzes gebrauchen lernt. Man schrieb zwar nicht mehr für Gelehrte allein, aber noch immer so, als ob man für sie schriebe; man vermied sorgfältig jede Berührung mit denjenigen Sphären der Literatur, von denen man wußte, daß sie bei den Gelehrten einigermaßen in Verachtung standen und daß nur die ungelehrte Masse sich für sie interessirte, namentlich also die Berührung mit der belletristischen Literatur.

Daher erklärt sich auch die eigenthümliche Bevorzugung, welche der Mathematik, der Sternkunde, der Physik und überhaupt den Naturwissenschaften in diesen ältesten Journalen zu Theil wird. Zwar wer gewohnt ist, nur die Thatsachen als solche aufzufassen, der wird daran überhaupt nichts zu erklären und zu deuten finden. Waren die Naturwissenschaften nicht eben damals diejenigen, die am Eifrigsten betrieben wurden? Wurden nicht in ihnen die ansehnlichsten Fortschritte, die glücklichsten Entdeckungen gemacht? Und ist es daher nicht völlig consequent, daß diese Wissenschaften also auch in den wissenschaftlichen Journalen die erste Rolle spielen? Zu geschweigen den Mittheilungsdrang, der bekanntlich gerade die Naturkundigen vor allen übrigen Gelehrten auszeichnet. — Allein dagegen erlaube man uns die weitere Frage, wie denn nun dies zugegangen und woher dieser Eifer selbst gekommen, den man den Naturwissenschaften damals in einem so vorzüglichen Grade zuwendete? Daher, glauben wir, weil die Natur von allen neutralen Dingen das neutralste ist und weil die Beschäftigung mit ihr zum Wenigsten in keine praktischen Conflicte,

keine Zerwürfnisse mit dem Staat und seinen Machthabern, führt. Die Naturwissenschaften sind das ultimum refugium solcher Zeiten, die die Fackel der Wissenschaft in anderen Dingen bereits nicht mehr oder noch nicht ertragen können. Auch die gelehrten Zeitungen, um nur überhaupt Grund und Boden zu finden, bedurften eines derartigen neutralen Gebietes. In die Theologie durften sie sich nicht vertiefen, ohne gleich Anfangs in jenen Strudel dogmatischer Controversen zu gerathen, dem sie freilich auf die Dauer dennoch nicht entgehen konnten. Noch weniger durften sie bei den historischen Wissenschaften, dem Recht, der Gesetzgebung und den politischen Fragen anknüpfen, da der Zusammenstoß hier völlig unvermeidlich gewesen wäre. Die Anknüpfung an die Poesie und die volksthümliche Literatur hatten sie selbst, in einem Rückfall abstracten Gelehrtenthums, verschmäht. Es blieben also nur die Naturwissenschaften übrig, die praktisch und doch unverfänglich und also der beste Stoff für die neuen Journale waren. — Es versteht sich von selbst, daß hiemit gegen die Würde der Naturwissenschaften nicht das Mindeste gesagt werden soll; jede Wissenschaft ist, als solche, gleichberechtigt und gleicher Ehre werth. Zumal die Naturwissenschaften haben sich für ihre Unbetheiligtheit an den großen Fragen der Geschichte und des öffentlichen Lebens, so zu sagen, schadlos gehalten, indem bekanntlich von ihnen ein vorzüglicher Anstoß zur genaueren Prüfung der theologischen Überlieferungen gegeben ward; woraus dann schließlich jener große Bruch zwischen der Aufklärung und der Überlieferung hervorging, mit dessen politischen Consequenzen wir noch in diesem Augenblicke beschäftigt sind. Daher, wenn anders überhaupt ein Vorwurf in unseren Worten wäre, so träfe derselbe nicht die Naturwissenschaften, sondern diejenigen allein, welche der Zeit diesen Charakter aufdrücken, daß die Vertiefung, die Flucht vor der Geschichte als etwas Nöthiges und Löbliches erscheint. —

Welch ein Fortschritt im Übrigen der gelehrte Journalismus, trotz seiner anfänglichen Beschränktheit, schon dadurch war, daß er, ganz äußerlich genommen, unsre Gelehrten anwies, statt großer Folianten, dickleibiger Werke auch einmal leichte fliegende Blätter, kurze Aufsätze zu schreiben; welch ein größerer und wahr-

hafter Fortschritt ferner darin lag, daß der geistige Zwang der gelehrten Körperschaften gebrochen und in diese abgesperrten, von Hofluft und Schmeichelei und feiler Kameradschaft vergifteten Zellen der scharfe Zugwind der öffentlichen Meinung geleitet wurde; dies liegt Allen zu nahe, als daß wir uns lange dabei aufzuhalten brauchten. Unsre Aufgabe ist es vielmehr, nachzuweisen, wie auch aus diesen kleinlichen und zweideutigen Anfängen, und troz ihrer, der gelehrte Journalismus nichtsdestoweniger zu einer weltbewegenden Macht emporgewachsen ist; wie die Schranken, welche seine Stifter selbst ihm gesteckt hatten, allmälig vor seiner eigenen Macht zusammenfielen; wie ein Institut, das mit der Flucht vor der Geschichte, mit lateinischen Relationen und mühseligen algebraischen Formeln angefangen hatte, nach und nach die Gesammtheit der nationalen Interessen in den Umkreis seiner Besprechungen zog; ja wie es dem politischen Journalismus selbst die befreiende Hand reichte und ihn von jenem Druck der Ohnmacht und Geistlosigkeit, der so lange auf ihm gelegen, errettete.

II.

Das Journal des Sçavans.

Wie nun Frankreich das Mutterland des Hofgelehrtenthums und der höfischen Akademieen geworden war, so wurde es, nach dem Gesetze des Gegensatzes, kraft dessen die Natur ihre Heilmittel jedesmal da hervorbringt, wo die Krankheit am Heftigsten wüthet, auch das Mutterland des gelehrten Journalismus. Die erste wissenschaftliche Zeitung wurde in Frankreich geschrieben.

Es ist dies das *Journal des Sçavans*: dasselbe, von dem in diesem Augenblick der einhundert und einundachtzigste Jahrgang erscheint. Deshalb und weil es allen übrigen (namentlich auch den deutschen) Unternehmungen dieser Art zum Muster gedient hat, so scheint es uns angemessen, einen Augenblick bei diesem Journale zu verweilen, wennschon es, streng genommen, in diesem Werke, das sich nur die Geschichte des deutschen Journalismus zur Aufgabe gesetzt hat, keine Stelle finden sollte. Die Materialien dafür sind außerordentlich reich.

Denn eben weil das **Journal des Sçavans** das älteste, der Anfang und Grundstein des gesammten wissenschaftlichen Journalismus ist, so ist seine Geschichte auch in allen Schriften, die sich überhaupt mit der Geschichte des Journalismus beschäftigen und die wir in der Einleitung des Näheren angeführt haben, mit ganz besonderer Vorliebe behandelt worden. Vgl. namentlich **Junckeri Schediasma, p. 75—105. Struvii Bibliotheca Cap. VI. Sect. 1. §. IV. Vol. II, p. 781—789.** Gründliche Nachricht rc. von **H. P. L. M.** p. 12 und als das Vollständigste unter Allen: (Camusat's) **Histoire critique des Journaux,** indem dieses Werk, wie bereits in der Einleitung bemerkt wurde, seinem bei Weitem größten Theile nach (nämlich der ganze erste Band und Bd. 2. p. 1—122), lediglich der Geschichte des **Journal des Sçavans** gewidmet ist.

Das Journal des Sçavans erschien zum ersten Male zu Paris am 5. Januar 1665. Es wurde Anfangs wöchentlich, an jedem ersten Tage der Woche, ausgegeben; späterhin, vom vierten Theile an, erschien es meist vierzehntägig oder auch in noch längeren Fristen. Als Herausgeber wurde ein Herr von Hedouville genannt. Doch war dies nur eine vorgeschobene Maske; der wirkliche Herausgeber war Denys de Sallo, bei welchem Hedouville nur als Secretair oder Kammerdiener beschäftigt war: ein Edelmann aus Poitou, aus einer alten und angesehenen Familie, zuletzt als Rath bei dem Parlamente zu Paris angestellt. Vgl. die ausführliche Lebensbeschreibung bei Camusat, I, p. 6—14. De Sallo scheint eine jener encyclopädischen, vielwisserischen Naturen gewesen zu sein, deren sein Zeitalter, das Zeitalter der Ana's, eine so außerordentliche Menge aufzuweisen hat. »Es war seine Art,« sagt Camusat, a. a. O. p. 7, »alle Bücher zu lesen, die ihm in die Hände fielen und sich daraus dasjenige, was bemerkenswerth schien, mit Hilfe mehrer Schreiber auszuziehen. Auf diese Art waren seine Sammlungen binnen wenigen Jahren so reich versehen, daß er im Stande war, in ein paar Tagen die vortrefflichsten Aufsätze zu liefern über Alles, was man wollte. . . Der übertriebene Eifer, mit welchem er sich seinen Studien überließ, zog ihm eine anhaltende Schwäche des Körpers zu, so daß er schon längere Zeit vor seinem Tode das Haus nicht anders, als nur

zu Wagen, verlassen konnte: und wenn er gehen mußte, so mußten zwei Bediente ihn unterstützen.«

Diese Gelehrsamkeit war also allerdings noch etwas wüster und stubenhockerischer Natur; aber dafür war sie auch frei von allen corporativen und höfischen Rücksichten. Auch verstand sie sich, trotz ihres abstracten Encyclopädismus, dennoch sehr wohl auf den Geschmack des Publikums und wußte ihm zu schmeicheln. Das spricht sich namentlich in dem Programm aus, welches, als **Avis de l'Imprimeur au lecteur**, dem ersten Bande des **Journal des Sçavans** vorgesetzt ist und worin es über Zweck und Anlage des Unternehmens unter Anderm folgendermaßen heißt: *)

»**Le dessein de ce Journal estant de faire sçavoir ce qui se passe de nouveau dans la Republique des lettres, il sera composé:**

Premierement d'un Catalogue exact des principaux livres qui s'imprimeront dans l'Europe. Et on ne se contentera pas de donner les simples titres, comme ont fait jusques à present la pluspart des Bibliographes: mais des plus on dira de quoi ils traitent et à quoi ils peuvent estre utiles.

Secondement, quand il viendra à mourir quelque per-

---

*) Die Originalausgabe des **Journal des Sçavans**, die wohl überall zu den größten Seltenheiten gehört, ist uns nicht zu Augen gekommen; unsre Citate beziehen sich auf den Amsterdamer Nachdruck, der bei Pierre le Grand im Jahre 1685 fgg. in Sedez erschien. Der Titel dieser Ausgabe lautet: **Le Journal des Sçavans, De l'An M. DC. LXV. Par le Sieur de Hedouville.** Vgl. Struve a. a. O. p. 786. Ein anderer Nachdruck wurde von Daniel Elzevir veranstaltet; doch soll dieser, bei vieler äußerer Zierlichkeit, nicht ganz übereinstimmend und zuverlässig sein: siehe die Klagen des Abbé de La Roque, **Journ. des Sçav. tom. XI, p. 244**, sowie die Vorrede zu **tom. XIV.** in welcher namentlich folgende Stelle, als Zeugniß für die damalige außerordentliche Verbreitung des Journals, von Interesse ist: »**On traduit le Journal des Sçavans en latin, en divers endroits, on le met en Anglais à Londres, on le lit à la Martinique, on le porte dans les Indes Orientales, on le réimprime en Hollande**« etc. S. Juncker a. a. O. p. 93.

sonne célèbre par sa doctrine et par ses ouvrages, on en fera l'Eloge et on donnera un Catalogue de ce qu'il aura mis au jour, avec les principales circonstances de sa vie.

En troisième lieu on fera sçavoir les experiences de Physique et de Chymie, qui peuvent servir à expliquer les effets de la nature: les nouvelles découvertes qui se font dans les Arts et dans les Sciences, comme les machines et les inventions utiles ou curieuses que peuvent fournir les Mathématiques: les observations du Ciel, celles des Météores, et ce que l'Anatomie pourra trouver de nouveau dans les animaux.

En quatrième lieu, les principales décisions des Tribunaux Seculiers et Ecclesiastiques, les censures de Sorbonne et des autres Universitez, tant de ce Royaume que des Pays étrangers.

Enfin, on taschera de faire en sorte qu'il ne se passe rien dans l'Europe digne de la curiosité des Gens de lettres, qu'on ne puisse apprendre par ce Journal.«

Es werden sodann die Vortheile auseinandergesetzt, welche dem gelehrten Publikum durch dieses Journal erwachsen: »il sera tres-avantageux à ceux qui entreprendront quelque ouvrage considérable: puis qu'ils pourront s'en servir pour publier leur dessein et inviter tout le monde à communiquer les manuscripts, et les pieces fugitives qui pourront contribuer à la perfection des choses qu'ils auront entreprises.

De plus, ceux qui n'aimeront pas la qualité d'Auteurs, et qui cependant auront fait quelques observations qui meriteront d'estre communiquées au public, le pourront faire, en m'en envoyant un memoire, que je ne manquerai pas dans le Journal.«

Aber es giebt auch noch praktischere Rücksichten, welche die Unterhaltung dieses Journals gleichfalls rathsam machen: »Je crois qu'il y a peu de personnes qui ne voient que ce Journal sera utile à ceux qui acheptent des livres: puis qu'ils ne le feront point sans les connoistre auparavant: et qu'il ne sera pas inutile à ceux mesme qui ne peuvent faire beaucoup de despense en livres: puis que sans

les achepter ils ne laisseront pas d'en avoir une connoissance generale.«

Über die Art der Herausgabe (wobei es auffällig ist, daß der politischen Zeitungen, welche doch offenbar das äußerliche Vorbild dieses periodischen Unternehmens dargeboten hatten, gar nicht gedacht, überhaupt das Neue und Ungewohnte dieses Schrittes, gelehrte Sachen gleichfalls als Zeitung, in periodischen Schriften, erscheinen zu lassen, gar nicht weiter hervorgehoben wird) heißt es folgendermaßen: »Ceux qui ont entrepris ce Journal ont longtemps douté s'ils devoient le donner tous les ans, tous les mois, ou toutes les semaines. Mais enfin ils ont cru qu'il devoit paroistre chaque semaine: parce que les choses vieilliroient trop, si on différoit d'en parler pendant l'espace d'un an ou d'un mois. Outre que plusieurs personnes de qualité ont témoigné que ce Journal venant de temps en temps, leur seroit agreable et leur serviroit de divertissement: qu'au contraire ils seroient fatiguez de la lecture d'un Volume entier de ces sortes de choses, qui auroient perdu la grace de la nouveauté.«

Endlich über die Herausgeber selbst und ihre Stellung zu dem Journale wird Folgendes gesagt: »Personne ne doit trouver estrange de voir des opinions differentes des siennes, touchant les sciences; puis qu'on fait profession de rapporter les sentimens des autres sans les garantir, aussi bien que sans nul dessein de les attaquer. Pour ce qui est du stile, comme plusieurs personnes *) contribuent à ce Journal, il est impossible qu'il soit fort uniforme. Mais parce que cette inégalité, qui vient tant de la diversité des sujets que des genies de ceux qui les traitent, pourroit estre des-agreable; on a prie le Sieur de Hedouville de prendre le soin d'ajuster les materiaux, qui viennent des differentes mains, en sorte qu'ils puissent

---

*) Nämlich außer dem genannten Denys de Sallo die Herren von Bourgé, Gomberville, Chazelein u. A. m., ganz besonders aber der Abbé Gallois, der auch nach Sallo's Tode die Redaction übernahm. Camusat, p. 16.

avoir quelque proportion et quelque regularité. Ainsi sans rien changer au jugement d'un chacun, il se donnera seulement la liberté de changer quelquefois l'expression et il n'épousera quelque party. Cette indifference sans doute sera jugée necessaire, dans un Ouvrage qui ne doit pas estre moins libre de toute sorte de préjugez, qu'exempte de passion et de partialité.« ꝛc.

Es ist nun freilich nicht zu läugnen, daß dieses Programm ein wenig marktschreierisch ist und der Würde eines wissenschaftlichen Unternehmens nur in geringem Grade entspricht. Allein ebensowenig dürfen wir die Geschicklichkeit verkennen, mit denen die Sache den Leuten mundrecht gemacht und ein an und für sich noch ziemlich abstractes Unternehmen unter möglichst praktische Gesichtspunkte gerückt wird. Es mochte diese Art von Empfehlung wohl nöthig sein, da in der That, wie Camusat a. a. O. p. 14 sich beklagt, eine Anzahl von Lesern schon an dem Titel Anstoß genommen hatte, der ihnen zu ausschließlich, zu abstract gelehrt vorkam: »Le titre de *Journal des Sçavans* lui enleva d'abord quelques Lecteurs, qui ne se sentant pas une érudition fort étenduë, crurent qu'on avoit voulu leur faire entendre par là, que cette Lecture n'étoit pas à leur portée. Cette prévention a été longtems à s'effacer et elle subsistoit encore sous M. l'Abbé de la Roque.« Auch vergesse man nicht, daß das Programm zunächst für Franzosen bestimmt war. Die Franzosen haben die Wissenschaft von jeher weniger um ihrer selbst willen getrieben, als wegen des Glanzes, den sie verbreitet, wegen des geistigen Ringkampfes (wenn wir so sagen dürfen), zu welchem sie nöthigt, endlich und vor Allem wegen der praktischen Vortheile, des unmittelbaren Nutzens, welchen das bürgerliche Leben und Gewerbe von ihr empfangen. Es soll dies kein Tadel sein, nur das Aussprechen einer Thatsache, die mit dem gesammten Charakter der Nation, ingleichen ihrem historischen Bildungsgange eng verknüpft ist, und an die wir hier nur erinnern, um den etwas befremdlichen Ton jener Ankündigung zu erklären. — Derselbe Takt giebt sich auch in dem Umstande kund, daß die Herausgeber sich durch keine Rücksicht gelehrten Brauchs verführen ließen, ihr Journal in einer anderen als der Muttersprache abzufassen: ein Versuch, vor dessen Keckheit ein rechtschaf-

fener deutscher Gelehrter sich entsetzt haben würde, und der auch wirklich nur mit der französischen Sprache, die damals bereits anfing die Weltsprache zu werden, gemacht werden konnte.

Allein trotz aller Geschicklichkeit und Vorsicht, mit welcher sie geschrieben wurde, vermochte doch auch diese erste gelehrte Zeitung dem gewöhnlichen Schicksal aller Zeitungen nicht zu entgehen: diesem nämlich, verfolgt und unterdrückt zu werden. Ein mißliebiges Urtheil, mit welchem Herr de Sallo ein gewisses Decret der Inquisition begleitet hatte, zog seinem Journal den Zorn des päpstlichen Nuntius und in Folge dessen, trotz der besonderen Gunst, mit welcher der vielvermögende Colbert das neue Unternehmen beehrte, ein königliches Verbot zu: s. die ausführliche Erzählung bei Camusat, I, p. 27—34. So nahm das Journal also mit der dreizehnten Nummer, nach einer Dauer von wenigen Monaten, am 30. März 1665 bereits wieder ein Ende, zumal da der Herausgeber die Bedingung, unter welcher man ihm die Fortsetzung seiner Zeitung verstatten wollte, verschmähte, nämlich daß er sie einem Censor unterwerfe. *) Erst im folgenden Jahre, nachdem in der Zwischenzeit Herr de Sallo selbst gestorben war, wurde sie unter Leitung des Abbé Gallois, dessen wir oben gedacht haben, erneuert. Doch blieb seitdem eine gewisse Scheu in der Behandlung religiöser Gegenstände sichtbar, und noch der Abbé de la Roque, in der Vorrede zum Jahrgang 1675 (Theil XIII. der von uns benutzten Ausgabe, vgl. Camusat, Bd. II, zu Anfang) hielt es für nöthig, sich zu entschuldigen, daß das Journal sei »un peu plus sevère sur tout ce qui regarde la Religion. Les Libertins et les profanes, qui se mettent peu en peine de la Religion, y trouveront à redire; mais les gens sages loüeront nôtre procedé.« Vgl. Juncker a. a. O. p. 86. Überhaupt kamen, vermuthlich in Folge unangenehmer Erfahrungen, Perioden der Niedergeschlagenheit vor, wo die Herausgeber gar nicht mehr urtheilen, nicht einmal mehr loben wollten. So Gallois, de Sallo's nächster Nachfolger, im Jahrgang 1676, p. 199: »Comme les loüanges qu'on donne quelque fois dans le journal aux auteurs offensent leur modestie tres-souvent,

*) Struve a. a. O. p. 782 nennt sie »conditio indigna«. Seitdem haben wir uns an dergleichen conditiones indignas sehr gewöhnt.

on est résolu, de ne plus dire simplement, que le nom de l'auteur, laissant au Lecteur le jugement, qu'il doit faire du merite de l'ouvrage et de celuy qui l'a composé après qu'il aura lû le précis que nous ferons du livre avec la dernière exactitude« etc. Vgl. tom. V. p. 170: bei Juncker, a. a. O. p. 85. 86.

Indem wir nun diejenigen, welche sich über die ferneren Schicksale des Journal des Sçavans, über ihre wechselnden Redactionen, sowie namentlich über ihre zahlreichen literarischen Fehden (wovon in Kürze Juncker p. 95—103) des Näheren zu unterrichten wünschen, auf die oben angeführten Werke, besonders auf das Camusat'sche verweisen,*) glauben wir diese Zeitschrift selbst nicht besser charakterisiren zu können, als indem wir einen kurzen Überblick über die hauptsächlichsten Gegenstände geben, die sie allmälig in den Kreis ihrer Besprechungen hineinzog. Wir beschränken uns dabei, theils um unsre ursprüngliche Aufgabe nicht zu weit aus den Augen zu verlieren, theils weil auch dies für unsere Zwecke vollkommen hinreichen wird, auf die ersten Jahrgänge, und zwar beispielsweise auf die ersten zehn, von 1665 bis 1674.

Den meisten Raum darin nehmen die Naturwissenschaften ein. Namentlich die zahlreichen Briefe aus England und Holland, wo die Naturwissenschaften damals mit besonderm Glück betrieben wurden, sowie die Auszüge aus englischen Zeitschriften, sind diesem Gegenstande gewidmet. Auch werden sie in ihrem ganzen Umfange berücksichtigt, von den Kometen und den Entdeckungen Cassini's (im ersten Jahrgange) bis zu einigen neuen Erfindungen, welche im Wasserbau gemacht sind (ibid. p. 680), von den anatomischen Entdeckungen Malpighi's (II, 189) bis zu einem Büchlein de usu Chocolatis (I, 211).

*) Doch beachte man, wie das höfische Element, das diesem Journal Anfangs so ferne zu liegen schien, mit der Zeit auch hier hineingeschmuggelt wird. Nämlich in den Jahren 1672—1674 erschien ein Supplement dazu, herausgegeben von Jean Baptiste Denys, »Conseiller et Médécin ordinaire du Roy«, welches eingetheilt ist in »Conferences, presentées à Monseigneur Le Dauphin«. Vgl. Camusat, I, 310—323.

Ziemlich vollständig ist auch die Besprechung philologischer Werke: die Schriften von Scioppius und Spanheim (I, 17), der Aeschylus von Stanley (ibid. 111), der platonische Alcibiades von La Fevre (ibid. 267), der Phädrus von Tanaquil Faber (ibid. 60), u. s. w. werden gebührend angezeigt und belobt.

In der Theologie überwiegt die Kirchengeschichte; im Felde der Philosophie sind uns nur wenige Schriften von Cartesius (I, 18: vgl. II, 35. 147. IV, 107), sowie eine Anzeige von Franz Bacon's Werken (I, 303) aufgestoßen.

Am Schwächsten ist die Jurisprudenz vertreten; nur in den wenigen Heften, welche noch de Sallo selbst herausgegeben, werden einzelne Arrets der Parlamente zur Anzeige gebracht, auch einige juristische Bücher leichtern Schlages, wie die Amoenitates des Du Menage (I, 74). Späterhin scheint dieses Fach völlig ausgefallen zu sein. Vgl. Camusat I, 22.

Mehr Aufmerksamkeit ist auf die historischen Wissenschaften verwendet worden. Eine Reihe französischer Memoiren, größere Sammelwerke, wie die Europe vivante von Chapuzeau (II, 69), auch Werke von strengerem und eigentlich historischem Stil, wie Hugo Grotius' Geschichte des holländischen Krieges (III, 96), werden angezeigt; selbst aus einem deutschen Memoire über die Stadt Erfurt, welches an den Reichstag zu Regensburg gesandt und später ins Französische übersetzt worden war, wird ein ausführlicher Auszug gegeben (I, 36).

Ja sogar, was man von einem gelehrten Journal dieser Zeit am Wenigsten erwarten möchte: auch auf die schöne Literatur, die nationale Poesie ist in einigen wenigen Aufsätzen (über Corneille's **Othon: I, 92. Joconde, La matrone d'Ephese, Le Cocu battu et content,** von Lafontaine: ibid. 47. Calprenède's **Faramond, Histoire de France, ib. 102, Astrate, tragédie, ib. 155,** u. s. w.) Rücksicht genommen. Allein wiewohl dies nur in den allerersten Nummern geschehen ist, und auch hier, wie es scheint, mehr, um den Verfassern etwas Angenehmes zu erzeigen, als um die Sache wirklich zu einem Gegenstande öffentlicher Besprechung zu machen *), so war doch schon dies

*) Wenigstens sind diese ersten Anfänge belletristischer Kritik außeror-

Wenige so außer der Ordnung und schien der Mehrzahl der »hommes sçavans« mit der Würde eines derartigen Blatts so unvereinbar, daß die Herausgeber eine Menge von Angriffen und Neckereien darüber zu erleiden hatten. Selbst Camusat (a. a. O. 23) giebt sich noch große Mühe, diesen extraordinairen Schritt mindestens zu entschuldigen, da er, wie er selbst zu verstehen giebt, einer Rechtfertigung allerdings nicht wohl fähig ist. »On peut ajoûter, sagt er, que le desir d'être utile à tout le monde, à ceux qui cultivent les Muses les moins severes, l'a fait sortir quelques fois de sa gravité ordinaire, pour parler de Livres qui n'étoient pas qu'amusans. On voit qu'il n'a pas dédaigné de dire un mot de la Comédie d'Arlequin Procureur, de l'Astrate, d'Othon et de donner un extrait des premiers contes de M. de la Fontaine . . . . Cette condescendence a quelquefois imitée par ses Successeurs, qui tous ont annoncé dans les occasions les Ouvrages les plus badins comme les plus serieux; ils n'ont pas même fait difficulté de loüer les Nouvelles Galantes, lorsqu'elles leur ont paru bien écrites, et quoi qu'ils connussent le prix de ces bagatelles ils n'ont pas crû pouvoir se dispenser d'en dire leur sentiment quand il a semblé que le Public y faisoit quelque attention.« Wer hörte nicht auch

---

dentlich zahm und bestehen nur aus Complimenten, mitunter ziemlich hohlen. Über den Otho z. B. heißt es: »Il suffit de dire que cette piece est de Mr. de Corneille, pour en faire concevoir quelque chose de grand. Car si de 27 pieces qu'il a données au public, il n'y en a pas une qui n'ait esté recuë avec applaudissement; il est certain que celle-cy ne peut estre mauvaise; puis que Mr. de Corneille asseure dans sa preface qu'elle ne cede pas à une des autres, soit qu'on en considere la conduite, ou qu'on examine la versification. Il y a peu de personnes curieuses à Paris qui n'ayent veu jouër cette piece. Aussi n'est-ce que pour les étrangers et ceux qui sont dans les Provinces qu'on en parle; afin que n'ayant pû la voir representer, ils ayent au moins le plaisir de la lire, apprenant qu'elle est imprimée.«

aus dieser Entschuldigung den eignen Unwillen heraus? Es war freilich sehr abscheulich, eine gelehrte Zeitschrift durch eine Rücksichtnahme auf den Geschmack, die Interessen und Ergötzungen des Publikums zu beflecken. Auch machte das **Journal des Sçavans** sein Versehen bald wieder gut und gab, wennschon Camusat, aus Eifersucht auf die »**Révérendes Pères**« des **Journal de Trevoux** nicht wahr haben will, daß es mit Absicht geschehen sei, doch thatsächlich diese Art von Besprechungen auf.

Im Ganzen also war der Stoff dieses Journals, wenn es auch wenig oder nichts enthielt, was die Interessen der Nation wirklich berührte, doch immer bunt und mannigfaltig genug, um eine große Menge von Lesern anzulocken. Es ward rasch durch ganz Europa verbreitet und fand überall Leser und Mitarbeiter *) und bald auch Nachahmer. In England wurde noch in demselben Jahre der Anfang zur Herausgabe der **Philosophical Transactions** (Seitens der **Royal Society**, von dem Sekretär derselben, Henry Oldenburg, gegründet: Struve, II, 995. Junck. 17. fgg.) gemacht; in Italien gab es das Muster ab für das **Giornale de' Letterati**, das seit 1668 in Rom durch Francesco Nazari herausgegeben und alsbald durch gleichnamige Unternehmungen in Venedig, Ferrara, Parma rc. nachgeahmt wurde (Struve II, 810. fgg. Junck. 108. 111. 212. 273.): und ebenso in Deutschland für die **Acta Eruditorum**.

*) Unter ihnen von deutschen Gelehrten namentlich Leibnitz. Schon im Jahrgange 1675 (vol. IV. p. 94—99) wurde ein »Extrait d'une Lettre de Mr. Leibnitz, touchant le principe de justesse des Horloges portatives de son invention« abgedruckt; so wie er auch noch später, zur Zeit seiner Berühmtheit, zahlreiche und erhebliche Arbeiten darin einrücken ließ; vgl. Lamprecht's Leben des Freyherrn von Leibnitz, Berlin 1740. p. 33. 52. 59. rc.

III.

Früheste Vorläufer des literarischen Journalismus in Deutschland: Rist's Monatsunterredungen; die *Miscellanea Academiae Naturae Curiosorum.*

Bevor wir uns jedoch zu den **Acta Eruditorum** selbst wenden, müssen wir noch erst einiger Unternehmungen gedenken, welche, für den ersten Anblick, den **Acta Eruditorum** ihren althergebrachten Ruhm, der Anfang und Grundstein unsers literarischen Journalismus gewesen zu sein, zu beeinträchtigen scheinen. Dies sind die Monatsunterredungen von Johann Rist, ingleichen die Miscellaneen, welche die *Academia Naturae Curiosorum Leopoldina-Carolina* seit dem Jahre 1670 veröffentlichte.

Was die Ersteren angeht, so machte Johann Rist, bekanntlich einer der fruchtbarsten, beliebtesten und angesehensten Dichter des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts, Opitz' berühmtester Nachfolger (womit noch keineswegs gesagt, daß er nicht in Wahrheit ganz der seichte und elende Reimer gewesen wäre, als welchen Gervinus ihn darstellt: Gesch. d. poet. Nat. Lit. **III**, 260—266: vgl. aber auch die Urtheile seiner Zeitgenossen p. 263. 264) zugleich als Stifter des »Elbe Schwanen-Ordens« (im Jahre 1660: Gervinus a. a. O. 265. 272. fg. Otto Schulz, deutsche Sprachgesellsch. p. 45—49), sowie unter dem Namen des »Rüstigen« als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft bekannt, wenige Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1663 den Anfang mit Herausgabe eines Werkes:

Erbauliche Monaths-Unterredungen.

Dasselbe erschien heftweise; die einzelnen Hefte führten nach der Reihe die Namen der Monate. Im Ganzen wurden von Rist selbst deren nur sechs herausgegeben, nämlich: Das allerédelste Naß der ganzen Welt, vermittelst eines anmuthigen und erbaulichen Gespräches, welches ist dieser Art die Erste, und zwar eine Jänners-Unterredung, beschrieben und fürgestellt von dem Rüstigen. Frankfurth bey George Schielen. 1663. in 12. Darin wird als das »edelste Naß der Welt«, mit Zurückweisung von Wein, Milch und Wasser, die — Tinte celebrirt. Der Februarius handelte »von dem allerédelsten Leben der ganzen

Welt«, der Martius, der aber erst ein Jahr später erschien, »von der alleredelsten Thorheit«; der Aprilis (1665) »von der allereedelsten Belustigung Kunst- und Tugendliebender Gemüther«; der Majus (1666) »von der allereedelsten Erfindung der gantzen Welt«; der Junius (1667) »von der allereedelsten Zeit-Verkürtzung.« Hier wurde das Werk durch Rist's Tod (st. 1668) unterbrochen. Doch fand sich ein Fortsetzer in der Person eines gewissen Erasmus Francisci (Gervinus, III. 304. 491.), der das Werk mit einer Reihe von Abhandlungen — »von der allereedelsten Rache (1668) — der allereedelsten List — der allereedelsten Kunst — dem allereedelsten Unglück — dem allereedelsten Reitthier — der allereedelsten Veränderung der gantzen Welt« glücklich zum Schlusse brachte.

Wiewohl uns nun dieses Werk nicht aus eigener Anschauung, sondern hauptsächlich nur aus der Anführung bei Juncker p. 105—107 bekannt ist (wonach die Angaben bei Jördens, Lex. Deutsch. Dicht. u. Pros. IV, 370 zu berichtigen sind): so glauben wir doch schon hieraus den Schluß machen zu dürfen, daß an diesem ganzen Unternehmen in Wahrheit nichts Journalistisches ist, es sei denn etwa der Titel: Monats-Unterredungen. Aber auch diesem wurde nicht eigentlich entsprochen, indem, wie aus unsern obigen Citaten erhellt, die Hefte nicht einmal wirklich monatweise erschienen, sondern in längeren, meistens sogar in jährlichen Zwischenräumen. Mithin sind die »Monatsgespräche« selbst in formeller Hinsicht nur sehr bedingungsweise unter die Vorläufer der deutschen Journalistik zu rechnen; ihrem Inhalte nach haben sie gar nichts damit zu thun.

Beiläufig wollen wir hier gleich ein zweites Werk erwähnen, welches, obwohl später erschienen, doch ebenso vereinzelt steht und von der journalistischen Form gleichfalls nur einen äußerlichen Anflug hat, nämlich:

> Michael Wiedemanns Historisch-poetische Gefangenschafften, bestehende in Erzehlungen XII. auserlesener Geschichten, also, daß denen Gefangenen Personen nachdenkliche Poetische Reden angedichtet werden, bey welchen allerhand curieuse Anmerckungen nebst Registern, wie solche in Leich- und anderen Reden zu

gebrauchen. Leipz. bei Reinh. Wächtlers Wittbe. 1690. 8.

Das Buch war, wie das oben erwähnte von Rist, in Monatshefte getheilt. Den näheren Inhalt giebt Juncker (p. 272. 273.) folgendermaßen an: I. Monat: Der Alamodische Bischof. II. Die ausgerotteten Huguenoten. III. Der abgestraffte Vorwitz, an Souvenello. IV. Der gefangene Liebesjäger, an Caracciolo. V. Ein schwehrmüthiger Student, Namens Theophorus. VI. Der unbesorgte Musicant, Fido. VII. Frischlinus, der allzuberedte Redner. VIII. Mahomet oder die Türckische Monden-Finsterniß. IX. Magarete oder die abgebüsste Wollust. X. Philippina, die verliebte Nonne. XI. Thaumazius oder die wunderliche Fügung. XII. Der Engelländische Gewissenszügel.

Schon aus dieser Übersicht läßt sich der eigentliche Inhalt des Werkes erkennen. Es sind sämmtlich Heroiden, ein damals sehr beliebtes Genre, zu dessen Aufnahme insbesondere Hofmannswaldau durch seine bekannten »Heldenbriefe« (vgl. Jördens, II, 452. fgg. Gervinus, III, 450) beigetragen hatte. Auch wird Wiedemann von Gervinus (a. a. O.) ausdrücklich unter den Nachahmern dieser Manier genannt. Mithin ist auch hier die Anlehnung an die periodische Form des Journalismus rein etwas Äußerliches, gleicher Weise wie bei Rist's Monatsgesprächen: und schien uns deshalb hier der geeignetste Ort, von diesem Werke, welches gleichfalls unter den Anfängen unsrer Journalistik aufgeführt zu werden pflegt, Erwähnung zu thun.

Mit weit größerem Rechte dagegen werden die bereits genannten Miscellanea hieher gerechnet. Im Jahre 1651 war von Joh. Lor. Bausch, einem Schweinfurter Arzt, eine Einladung an seine Kunstgenossen in Deutschland ergangen, sich zu bestimmten Zeiten zu gemeinschaftlicher Berathung über die vorzüglichsten Gegenstände ihrer Wissenschaft, so wie zur Mittheilung einzelner seltener Fälle, zu versammeln. Schon das Jahr darauf (1652) wurde die erste Zusammenkunft zu Schweinfurt gehalten, wobei Bausch zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt wurde. Nach seinem Tode (1665) übernahm Joh. Mich. Fehr, gleichfalls Arzt zu Schweinfurt, die Leitung des Vereines, der unter ihm, durch den rastlosen Eifer, mit welchem er den

Beitritt der vorzüglichsten Ärzte aus allen Gegenden Deutschlands betrieb, eine außerordentliche Ausdehnung, sowie durch die zahlreichen Abhandlungen medicinischen, chemischen und überhaupt naturhistorischen Inhaltes, die in Folge dessen eingesandt wurden, ein bedeutendes wissenschaftliches Ansehen gewann. Dieser Vorrath von Abhandlungen und Mittheilungen veranlaßte die Gesellschaft, eine Auswahl derselben in Druck zu geben, und zwar in periodischer Form, was nach dem Beispiel des **Journal des Sçavans**, der **Philosophical Transactions** u. s. w. ziemlich nahe lag. Dies sind nun eben die **Miscellanea** oder, wie sie mit ihrem vollständigen Titel heißen:

> ***Miscellanea curiosa Medico-physica Academiae Naturae Curiosorum, sive Ephemerides medico-physicae Germanicae curiosae.***

Sie erschienen zuerst zu Leipzig im Jahre 1670: worauf sie bis 1704, mit wechselndem Verlagsort, zu Frankfurt, Nürnberg, Breslau, fortgesetzt wurden. Jährlich sollte ein Band erscheinen; doch ist dies nicht immer ganz inne gehalten worden. Die ganze Reihe von 1670—1704 besteht aus 24 Quartbänden, wozu zwei Registerbände (1695 und 1713) kommen. Nach dem Jahre 1704 trat eine längere Unterbrechung ein: erst 1712 wurden sie, unter etwas verändertem Titel, wieder aufgenommen und, mit geringfügigen Störungen, bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (seit 1757 als **Nova Acta Medico-Physica**) fortgesetzt. Siehe Andr. Elias Büchner's **Academiae Naturae Curiosorum Historia, Hal. 1755. p. 319.** fgg. sowie in Kürze Juncker p. 32—46, wo namentlich über die früheren Jahrgänge ziemlich genaue Angaben sind; auch Struve **II, 1000—1002.** Über die fernere Geschichte der Gesellschaft, welche seit 1687 zu einer kaiserlichen erhoben und mit »**honorificentissimis et amplissimis privilegiis**« versehen war, vgl. außer dem Büchner'schen Werke gleichfalls Struve **III, 1999—2001.**

Dies ist also allerdings ein wahres und wirkliches Journal und, streng genommen, gebührt ihm die Ehre, unsern literarischen Journalismus eröffnet zu haben. Wenn es dieselbe dennoch überall den **Acta Eruditorum**, wiewohl dieselben faktisch zwölf Jahre später angefangen, hat abtreten müssen, so findet

dies in der Ausschließlichkeit seines Inhalts, sowie in der Schwerfälligkeit seiner Form, die vollständigste Erklärung und Rechtfertigung. Die Miscellanea konnten hundert Jahre existiren, ohne daß das größere Publikum von ihnen erfuhr; nur die Fachgelehrten konnten sich dafür interessiren. Und obenein erschienen sie in dicken Bänden, so daß man gar nicht merkte, daß sie eine Zeitschrift waren. Dagegen die Acta Eruditorum breiteten sich gleich Anfangs über alle Felder des Wissens aus; auch erschienen sie jeden Ersten des Monats. Sehr natürlich daher, daß sie das Andenken der Miscellanea selbst bei denen verdrängten, die von ihrem Dasein wußten; und das werden immer nur die Wenigsten gewesen sein. —

Indem wir daher auch unsrerseits die Miscellanea gleichfalls nur unter die Vorläufer unsers literarischen Journalismus rechnen, wenden wir uns nunmehr dem eigentlichen Anfang desselben, den Acta Eruditorum, zu.

IV.

Die Leipziger **Acta Eruditorum.**

Schon zu Ende der sechziger Jahre hatte Daniel Georg Morhof, der Verfasser des bekannten Polyhistor, sich mit dem Gedanken an Herausgabe eines Werkes getragen, welches, nach Art der politischen Zeitschriften, in monatlichen Heften erscheinend, den Zustand der gesammten europäischen Wissenschaft, Bücher und sonstige literarische Neuigkeiten besprechen sollte. Er selbst, in dem eben genannten Werke Lib. I. cap. XVI. (p. 177 der dritten Ausgabe), spricht sich darüber folgendermaßen aus: »Jam XX. propemodum anni sunt, cum consilium nonnemini suppeditarem, ut singulis saltem mensibus (ut in rebus politicis fieri solet) varias de rebus literariis ex tota Europa conquisitas publicaret, usus eorum opera, quibus magnum est cum viris celebribus literarum commercium: quod non ad libros tantum, sed et ad omnia cogitata et inventa aliasque historias literarias extendi vellem«: wobei es nur auffällig ist, daß er sich wohl auf die politischen Zeitungen, nicht aber auf das Journal des

Sçavans, das damals doch schon erschienen war, beruft. Wie es gekommen, daß seine Aufforderung ohne Anklang geblieben, wird nicht angegeben. Erst geraume Zeit später, und wie es scheint, ohne Morhof's unmittelbares Zuthun, kam dasjenige, was er beabsichtigt hatte, zu Stande. Und zwar geschah dies in Leipzig.

Leipzig, wenn schon die Zeit seiner literarischen Hegemonie in Deutschland in eine spätere, nämlich in die Gottschedsche Epoche fällt, so genoß es doch schon damals, als der Sitz einer gelehrten und blühenden Universität, eines bedeutenden Ansehens in der gelehrten Welt. Dies sowohl, wie namentlich der Umstand, daß es damals bereits der ausschließliche Sitz des deutschen Buchhandels und als solcher der hauptsächlichste Mittelpunkt alles literarisch=merkantilischen Verkehres war, verbunden mit den geographischen Vortheilen seiner Lage, machte es zum Ausgangspunkt einer gelehrten Zeitschrift überaus geschickt.

Eigentliche Akademien oder gelehrte Gesellschaften, namentlich solche, in denen irgend ein höfisches Element vorgewaltet hätte, bestanden in Leipzig nicht. Dagegen mochte der Aufenthalt mitten in dem bewegten Treiben einer großen und reichen Handelsstadt, die vielen Fremden, der Verkehr mit Buchhändlern und Geschäftsleuten den Leipziger Gelehrten wohl damals schon etwas von jener Glätte und (wenn wir so sagen dürfen) industriellen Gewandtheit verliehen haben, durch welche dieselben sich noch heute vor den Gelehrten anderer Universitätsstädte auszeichnen. Es mußte ihnen auf diese Art auch der Gedanke, eine große literarisch=industrielle Unternehmung, wie eine Zeitschrift ist, zu gründen, näher liegen und leichter auszuführen werden, als vielen Andern.

So trat denn hier, unter dem Einfluß so viel begünstigender Umstände, aus den Resten zweier Privatgesellschaften, des **Collegium Gellianum** und **Collegium Anthologicum** (seit ungefähr 1650: vergl. Struve III, 2022. 2023), ein Verein von Gelehrten zusammen, welche sich die Nachahmung des **Journal des Sçavans**, das heißt also die Gründung einer großen, encyklopädisch=gelehrten Zeitung, zum Ziele setzten. Die Anlage wurde nach dem größten Maßstabe gemacht. Hatte der Kreis der Mitarbeiter am **Journal des Sçavans** sich anfänglich nur

auf den Redacteur und wenige seiner nächsten Freunde beschränkt, so war dagegen bei den **Acta Eruditorum** gleich von vorn herein die Absicht, die Zahl der Mitarbeiter so weit wie möglich auszudehnen und namentlich Alles, was Deutschland, vornämlich Norddeutschland, von gelehrten und kenntnißreichen Männern besaß, zu diesem Werke zu vereinigen. Aber auch über die Grenzen Deutschlands hinaus, in der Schweiz, Holland, Italien, Frankreich u. s. w. wurden, bei der steigenden Verbreitung und Achtung des Institutes, Gönner und Mitarbeiter gewonnen und so in der That für einige Zeit ein Mittelpunkt für die europäische Gelehrsamkeit gebildet, der sich an Umfang und Wichtigkeit dem **Journal des Sçavans** zum Mindesten an die Seite stellen durfte. Es wird als eine Merkwürdigkeit notirt und ein ganz besonderer Vorzug, welchen die **Acta Eruditorum** vor allen übrigen gelehrten Zeitungen voraus hatten, daß sie sogar polnische und schwedische Bücher zur Anzeige brachten (2ter Jahrg. 1684: Bd. **III**, p. 52. 79 fgg. vgl. Juncker, p. 146): eine äußerste Stufe der Universalität, zu der bis dahin keine andere Zeitschrift sich erhoben hatte.

Die Umwälzung, die dadurch in die gelehrte Welt, vorzüglich in die deutsche, gebracht wurde, konnte nicht anders, als höchst bedeutend sein. Was wollten gegenüber diesem großartig freien Vereine, der seine Zusammenkünfte gleichsam unter den Augen des Publikums und der Gelehrten aller Länder hielt, noch jene kleinen Akademieen und Societäten bedeuten, in denen ein Nachbar dem andern seine kleine kümmerliche Weisheit ins Ohr sagte? Auch vergesse man nicht die pecuniäre Beschränktheit, die schon damals, wie immer, das althergebrachte Schicksal der meisten deutschen Gelehrten war, und die sie wohl in keinem Punkte schmerzlicher empfanden, als in der Armuth literarischer Hilfsmittel, zu welcher dieselbe sie nöthigte. Diesem Mangel wurde durch die **Acta Eruditorum** wesentlich abgeholfen. Es war eine ganze Bibliothek in nuce, was man hier erhielt, namentlich von solchen Büchern, welche außerhalb Deutschland erschienen und von denen daher, bei der geringen Sorgfalt, welche damals noch auf öffentliche Bibliotheken verwendet wurde, die Mehrzahl der deutschen Gelehrten, ohne das Hilfsmittel dieser Zeitschrift, auch völlig ohne Kenntniß hätten bleiben müs-

sen. Auch trugen die Herausgeber kein Bedenken, diesen Vorzug, den sie den ausländischen Literaturen ertheilten, selbst einzugestehen. »**Quamquam nec illud diffitemur,** (heißt es **vol. IV. praef. p. 4.) dum de exoticis, quorum notitia inprimis aperienda nostris videbatur, exactiorem curam suscipimus, multa, quae in Germania procuduntur, omitti, nullius sane vilitatis praejudicio, sed quod in cunctis passim officinis prostent venalia, inque Francofurtanum et Lipsiensem librorum indicem relata, nemini facile ignorari ea arbitremur**«. Es ist dies also ein ähnliches Princip, wie späterhin von den Göttinger Gelehrten Anzeigen befolgt wurde. Und gewiß, was man auch übrigens dagegen einwenden möge, so steht doch nicht zu läugnen, daß auf diese Weise ein reicher Strom fremden Wissens zu uns geleitet und der deutsche Geist vielfach befruchtet und angeregt worden ist.

Doch dürfen wir auch die Schattenseiten nicht verbergen. Es war nicht möglich, diesen großartig encyklopädischen Charakter zu erreichen, ohne von demjenigen einzubüßen, ja völlig darauf zu verzichten, was eigentlich Charakter ist: eigene Ansichten, selbständiges Urtheil, sogar nur eine eigne Sprache.

Denn auch auf diese hatten sie Verzicht geleistet. Das ruhmreiche Beispiel, das die Franzosen, die Engländer, die Italiener gegeben, welche alle ihre Muttersprache auch zur Sprache ihrer gelehrten Zeitungen gemacht hatten, ging an den Deutschen verloren. Man wird sagen, die deutsche Sprache sei damals noch zu uncultivirt gewesen. Dies mag sein; aber wird ein ungelenker Arm dadurch geschmeidiger, daß wir ihn nicht gebrauchen? Und wodurch wäre sie denn in den wenigen Jahren, die zwischen der Gründung der lateinischen **Acta Eruditorum** und Thomasius' deutschen »Monatsunterredungen« lagen, so viel geschmeidiger geworden? — Die Herausgeber selbst, in der Einleitung zum ersten Bande, berühren diesen Punkt, ohne jedoch näher darauf einzugehen. »**Quemadmodum vero** (heißt es **pag. II.) laudatarum Nationum unaquaeque lingua vernacula, suas secuta rationes, in hoc scribendi genere utitur: ita nos ut Latinum nunc Sermonem nostro praeferamus, praegnantibus utique causis adducimur. De quibus tamen, ut et tota reliqua instituti nostri ratione, consulto**

plura nolumus nunc praefari«. Der wahre Grund aber war wohl dieser, daß die Universalität, welche man erstrebte, auf keine andere Art, als durch die lateinische Sprache zu erzielen war. Daß fremde Nationen, um ihres eigenen Nutzens willen, die deutsche Sprache erlernen möchten, haben die Deutschen sich niemals zugetraut, noch auch so viel Stolz besessen, auf den Beifall derjenigen zu verzichten, die ihnen nicht einmal die Ehre erweisen, ihre Sprache zu erlernen. Auch galt damals in Deutschland noch keine andere Sprache für gelehrt und einem vir doctissimus anständig, als die lateinische. Es war ein deutscher (speciell ein Gießner) Professor gewesen, der das Journal des Sçavans, oder doch wenigstens die ersten Theile desselben, ins Lateinische übertragen hatte: s. Le Journal des Sçavans, Hoc est: Ephemerides Eruditorum Anni M. DC. LXV. Accurante Heduillio Gallice primum editae. Jam vero in Linguam Latinam versae opera atque studio M. F. Nitzschii, Dr. Lips. 1767. Zwei Theile, die Jahrgänge von 1664 bis 1666 umfassend. Vergl. Juncker, p. 91, wo auch das eigene Urtheil des Journal des Sçavans (Jahrg. 1668, p. 422) über diese Übersetzung abgedruckt ist.

Und endlich war für die abstracte Art, wie hier die Wissenschaften behandelt wurden, die lateinische, als die abstracte Gelehrtensprache, die geeignetste. Alles, was an die eigentliche Geschichte, den Zustand der Staaten, die Rechte der Fürsten, nur von Weitem hätte anstreifen können, wurde ängstlich und aus Grundsatz vermieden. Vergl. die Widmung des vierten Bandes (a. 1684, p. III.), wo es wörtlich heißt: »Qui jura Principum et actiones editis libellis sub examen revocare sustinent, altum hic de suis silentium non mirabuntur: neque dissimulamus, id scriptorum genus consulto a nobis praetermitti«. Aber auch innerhalb der literarischen Grenzen wollten sie sich jedes eigentlichen Urtheils enthalten, zumal jedes mißgünstigen; die Herausgeber versprachen in der Vorrede ausdrücklich: »nullius hominis scripta carbone se esse notaturos«. Und freilich kannten sie auch darin ihr Publikum. Die journalistische Kritik war damals noch etwas so Neues und Ungewohntes, die Haut unsrer Gelehrten war damals gegen diese Art der Öffentlichkeit noch so empfindlich (ungefähr so, wie heut-

zutage die Haut unsrer Staatsmänner), daß selbst die sparsame und schüchterne Kritik der Acta Eruditorum nicht ohne Vorwürfe und feindselige Entgegnungen blieb. Man warf ihnen vor, ihre Befugniß überschritten zu haben; sie sollten hübsch thun, was sie Anfangs versprochen, nämlich bloß referiren und jedweden Urtheils sich enthalten: wodurch die Acta sich denn endlich genöthigt sahen, ihr eigenes System ein wenig zu reformiren und ihr desfallsiges Princip ausführlich vorzulegen. »Ad Historiam (wird auf einen derartigen Angriff geantwortet: s. bei Juncker, p. 147) spectare Actorum editionem sciunt Collectores, et alterius fori esse, veritatem aut orthodoxiam librorum accurate definire: sed non ita constrictos se esse voluerunt, ut promiscua et nuda scriptorum enumeratione defungerentur et ab omni judicii alicujus aut elogii additamento abstinerent. In commendationes sane, ubicunque honeste licuit, proni nec difficiles in excusandis erroribus; circumspectiores sese tamen in animadvertendo exhibuerunt, sed ita ut conscientiae et obligationis, qua religioni et patriae obstricti tenentur, rationem non negligerent. Eapropter non potuerunt omnia ignavo et pavido silentio transmittere et veritatis, quae omnibus communis esse debet, causam veluti prodere. Itaque cum non liceret laborem suum ad illos solum libros excerpendos restringere, qui nihil de religione aut statu publico controversum continerent, modesta tamen aliqua admonitione non semel praecaverunt, ne libertas illa enarrandi et referendi sibi aut publico fraudi esset.« etc. Vergl. die schon oben citirte Widmung des vierten Bandes (1684), die eine ausführliche Darlegung und Rechtfertigung der Redactionsprincipien enthält; sowie über ihre gelehrten Streitigkeiten überhaupt: Juncker, p. 155—158.

Gleichfalls in Übereinstimmung mit diesem abstracten Standpunkte steht es, daß auch in dieser Leipziger Zeitschrift, gleicherweise wie in dem Journal des Sçavans, den physikalischen, mathematischen und medicinischen Wissenschaften ein merkliches Übergewicht eingeräumt ist; Botanik, Anatomie, mathematische Berechnungen bilden ihre glänzendste, historische Schriften ihre

schwächste Seite. — Auch die Alterthumswissenschaften sind nicht in dem Maße vertreten, wie man erwarten möchte.

Von der s. g. schönen Literatur ist natürlich gar keine Rede. Zwar werden hin und wieder Gedichte zur Anzeige gebracht: aber das sind, wohl zu merken, lateinische, etwa die **Carmina Brockhusii** (Decemberheft 1684: vol. III, p. 542), **Petri Franci** (Novemberheft 1682: vol. I, p. 359) und anderer, vorzüglich holländischer Latinisten, deren **stilus purus et elegans** regelmäßig die gebührenden Lobeserhebungen empfängt. Von modernen Dichtern, zumal von deutschen, begegnet nicht einmal der Name, es sei denn, daß literarhistorische Werke, wie Morhof's Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie (Septemberheft 1682: vol. I, p. 271—77; die Anzeige ist von Carpzov) excerpirt werden. Dagegen eine selbständige Anzeige irgend eines deutschen Poeten sucht man in der ganzen Zeitschrift, wenigstens soweit der Verfasser dieses Werkes sie deshalb verglichen hat, das ist in den ersten fünfzig Jahrgängen, vergebens; weder Gryphius, Lohenstein, Hofmannswaldau, noch Canitz, Günther, Brockes und wie die Modedichter jener Zeit sonst heißen mögen, war der Zutritt in diese gelehrte Gesellschaft verstattet.

Eine besondere Erwähnung endlich verdient noch die religiöse Orthodoxie der **Acta**; sie bekennen ausdrücklich, daß sie **»religionem orthodoxam sacrisque literis conformem conscientia convicti tenent«** (vol. III, praef. p. III): und man solle ihnen nicht zumuthen, diesen Standpunkt jemals zu verläugnen. Also in diesem Punkte waren sie ächte Leipziger; was das heißen will, werden wir sogleich im nächsten Abschnitte, in der Geschichte des Thomasius, erfahren.

Nach dieser Darlegung ihrer allgemeinen Grundsätze wenden wir uns nunmehr zu ihrer Einrichtung und äußerlichen Schicksalen.

An der Spitze der Gesellschaft, welche sich, soweit sie in Leipzig ansässig war, allwöchentlich an einem bestimmten Tage zu gemeinschaftlicher Redaction versammelte, stand Otto Mencken, Professor der Moral und praktischen Philosophie an der Universität zu Leipzig; ihn daher haben wir als den eigentlichen Stifter und Lenker des Unternehmens zu betrachten, wiewohl

er diese Ehre, um der Verantwortlichkeit willen, die auf ihr ruhte, sorgfältig abzulehnen pflegte. Mencken war ein gewandter und thätiger Mann, von klarer Einsicht und praktischem Verstande. Seine unmittelbare Theilnahme durch Aufsätze und Mittheilungen war gering (vergl. Struve, **II**, 827); dagegen hatte er die ganze große Last von äußerlichen Geschäften, die mit dergleichen Unternehmungen verbunden ist, die Anschaffung und Austheilung der Bücher, das Anwerben neuer Mitarbeiter, die Correspondenz mit auswärtigen Gelehrten, die Berechnung mit dem Buchhändler u. s. w. auf sich genommen. Unter seinen Mitarbeitern, zu denen zunächst die ganze Universität Leipzig gehörte, werden bei Struve (a. a. O.) hauptsächlich Folgende genannt: Michael Ettmüller, (von dem die botanischen und sonstige naturhistorische Artikel; ein Aufsatz von ihm eröffnet die Zeitschrift), Valentin Alberti (Professor der Logik und Metaphysik, außerordentlicher Professor der Theologie, eine der hauptsächlichsten Stützen der Leipziger Orthodoxie und Thomasius' vornehmster Widersacher), Joh. Olearius (Theologe, behandelte vorzüglich das Fach der Kirchengeschichte), Fr. Bened. Carpzov (Theologe, Polyhistor), Joh. Bohn (Mediciner, hatte besonders die anatomischen Schriften unter sich), Adam Rechenberg (Theologe, auch Professor der alten Sprachen, recensirte vornämlich historische Schriften), Christ. Pfautz (der Mathematiker des Journals und als solcher einer der fleißigsten und wichtigsten Mitarbeiter), Ant. Günth. Heshusius (Professor der aristotelischen Philosophie und Referent über die philosophischen Schriften), Heinr. Sam. Eckelt (Jurist), Joh. Cyprianus (Physiker), Thomas Ittig (Orientalist), Veit Ludw. von Seckendorf (kurbrandenburgischer Geheime Rath, starb als erster Kanzler der neuen Universität zu Halle: Hoffbauer's Gesch. der Univers. Halle, p. 36, vergl. Jöcher, **IV**, p. 464 fgg.; in den **Acta Eruditorum** schrieb er allerhand vermischte Aufsätze, namentlich auch theologische), Walter von Tschirnhausen (aus einem vornehmen böhmischen Geschlecht, sächsischer Geh. Rath, auch Mitglied der franz. Akademie; er war hauptsächlich durch seine Reisen und physikalisch-mathematischen Studien, sowie als Verfasser einiger mystischer Schrif-

ten bekannt), Heinrich Graf von Bünau (Verfasser der bekannten Teutschen Kaiser- und Reichshistorie, auch Gründer der berühmten Bünauischen Bibliothek, die jetzt einen Hauptbestandtheil der Königlichen Bibliothek zu Dresden bildet; zur Zeit seiner Mitarbeiterschaft an den **Acta Eruditorum** war er Student in Leipzig) u. s. w.

Es wäre nun, da die Güte der Universitätsbibliothek zu Leipzig uns die Benutzung desjenigen Exemplares verstattet hat, welchem die Verfasser der einzelnen Aufsätze namentlich beigeschrieben sind *), ein Kleines für uns, diese Liste der Mitarbeiter um ein Bedeutendes zu erweitern oder gar zu vervollständigen; vorausgesetzt nämlich, daß wir hier den Raum dazu besäßen und auf das Interesse unsrer Leser rechnen dürften. Wir begnügen uns also, statt eines wüsten Schwarms von Namen, hier nur einen einzigen zu nennen: einen Namen, den Struve wunderlicher Weise übergangen hat und der doch ohne Vergleich der berühmteste ist, welchen die **Acta Eruditorum** aufzuweisen haben: — nämlich Leibnitz. Seiner Theilnahme an dem **Journal des Sçavans** ist bereits gedacht worden; auch an den **Acta Eruditorum** nahm er gleich Anfangs lebhaften Antheil. Schon das erste Heft (vol. I, p. 41—46) enthält einen Aufsatz von ihm: **de vera proportione circuli ad quadratum circumscriptum in Numeris rationalibus.** Auch späterhin lieferte er zahlreiche und wichtige Beiträge; namentlich seine Streitigkeiten mit Newton, Bernouilli, dem Abbé de Catelan, Papin u. A. pflegte er in den **Acta Eruditorum** zu verhandeln. Ja so großen Werth legte er auf diese Zeitschrift, daß er, wie sein Biograph ausdrücklich erwähnt, sich dieselbe auf seinen Reisen und sogar nach Italien nachschicken ließ. S. Lamprecht, Leben Leibnitz', p. 43, 46, 47, 50, 56. — Auch von Thomasius, den man, seinen späteren Schicksalen nach, in dieser Gesellschaft der Leipziger Gelehrten kaum erwarten möchte,

*) Auch ist ein vollständiges Verzeichniß sämmtlicher Mitarbeiter von 1682 bis 1716, also aus der Blüthezeit des Journals, in Christ. Ernst Sicul's Leipz. Jahrsgeschichte, 1719 fgg. abgedruckt; s. das Nähere bei Struve, a. a. O. 818.

finden sich in den ersten Jahrgängen verschiedene Beiträge, z. B. im Februarheft 1684: vol. 3, p. 89—92.

Unter dieser Leitung nun und von diesen Kräften unterstützt, traten die **Acta Eruditorum** mit dem Januar 1682 ihre Laufbahn an. Sie erschienen, wie bereits bemerkt wurde, in monatlichen Heften, durchschnittlich von sechs bis acht Bogen in Quart, mit Kupfern und Tabellen, besonders mathematischen und naturhistorischen, reichlich versehen. Mencken's Tod, der im Jahre 1707 erfolgte, störte den glücklichen Fortgang des Unternehmens nicht, indem sein Amt an seinen Sohn überging, den bekannten Joh. Burchard Mencken: einen Mann von leidlichem Witz und einer großen Beweglichkeit des Geistes, der sich nicht nur durch seine **De Charlataneria Eruditorum Declamationes duae** (zuerst gehalten 1713 und 1715, seitdem unzählige Male in Deutschland, Italien, Frankreich und Holland gedruckt, nachgedruckt und mit ausführlichen Commentarien versehen, auch ins Deutsche und Französische übersetzt; Friedr. Otto Mencken, Joh. Burchard's Sohn, in der Vorr. zu **Jo. Burch. Menckenii Orationes Academicae, Lips. 1734, p. 11 sq.** nennt sie **ultra Gangem notae**), sondern auch durch eigene deutsche Gedichte, die er unter dem Namen Philanders von der Linde herausgab, auch beim größern Publikum beliebt gemacht hatte. Vgl. Gervinus **III**, 494—496 *). Nach seinem Tode (1732) ging die Redaction wiederum an seinen Sohn, den oben genannten Otto Friedrich, den Enkel des Begründers, über: so daß also (ein seltenes Beispiel bei gelehrten Zeitungen!) die Redaction dieser Zeitschrift durch drei Generationen Einer Familie vererbt ist. Als auch er gestorben war (1754), behielten die

---

*) Gervinus' Urtheil ist überaus hart und wegwerfend. Als Poet mag Mencken dies und Schlimmeres verdient haben; aber seine Poesie war doch nur eine sehr beiläufige Seite seiner Thätigkeit und darum hätte Gervinus sein Urtheil wohl ein wenig begrenzen dürfen. Sollte aber ein allgemeines Urtheil ausgesprochen werden, so hätte namentlich die oben erwähnte Schrift **de Eruditorum Charlataneria** nicht übersehen werden dürfen; sie ist charakteristischer für den Mann und seine Stellung, als die ganze Verselei des »Philanders von der Linde«.

Menckenschen Erben zwar das Eigenthumsrecht der Zeitung; die Redaction aber übertrugen sie an Karl Andr. Bel, Professor in Leipzig, vermuthlich denselben, dessen Bahrdt in seiner Biographie nicht eben aufs Vortheilhafteste gedenkt: I, 290, 320 fg. Auch seinem Amte als Redacteur der Acta scheint er nicht eben sorgfältig vorgestanden zu haben; wenigstens macht Jugler in den Suppl. ad Bibl. Struvio-Juglerianam, p. 161 ihm den Vorwurf, mehr seinen Vortheil, als den Vortheil der Leser im Auge gehabt zu haben. So quälte das Journal, zum Fremdling, ja zum schwachköpfigen Greise geworden, inmitten einer völlig neuen und andern Weit, sich mühselig hin, bis es endlich sein hundertstes Jahr vollendet hatte. Da ging es schlafen; der letzte Band ist 1782 erschienen. Während dieser ganzen einhundertjährigen Dauer ist es nur ein einziges Mal unterbrochen worden, nämlich nach Ende des siebenjährigen Krieges, von 1764 bis 1767, wo für je zwei Jahre nur Ein Band erschienen ist; auch haben wir nichts davon gelesen, daß es jemals mit der Censur in Collision gerathen wäre. Die vollständige Reihe besteht aus drei und neunzig Quartbänden, wozu noch vier und zwanzig Supplement- und Registerbände kommen. Vom Jahre 1732 ab, also seit dem Tode Johann Burchard's, heißen sie **Nova Acta Eruditorum.**

Von einer Übersetzung ins Französische, die 1685 im Haag unternommen wurde, erschien nur der erste Jahrgang. Doch pflegten die bedeutendsten Zeitschriften des Auslandes, namentlich Bayle's **Nouvelles de la Republique des Lettres** (Struve, **II**, 931. Juncker, 170), das **Giornale de' Letterati in Parma** (Struve, **II**, 819. Juncker, 212) u. a. m. regelmäßige Auszüge zu liefern. Eine Zusammenstellung der vornehmsten Beurtheilungen, welche sie im Auslande erfuhren, findet man gleichfalls bei Juncker, p. 158 fg.

Vergl. im Ganzen Struve, **II**, 814—834. Juncker, 142—165. Gründl. Nachr. rc. 33—37.

V.

Thomasius.

Durch die **Acta Eruditorum** hatte Deutschland nun allerdings eine gelehrte Zeitung erhalten: aber auch nur eine gelehrte. Gelehrte schrieben sie, damit Gelehrte sie lesen sollten; das große Publikum war durch Sprache, wie Inhalt davon ausgeschlossen. Es waren also wohl die Schranken aufgehoben, welche die Gelehrten bisher unter einander geschieden hatten: aber noch standen diejenigen, welche die Gelehrten vom Volke, die Wissenschaft vom Leben, die Journalistik selbst von ihrem eigentlichen Herd und Boden, dem Interesse des gesammten Publikums, trennten. Es bedurfte eines Mannes, der mit entschlossener Hand auch diese letzte Schranke niederwarf und zu der Zeitung, welche in Deutschland erschien, eine andere erschuf, die für Deutschland erschien.

Dieser Mann war Christian Thomasius: eine der wichtigsten Persönlichkeiten, welche die Geschichte des deutschen Geistes aufzuweisen hat, speciell aber für die Geschichte unsers literarischen Journalismus der eigentliche Stifter und Vater desselben.

Seine Wichtigkeit im Allgemeinen darzustellen und nachzuweisen, wie der Geist des achtzehnten Jahrhunderts, das ist der Geist der Aufklärung, in Thomasius seine früheste, aber wahrlich nicht seine unfruchtbarste Knospe trieb, würde uns von unserm ursprünglichen Thema zu weit abführen. Indem wir daher unsre Leser der Hauptsache nach auf Luden's Christ. Thomasius, nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt. Berl. 1805, sowie auf die vortreffliche Übersicht bei Schlosser, Gesch. des achtz. Jahrh. I, p. 603—613 der dritten Auflage, verweisen, beschränken wir uns, der Aufgabe unsers Buches gemäß, auf die Darstellung seiner journalistischen Thätigkeit. Auch mögen wir uns dieser Beschränkung um so leichter unterwerfen, als in Wahrheit in dieser journalistischen Thätigkeit die gesammte Thätigkeit des Mannes gleichsam culminirt; seine Journale sind seine bedeutendste und einflußreichste Schöpfung und daher auch die Quelle, die sein Bild am Reinsten und Vollständigsten wie-

derspiegelt. Doch können wir auch dabei nicht umhin, von seinen äußeren Lebensumständen einige Notiz zu nehmen, indem dieselben mit seinen Schriften und namentlich mit seinen journalistischen Arbeiten so enge verbunden sind, daß die einen ohne die andern sich nicht verstehen lassen. Beweis genug, daß wir es schon mehr mit keinem abstracten Gelehrten zu thun haben.

Thomasius wurde im Jahre 1655 zu Leipzig, wo sein Vater Professor der Beredtsamkeit war, geboren. Den Anfang seiner Studien machte er in der beliebten encyklopädischen Weise seines Zeitalters, indem er bunt durcheinander philologische, juristische, historische, mathematische Vorlesungen besuchte, bis er sich schließlich für die Jurisprudenz entschied, ohne Zweifel, weil sie dem praktischen Leben am nächsten stand und mithin dem praktischen Sinne des jungen Thomasius am besten entsprach. 1675 ging er nach Frankfurt an der Oder, eigentlich um juristische Vorträge zu hören. Da aber weder Strykius noch Rhezius, zwei Sterne der damaligen juristischen Welt, seine Erwartungen befriedigten, so kehrte er, rasch entschlossen, das Ding um und hielt Vorträge, statt sie zu hören. Nachdem er sich so als Lehrer versucht, kehrte er (1679), nach einer Reise nach Holland, welches damals die allgemeine hohe Schule aller Gelehrten bildete, nach Leipzig zurück, um hier gleichfalls im juristischen Fache als Docent thätig zu sein. Insbesondere hatte er sich mit der Idee eines Naturrechts, wie sie damals von Grotius und zuletzt von Pufendorf aufgestellt worden war, befreundet; ihm, dem Feinde aller Voraussetzungen und Traditionen, mußte eine Wissenschaft willkommen sein, die des ganzen üblichen Ballastes von Voraussetzungen und Überlieferungen entbehrte und das reine Recht, das Recht in seiner ursprünglichen und natürlichen Gestalt, darzustellen suchte. Er machte daher auch in Leipzig, obwohl es gerade hier, in dem Sitz der Rechtgläubigkeit und strengen Gelehrsamkeit am wenigsten am Platze war, den eifrigen Apostel dieser neuen Rechtslehre: so eifrig sogar, daß seine Zuhörer ihm nicht Stand halten wollten, sondern, entsetzt über die Ketzereien dieses Mannes, den Saal verließen. Vgl. seine eigene Erzählung bei Luden a. a. O. p. 12. den wir überhaupt als Quelle für die Darstellung dieser äußerlichen Lebensumstände benutzt haben.

Und nicht auf den Hörsaal allein beschränkte Thomasius seine Ketzereien, sondern sie gingen auch in seine schriftstellerischen Versuche über. Im Jahre 1686 erschien eine kleine Schrift von ihm: **de crimine bigamiae**, in üblicher gelehrter Haltung und sich durch nichts vor den gewöhnlichen akademischen Dissertationen auszeichnend, als nur durch den eigenthümlichen Eigensinn, mit welchem der Verfasser, den Principien seines Pufendorf getreu, darauf beharrte, die Vielweiberei zwar als ein relatives Verbrechen, weil sie nämlich durch göttliche und menschliche Gesetze verboten sei, keineswegs aber als ein absolutes, ein Verbrechen gegen die Natur, zu betrachten. Solche Gegenüberstellungen eines Rechtes der Gesetze und eines anderen ursprünglichen und absoluten Rechtes, wie theoretisch sie auch sein mochten, waren damals immerhin von sehr bedenklicher Beschaffenheit: und so mochte diese kleine Schrift wohl, wie Luden es ausdrückt (p. 15) »den ersten Satz des Unwillens in manches Gemüth bringen.« —

Aber von allen Verstößen sind für die meisten Menschen die empfindlichsten die, welche gegen die Form und die hergebrachte äußerliche Gewohnheit gemacht werden. Seine ketzerischen Bedenken über die Bigamie hätte man ihm verzeihen können; dagegen als er im Jahre 1688 an das schwarze Brett zu Leipzig, »welches noch nie durch die deutsche Sprache entweiht worden war« (Luden a. a. O.), ein deutsches Programm (»welcher Gestalt man den Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen solle«) anschlagen ließ, in welchem er den Studenten ein deutsches Collegium: »über das Gratians Grundreguln, vernünftig, klug und artig zu leben« ankündigte *), da ging Ein Stirnrunzeln, Ein Kopfschütteln und Verdammen durch die ganze gelehrte Sippschaft. Eine deutsche akademische Schrift! ein deutscher Universitätsvortrag! Das waren zwei Dinge, welche die Würde der gesammten Universität, ja der ganzen deutschen Gelehrsamkeit auf ewig zu compromittiren schienen.

Und obenein sorgte Thomasius selbst dafür, die Leute dar-

---

*) Wiederabgedruckt und mit einem Anhange versehen in »Christian Thomasens Allerhand bisher publicirte Kleine Teutsche Schrifften« p. 1—66 der dritt. Ausg. (Halle, 1721.)

über aufzuklären, daß diese Neuerung, neben der Formverletzung, auch noch den Anfang einer innerlichen Reform enthalte. Er deckte das Princip nackt auf und erklärte ohne Umschweif, daß die ganze bisherige Gelehrsamkeit bei Seite zu werfen und ein völlig neuer Grund der Bildung, ein neues Ziel wissenschaftlicher Bestrebungen aufzusuchen sei. Was dieser Ballast todter Gelehrsamkeit uns solle? wozu dieses ewige Latein und Griechisch uns nütze? Das sei gut für diejenigen, die Profession davon machen wollten: »denen aber, so man im gemeinen Leben gebrauchen will und denen das Studiren des Lateinischen wegen sauer und verdrießlich wird, helfe man ohne Verdrießlichkeit, mit dem, was sie gelernt haben, fort.« Diese Art, den Kopf voll wüsten gelehrten Zeuges zu stopfen, bringe den Menschen nur moralisch und geistig herunter, daß hernach »das tüchtige und gescheide nicht haften wolle«. Darauf komme es an, daß man im Leben etwas nütze: und darum solle man es machen, wie die Franzosen (»denn sie sind doch die geschicktesten Leute und wissen allen Sachen ein recht Leben zu geben«) und sich »auf honnete Gelehrsamkeit, beauté d'esprit und galanterie befleißigen:« denn daraus würde »ein vollkommener weiser Mann entstehen.« Zu diesem Allen aber sei es der Anfang und erste Schritt, und darin zunächst seien die Franzosen nachzuahmen, daß man sich auch zu gelehrten Sachen der Muttersprache bediene, indem dadurch »die Gelehrsamkeit unvermerket mit großem Vortheil fortgepflanzet werde.«

Man kann denken, wie den Leipziger Gelehrten bei diesen Erörterungen zu Muthe ward und wie manchem vir doctissimus es das Herz gekränkt haben mag daß »s e i n e Universität« der Schauplatz solcher entsetzlicher Neuerungen werden mußte. Aber noch ehe sie sich von dem Schrecken dieses Angriffs erholt hatten, hatte Thomasius bereits einen neuen, noch ungleich schärferen Pfeil gegen sie abgesendet: auf das erste deutsche Programm, die erste deutsche Vorlesung ließ er noch in demselben Jahre die erste deutsche gelehrte Zeitung, das heißt die erste gelehrte Zeitung in deutscher Sprache, folgen.

Zwar hatte er (vgl. oben p. 283) »im Jahre 1685 die Ehre gehabt, als Mitglied der berühmten Societät angenommen zu werden«, welche die Acta Eruditorum herausgab.« Allein so wenig wie der übrige akademische Firlefanz, so wenig hatte auch diese

Ehre ihn bestechen oder in seinem Urtheil über die Verwerflichkeit des abstracten Gelehrtenthums, das in dieser Zeitschrift zur Schau getragen wurde, irre machen können. Die Herausgeber der **Acta Eruditorum** (wir haben die Stelle oben mitgetheilt) hatten den Umstand, warum sie ihre Zeitschrift in lateinischer und nicht in deutscher Sprache erscheinen ließen, in der Vorrede zwar berührt, aber in einer so vornehmen und nichtssagenden Weise, daß man recht wohl merken konnte, wie sehr im Grunde ihr **Sermo latinus** ihnen selbst behagte. Dafür hatten sie schon in dem erwähnten Programm von Leuten hören müssen, welche sich einbilden, »unsre Sprache sei nur zu denen Handlungen im gemeinen Leben nützlich oder schicke sich, wenn es aufs Höchste kömmt, zu nichts mehr als Histörchen und neue Zeitungen *) darüber zu schreiben, nicht aber die philosophischen oder höheren Facultäten Lehren und Grundreguln in selbiger vorzustellen.« Nun mußten sie gar noch erfahren, daß ihrem lateinischen Journal ein deutsches zur Seite gestellt wurde.

Und welch ein Journal! — Doch darüber werden wir nachher in einem eigenen Abschnitt ausführlicher berichten. Hier wollen wir nur erwähnen, daß gleich das erste Heft dieser Zeitschrift mit einem Epigramm auf die **Acta Eruditorum** schloß, welches die Herausgeber desselben so erbitterte, daß sie sofort klagbar werden und den frechen Spötter beim Oberconsistorio zu Dresden verklagen wollten. Auch wollte man übrigens allerhand schnöde Anspielungen und Persönlichkeiten wittern, besonders gegen den Professor Alberti, den wir oben unter den Mitarbeitern der **Acta Eruditorum** genannt haben. Alberti war noch Thomasius' Lehrer gewesen und es wurde ihm schwer, die Superiorität aufzugeben, welche die meisten Menschen aus dergleichen Verhältnissen für alle Ewigkeit abzuleiten pflegen; auch war er ein eifriger Zionswächter, der namentlich an Pufendorfs Grundsatz des Naturrechts sein großes Ärgerniß nahm und ihm in einem dickleibigen **Compendio juris naturae orthodoxae theologiae conformato** »den Stand der Unschuld oder das Ebenbild Gottes, welches man wiedererlangen müsse« (Luden, p. 32), entgegengesetzt hatte. Doppelt empörte es ihn daher, als Tho-

*) Er meint die Relationen und Flugschriften, deren wir im vorigen Kapitel gedacht haben: Newe Zeyttung vom Türcken u. s. w.

masius in seinen im Jahre 1687 erschienenen **Institutionum jurisprudentiae divinae libri tres** (a. a. O. 28) diesen Albertischen Stand der Unschuld einer etwas scharfen Kritik unterwarf. In Folge dessen wurde Alberti die Seele der Opposition, welche sich unter der Universität zu Leipzig gegen Thomasius bildete.

Vermuthlich gab es außer diesen offenbaren Gründen noch andere, mehr persönlicher Natur, welche das Feuer schürten. Wenigstens wird man durch die Art und Weise der Thomasiusschen Polemik, die seine Gegner insbesondere auch von der sittlichen Seite angreift, zu dieser Annahme genöthigt. Daß dieselbe in der That nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit lag, beweist die bekannte Geschichte, weshalb Leibnitz abgewiesen wurde, als er den Leipziger Doctorhut begehrte: Lamprecht, p. 12 fgg. Auch Thomasius' Verbindung mit den Pietisten, die damals anfingen aufzutauchen (Luden, 134, 155, 216. Schlosser (a. a. O. 592) und denen er sich damals aus demselben Grunde anschloß, weshalb er sich später von ihnen lossagte, nämlich weil er sich überall gegen das Geistlose, Verknöcherte auf die Seite des jugendlich Lebendigen stellte, hat ohne Zweifel das Ihrige zur Vergrößerung der Feindschaft beigetragen. Endlich wurde auch von Wittenberg aus, wo er mit Dr. Caspar Löscher (den wir noch späterhin als Mitherausgeber der »Unschuldigen Nachrichten« kennen lernen werden: Struve, II, 903) in Zwist gerathen war, Oel ins Feuer geschüttet, und das gefährlichste Ding der Welt, der Haß der Theologen, gegen ihn gerichtet: Luden, 142.

Genug, nach einer Reihe von Verdächtigungen, Klag- und Beschwerdeschriften, während welcher jedoch Thomasius seine journalistische und sonstige literarische Thätigkeit unverdrossen fortgesetzt und, was die Gegenpartei am bittersten kränkte, (Luden, 144) sogar Geld und Ehre damit erworben hatte, explodirte der Haß seiner Feinde endlich in einem Verhaftsbefehle, den sie vom Oberconsistorium in Dresden (demselben, welchem bald darauf, 1691, auch Spener weichen mußte,) erwirkt hatten und dem Thomasius sich nur durch die Flucht entzog: Mai, 1689. Vgl. Luden p. 147 und Thomasius' eigene Erzählung im zweiten Theil der »Vernünftige und Christliche Gedanken u. s. w. über allerlei große philos. und jurist. Händel«, 1720.

Wie Thomasius nun zuerst nach Berlin, darauf nach Halle ging und wie endlich in Folge dieser Auswanderung die Uni-

versität zu Halle gegründet wurde, dies ist theils bekannt genug, theils liegt es außer unserm Zwecke. Wir erwähnen nur, daß Thomasius in Halle einen freien und fruchtbaren Boden fand, alle jene Grundsätze zur Ausführung zu bringen, deren Keim bereits in seinen Leipziger Schriften und namentlich in seinen Journalen enthalten war. In Halle schuf er, was er selbst in Leipzig, in dem vielerwähnten Programm, gefordert hatte: eine deutsche, deutschredende Wissenschaft. In rascher Aufeinanderfolge erschienen eine deutsche Logik (»Einleitung zu der Vernunftlehre«. Halle 1691; sie erlebte bis zum Jahre 1719 nicht weniger als fünf Auflagen: Luden, 167 *) eine Sittenlehre (Von der Kunst, vernünftig und tugendhaft zu leben 2c. oder Einleitung der Sittenlehre; die erste Auflage erschien 1692, 1726 die achte: Luden, 185—203) ein Natur- und Völkerrecht (1705, als verbesserte Bearbeitung der **Instit. jurisprud. div.** Luden, 275) und außerdem eine außerordentliche Menge kleinerer Schriften, die theils an die eigentliche Fachwissenschaft der Jurisprudenz, des Staatsrechtes u. s. w. sich des Näheren anschlossen, theils auf Veranlassung akademischer Ereignisse das Verhältniß der Studirenden zur Wissenschaft, die wahre Aufgabe der Gelehrsamkeit und ähnliche Gegenstände mit Eifer und Wärme behandelten. Auch dem Journalismus wandte er fortdauernd seine besten Kräfte zu.

Wie er aber theoretisch nur eine solche Gelehrsamkeit anerkannte und nur diese gelten ließ, die zugleich den ganzen Menschen ergreift und ihn zu den Verrichtungen des Lebens (um in Thomasius' Art zu reden) geschickter und nützlicher macht, so zeigte auch sein eigenes Leben die praktische Verwirklichung dieser Forderung. Auf der einen Seite vielfach in Fehden, zum Theil der bittersten Art, verwickelt, zu einem fortdauernden Kampf gegen Verläumdung und Dummheit genöthigt, ja genöthigt, denen feindlich gegenüberzutreten, in denen er Anfangs

*) Sie war schon in Leipzig geschrieben; aber der dortige Censor verweigerte ihr die Druckerlaubniß: »weil sie deutsch geschrieben sei.« Ein bloßer Vorwand, wie Luden meint (p. 166) war das nun wohl nicht: sind doch noch in unsern Tagen bei Gelegenheit der Strauß-Bauerschen Religionsuntersuchungen ganz ähnliche Ansichten laut geworden.

Freunde und Genossen seines Werks gefunden zu haben glaubte (den Pietisten), — auf der andern mit Glück und äußern Ehren (er wurde im Jahre 1709, nachdem er einen Ruf nach — Leipzig als Ordinarius der dortigen juristischen Facultät ausgeschlagen hatte, zum königl. preuß. Geheimerath und Director der Friedrichs-Universität ernannt: a. a. O. p. 296) reichlich überschüttet, ließ er sich doch weder von dem Einen, noch dem Anderen die Reinheit seines sittlichen Wesens trüben oder auch nur den Muth seines Strebens brechen.

Immer und überall suchte er sich die praktische Einwirkung offen zu erhalten; was er in dieser Hinsicht im juristischen Fache, namentlich in Betreff der Tortur und der Hexenprocesse geleistet hat, ist bekannt. Zwar gewisse Schranken wagte auch er nicht zu überschreiten: die Politik ist auch ihm ein Buch mit sieben Siegeln und er beweist ausführlich, daß man über politische Gegenstände wohl allenfalls »in täglichen Conversationen vernünfftig discuriren«, aber ja nur keine Bücher schreiben möge. (Monatsgespr. I, 106—111. vgl. Luden, p. 49. vgl. p. 53. 68.) Aber so bekannte er doch wenigstens theoretisch, wenigstens für das Gebiet literarischer Forschungen die Freiheit als das einzig wahre und mögliche Princip. Den Mangel wahrer Wissenschaft in Deutschland leitet er ab aus dem Mangel an Freiheit: »Sie ist es,« (sagt er in einem Schreiben an den Kurfürsten von Brandenburg: Lud. 203. fgg. vgl. Schloss. a. a. O. 602.) die allem Geiste das rechte Leben giebt und ohne welche der menschliche Verstand gleichsam todt und entseelt zu seyn scheint. Der Verstand erkennet keinen Oberherrn als Gott, und daher ist ihm das Joch, das man ihm aufbürdet, wenn man ihm eine menschliche Autorität als eine Richtschnur vorschreibet, unerträglich, oder aber er wird zu allen guten Wissenschaften ungeschickt, wenn er unter diesem Joche erliegen muß, oder sich demselben durch Antrieb eiteler Ehre und Geldgierde oder einer eitelen Furcht freywillig unterwirft. — Die Freyheit ist es allein, was den Holländern und Engelländern, ja denen Franzosen selbst (vor Verfolgung der Reformirten) so viel gelehrte Leute gegeben, dahingegen der Mangel dieser Freyheit die Scharfsinnigkeit der Italiener und den hohen Geist der Spanier so sehr unterdrückt.« —

Wahrhaft rührend ist ferner die Unverdrossenheit, mit welcher er auch die Studirenden, die damals noch in der greulich-

sten Barbarei vermeintlicher akademischer Freiheit versunken waren, diese seine Überzeugungen mitzutheilen und sie immer und immer wieder aus dem Sumpfe der Gemeinheit emporzuziehen und mit ächtem wissenschaftlichem Eifer zu entzünden strebte. Derselbe Mann, der zuerst dem Pedantismus der Lehrer die Maske abgerissen, suchte auch den Pennalismus der Schüler zu zerbrechen. Vgl. namentlich das Programm »Vom elenden Zustande der Studenten« in der oben citirten Ausg. der Kl. Schr. 517—562. Unberechenbar ist es, was er auf diese Weise zur geistigen, wie sittlichen Erhebung der deutschen Jugend gewirkt hat; der große und andauernde Einfluß, welchen die Universität Halle bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf die Bildung insbesondere von Norddeutschland ausgeübt und der sich in tausend kleinen Verzweigungen, durch Prediger, Lehrer, Hofmeister, bis ins Innerste der Familien erstreckt hat, ist zum großen Theile Thomasius' Werk. Auch ward ihm selbst noch das Glück beschieden, die volle Blüthe der Universität, zu welcher er selbst, in geistigem Sinne, den ersten Stein gelegt hatte, zu sehen. Er starb 1728, drei und siebzig Jahre alt, nachdem er sich seine geistige Kraft und Heiterkeit fast bis zu Ende bewahrt: einer der reinsten Charaktere, welche die Gelehrtengeschichte aller Zeiten aufzuweisen hat.

Dies überhaupt ist es, was man bei Beurtheilung dieses Mannes festhalten muß und was ihm seinen eigenthümlichen Platz anweist, daß er ein Charakter war. Ein ursprünglicher primitiver Kopf (unsre Leser werden es auch aus unsrer flüchtigen Darstellung herausgefühlt haben) war er nicht; auch an Gelehrsamkeit mochten Andere ihn übertreffen und es kann immerhin sein, daß (wie Luden meint) an seiner Abneigung gegen die Lateinschreiberei seine eigene Unvollkommenheit in dieser edelen Kunst einigen Antheil gehabt hat. Aber doch hat er mehr geleistet und mehr für den Fortschritt des deutschen Geistes gewirkt, als alle Universitätslehrer vor und neben ihm*): und das darum, weil sein Wissen, wie es auch sei, ein lebendi-

*) Schlözer, in seiner enthusiastischen Derbheit, will gar mehr, »als alle Philosophen Griechenlands zusammengenommen.« Luden, p. **310**. Vgl. auch das Urtheil, das Friedrich der Große über ihn fällte: **Oeuvr. de Fréd. II. Berl. 1789. T. I, 376**; und Joh. Müller in der Vorrede des Luden'schen Buches.

ges, seine Gelehrsamkeit, wie sie gewesen sein möge, eine praktische war. Der Kampf gegen die Heuchelei und die Pedanten, dieses Ziel seines journalistischen Strebens, wie er es selbst vielfach (s. u. A. die Widmung zum **II.** Bd. der Monatsgespräche) bezeichnet, ist zugleich das Streben seines gesammten Lebens: der diametrale Gegensatz also zu dem anderweitigen Gelehrtenthume seiner Zeit, als dessen Wesen wir im Obigen die Heuchelei (Fürstendienerei) und den Pedantismus (Gelehrtenhochmuth) nachgewiesen haben.

Und diesen entschlossenen, männlichen Charakter trug er nun auch in den Journalismus über, ja er bediente sich zur Entfaltung dieses Charakters des Journalismus als seines vornehmsten Werkzeuges, das durch ihn zum ersten Male überhaupt Charakter und Färbung gewann. Dies ist das große Verdienst, um dessen willen ihm namentlich in diesem Werke die lauteste und aufrichtigste Anerkennung gebührt. Die **Acta Eruditorum** hatten den Journalismus äußerlich geschaffen; Thomasius aber ist sein geistiger Vater. Gegen die blassen Abstractionen, in welchen die Verfasser der **Acta Eruditorum** sich bewegten, setzte er seine volle, frische Persönlichkeit, mit ihren eigensten Schicksalen, ihren unmittelbarsten Erlebnissen ein. Jene bildeten eine gelehrte Körperschaft, ein wahres Geschwader von Mitarbeitern und Gehilfen: Thomasius, wenigstens in seinen früheren und bei Weitem den wichtigsten Journalen, führte eine eigene Sache mit eigener Kraft. Jene versteckten sich hinter einer vorsichtigen Namenlosigkeit, wie sie freilich der Charakterlosigkeit ihrer Aufsätze geziemte: Thomasius bekannte unverholen, daß er der Verfasser dieser so übel vermerkten Schriften sei. Jene vermieden sorgfältig allen und jeden Streit, sie faßten einander mit Handschuhen an, und wenn Crispus dem Cajus nachwies, daß er ein e statt i gelesen, so geschah dies nicht ohne einen Schwall von Redensarten und Floskeln, damit Cajus es auch nur ja nicht übel nehme: Thomasius dagegen ging seinen Feinden tapfer zu Leibe; er ist der Schöpfer der journalistischen Polemik, dieser einflußreichsten Waffe, die er mit einem Witz, einer Unerschrockenheit und bei alledem mit einer Grazie führte, die wir manchem berühmten Klopffechter unserer Tage wohl wünschen möchten.

Durch dieses Alles hat er denn erreicht, was vor ihm in unserm Vaterlande nicht einmal geahnt, viel weniger gefordert

und erstrebt wurde: nämlich die Nation selbst in die Interessen der Gelehrsamkeit hineinzuziehen und dieselbe Wissenschaft, die bis dahin nur dem eitlen Prunk der Höfe, dem faden Hochmuth gelehrter Koterieen zur Unterlage gedient hatte, zu einer Angelegenheit des Volkes und der öffentlichen Meinung zu erheben.

Wir gehen nunmehr zu den Journalen selber über.

VI.

Thomasius' Monatsgespräche.

Das erste Heft der Monatsgespräche erschien zu Anfang 1688 unter dem Titel:

> **Schertz- und Ernsthaffter, Vernünftiger und Einfältiger Gedanken, über allerhand Lustige und nützliche Bücher und Fragen. Erster Monat oder Januarius in einem Gespräch vorgestellet von der Gesellschaft der Müßigen. Frankf. u. Leipz. Verlegts Moritz Georg Weidmann Buchhändler, 1688. 8.**

Die Vorrede ist »**A Messieurs Monsieur Tarbon Et Monsieur Bartuffe**« gerichtet: das soll heißen **Barbon** und **Tartuffe**, zwei bekannte Charaktere (Pedant und Scheinheiliger) des Balzac und Molière *). Über die spaßhafte Versetzung der Namen erklärt er selbst zu Anfang der Vorrede sich folgendermaßen:

*) Jean Louis Guez de Balzac, geb. 1564, st. 1624, »gab seiner Nation durch moralische, politische und christliche Abhandlungen in mancherlei eleganten Formen das erste Beispiel der Vereinigung einer knechtischen Unterthänigkeit mit rhetorischer Würde. Balzac wollte, wie es scheint, ein rechtschaffener Mann sein, und war es vielleicht wirklich. Aber um auch den Pflichten eines vollkommenen Hofmannes, eines frommen Katholiken und eines gehorsamen Dieners des Cardinals Richelieu Genüge zu thun, und sich eben dadurch als den getreuesten Unterthan seines Königs zu beweisen, ersann er sich, ohne große Geistesanstrengung, ein politisch-moralisches Unterthänigkeitssystem, das ihm selbst nur als das wahre System der bürgerlichen und christlichen Tugend erschien. Balzac war ein gelehrter Hofmann.« So Bouterwek Gesch. der franz. Lit. I, 310 fg., wo auch über seine bedeutendsten Schriften, nämlich **le Prince**, eine Verherrlichung Ludwigs XIII., oder wie Bouterwek sagt: »eine Zwittergeburt des Verstandes und der kriechenden Lobrednerei«, sowie seine Briefe des Näheren berichtet wird: 311. 316. — Eine Gesammtausgabe seiner Werke erschien 1665 in zwei Foliobänden.

»Ich rede Euch an **Monsieur Barbon** und **Mons. Tartuffe**, und ihr werdet es mir demnach für eine große Nachlässigkeit auslegen, daß ich Eure Nahmen **in rubro** nicht recht drücken lassen. Aber **Messieurs**, Ihr werdet mir verzeyhen, wenn ich sage, daß ihr euch geirret, und daß **Mons. Tartuffe**, der sonst andere Leute mit einer falschen Scheinheiligkeit zu hintergehen gewohnt ist, sich dieses mahl durch einen falschen Schein selbst betrogen, **Mons. Barbon** aber ein greuliches versehen, daß er eine **ingenieuse invention** für einen **Soloecismum** gehalten.« Nämlich er sei in Verlegenheit gewesen, wen er wohl zu oberst zu stellen habe, den Pedanten oder den Heuchler, da sie beide gleichmäßigen Anspruch auf den Vortritt hätten. »Zu guten Glück fiel mir ein, daß ich vor diesen in meinen jungen Jahren in den teutschen **Hercules** *) gelesen, wie **Hercules** mit seiner **Valisca** sich vereiniget, daß jener sich **Valicules**, diese aber **Herculisca** nennen, und also durch verknüpffung der ersten und letzten Sylben Ihrer beyden Nahmen eine änderung mit denenselben treffen solten. **Fundus**, sprach ich bey mir selbst, das wird sich vortreflich zu deinen Vorhaben schicken. Was **Hercules** und **Valisca** aus Liebe gethan, das wiltu dich bedienen denen vornehmen Leuten an ihren range nichts zu vergeben, und das **Bar** zu dem **tuffe**, das **Tar** aber zu den **bon** setzen, und also ist es kommen, daß **Monsieur Barbon** auff dem Titel mit dem Hintertheile oben, mit dem Vordertheile aber unten zu stehen kommen, und **vice versa per contrapositionem Monsieur Tartuffe** mit dem Hintersten aber unten; **id quod erat demonstrandum.**«

Er wirft sich darauf selbst die Frage auf, weswegen er diese Vorrede (denn nur eine solche und nicht eine Dedication solle es sein) gerade an diese beiden Leute richte, unter denen, beiläufig bemerkt, vermuthlich ganz bestimmte Personen gemeint und auch für seine Umgebung so bezeichnet waren, daß Niemand sie verkennen mochte; daß der »**Bartuffe**« auf Valentin Alberti gemünzt gewesen sei, darin stimmen sämmtliche Nachrichten überein. »Es sei«, sagt er, »umb Eurer gelben Haare

*) Ein damals sehr beliebter Roman von Andreas Heinrich Buchholz: Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte zc. 1659. Vergl. Gervinus, III, 397.

willen geschehen, und hat mich die Christliche Liebe, sowohl auch der Respect, den ich gegen Euch beyde trage, darzu veranlasset, euch als ein guter Freund zu warnen, daß ihr diese Gespräche ja nicht leset, weil sie für alle andere Leute ausser für euch beyde geschrieben sind. . . . . Die Gesellschaft der Müssigen hat je zuweilen etwas in dieses Gespräch gesetzet, welches euch nicht zum besten gefallen wird, und könte leicht geschehen, daß ihr die Grubelkrankheit, dazu ihr beyde, aus bekannten Ursachen, ohnedem geneigt seid, starck bekämet, wormit der Gesellschaft der Müßigen nichts gedienet ist.«

Von dieser angeblichen Gesellschaft selbst, welche nichts Anderes ist, als eine Persifflage auf das Akademieenwesen der damaligen Zeit, erzählt er, »daß in einer wohlbekannten Reichsstadt drey gute Freunde bißhero eine zeitlang gewohnet gewesen, wöchentlich zum wenigsten ein baar mahl zusammen zu kommen, und ein ander die zeit mit angenehmlicher conversation zu passieren, der eine ist ein Cavallier, der in seiner Jugend studiret, nachmals aber sich eine zeitlang im Kriege versuchet, und nunmehro, da er durch einen zufall zum fechten untüchtig gemacht worden, von seinen Mitteln lebet, und seine Zeit in Lesung curieuser und artiger Bücher zubringet. Der Andere ist ein Licentiatus Juris, welcher sich mehr auf das Jus Publicum und studium politicum, als auf die Rabulisticam gelegt, und der Dritte ein Rentenierer, der zu seinem plaisir ehedessen das studium Philosophiae ein wenig getrieben, auch in der Medicin etwas gestöret, itzo aber für sich seine Haußgeschäffte zuförderst wohl disponiret, hiernächst aber in täglicher conversation seinen Freunden in ihren täglichen Verrichtungen, damit dieselben wohl von statten gehen mögen, mit gutem Rath und That an die Hand zu gehen bemüht ist.« (Also alle drei, was man wohl beachte, Praktiker, keine eigentlichen Gelehrten.) »Nachdem nun diese drey Personen in offt wiederholter Gesellschaft mit einander recht vertraulich worden, und aber zum öfftern von denen neu herauskommenden Büchern raisoniret, haben sie für weniger Zeit überleget, daß vielfältige Societäten in der Welt wären, die gelehrter Leute Schrifften in allerhand Sprachen excerpiret, aber noch keine, die die teutsche Sprache so würdig geachtet hätte, dergleichen darinnen zu versuchen.

Gleichwie sie sich nun darneben ein bißgen geärgert, daß in Holland nicht einmahl die Lateinische, sondern die frantzösische darzu angewendet worden, und zugleich betrachtet, daß auch die Hochteutschen ziemlich starck anfingen, die frantzösische Sprache zu viel, und mehr als billig ist, zu aestimiren; Also hat sie ein Untadelhaffter Eyffer getrieben, zu versuchen, ob es nicht angienge von neuen Büchern auch in hochteutscher Sprache etwas zu schreiben, und nachdem sie unter sich der Sachen eins geworden, hat es sich nicht anders schicken wollen, als daß sie auch ihrer Gesellschafft einen Nahmen gäben, dieweil sie aber ingesammt ohne öffentliche Ehren-Ämpter sind, und also nichts ordentliches zu thun haben, haben sie sich nicht lange bedacht, sondern haben sich die Müßigen genennet, auch weyl sie gesehen, daß es so herkommens, daß in denen meisten Societäten die Herren Gesellschaffter ihre sonderbahre Zunahmen haben, als hat sich der eine von ihnen den Träumenden, der Andere den Schläffrigen, und der Dritte den Schnarchenden . . umgetaufft.

Nachdem er noch von der beabsichtigten Fortsetzung der Zeitschrift gesprochen (wobei es der Gesellschaft der Müßigen nachgerühmt wird, daß sie sich »an nichts bindet, und brauchen ihre Freyheit, zumal sie keinen **Praesidem** unter sich haben, der ihnen **Leges** vorschriebe, oder sich den Vortheil, denen andern aber die Verantwortung alleine zueignete, sondern sie leben untereinander in der gleichesten Gleichheit«) und einiges Allgemeinere über Inhalt und Stil hinzugesetzt hat, unterzeichnet er sich als »**Messieurs mes tres honnorées Patrons Votre tres humble Valet jusqu'au tombeau (Usque ad aram, Mons. Barbon) le Ronfleur** «

Dasselbe, wenn wir so sagen dürfen, dramatische Element, das sich bereits in dieser Einleitung kund giebt, beherrscht nun auch die gesammte Zeitung, zunächst schon äußerlich, indem die Recensionen und Anzeigen in Gesprächsform eingekleidet sind: der nämliche Übergang also, den wir im vorigen Kapitel, bei Gelegenheit der Relationen und Postreuter, zu bemerken hatten. Zunächst werden uns die Personen, denen diese Gespräche in den Mund gelegt werden, charakterisirt. Sie kommen zufällig, als vier einander unbekannte Personen, auf einer Landkutsche zusammen, mit welcher sie von Franckfurt am Mayn nach Leipzig zur Neu-

jahrsmesse fahren. »Herr **Augustin** war ein gereiseter **Cavallier**, welcher, nachdem er aus Franckreich kommen und sich etliche Monat in ein und der andern Reichß-Stadt umbgesehen, bey dieser Gelegenheit nur in Leipzig sich ein wenig **en passant** auffhalten, von dar aber bald sich an den Churfürstlichen Hoff nacher Dreßden wenden wolte. Herr **Benedict**, als ein gelehrter Mann und der von Jugend auff **Profession** von dem **studiren** gemacht hatte, wolte, weil er unversehens an dem Orte, wo er sich sonst ordentlich auffhielte, auff einige Wochen sich von seinen Verrichtungen abzumüssigen Gelegenheit bekommen, einen und andern guten Freund zu Leipzig, mit dem er bißhero durch Brieffwechsel oder sonsten auff Schulen und Universitäten in Bekanntschafft gerathen besuchen. Herr Christoph aber, welcher ein Handels-Herr und darneben von lustigem **humeur ware**, suchte mit seinen Wahren daselbst sich einen Nutzen zu schaffen, und letzlich der Herr David, ein Schulmann, hatte eine **Vocation** bekommen an einen Ort, an welchen zugelangen er seine Reise über Leipzig nehmen muste, eine ledige **Conrectoris** Stelle zu betreten.« (p. 1. 2.) Dieser Letztere, von dem schon in der Vorrede gesagt wird, daß er »**Monsieur Barbon's** Anverwandter« sei, ist die komische Figur der Gesellschaft: komisch in der Art, wie der Bajazzo im Puppenspiel, der schließlich jedesmal die Prügel kriegt; so auch ist David, das heißt also der gelehrte Pedantismus, das allgemeine Stichblatt der Unterhaltung.

Diese vier Reisenden nun gerathen allmälig in einen »**Discours**«, der sich zuerst auf Abraham a Santa Claras »Reim dich oder ich liß dich« und sein »Gack, gack, gack« (beide 1687 erschienen) wendet, welche Herr Christoph zufällig in der Tasche hat. Er theilt einige Auszüge daraus mit, die den Zuhörern gar wohl gefallen; nur Herr David »war der Meinung, daß dergleichen Schrifften nicht verdieneten gelesen zu werden« (p. 17.). Herr Christoph vertheidigt das Buch und zwar, wenn aus keinem anderen Grunde, schon darum (p. 22.), »weil es belustiget. Ja ich halte dieses für genugsam, warümb ein Buch auch von andern Menschen **aestimiret** und hoch gehalten werden soll, wenn es eine geziemende Belustigung erwecket, in ansehen ein Mensch unter denen zeitlichen Gütern doch eine gemäßigte

Fröhlichkeit für sein höchstes Guth zu achten hat, massen diese ein deutliches Merkmahl einer innerlichen Gemüths-Ruhe ist.« Und darum liebe er auch die Romane und ziehe sie der wahren Geschichte vor, »absonderlich die kleinen Frantzösischen« und solche Schriften, wie den **Mercure galant** *). Herrn David's Einwand, daß »die Romane doch nichts anders, als Liebes-Historien sind: Was ist aber die Liebe anders, als eine fleischliche Lust?« wird vom Herrn Augustin, der gewissermaßen das **juste-milieu** repräsentirt, durch die Bemerkung abgelehnt, daß Christoph doch wohl nur solche Romane meine, in denen eine »ehrliche Liebe dargestellet wird«. Aber auch darüber setzt Herr Christoph sich hinweg: ob die Liebe »ehrlich« sei oder »unehrlich«, gelte ihm gleich viel, da er sein Vergnügen ja nicht an dem Stoff als solchem finde, sondern (p. 25.) »in denen artigen **Inventionen**, die von denen **Authoren** in dergleichen Geschichten mit guter Manier eingemischt seyn«: — eine Unterscheidung also des moralischen von dem ästhetischen, des stofflichen vom künstlerischen Interesse, über welche man sich noch hundert Jahre später allerhand Zweifel machte und mit der Thomasius in seiner Zeit vollkommen allein dasteht. Herr David natürlich entsetzt sich über diesen Ausspruch aufs Äußerste; das käme nur davon, daß Herr Christoph selbst ein liederlicher Mensch sei und darum habe er auch seine Freude an den liederlichen Büchern. »Hat der Herr jemals den **Petronium** oder **Martialem** gelesen? fragte hierauff Herr Christoph den Herrn David geschwind. Dieser erröthete, jedoch gestunde er, er hätte beyde in seinen jungen Jahren durchlesen, weil ihm von seinen **Praeceptoribus** das herrliche Latein, sonderlich des **Petronii recommandiret** worden, habe aber stets einen Abscheu für denen darin enthaltenen **Scurrilitaeten** und Saupossen gehabt, auch von denen selben jederzeit **abstrahiret**. — O was hätte (sagt darauf Christoph) ich hier für eine schöne Gelegenheit dem Herrn, zumahlen er mich itzo ziemlich derb angegriffen, den Kopff zu waschen; wie mancher seines gleichen weiß in Gesellschafft und öffentlichen Versamm-

*) **Le Mercure galant, par Jean Danneau Devizé**: vermischten, meist belletristischen Inhalts rc. der nächste Nachfolger des **Journal des Sçavans**, s. Struve, II, 789—793. Juncker, 119—142.

lungen von nichts als der Bibel und Postill zuschwatzen, und in seinem Cabinete lieset er Petronium, Martialem, Aloysiam Sigaeam *), den Beverland **) und andere dergleichen erbauliche Schrifften mit den grösten Vergnügen durch; ertapt man ihn drüber, so heissets ich admirire nur purissimam impurissimi Scriptoris Latinitatem, ich delectire mich an denen netten Phrasibus, die in der Aloysia stehen, ich erfreue mich, daß Martialis die Laster der Römer so offen gestriegelt, ich finde einen heiligen Eyffer über der Ehre Gottes bey mir, daß Beverland den ersten Sündenfall so liederlich und Gotteslästerlich beschreibet. Aber deme sey wie ihm wolle; könnet ihr Herren in diesen Stück abstrahiren, warum sollte ich nicht in lesung der Romane auch die scharffsinnigen inventiones von denen schlüpfrigen Phrasibus abstrahiren können« u. s. w. (p. 31.)

Die Übrigen wollen diese Ansicht nicht ganz theilen: es komme das Alles nur von den Franzosen und der »Frantzösischen Galanterie« her, die man jetzt »zum Muster teutscher Sitten machen wolle, gleich als ob die Teutschen bißhero Narren und tumme Eselsköpffe gewesen wären.« Das Übelste aber von Allem sei dies, »daß man auff teutschen Academieen an statt der herrlichen Librorum Politicorum Aristotelis, die der Weltberühmte Conring ***), der doch alle Frantzosen mit ihrer

*) Über dieses Hauptwerk in der Literatur der Unzucht vgl. Gräffe, Lehrb. einer allgem. Lit.-Gesch., zweiten Bandes dritte Abth., II. Hälfte, p. 694. Anm.

**) Hadrian Beverland: ein Pseudonym, der gegen Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts eine Reihe von Schriften herausgab, sämmtlich von ähnlicher Beschaffenheit, wie die Aloysia Sigaea: Peccatum originale. Eleutheropoli, 1678. De stolatae virginitatis jure. L. B. 1680. De fornicatione cavenda admonitio. Lond. 1697. S. Ebert, Bibliogr. Lex. I, 168.

***) Hermann Conring, geb. 1606, st. 1681 als dänischer Staatsrath und Senior der Akademie zu Helmstädt; einer der berühmtesten Polyhistoren des siebzehnten Jahrhunderts. Eine Gesammt-Ausgabe seiner Schriften wurde 1730 durch Joh. Wilh. Göbel in sechs Folianten besorgt.

Galanterie beschämet, so hoch gehalten und nebst einer haupt-gelehrten introduction ediret, anitzo gar die Frantzösische Galanterie der studirenden Jugend einflössen wolte. Zumahlen, setzte Herr Augustin darzu, da dieses sich Leute zu thun unterfangen, die weder am Hoffe gewesen seyn, noch gereiset haben, gleich als ob man die wahre Politic oder Galanterie mit Philosophischen nachsinnen begriffen und derer Grund-Regeln durch einen quodlibetischen Discurs erklähren könte«: — Anspielungen, welche nach dem, was wir oben aus Thomasius' Leben mitgetheilt haben, keiner weiteren Erläuterung bedürfen.

Es wird darauf die Frage aufgeworfen (p. 35), welche Bücher man überhaupt lesen und »vor andern hochachten soll?« Herr David ist mit der Antwort rasch bei der Hand: »so viel als Facultäten seyn, so viel als in denen Facultäten disciplinen begriffen, so viel als in denen disciplinen Capitel, paragraphi, quaestiones und dergleichen stecken, so viel Gelegenheit hat ein Gelehrter denen Lehrbegierigen an die Hand zu gehen und überschwenglichen Nutzen zu schaffen, nur Exempels weise etlicher Hauptwercke zugedenken, wenn man in der Logica ein Consilium schriebe, wie mit geringen Kosten der edle pons asinorum, der nicht nur von so vielen vortrefflichen viris gravibus bißher ziemlich außgetreten, sondern auch von vielen Spöttern sehr ruiniret worden, wieder gebessert, ausgeflickt und zum vorigen Splendor gebracht werden könne; wenn man in der Rhetorica eine Einleitung schriebe wie die Jugend zum wenigsten binnen 5 Jahren dahin gebracht werden könte, daß sie nach des hocherleuchteten Caramuels Dialecto Metaphysicà, nach welcher man nicht mehr sum, es, est, sondern sum, sus, sut conjugiret, auch nebenst andern unzehlichen, bißher aber unbekanten, elegantien, amaverans und amaveratus spricht, geschwinde und expedite gantze Orationes von zwölff Bogen lang verfertigen könte, als wodurch nicht allein die Rede-Kunst vortrefflich emporkommen, sondern auch zugleich das Reich der glorwürdigsten Metaphysic, der die andern disciplinen doch mit fug und recht die Pantoffel küssen müssen, hauptsächlich befestiget werden würde; wenn zu unsterblichen Ehren dieser grossen Königin der güldene Tractat de Osoribus Metaphysicae, den ein getreuer Vasall schon für etlichen Jahren der

gelehrten Welt versprochen, einmahl an das Tageslicht käme, damit man die Kerl desto deutlicher kennen lernete, und sie solchergestalt in das euserste Unglück gestürtzet würden, und denen Jenigen, so bey denen Römern aquâ et igne interdicti hiessen, zuvergleichen wären (wenn nehmlich kein ehrlichem Biedermann aus diesen grossen Reich keine Kanne Bier mehr mit ihnen trüncken würde;) wenn man aus der geistlichen Historie recht ausführlich untersuchte, ob David nicht schon zu seiner Zeit coffée getruncken, weil gleichwohl Abigail ihme unter andern praesenten gedörrete Bohnen überbracht; aus der Weltlichen aber: ob die Dido, wie etliche Ausleger des Virgili wollen, nach gehaltener Taffel mit dem Aenea ein Pfeiffgen Toback geraucht habe« u. s. w.

Dagegen kommt Herr Christoph auf seine schon früher geäußerte Meinung von dem Vorzug der Romane zurück, bei welcher Gelegenheit einige der vorzüglichsten damaligen Moderomane, französische sowohl wie deutsche, und zwar unter den letzteren der Hercules und Herculiscus, die Octavia und die Aramena (diese beiden von Herzog Anton Ulrich von Braunschweig: Gervinus III, 390 fgg.), eine kurze Kritik erfahren. (p. 45—53.)

Aber auch Herr David läßt sich von seiner Meinung nicht so bald abbringen. Freilich wohl seien das die besten Schriften von allen, welche Nutzen und Belustigung vereinen; aber das seien nicht, wie Christoph wolle, die Romane, sondern vielmehr die theologischen Schriften, »sonderlich diejenigen in welchen die Ketzer wacker gestriegelt werden«. Deren Nutzen sei augenscheinlich: »Was die Lust aber betrifft, so müste der wahrhafftig kein guter und auffrichtiger Lutheraner seyn, dem nicht das Herz im Leibe lachen solte, wenn er siehet, wie die Ketzer so artig durch alle praedicamenta durchgezogen und mit ihnen zukommenden Ehren-Tituln, als Esel und Flegel bewillkommt werden«. Allein die übrige Gesellschaft will nur solche geistliche Schriften anerkennen, die »nach dem stylo des Herrn Spener eingerichtet«, das heißt »im Geist der Sanftmuth« abgefaßt sind: und damit wird dies Thema überhaupt verlassen.

Das Gespräch wendet sich endlich, nachdem die Romanfrage noch einmal verhandelt und dabei auch des »Don Qui-

xote de la Mancha (der sich eingebildet, er sey ein ümbschweiffender Ritter) mit seinen Diener Sancho Panscha« lobend erwähnt worden (p. 58), auf die politischen Schriften. Auch hier zeigt sich eine merkwürdige Überlegenheit über den üblichen Standpunkt jener Zeit. Herr Augustin, der den Fürsprecher derselben macht, erklärt sich über dasjenige, was er eigentlich unter diesem Titel verstanden wissen will, folgendermaßen: »Ich rede« (sagt er p. 64) »nicht von dergleichen Büchern, die einen Menschen anweisen, wie er in gemeinen Leben und Wandel geschicklich sich fortbringen könne, und nach der Philosophischen Redensart ein Politicus werden solle, oder die durch artige und Satyrische Exempel ihm zeigen, wie er die Fehler so täglich wieder die Grund-Regeln der Politic vorgehen, unterlassen solle, wohin der bekannte politische Näscher eines gescheiden und gelehrten Mannes sein Absehn gerichtet *), vielweniger wird man mich in Verdacht halten, daß ich die Narrenspossen und Scurrilitäten, die aus Nachäffung des Politischen Näschers unter denen Tituln des Politischen Feuermauerkehrers, des Politischen Hahnenkopffs, des Politischen Stockfisches, der Politischen Trebelsfrau und dergleichen **) geschrieben werden, unter die Zahl der guten, geschweige denn der besten Bücher rechnen wolte; sondern ich meine solche politische Schrifften, die von dem absehen eines großen Monarchen vernünfftig raisoniren, oder welche kluge und nachdenkliche Consilia geben, wie ein Werck, daraus einem Statt große Ersprießlichkeit entstehen könne, es sey zu Krieg oder Friedenszeiten, angefangen und volführt werden solle; oder endlich, welche ihre obersten Regenten Gerechtigkeiten und Ansprüche scharffsinnig ausführen, und wieder die jenige, so selbige darinnen beeinträchtigen wollen, mit unwiedertreiblichen Gründen behaupten.« Er bespricht darauf einige Schriften dieser Art (p. 67—106), na-

---

*) Der bekannte Christ. Weise von Zittau: Gervinus, III, 475 fgg. über den polit. Näscher insbesondere ebendas. 412.

**) Mehr dergleichen s. bei Ebert, Bibliogr. Lex. II, p. 932. Vergl. auch Chr. A. Behr im Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1798, Nr. CVI. (Bd. III, p. 1067.)

mentlich den **Mercure Historique** (seit 1687 in Holland), den er mit Lobsprüchen überhäuft u. s. w.

Allein auch von diesen politischen Schriften will die übrige Gesellschaft nichts wissen. Es sei ein kitzliches Ding damit, großen Herren unbegehrte Rathschläge zu ertheilen; schon Privatleute ließen sich dergleichen nicht gern gefallen, wie viel weniger hohe Potentaten, sie hätten zwar auch Fehler und Gebrechen, aber auch lange Arme; wolle man aufrichtig sein, dürfe man erstere nicht unerwähnt lassen und dabei könne man leichtlich zu Schaden kommen. »In Holland, da Jeder thut, was ihm gelüstet, lassen sich solche Sachen noch eher schreiben, als hier bey uns in Teutschland . . . weil die Gelehrten bey dieser Bewandniß gar selten ohne Gnädigste Erlaubniß oder befehl und Censur ihrer Obern, sich solche Bücher zuschreiben, unterfangen dürffen, auch über dieses die Gelegenheit des Römischen Reichs teutscher Nation es nicht leidet, was hauptsächliches und sinnreiches **privata auctoritate** auszuarbeiten.« (p. 109. 111. Vergl. oben p. 293 fg. unsers Buches.)

Das Gespräch kommt nun, mit einer plötzlichen Wendung, auf die **Acta Eruditorum**; es wird gefragt, was es denn eigentlich mit dieser Zeitschrift für ein Bewenden habe. Allein eben wie Herr Benedict diese Frage beantworten will und wie er kaum noch den Namen des Herrn Mencke genannt hat, so wirft der Wagen um und sie fallen alle Viere in den Schnee: »Daß also ihr angefangener **Discours** das mahl ein unangenehmes Ende nehmen muste, oder, damit ich nach der **invention** vieler Teutschen Scribenten, die Sachen zierlicher gebe: Ihr **Discours** nahm ein beschneietes ENDE.«

Nach diesem Auszug des ersten Heftes werden unsre Leser sich einen Begriff von der Wirkung machen können, welche dasselbe hervorbringen mußte. Es war eine völlig neue, oder wie man es heutzutage nennen würde, eine völlig subversive Richtung, die hier eingeschlagen wurde: und dergleichen hat das große Publikum bekanntlich allemal für sich. Dinge, an die man nicht anders zu denken gewohnt war, als mit Schauern der Ehrfurcht, wurden hier mit leichtsinnigen Späßen bei Seite geschoben; andere wieder, die man sich bis dahin gar nicht oder höchstens heimlich gestanden hatte, wurden offen vertheidigt und

anerkannt: Beides in einer Form, die von der bisher üblichen nicht weniger abwich, als der Inhalt selbst, und in ihrer novellistischen Zusammensetzung, ihrer dramatischen Lebendigkeit einen außerordentlichen Reiz auf das damalige Publikum ausüben mußte. Endlich kam, allem Vermuthen nach, noch ein Drittes hinzu, von dem es freilich heutzutage schwer hält, vollständige Rechenschaft zu geben. Nämlich einem Jeden, der diese Thomasiussche Zeitschrift und besonders dies erste Heft derselben im Zuhammenhange liest, und die Angriffe der Gegner, sowie Thomasius' eigene Rechtfertigungsversuche damit vergleicht, muß sich die Vermuthung aufdrängen, als ob die Personen dieses Gesprächs, mit ihren verschiedenen Meinungen, Neigungen und Abenteuern, noch eine andere, als die allgemein charakteristische, daß sie eine ganz bestimmte, persönliche Bedeutung haben: mit andern Worten, daß es Karrikaturen damals lebender Leipziger Celebritäten sind, oder wenigstens (und dies steht sogar fest: vgl. Thomasius' Vorrede zum Mayheft, so wie die Vorr. zum zweiten Jahrg., auf die wir unten zurückkommen werden) von der damaligen Lesewelt dafür gehalten wurden. So auch nur läßt sich die ungemeine Empfindlichkeit erklären, mit welcher die Gegenpartei diese Angriffe aufnahm und Beleidigungen suchte und verfolgte, wo für den Unbefangenen gar keine zu finden waren; wie z. B. in der Schlußwendung von dem umgeworfenen Wagen und dem »beschneyeten Ende«, deren Wirkung wir bereits oben gedacht haben.

Allein dieser gewaltigen Zurüstungen ungeachtet ließ sich Thomasius von der Fortsetzung seines Werkes nicht abhalten, wiewohl andererseits eine gewisse absichtliche Mäßigung in diesem zweiten Hefte nicht zu verkennen ist.

Dasselbe nimmt die Erzählung zuvörderst da auf, wo sie am Schlusse des ersten Heftes stehen geblieben war: »Madame Thetis ließ allbereit den Tisch decken, und die Tritones trugen die Teller zu, daß dieselben beyzeiten gewärmet würden; die Wassernymphen aber praeparirten ein mit Kümmel und Hermelgen zugerichtetes Fußbad, damit, wann Mons. Phoebus, welcher kaum noch hundert Schuh vom Gestade des Meeres war, ankäme, er nicht lange auff seinen Abend-Imbis warten dürffte, als zwischen Franckfurth und Leipzig auff der Land-

Strasse 4 Personen im Schnee herumbkrochen, darvon der eine sich bald auff die Beine machte, und den Kutscher, so sie umbgeschmissen, wegen seiner Nachlässigkeit, ausschalt; der andere aber lachete und schüttelte den Schnee von seinen Kleidern; der Dritte war weder zornig noch freudig, sondern stund in seiner Selbstgelassenheit so da, und halff den vierdten auffstehen, der sich so sehr erbärmlich gehabte, weil er nicht allein den Arm sehr zerschällert, sondern auch ein grosses Loch in den Kopff gefallen hatte.« Dieser Vierte ist nun, wie sich erwarten läßt, Niemand anders, als Herr David, den der Autor seinen Unwillen auch dadurch empfinden läßt, daß er ihm die Löcher im Kopf zutheilt. Während er, in der nächsten Schenke, ins Bette gebracht wird, gehen die drei Andern zu Tisch: wobei sie, in Veranlassung einiger neu erschienener Bücher, auf die »Onera und Herrengefälle, die sich bei itzigen schweren Zeiten immer mehr und mehr häuffen«, zu sprechen kommen, das heißt also auf die Besteuerung und die beste Art, den höchstmöglichen Ertrag davon zu ziehen.

Es war damals bekanntlich die Zeit, wo die Mehrzahl der Staaten, theils in Folge der langen Kriege, welche das siebzehnte Jahrhundert erfüllt hatten, theils in Folge der fürstlichen Souverainetät, die sich mittlerweile entwickelt hatte, sich in höchst mißlichen Finanzzuständen befand und wo gutentheils der Grund jener Schuldenlast gelegt wurde, die noch heute das Mark des Volkes vorwegfrißt. Aber es fehlten zu der schlechten Finanzlage noch die Finanzkünste, mit denen man sich heutzutage hilft; die Regierungen fühlten nur das unerläßliche Bedürfniß, Geld, Geld und wieder Geld herbeizuschaffen, aber sie wußten noch nicht, an welchem Ende der Schwamm anzufassen und wie den Taschen der Unterthanen am Besten beizukommen wäre. Auf diese Art wurde eine Masse von Finanzspeculanten, Projectmachern und Schwindlern erzeugt, die Alle das große Räthsel gefunden haben wollten, wie aus einem Thaler zwei und drei und tausend zu machen wären; die Fürsten, die nur Geld haben wollten, gleichviel woher, versuchten es abwechselnd mit Finanzministern, Alchymisten und Confiscationen. Am Meisten beschäftigte man sich in Deutschland mit dem System der indirecten Steuern, welches bekanntlich, als eine Erfindung Colbert's, zuerst in Frankreich

unter Ludwig XIV. in Ausübung gekommen und bald darauf in den Brandenburgischen Landen nachgeahmt worden war. Zwei Schriften, welche das Pro und Contra dieser Erfindung und ihrer etwaigen allgemeineren Einführung in Deutschland behandeln, die eine »Christiani Teutophili Entdeckte Goldgrube in der Accise«, Zerbst 1685, die andere »Geprüffte Goldgrube der Universal-Accise«, 1687, betitelt, dienen Thomasius zum Anknüpfungspunkt, um sowohl die feige Dienstwilligkeit der Projectmacher, als die unersättliche Habgier der Finanzleute zu verspotten. Er zeigt sich dabei von einer neuen und überaus liebenswürdigen Seite: als ein warmer Vertheidiger des Volks und der gedrückten Armuth. Seine Darstellung ist, wie immer, leicht und scherzend: aber unter diesen leichten Scherzen, diesen spielenden Redensarten liegt ein großartiger Ernst verborgen. Der Verfasser der erstgenannten Schrift, einer von den Leuten, die einen wahren furor von Legitimität und Dienstwilligkeit besitzen oder wie Thomasius sie mit treffendem Witze schildert: die da glauben: »daß im Stande der Unschuldt es eine Monarchie würde abgegeben haben, in welcher Adam Suldan, Cain Groß-Vezir, Abel Muffti und so fort gewesen seyn würde« (p. 135), hatte die neu erfundene Accise und namentlich die Besteuerung der allerersten und nothwendigsten Lebensmittel dringend empfohlen. Auch die Armen sollten nicht ausgenommen sein: »worauff er deutlich die Objectiones, die man wider die Accise zu machen pflegt, beantwortet, absonderlich, daß dieselbe arme Leute, und die viel Kinder haben, am meisten drücken würde: worauff er zur Antwort giebet, die Armen müsten kein Fleisch essen und kein Bier, sondern Kovent trinken, auch, so viel das Brodt betrifft, dasselbe von grobem Mehle backen, von welchem Scheffel nur 2 Groschen Accise gegeben werden solten« (p. 125). — Wir freilich, in unsrer Zeit, sind an dergleichen Grundsätze, in der Theorie sowohl, wie in der Praxis, völlig gewöhnt; in jener früheren, minder gebildeten Zeit dagegen erregten sie großen Anstoß, ganz vorzüglich auch bei Thomasius. Mit bitterm Spott läßt er diesen plusmacherischen Projecten durch seinen Herrn Christoph ein anderes entgegensetzen, von solchen Vortheilen, »daß man weder die Universal-Accise, noch die Kopff-Pfennig, Fleisch-, Bier-Steuern oder andere imposten

brauchen würde«, nämlich, »wenn ein Landes-Fürst anordnete, daß so offt sich eine hertzen ließe, sowohl Monsieur als Madame 2 Pfennige Accise erlegen solten« (p. 155).

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen kommen die Reisenden in Leipzig an. Das Erste, was sie in Leipzig sehen, ist der »Durchlauchtigste Churfürst zu Sachsen«, der bei dieser Gelegenheit als der »Ausbund aller Fürtrefflichkeit«, der »Tapferste und Großherzigste« aller Fürsten gepriesen wird: Wendungen, die man um Thomasius' willen wegwünschen möchte, die sich jedoch hinlänglich erklären, wenn man bedenkt, wie unsicher seine Stellung in Leipzig damals schon geworden war und wie sehr es ihm, um seiner Wirksamkeit willen, daran liegen mußte, daß nicht zu der geheimen Intrigue seiner Kollegen auch noch die offene Ungunst des Hofes sich geselle. Ungunst aber erwarb schon, wer bloß schwieg; man mußte schmeicheln, um nicht anstößig zu werden. Auch hat Thomasius selbst dabei noch immer eine gewisse Feinheit, zum wenigsten des Ausdrucks, bewahrt, die selbst diese Stellen von den sonst üblichen Dedicationen, Anreden und Widmungen sehr vortheilhaft unterscheidet. Wir werden später noch auf dieses Verhältniß zurückkommen.

Indem sodann die übrigen Reisenden ihren verwundeten Gefährten, den Herrn David, aufsuchen, nehmen sie die Frage wieder auf, mit welcher sie sich bereits im ersten Heft beschäftigten, nämlich, welches die nützlichsten und zugleich unterhaltendsten Schriften seien. Herr David, der (wie Luden sehr richtig bemerkt, p. 53) durch den Fall auf den Kopf zu Verstande gekommen zu sein scheint, erklärt sich für die moralischen Satiren, etwa nach Art des Philander von Sittewald und seiner bekannten Traumgesichte *); wogegen Herr Augustin als Muster der Satire wiederum die Franzosen und namentlich den Boileau empfiehlt, dessen Episteln kürzlich analysirt werden (p. 185 fgg.). Im Übrigen aber wird Herr David gewarnt, sich

---

*) Hans Mich. Moscherosch schrieb »Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders von Sittewald« (zuerst 1645), eine Nachahmung von Quevedo's (s. Bouterwek Gesch. der span. Lit. I, 461 fgg.) Sueños. Vergl. die Einleit. zu der neuen (unvollendet gebliebenen) Ausg. von Dittmer, 1830, Bd. I. und Gervinus, III, 368 fgg.

überhaupt mit der Satire einzulassen: das deutsche Publikum wisse nun einmal keinen Unterschied zu machen zwischen Satire und Pasquill, Alles werde persönlich gedeutet, Schadenfreude, wo man Andere, Empfindlichkeit und Rachgier, wo man sich selbst getroffen meine, sei der ganze Effect, den die Satire in Deutschland hervorzubringen pflege. Herr David will daran nicht glauben: allein wie sie noch disputiren, entsteht plötzlich ein Tumult im Zimmer: die Hauskatze, von Herrn Augustin's Hund verfolgt, springt in ihrer Angst Herrn David auf den Kopf, oder wie Thomasius, in David's eigenem Stile, es ausdrückt: »sie suchte ihr asylum auff Herrn David's Capitolio« (p. 216). Nun eine tolle Scene zwischen Hund, Katze und David: »nicht anders, als Sancho Pantscha, als man ihn geprellet«: deren Moral darauf hinausläuft, daß es dem Satirenschreiber, zwischen der Leute Falschheit und Neid gestellt, nicht besser ergehe, als es so eben Herrn David in seiner verdrießlichen Stellung zwischen Hund und Katze ergangen, und daß er sich daher der Satire begeben wolle (214—223).

Herr Benedict führt darauf das Gespräch zu dem ursprünglichen Thema zurück, indem er den Preis sowohl der Nutzbarkeit, als Lustbarkeit demjenigen zuspricht, welcher »in Teutscher Sprache solche excerpta (wie die Acta Eruditorum) von neuen Büchern, die auch in einem andern idiomate wären verfertiget worden, herausgäbe«; also den deutschen Journalen. Dies giebt Veranlassung, die Journale überhaupt zu besprechen, wobei unter Anderm die Acta Eruditorum mit vieler Anerkennung erwähnt werden. Er rechtfertigt dies selbst gewissermaßen damit: »daß man, in Schreibung dergleichen Bücher, nicht Ursache habe Andere zuverkleinern, weil sie alle ihren Nutzen haben, und möglich ist, daß ein Journal, es möge seyn so gut es wolle, Alles begreifen könne, daß nicht andere noch viele Materie übrig bliebe, die gelehrte Welt zubelustigen und Nutzen zu schaffen« (p. 235). Ganz besonders sei dies der Fall, wenn die Journale in Gesprächsform erschienen: einer Form, deren wesentliche Vortheile darauf des Näheren auseinandergesetzt werden. Die Gesellschaft ist darüber einig: nur »die Katze, die Katze (sagt Herr David) erstickt dergleichen auffsteigende Gedanken alsbald wieder.« Und so läßt man die ganze Frage,

welches die beste Gattung von Schriften sei, anscheinend fallen; in der That aber ist sie zu eigenem Gunsten der Thomasius'schen Monatsgespräche entschieden, nämlich wenn — »die Katze nicht wäre.«

Mit dieser Wendung, zwischen Selbstlob und Selbstverspottung schwankend, schließt das Heft. »Bißhieher (sagt er p. 254) habe ich die ehrlichen Leute gebracht, und vermeine, ich habe es klüger ausgesonnen, als mein Herr College im vorigen Monat. Denn es ist tausendmahl besser, solche wackere Männer in eine Stube zu führen und ihnen eine Ehre erweisen, als denselben in Schnee werffen und gantzer 4 Wochen, et quod excurret, darinnen verzappeln lassen. Ja, ich hoffe, daß sie sich nicht werden zubeschweren haben, Wenngleich mein dritter Herr College sie darinnen sitzen läst, und man künfftig von ihnen nicht das geringste mehr hören wird.« —

Und so geschah es auch. Zwar setzte Thomasius seine Unterhaltungen auch für den nächsten Monat fort; aber die Einkleidung der beiden ersten Hefte, diese Gesellschaft der Müßigen, diese Herrn David, Benedict u. s. w., welche so viel Zorn erregt und so viel persönliche Auslegungen verursacht hatten, sind aufgegeben. Dafür wird ein »Herr Polidor, ein kluger Staats-Minister an einem berühmten Teutschen Hofe« eingeführt, nebst zweien Freunden, zwischen deren abweichenden Meinungen er selbst die Mitte hält. Der Eine nämlich, Clarindo, »war ein wenig ein Sonderling, das ist, er folgte ohne Ansehn der Person in Sachen, die durch die menschliche Vernunfft begriffen werden können, seinem eigenen Kopffe, und glaubte nichts, was man ihm immer vorsagen mochte, wenn man ihme solches nicht mit starcken Gründen bewiese. Nicanor im Gegentheil hielte es mit denen lieben Alten, und achtete es für Unrecht, daß ein Mensch unserer Zeit sich weiser düncken lassen solte, als unsere Vorfahren, zumahl bei denenselben in gemeinen Wesen und Hausstande Alles so gut und glücklich von statten gangen als heute. Aus diesen Unterscheid dieser beyden gelehrten Leute flosse ein anderer nicht geringerer, daß Nicanor bey seinen Patronen sich mehr mit liebkosen und schmeicheln, Clarindo hingegen mit einer gemäßigten Kühnheit und Offenhertzigkeit, die doch mit gebührender Erweisung des gehörigen

respects vergesellschafftet war, einzuschleichen und ihre Gunst zu erhalten suchten« (p. 271, 272). Er selbst rechtfertigte diese Änderung später damit (Vorr. zum Januarheft 1689, p. 16 fgg.), daß es von Anfang an sein Vorsatz gewesen sei, sich der satirischen Schreibart nur in dem ersten Hefte zu bedienen und darum namentlich habe er »denen Unverständigen, die sich eingebildet, daß, als wenn mein Absehn auff ein blosses Gespötte gerichtet wäre, ein anderes zu zeigen, in dem Martio meine wahre intention etwas deutlicher wollen blicken lassen«. —

Demgemäß ist auch der Inhalt des Heftes bei Weitem unverfänglicher; es werden meistens französische, auch einige deutsche, historische und philosophische Schriften besprochen, darunter des oben genannten Tschirnhausen Tractatus de medicina mentis (p. 389—442).

Aber wer einmal im Geruch eines Spötters und unruhigen Kopfes steht, bei dem wird eben Alles für Spott und Aufwiegelei gehalten, selbst wo er sich Mühe giebt, diesen Anschein zu vermeiden. Das erfuhr auch Thomasius. Denn der ganze besänftigende Eindruck, den er durch dieses dritte Heft zu erzielen hoffte, wurde durch eine einzige Stelle der Vorrede zu Schanden gemacht: eine Stelle, von der er selbst sagt (Januarheft 1689, p. 17), daß er sich »ehe des Himmels Einfall versehen, als daß sie jemand touchiren solte, viel weniger, daß man ein crimen laesae Majestatis daraus machen solte«.

Nämlich er hatte sich in der Vorrede abgeschildert als Einen, der kein Gelehrter sei noch heißen dürfe, »weil ich zu keiner Facultät gebracht werden kann«. Er sei kein Theologus: »denn ich kann nicht predigen, vielweniger mit denen Ketzern disputiren«; kein Jurist: denn nicht nur habe er durch die auream praxin Zeit seines Lebens wenig verdient, sondern er habe auch »die wunderliche persuasion und Einbildung, daß die meisten Theile der Jurisprudenz von Triboniano, und denen alten Glossatoribus nebst denen Pragmaticis so verhunzt worden, daß nunmehr ohnmöglich ist, dieselbige in formam artis zu redigiren«. Noch weniger sei er ein Medicus: »denn ich habe mich von Jugend auff gehütet, daß ich nicht mit anderer Leute Schaden klug werden möchte, und halte von einem Trunck Rhein Wein mehr, als von der besten Perl essenz . . .

Am allerwenigsten aber bin ich ein **Philosophus**. Denn erstlich glaube ich in der **Logica** nicht, daß fünff **praedicabilia**, zehn **Praedicamenta** und drey **figurae Syllogismorum** seyn. Ich halte dafür, daß die **Logic** die wir in Schulen und **Academien** lernen, zu Erforschung der Wahrheit ja so viel helffe, als wenn ich mit einem Stroh Halm ein Schiff Pfund auffheben wolte. Von der **Metaphysic** habe ich mir eine widerwärtige **Impression** gemacht, indem ich mir eingebildet, daß die darinnen enthaltenen Grillen fähig sind, einen gesunden Menschen solchergestalt zu verderben, daß ihme Würmer im Gehirne wachsen, und daß dadurch der meiste Zwiespalt in **Religions**-Sachen entstanden, auch noch erhalten werde«. Nicht besser sei es ihm mit der Mathematik (»weil dieses höchst nützliche **studium** auff **Academieen** sowohl **culpâ docentium** als **discentium** gemeiniglich verachtet und **negligiret** wird«), der Physik, der **Philosophia Practica** u. s. w. ergangen: p. 267—270.

Diese Scherze, so zahm sie, verglichen mit der bittern Satire der früheren Hefte, in der That auch waren, hatten doch für Thomasius den übelsten Erfolg. Die Universität sah darin eine Verspottung sämmtlicher vier Facultäten; diese Facultäten aber seien von Seiner Durchlaucht des Kurfürsten erhabenen Vorfahren beliebt und eingerichtet worden; also sei dies eine Verspottung der fürstlichen Anverwandten, also eine Verspottung Seiner Durchlaucht selbst — und also Thomasius als Majestätsbeleidiger und Aufrührer gerichtlich zu belangen. Auch reichte die philosophische Facultät wirklich eine Klage dieses Inhalts beim Oberconsistorium in Dresden ein. Aber noch mochte die Art und Weise, wie Thomasius im zweiten Hefte des Kurfürsten erwähnt hatte, nachwirken: der Minister von Haugwitz wies die Klage ab und versicherte Thomasius seines besondern Schutzes (Luden, 61, 62).

Vielleicht hierauf gestützt, jedenfalls aber überdrüssig, noch länger mit einem Gegner zu unterhandeln, den alle Nachgiebigkeit und Rücksicht sichtbarlich nur immer aufgebrachter und ingrimmiger machte, warf Thomasius nun in dem nächsten, dem Aprilheft, jede weitere Rücksicht bei Seite: er wollte ihnen zeigen, »wie wenig mich ihr unzeitiger Zorn afficirte und wie

ihr Magen so gar verderbet wäre, daß Er keine subtile franckfurter Pillen, aber wohl solche, deren fünff auff ein Pfund gehen, vertragen könne« (Vorrede zum Januarheft 1689, p. 17).

In der That gehört der »Roman von dem Leben des Aristoteles und dessen Curtesien«, der den Hauptinhalt dieses Heftes bildet, zu den ausbündigsten und witzigsten Satiren, welche Pedanterie, Verlogenheit und Selbstsucht jemals erfahren haben. Unter den Händen eines Mannes, der ein wenig mehr Poet und namentlich der schönen Form ein wenig mächtiger gewesen wäre, als es bei Thomasius der Fall war, hätte diese Skizze sich leichtlich zu einem Kunstwerk von dauerndem Werthe gestalten können; aber auch in der saloppen und kunstlosen Form, wie sie vorliegt, wird sie auf Jeden den heitersten und angenehmsten Eindruck machen, so viel Witz der Anlage, so viel Keckheit der Erfindung ist darin enthalten. Man weiß, in welchem Ansehn dazumal Aristoteles oder vielmehr jene logischen und metaphysischen Künsteleien, jene Formeln und Schlüsse standen, die unter Aristoteles' Namen passirten und den eigentlichen Kern der damaligen Weisheit, besonders der akademischen, bildeten. Diesen daher, nicht den wahren, sondern den akademischen Aristoteles, den Vater und Urheber aller scholastischen Verdumpfung, und als solcher Muster und Vorbild jener sittlichen Entnervung, jener Heuchelei und Eigensucht, die allemal die Begleiterinnen der Dummheit sind, macht er zum Mittelpunkt einer Reihe der lustigsten und übermüthigsten Abenteuer, deren Wirkung noch dadurch erhöhet wird, daß ihnen sämmtlich, näher oder ferner, etwas Wahres aus dem Leben des Aristoteles zu Grunde liegt: ein Zerrbild also im genialsten Stil, von wahrhaft aristophanischem Übermuth und einer unwiderstehlichen komischen Kraft, daher für diejenigen, wider die es gerichtet war, von zerschmetternder Wirkung.

Er stellt darin den Aristoteles dar, oder läßt ihn vielmehr darstellen, in einem Gespräche zwischen Cyllenio und Cardenio, zweien jungen Gelehrten in einer gewissen Stadt in Sachsen (p. 449), wie er »in seiner Jugend gar bald Vater und Mutter verlohr und von seinem Vormund mit weniger Auffsicht aufferzogen wurde. Denn als er bey nahe angefangen hatte, Grammaticam et Poesin zu studiren, quittirte er dasselbe, aus blosser

Lust zum liederlichen Leben, und machte stattliche debauchen, verzehrte auch ein gutes Theil von seinem väterlichen Vermögen und ließ sich zum Dienst der Athenienser unterhalten. Als er aber befande, daß er keine grosse Courage hatte, und keine Lunte riechen, oder vielmehr (damit ich nicht einen grossen mächtigen Schnitzer wider die chronologie begehe) keinen blossen Degen sehen kunte, und dannenhero wohl zuvor sahe, daß er nur ein armer Musquetirer hätte bleiben müssen« (p. 459, 460), so ging er, auf Empfehlung des delphischen Orakels, nach Athen in die Schule des Platon. »Dieweil er aber alles verfressen, verhurt und verspielt hatte, muste er anfänglich sich durchzubringen, auff eine artliche Manier sich ernähren, indem er Haar Puder, Schmincke, Fleckkugeln, das Pulver Pimperlimpimp, und andere solche schöne Sachen verfertigte und verhandelte«. Doch studirte er bei alledem so fleißig, daß »ihm Platon für allen seinen discipeln liebte, und auch die andern Auditores des Platons überaus viel auff ihn hielten« (a. a. O.). Zwar auch dieser Fleiß, wie wir späterhin erfahren, hatte seine absonderlichen Veranlassung. Nämlich (p. 470 fgg.) »man darff darzu keinen grossen Beweiß, daß ein jung Kerlgen von 17 Jahren, das sich mit Pudermachen und Fleckkugeln ernehret, nothwendig mit vielen alten Kupplerinnen, die die Wahre vertrödeln, und in puncto der Schmincke erst mit einem Hauffen Adriatischen Rosemunden, oder deutlicher zu sagen, mit einem Hauffen Kleppel- und Wäscher-Mädgen bekant worden, hernach aber, als er in dieser Kunst immer weiter und weiter zugenommen, und, (welches ich gar wahrscheinlich darthun wolte) das rechte wahrhafftige und gerechte Talcköhl erfunden, sich von dieser Canaille abgesondert, und bey denen galanten Dames zu Athen sich hauptsächlich dadurch insinuiret, und mit diesem Handel eine grosse summe Geldes zusammen gebracht, auch schöne Frauenzimmer Stipendia verdienet, bis er es endlich greulich versehen, und von einer Dame von Condition mit einer heut zu Tage bey galanten Leuten sehr bekanten Kranckheit, welche man dazumahlen morbum Corinthiacum nannte, gar sehr angestecket wurde. Weil aber die Medici damahls nicht so geschwinde waren als jetzo, und von der Schweiß-cur, Salivation und andern dergleichen inventionen nichts wusten,

also bestunde ihr recept, das sie dem Aristoteli verschrieben, nur in diesen wenigen Worten: Claude os et aperi oculos . . . Und wird bey dieser Bewandniß ein jeder gar gern zugeben, daß Aristoteles nur etliche wenige Rephüner, Lerchen und in summa lauter gebratenes gessen, auch sich des Weins gäntzlich enthalten müssen. Worbey denn eine schwere Frage zu erörtern seyn wird, was er denn an dessen Statt getruncken, weil das Bier in Griechenland nicht gebräuchlich gewesen« u.s.w. (470, 471). — In dieser Lage also, da er nichts besseres machen kann, wirft Aristoteles sich aufs Studiren und findet auch so vielen Geschmack daran, daß er, wie gesagt, in kurzer Zeit des Platon's Freund und Lieblingsschüler wird. Als er aber im Lauf der Jahre »gar das Hertze hatte, in des Platon's Schule selber seine Meynung vorzutragen«, so »verschnupfte das den guten Plato ziemlich und beschwerte er sich über diesen seinen Discipel öffentlich, als über einen undanckbaren Vogel, oder einen Rebellen, der augenscheinlich wider das vierte Gebot sündigte. Dieweil er aber den Aristoteles wegen seiner Lehre nicht anpacken kunte, so finge er an, seine Kleider zu tadeln, daß er sich nicht fein Philosophisch hielte, sondern an statt des schwartzen Mantels und Hälschens ein bunt Kleid, nebst einen Halstuche von point d'Athen, oder de Sparte truge und cavalierement einen Degen an der Seiten . . . Aber Plato revengirte sich hauptsächlich, indem er bey seinem Tode dem Speusippus seine Locos Communes und Collegia MSS. vermachte und ihn zu seinem würdigen Successore denominiret, unerachtet Aristoteles viel gelehrter ware, als Speusippus« (460, 461). Aus Ärger darüber geht er nach Atarnanien, wo er die Pythias, eine Schwester seines Freundes Hermias, Königs von Atarnanien, heirathet (487 fgg.). Nach ihrem Tode wird Aristoteles auf Veranstalten der Olympias, der Mutter Alexanders des Großen, die sich insgeheim in ihn verliebt hat (»Weil denn Aristoteles bey Weitem nicht so verdrießlich aussahe, als ihn unsere Mahler und Kupfferstecher abzubilden pflegen, sondern ein auff frantzösische Manier auffgesetztes Bärtchen nebst einer blonden Perruque zutragen pflegte, auch sich täglich selbsten mit dem Talcköhl zu salben gewohnet war«: p. 491) an den Hof Philipps von Macedonien berufen, um die Erziehung

des jungen Alexander zu leiten. Wie er nun hier den Hofschranzen und Schmeichler macht, vor den Leuten mit seiner Wissenschaft und seinem gelehrten Ansehn kokettirt, zugleich aber den Liebeshandel mit der Olympias, der zu Ehren er die Spielkarten und namentlich das Lhombrespiel erfindet, aufs Eifrigste betreibt, indem er ihr seine Liebe in logischen Schlußformen, »in **Ferio**, oder in **Festino**, oder **Bocardo**, oder **Barocco**, oder **in Ferison**« (p. 567) erklärt und was der Schwänke mehr sind: dies Alles mögen diejenigen unsrer Leser, die es verstehen, aus der unkünstlerischen und rohen Form den Kern des Witzes und der gesunden, komischen Kraft herauszufinden, bei Thomasius selbst nachlesen. Das Mitgetheilte wird hinlänglich sein, sowohl das Schriftchen selbst, als namentlich den Eindruck zu charakterisiren, den dasselbe auf alle Pedanten, Hofschmeichler und Scheinheilige, mit Einem Wort, auf die ungeheure Mehrzahl aller damaligen Universitätsgelehrten, zunächst der Leipziger, machen mußte. Aristoteles war eine kanonische Person, so gut wie ein Heiliger; die Art und Weise wie Thomasius dieses Prototyp aller Weisheit und gründlichen Gelehrsamkeit behandelte, erregte in den damaligen gelehrten Kreisen gewiß kein geringeres Entsetzen, als es heutzutage in unsern frommen Kreisen erregen würde, wenn man die Figuren unserer theologischen Tradition mit ähnlichem Übermuth behandeln wollte. Thomasius selbst war über diese Wichtigkeit seiner Schrift und das Außerordentliche ihrer Wirkung keineswegs im Unklaren: noch zu Anfang des folgenden Jahres, in der Vorrede zum Januarheft 1689, p. 17, drohet er seinen Feinden als mit einem letzten Mittel, »wo man mich zu sehr purret, daß ich nicht einmahl ungedultig werde, und führe den angefangenen Roman vom Meister **Aristoteles** ausführlich und mit Bedacht aus, damit die **studirende** Jugend daselbst die vortrefflichen Lehren als in einem **Compendio** beysammen fände.«

Demgemäß scheint der erste Eindruck ein wahrhaft betäubender gewesen zu sein. Wenigstens hielten die Gegner sich äußerlich vollkommen ruhig und legten auch dem Erscheinen des nächsten Heftes nichts in den Weg: des Maiheftes, in welchem Thomasius, gemäß seinem Grundsatz, abwechselnd auf ein recht ausgelassenes und lustiges ein recht ehrsames und unanstößiges

Heft folgen zu lassen, als Hauptinhalt die Übersetzung eines französischen Romans (L'amour raisonnable et galant) liefert. Vgl. die mehrerwähnte Vorr. p. 18. 19.

Auch dem folgenden Hefte war er Willens eine ähnliche friedliche Haltung zu geben. Aber eine heftige Gegenschrift, welche Tschirnhausen mittlerweile gegen Thomasius' Kritik seiner Medicina Mentis (im Märzheft) herausgegeben hatte, bestimmte ihn, die friedlichen Gedanken wieder fahren zu lassen und diesem neuen Feinde mit der vollen Schärfe seiner Waffen zu begegnen. Freilich waren die Kräfte in diesem Kampf nicht gleich: Tschirnhausen, immerhin eine confuse, aber doch wahrhafte und tiefe Natur, konnte die gewandten Fechterstöße, mit denen Thomasius ihm zu Leibe ging, unmöglich pariren; wiederum war es gegen Thomasius' Natur, sich in diese Irrgänge der Mystik einzulassen. Ein gewisses Mißverständniß der Tschirnhausenschen Schrift konnte er nicht wohl vermeiden. Doch gewinnt er auch hier, wo wir allerdings nicht die Sympathie für ihn empfinden, die sein Kampf gegen die Leipziger Pedanten und Heuchler uns abnöthigt, durch seine Gewandtheit und in noch höherem Grade durch die schöne Gerechtigkeitsliebe, die ihn auch in der Hitze des Kampfes nicht verläßt, unsere Achtung und Theilnahme. Vgl. p. 746—848.

Diese sechs Hefte nun, die Frucht des ersten Halbjahres, vereinigte Thomasius zu einem Buche, welchem er den gemeinsamen Titel: Lustiger und Ernsthaffter Monats-Gespräche Erster Theil gab. Auch stattete er sie mit einer Reihenfolge satirischer Kupferstiche aus, denen er selbst eine »Erklärung des Kupfertitels« beigab. Derselbe stellt die bekannte Scene aus Moliere's Tartüffe dar, wo Tartüffe der Elmire seine Anträge macht, während Orgon unter dem Tische versteckt ist: Act IV, Sc. 5. Das zweite Kupfer stellt das »beschnepete Ende« des Januarheftes dar; das dritte die Scene, wie Herr David zwischen Hund und Katze gerathen ist; das fünfte einen Auftritt aus Aristoteles' Leben (wie Speusippus, mit einem Säbel an der Seite, dem Plato ein Festcarmen überreicht und dieser, vor Schreck und Unwillen über den Säbel, mit den Worten: *καὶ σὺ, τέκνον;* stirbt: p. 479); das sechste ebenso (wie Aristoteles, in Tressenrock und Alongenperücke, der Königin Olympias das Schuhband zubindet: p. 523) u. s. w. Doch finden sich diese

Kupfer vollständig nur in der ersten (ziemlich seltenen) Ausgabe; in einem späteren Nachdruck, aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, aber mit der Jahreszahl des ächten Abdrucks und ihm, mit Ausnahme der Druckfehler, in allen Stücken völlig gleich, findet sich nur das Titelkupfer. Auch diese Kupfer bekamen allem Anscheine nach durch allerhand Ähnlichkeiten und Anspielungen für das damalige Publikum einen Reiz, den sie freilich für uns nicht mehr haben können; so namentlich soll auf dem Titelkupfer, nach einer handschriftlichen Notiz des von uns benutzten (Dresdner) Exemplares, der Professor Alberti dargestellt sein. Aber auch übrigens sind sie von Interesse: theils, weil sie den Anstoß zu zahlreichen Illustrationen derselben Gattung gaben, theils weil sie uns einen ganz ähnlichen Zusammenhang zwischen der literarischen Journalistik und der literarischen Karrikatur zeigen, wie wir ihn oben zwischen der politischen Zeitung und dem politischen Zerrbild angedeutet haben. —

Dieses Buch also, in dieser Ausstattung und mit diesem Inhalt, widmete Thomasius dem Kurfürsten von Sachsen: eine Widmung, welche den Umständen gemäß, unter denen sie geschah, vielmehr eine Keckheit, als eine Schmeichelei zu nennen war. Auch die Sprache dieser Widmung ist verhältnißmäßig frei und männlich, sehr unterschieden von derjenigen, die man sonst wohl bei dergleichen Gelegenheiten zu hören pflegte. Nachdem er kürzlich angeführt, was die Mehrzahl der Autoren zu dieser Art öffentlicher Ehrenbezeigung treibe: pedantischer Hochmuth, Ehr- und Geldgeiz u. s. w. sagt er von sich selbst, daß er sich von keiner dieser Ursachen und auch nicht davon leiten lasse, daß er sich den Schutz des Kurfürsten dadurch gewinne: er habe nichts Übles gethan und darum wisse er auch, daß der Kurfürst »als ein gerechtester Landes-Vater« ihm seinen fürstlichen Beistand nie entziehen werde: sondern bloß aus Dankbarkeit für das Gute, das er ihm bis dahin bereits erzeigt. Man sieht, Thomasius wußte die Leute zu nehmen: die Gewißheit, mit welcher er sich des kurfürstlichen Schutzes rühmt, mußte seinen Feinden imponiren; statt um den künftigen Schutz zu bitten, bedankt er sich für den erwiesenen; er giebt sich den Anschein, als wäre bereits geschehen, was in Wahrheit erst geschehen soll, und legt dadurch

zugleich dem Kurfürsten die moralische Verpflichtung auf, es nun vorkommenden Falles auch wirklich geschehen zu lassen.

Vorläufig indessen setzte Thomasius seine Zeitschrift ungehindert fort. Hatte er sich im ersten Halbjahr seinen Feinden besonders durch Witz und Laune furchtbar gemacht, so ging er ihnen in dieser Fortsetzung mehr mit gelehrten Waffen und auf dem eigentlichen Felde wissenschaftlicher Untersuchung zu Leibe. Demgemäß sind in dem zweiten Bande meistens Bücheranzeigen und literarische Kritiken enthalten. Besonders wichtig ist das erste (Juli=) Heft, in welchem er, theils in Veranlassung des vorhin erwähnten Streites mit Tschirnhausen, theils (Vorr. zum Januarheft 1689, p. 21) als Ergänzung und Nachtrag zu dem **Collegium Ethicum**, das er eben damals den Studirenden hielt, die Vertheidigung des Epikur übernahm: eines Mannes, der damals noch allgemein, zumal in Deutschland, als der Ausbund aller Liederlichkeit, Faulheit und Sittenlosigkeit galt (»er setzte seine höchste Glückseligkeit in der schändlichen Liebes Wollust, und war ein fauler verschlaffener Kerl, der nichts thate, als sich den ganzen Tag in dem Bette herumwältzete« u. s. w. Juliheft p. 56) und welchen daher zu vertheidigen kein geringeres Wagstück war, als den Aristoteles anzugreifen.

Die folgenden Hefte halten sich im Ganzen neutraler, wiewohl er es auch hier an gelegentlichen Seitenhieben, zum Theil der bittersten Art (wie gegen Alberti: Septemb. p. 362), nicht fehlen läßt. Meistens werden französische Bücher besprochen; unter den Deutschen ist das namhafteste Morhof's Polyhistor, dem er im Novemberheft (p. 583—687) eine ausführliche und genaue Anzeige widmet. Charakteristisch ist dabei vorzüglich das Urtheil, welches er über die Gelehrsamkeit, die nur durch das Gedächtniß erworben wird, sowie über das Gedächtniß im Allgemeinen fällt. Er ist (p, 613. 688) der »wunderlichen Meinung, daß ein Mensch, so viel als möglich ist, sich hüten solle, an seinem Gedächtnüß nicht zu künstlen; nicht alleine weil mehrentheils was dem Gedächtnüß auff einer Seite zugehet, das gehet gewiß dem **Judicio** auff der andern Seite wieder ab, da doch nicht zu leugnen, daß ein Loth **Judicium** viel besser sey, als ein Pfund **Memoria**« u. s. w. Damit war denn auch gleich über die ganze Literatur, welcher Morhof's Polyhistor angehört,

und also auch über das Buch selbst das eigentliche Urtheil auf eine sehr feine Art gesprochen. Im Übrigen, um den richtigen Werth solcher Äußerungen zu erkennen, müssen wir stets die Zeit und die Umgebung im Sinne behalten, in welcher sie gethan wurden; für uns sind sie der Mehrzahl nach so trivial, wie sie für jene Zeit unerhört und manche sogar unverzeihlich waren. Nur der wunderliche Eigensinn, mit welchem Thomasius (in demselben Hefte p. 596 fgg.) dagegen kämpft, in der »Poeterey,« der Musik und überhaupt in aller künstlerischen Thätigkeit etwas »Göttliches,« das heißt eine eigenthümlich ursprüngliche Begabung, einen specifischen Genius zu erkennen, möchte auch in heutiger Zeit nur wenig Anklang finden. Er geht geradewegs so weit, die »raptus poeticos« lieber »von einem Glas Wein oder Branntwein« oder einem »tertian Fieber« herzuleiten, als nur eine »göttliche Kraft« darin zuzugeben. Daß das nicht religiöse Bedenklichkeit war, welche der »weltlichen« Kunst die Ehren »göttlicher« Mitwirkung nicht gönnen wollte, brauchen wir, da wir von Thomasius sprechen, nicht erst zu erinnern. Vielmehr hängt es mit der ganzen übrigen Auffassungsweise dieses Mannes zusammen. Er ist nüchtern und ohne künstlerischen Geschmack, wie die Aufklärung überhaupt; er liebt die Wahrheit, die Sittlichkeit, die Bildung, aber für die Schönheit ist er ohne Sinn. Daher namentlich seine Geringschätzung des Alterthums: es ist ihm sehr zweifelhaft, ob Huetius wirklich so Unrecht gehabt habe, als er gesagt: »es würde wenig Schade seyn, wenn gleich alle Heydnische Poeten und Philosophi mit Feuer verbrennet würden«; daher das schon von Luden (p. 217. Anm.) angeführte Urtheil über Hofmanswaldau und Lohenstein, nämlich daß sie »wohl sechs Virgilen den Kopf bieten könnten« u. dgl. m. Es ist dies eine Einseitigkeit, die man zugestehen muß: aber die man auch zugestehen darf, weil sie mit Thomasius' übrigen vortrefflichen Eigenschaften zu eng verwachsen ist, als daß sie ihm ernstlich zum Vorwurf gereichen könnte. —

Wir haben noch über das letzte Heft des ersten Jahrgangs zu berichten. Es ist eines der wichtigsten der ganzen Zeitschrift, weil es dem Verfasser einen neuen Feind und zwar einen solchen erweckte, der an Heftigkeit und schädlichem Einfluß mit den bisherigen dreist in

die Schranken treten durfte. Hector Gottfried Masius, Doctor und Professor der Theologie zu Kopenhagen und Hofprediger des Königs von Dänemark, (geb. 1653, st. 1709, vgl. Jöcher **III**, 260) hatte im Jahre 1687 eine Schrift herausgegeben: **Interesse Principum contra Religionem Evangelicam**, in welcher er das Interesse zu erweisen suchte, das die Fürsten um ihres eigenen Vortheils verbunden wären an der evangelischen Religion, das heißt an dem strengen und unverfälschten Lutherthum zu nehmen, sintemalen dieses, und dieses allein, gehorsame und treue Unterthanen, jedes andre Bekenntniß aber Aufrührer und Empörer mache, oder, wie Thomasius es ausdrückt: (p. 734) weil eintzig und alleine die Lutherische Religion den gemeinen Frieden und Ruhe in den **Republiquen** zwischen denen regierenden und Unterthanen rechtschaffen erhalte, und daß alle andere **Religionen**, absonderlich aber derer **Reformirten** ihre, diesem Frieden zuwieder sey.« Masius hatte dabei einen Satz an die Spitze gestellt, der auch heutzutage wieder für viele den ganzen Inbegriff der Staatslehre enthält, nämlich daß die Religion allein die Basis alles staatlichen Lebens sei, indem alle obrigkeitliche Macht direct von Gott herstamme: so daß am letzten Ende alle politische Pflichten religiöse und umgekehrt die Religion selbst eine politische Pflicht, alle politische Macht aber eine göttliche und also unantastbar wird. Schon dieser Satz allein hätte Thomasius' Widerspruch erregen müssen, da er, als Schüler Pufendorfs, den unbedingten göttlichen Ursprung aller obrigkeitlichen Gewalt keineswegs anerkannte; schon Pufendorf (in den **Institutiones Jurisprudentiae divinae**) hatte die Forderung gestellt, daß die Einstimmung des Volkes wenigstens hinzutrete oder, um wieder Thomasius' eigene Worte anzuführen: (p. 762) »daß zu deren **production** auch der **consens** des Volks etwas thue.« Am Meisten aber reizte ihn die bornirte Ausschließlichkeit, mit welcher Masius unter der »wahren christlichen Religion« einzig und allein das lutherische Bekenntniß wollte verstanden wissen. Persönlich war Thomasius bei der ganzen Sache unbetheiligt; er selbst war Lutheraner; ihn trafen daher die Verdächtigungen, welche Masius gegen die Reformirten richtete, nicht. Ja nach dem allgemeinen Gebrauche der Zeit, hätte Thomasius, eben als Lutheraner, wohl gar gemeinschaftliche Sache mit ihm machen,

jedenfalls aber den eifrigen Zionswächter in ihm anerkennen sollen. Allein derselbe Mann, der an einer andern Stelle (in der **Disputatio de felicitate Brandenburgensium ob emendatum per edicta Electoralia statum ecclesiasticum et politicum summis lineis adumbrata,** im ersten Bande der **Dissertatt. academ.** s. bei Luden p. 155—159) das noch für unsere Zeiten klassische Wort aussprach, daß »das hölzerne Joch des Papstthums durch das Lutherthum nur in ein eisernes verwandelt sei«: ein solcher Mann konnte unmöglich die herrschgierige Servilität eines bornirten Pfaffen unterstützen. Indem er sich also der Freiheit bediente, welche »in der **Republica literaria,** als in einer freyen **Republique**« (p. 784) gestattet war, richtete er gegen die bigott servilen Behauptungen des Masius eine Polemik, so ernst, so gründlich und nichtsdestoweniger so gelenk und frisch, daß Luden (p. 120. Anm.) sie nicht mit Unrecht der klassischen Polemik eines Lessing vergleicht. Wir wollen eine Stelle daraus, obwohl sie bereits bei Luden mitgetheilt ist, hier wiederholen, theils um unser obiges Urtheil zu rechtfertigen, theils weil gerade diese Stelle bei den Freunden des Masius einen Hauptanstoß erregte und sie uns daher gleich zum Belege dienen kann, woran Alles die (man kann sie nicht anders nennen) verzweifelte Wuth seiner Gegner sich anklammerte, um durch Anklagen und Verdächtigungen, wie abgeschmackt sie auch seien, ihre eigne verlorene Sache zu retten.

Alberich, ein Theologe, will dem Obersten Basilius beweisen, daß alle Obrigkeit unmittelbar von Gott eingesetzt sei und daß namentlich das Volk keine Majestät verleihen könne, weil es selbst keine habe. Er sagt (p. 765 fg.): »Mein Herr leihe mir doch eine Tonne Golds. **B.** Der Herr wird mir verzeihen ich habe keine. **A.** Da recht: Wie soll denn der **consens** des Volcks dem Könige können die **Majestät** geben, da doch das Volck keine **Majestät** hat, das bleibt mir unümbgestossen. Was einer nicht hat, das kann er mir nicht geben. **B.** Kann mein Herr sehen oder zehlen wie viel ich Ohrfeigen im Schub-Sacke habe? **A.** Wie fragt mein Herr so wunderlich? **B.** Der Herr sehe mich an wo er wolle, er wird keine Ohrfeige bey mir finden. Gleichwohl habe ich das Vermögen, einem eher einen Dienst mit so viel als er will zu leisten als mit hundert Thalern.

Ists nicht wahr, wenn der Herr Röhr-Wasser in seinem Hause hätt, und ich spreche ihn drümb an, so kann er mir den Abfall von seinem Röhr-Wasser zukommen lassen. A. Warumb nicht? B. Hat der Herr aber den Abfall selbsten? A. Das ist aber ein unförmlich Gleichniß zwischen der Majestät und dem Abfall vom Röhr-Wasser. B. Es ist eben so förmlich, ja noch förmlicher als zwischen der Majestät und einer Tonne Golds. Aber damit der Herr siehet, daß ich ihm auch seinen Begehren nach antworten will. Er sehe da ich will ihm die Tonne Golds also bald geben, sobald er mir eine obligation drüber wird gegeben haben. A. Darzu wollen wir bald kommen. Ich will ihm gleich eine auffsetzen. Und siehe da hat er sie. B. Ehe mir sie der Herr giebt, ist es denn schon eine obligation? A. Mit nichten, denn ich kann mir ja nicht selbst verbunden seyn. B. So bin ich sie auch nicht anzunehmen schuldig. Denn wie will mir der Herr eine Obligation geben, wenn er sie selbst nicht hat?« u. s. w. — Aus dieser Stelle wurde denn späterhin von Masius, oder genauer von dessen Schildknappen Peter Schipping, in dem »Abgenöthigten Gespräch« ꝛc. (s. das Mai- und Juniheft 1689, p. 309 fgg.) gefolgert, Thomasius habe sich eines Hochverraths gegen alle Fürsten der Erde schuldig gemacht, weil er die Majestät mit Maulschellen verglichen: a. a. O.

Dafür aber hat Herr Masius auch die Ehre, gleich auf dem Titelblatt des neuen Jahrgangs zu paradiren. Der Verfasser hat denselben »allen seinen Feinden, insonderheit aber Herrn Hector Gottfried Masio zugeeignet.« Dem Januarheft ist ein Vorwort an den »Tugendhafften und gelehrten Leser« vorausgesendet, in welchem er die veränderte Form und Haltung seines Journals ankündigt. Das Scherzen habe seine Zeit; durch die Scherze, die er sich im ersten Jahre gestattet, habe er, wider seine Intention, bei vielen Leuten Verdruß erweckt: »und hätte ich Anfangs nicht gemeynet, daß sich so viel Vertheidiger der Heucheley und Pedantherey finden sollten, als ich hernach erfahren.« (p. 3.) Nachdem er sodann auf die mancherlei Feindschaften, die ihm daraus erwachsen, des Näheren eingegangen und die vergeblichen Bemühungen seiner Gegner, ihn literarisch zu widerlegen, mit gutem Humor bespöttelt (p. 9—13), kündigt er seinen Vorsatz an, die Gesprächsform inskünftige aufzugeben,

theils weil sie unwillkürlich zu einer gewissen Ausführlichkeit und Breite nöthige, theils wegen der vielen persönlichen Auslegungen und Mißverständnisse, zu denen sie Veranlassung gegeben. »Diese zwey Ursachen nun haben mich veranlasset, dieses Jahr hindurch meine Gedancken nicht in Form eines Gesprächs zu continuiren, sondern allezeit wie die bißherigen journale des sçavans, die in Holland, Frankreich und allhier zu Leipzig nun etliche Jahre her publiciret worden, zu thun gepflogen, über ein gewisses Buch, das dieses oder voriges Jahr herausgekommen, einen Discurs zu formiren. Jedoch protestire ich solenniter, daß ich meine Gedancken für kein Journal will gehalten wissen, massen zwischen diesen und den meinigen sehr viel Unterschiede sind.« (p. 27) Denn erstlich fehle es ihm an der weitverzweigten Correspondenz, deren ein gelehrtes Journal bedürfe; zweitens sei es auch nicht seine Absicht, alle neue Bücher zu besprechen: »sondern ich bin nur gesonnen über etliche Schrifften, die entweder auff eine indifferente Belustigung des Gemüths, oder auff rechtschaffene Erbauung des Verstandes ihr Absehn gerichtet haben, oder die unter dem Deckmantel einer scheinbahren Gelahrtheit und Gottes-Furcht, Ungelahrtheit und scheinheiliges Wesen zu verbergen oder zu vertheidigen gesucht, meine unmaßgeblichen Gedancken dem Leser mitzutheilen, und zwar dieselben eintzig und alleine nach meinen eigenen Gefallen außzukiesen, und mich dißfalls zu keines Menschen Sclaven zu machen.« Aber auch darum sei dies kein Journal, weil die Journale sämmtlich nur referiren und sich des eigenen Urtheils enthalten: er dagegen werde sich allerdings öfters ein Urtheil erlauben und zwar »mehr eine deutliche und durch genugsame Ursachen gegründete Censur, als schmeichlerisches Lob« (p. 30). Nur weil seine satirische Schreibart so vielfachen Anstoß erregt, so werde er sich nunmehr einer »Ernsthafften Schreib-Arth« bedienen: »wiewohl ich nicht weiß, ob die, denen alles was ich schreibe, nicht recht ist, grosse advantage oder grosses Vergnügen darinnen werden gefunden haben.« —

Aber so ganz konnte er den Schalk doch nicht verläugnen. Thomasius (vgl. Luden, p. 103 fgg.) hatte im Lauf des Winters an einer Schlittenfahrt Theil genommen; das galt damals

für eine sehr bedenkliche Lustbarkeit, weshalb denn auch einer der Leipziger Zionswächter, der mehrerwähnte Carpzov, nichts Eiligeres zu thun hatte, als den an sich völlig unerheblichen Vorfall auf die Kanzel zu bringen und öffentlich gegen eine derartige sündhafte Lustbarkeit zu eifern. Dafür konnte wieder Thomasius seinerseits nicht unterlassen, in den übrigens ziemlich indifferenten und friedlichen Inhalt des Januarheftes (über **Jani Philadelphi Consultatio Desultoria de optima Christianorum Secta** ꝛc. Padua, 1688) ein Geschichtchen von einem berühmten Prediger mit Nahmen »**Chrestophilus in L.**« einzuflechten, der ebenfalls gegen jede erlaubte Vergnügung eifert und »sein heyliges Ampt mit calumnien entheyliget. (p. 65—77) Die Zeichnung ist grell und aus Allem, was man einem pflichtvergessenen Geistlichen nur immer Böses nachsagen kann, zusammengesetzt: aber dennoch mußte sie ähnlich sein, da Carpzov selbst sich getroffen fühlte, dermaßen, daß er sich fortan den entschiedensten Feinden des Thomasius beigesellte.

Die beiden folgenden Hefte beschäftigen sich, nächst einigen juristisch theologischen Kritiken, denen auch das Aprilheft gewidmet ist, hauptsächlich mit französischen »Liebeshistorien«. Überaus charakteristisch ist dabei der Beifall, welchen er der Behauptung eines gewissen französischen Autors, »daß keine lächerliche **Passion** sey, als wenn man eine Person liebe, die unsern **Affect** nicht wieder mit gleichem begegne«, schenkt. »Nur dieses einigen Satzes halber (sagt er p. 157) halte den Autor dieser Geschichte für einen besseren **Philosophum**, als alle die, die die Frage: ob die **affecten in anima sensitiva** oder **rationali** bei der man Grund aus zu **absolviren** wissen« eine Äußerung, sitzen, von sich unwillkürlich an eine ähnliche von Hegel erinnert fühlt. —

Um so wichtigeren Inhalts sind das Mai= und Juniheft. Sie sind beide Einem Gegenstande gewidmet, Peter Schipping's bereits erwähntem »Gespräche pro **Masio**«. Thomasius läßt es hier seinem ganzen Umfange nach selbst wieder abdrucken, aber von Satz zu Satz mit Widerlegungen begleitet, die schon durch die ernste und gediegene Sprache, in welcher sie gehalten sind, verglichen mit den Plattheiten des Schipping'schen Libells, jeden unbefangenen Leser für sich einnehmen mußten. Damit aber

auch hier zum Ernst der Spott nicht gänzlich fehle, so wurden die neuesten sechs Hefte, wiederum zu einem eigenen Band vereinigt, »Allen seinen Feinden, insonderheit aber Herrn Hector Gottfried Masio zugeeignet«. In der ausführlichen Dedication, in der er sich der Reihe nach mit den Gegenschriften beschäftigt, welche die Monatsgespräche hervorgerufen, führt er namentlich, und zwar aus Masius' eigenen Briefen, den Beweis, daß das Gespräch des Peter Schipping mit Masius' eigenem Wissen und sogar nicht ohne sein Zuthun erschienen sei und daß er (Thomasius) mithin Recht gethan habe, seine Widerlegung des gedachten Gesprächs unmittelbar gegen Masius selbst zu richten. Am meisten neckte er ihn darüber, daß er, vermuthlich aus Mißtrauen in seine eigene geistige Kraft, den Beistand der Behörden gegen Thomasius entboten. In der That hatte Masius nicht nur den König von Dänemark bewogen, den Kurfürsten von Sachsen in einem ausdrücklichen Schreiben zur Bestrafung des frechen Menschen aufzufordern, welcher sich unterfangen, seinen, des Königs von Dänemark, Hofprediger anzugreifen; sondern auch einen Befehl zur öffentlichen Verbrennung der Thomasius'schen Gegenschrift hatte er sich ausgewirkt. Doch war der Brief vorläufig noch ohne Wirkung geblieben: und auch die Execution gegen das Buch ins Werk zu setzen, hatte Masius, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, bisher noch nicht gewagt.

Nun aber, nachdem Thomasius ihn in dieser Widmung von Neuem provocirt hatte, vermochte Herr Masius seinen Groll nicht länger zu bezähmen. Thomasius' Gegenschriften wurden, als Schmähschriften, auf öffentlichem Markte zu Kopenhagen von Henkershand cum infamia Autoris verbrannt: vgl. »Attilae Friedrich Frommholds Rechtsbegründeter Bericht, Wie sich ein Ehrliebender Scribent zu verhalten habe, wenn eine auswärtige Herrschaft seine sonst approbirte Schriften durch den Henker verbrennen zu lassen, von einigen Passionirten verleitet worden«, in Thomasius' Kl. Teutsch. Schrift. p. 377—410, sowie in Kürze Luden, p. 179—184. — Daß aber auch der Brief des Königs von Dänemark noch seine Nachwirkungen gehabt, das wird Niemand bezweifeln, der sich der feindseligen Schritte erinnert, die bald darauf vom sächsischen Hofe gegen Thomasius gethan wur-

den und die demnächst, wie dies bereits oben erzählt worden ist, seine Flucht nach Berlin verursachten.

In Mitten dieser Störungen, sogar zum Theil (vom Octoberheft an) erst nach der Flucht, von Halle aus, zu Ende des folgenden Jahres (1690: s. Decemberheft, p. 1145) ist das letzte Halbjahr der Unterhaltungen geschrieben. Der Streit, so weit er literarisch geführt werden konnte, war zu Ende; die Gegner hatten sich auf ein Gebiet begeben, das allerdings fruchtbarer zu sein pflegt, als das Gebiet literarischer Erörterungen, auf das aber Thomasius ihnen nicht folgen konnte, am Wenigsten mit seinem Journale: auf das Gebiet der Denunciationen, der diplomatischen Intriguen und Beschwerden. Es ist daher ganz natürlich, daß diese letzten Hefte den früheren an Interesse nachstehen; weder behandeln sie so wichtige Gegenstände, noch haben diese unerheblichern Fragen in Thomasius selbst jenes Feuer der Darstellung erwecken können, wie in den frühern Heften. Im Juli wird über David Abercromby's **Fur Academicus** (eine Satire auf gelehrte Diebstähle, erschien zu Amsterdam 1689: s. Adelung's Forts. des Jöcher **I**, 50) und Robert Knox' Beschreibung der Insel Ceylon berichtet; im August über Confuz, über des Herrn von Hohberg (auch Hochberg oder Hohenberg, desselben, der den »Habsburgischen Ottobert« schrieb, 1664: auch als Roman- und Psalmendichter bekannt: vgl. Gervinus **III**, 245. 336. 390.) »**Georgica curiosa aucta**; das ist: Bericht und Unterricht von Adeligen Land- und Feld-Leben,« Nürnberg 1687; endlich über Lohenstein's bekannten Roman Arminius und Thusnelda (p. 646—686: vgl. Gerv. **III**, 393. fgg.) Letzteren überschüttete er mit den ungemessensten Lobsprüchen, nicht ohne einigermaßen selbst in jenen Schwulst der Rede zu verfallen*), durch den Lohenstein's Name sprichwörtlich geworden ist: wie z. B. wenn dem Buche nachgerühmt wird, daß »es der lehrbegierigen Jugend das thee der Weißheit zu trincken giebt, und damit ihre an dem schmackhafften Wein und andern scharffe Geträncke gewohnete Zunge an dem ungewohnten Geschmack derselben keinen

*) Was ihm auch sonst, wennschon selten, begegnete. Vgl. die Rede auf Seckendorf's Tod in den Kl. Teutsch. Schr. p. 497—516. und Luden, p. 217. Anm.

Eckel bekomme, so thut er ein Wenig Zucker allerhand **Historischer** und **Politischer inventionen** hinein, ümb ihnen den **appetit** zu erwecken« (p. 667). Und dann die Summe des Urtheils: »Ich kann wohl sagen, daß ich kein Buch der Welt weiß, darinnen ich so viel Gelahrsamkeit beisammen angetroffen, als in der Thusnelda, und daß ich keinen **Roman** gelesen, der mehr nachsinnen braucht, als der **Arminius**«. (a. a. O.) Dem Verfasser selbst wird nachgerühmt, daß er »von Jugend auff die Grichischen und Lateinischen **Scribenten** sich hauptsächlich müsse bekannt gemacht haben, und also nebst der rechtschaffenen Welt-Weißheit ein ungemeiner **Polyhistor** gewesen seyn müsse, auch über dieses ein **Poëte**, der zwar an Liebligkeit und Anmuth dem Hoffmannswaldau nicht gleich kommt, aber der in der heroischen Schreib-Art und in Tiefsinnigkeit seiner Gedichte nicht wohl seines gleichen finden möchte«. (p. 682. 683.) — Der Rest der Recension handelt von zwei fremden Romanschreibern, dem Spanier Diego Saavedra (st. 1648, Verf. einer **Idea d'un principe politico Christiano represendada en cien Empresas**: Jöcher **IV**, 3; fehlt bei Bouterwek) und dem Franzosen François de la Mothe la Vayer (st. 1672, Verf. verschiedener gelehrter, politischer und belletristischer Schriften: Jöcher **IV**, 1474 fgg.) gewidmet, welche beide, nach Thomasius' Angabe, dem Lohensteinschen Romane zum Muster gedient haben. —

Auch das Septemberheft ist der Romanliteratur gewidmet, nämlich E. W. Happel's (s. Gervinus **III**, 389 ꝛc.) »**Africanischer Tarnolast**, das ist: Eine anmuthige Liebes- und Helden-Geschichte von einem Mauritanischen Prinzen und einer Portogallischen Printzessin« ꝛc. (1689) der gleichfalls mit lebhaften Lobsprüchen bedacht wird. Doch ist diese Anzeige nicht von Thomasius selbst, sondern von einem »andern guten Freund, der sonst von dergleichen Büchern einen guten Verstand hat«. (p. 689.)

Die drei letzten Hefte endlich zeichnen sich, wie schon Luden bemerkt hat (p. 159.), durch einen eigenthümlichen pietistischen Anstrich aus. Sie betreffen meistens theologische Schriften, zum Theil (p. 1085. fgg.) solche, die unmittelbar in Sachen der Pietisten gewechselt wurden. Der Pietismus (man erinnere sich an das, was wir in der Einleitung dieses Buches gesagt haben)

war damals, bei seinem ersten Auftreten, eine vollkommen berechtigte und werthvolle Erscheinung; er war das nothwendige Supplement zu Thomasius' eigener Wirksamkeit. Beide opponirten gegen die starre Überlieferung, das todte Dogma: Thomasius im Namen des Geistes, die Pietisten im Namen des Gemüths. Insofern also konnten sie nicht nur, sondern sogar sie mußten mit einander gehen. Thomasius' Hinneigung zu den Pietisten ist daher nicht eine Schwäche, vielmehr ein Beweis seiner Kraft, indem er die beiden auseinander liegenden Seiten der Opposition in sich zu vereinigen wußte. Hätten die Pietisten dasselbe vermocht, hätten sie aus der dumpfen Region gemüthlicher Ahnungen sich herausarbeiten können zu der Sonnenhöhe geistigen Bewußtseins, ja hätten sie nicht, in thörichter Selbstbefangenheit, aus Glaubenssätzen, Gebeten und Psalmen dem freien Geiste ein ganz ähnliches Hochgericht erbaut, wie die Dogmatiker, ihre Gegner, aus Lehrsätzen, Beweisen und Folgerungen, wäre überhaupt ihre gemüthliche Erregung zu geistiger Klarheit emporgestiegen, nicht zu blindem Fanatismus herabgesunken, so würde ohne Zweifel auch Thomasius mit ihnen jederzeit verbunden geblieben sein. So aber, als wenige Decennien später die Pietisten sich auf denselben Abweg verloren, um dessen willen sie sich von den übrigen Theologen getrennt, verließ auch Thomasius sie mit demselben Rechte und kraft desselben Princips, um dessen willen er sich ihnen anfänglich verbunden.

Derselbe pietistische Hauch geht auch durch den »Beschlus und Abdanckung des Autoris« (p. 1144—1164). Die nächste Veranlassung, sein Journal zu schließen, war unzweifelhaft äußerlicher Art: seine neue Stellung in Halle ließ ihm keine Zeit dazu übrig. Aber auch an inneren Gründen fehlte es nicht, namentlich an solchen, die der Umgang mit den Pietisten in ihm erweckt hatte. Die Beschäftigung mit den Journalen, sagt er, sei im Grunde doch nur »eitel« (p. 1154). »So eitel aber die Belustigung ist, die man bey Lesung der journale empfindet, so eitel, ja noch viel eiteler ist die Mühe und der Schweiß dererjenigen, die bey andern solche Lust zu erwecken sich lassen angelegen seyn« (p. 1157). Das klingt denn wohl etwas stark nach dem »Lämmlein Gottes« und »der Welt Eitelkeiten«: aber es klingt auch nur. Es ist eine gewisse Sprechweise, die er sich im Umgang

mit den Pietisten angewöhnt haben mochte, ohne darum das ganze pietistische Dogma von der Welt Sünde und der Verderbtheit der menschlichen Natur anzuerkennen; denn dazu war Thomasius ein viel zu praktischer Kopf. Daher auch die Beschäftigung mit den Journalen nennt er nicht darum eitel, weil sie etwas Weltliches: sondern weil sie das Gedächtniß unnöthiger Weise mit einer Masse von Büchertiteln, Excerpten und Notizen überschütteten und Einen dadurch zu einem »**Helluus librorum**« machten (p. 1155), »welchen Ehrentitel die Gelehrten als ein sonderliches Lob einander zuzulegen pflegen«, wiewohl er in Wahrheit nicht mehr bedeute, »als ein anderer Schwelger, der die Sauff-Kunst wohl verstehet, und durch deren tägliche Übung wohl geschickt ist, eine menge anderer zu boden zu trincken« (a. a. O.). Vielmehr das sei das Wahre, eigene Bücher zu schreiben: »es ist wohl ein elender Koch, der die Speisen nicht selber zurichten kann, sondern die bey andern auffgekaufte Speisen nur wieder auffzuwärmen weiß. . . Ein Gelehrter wird derhalben Gelehrt genennet, daß er andern Leuten den Weg zur Wahrheit und Tugend weise, nicht daß er ihnen sage, welcher Weg von andern dahin zu führen gehalten werde« (p. 1158. 1159). Sein Journal, so verschieden es auch von den sonst üblichen gewesen sei, habe ihn nicht nur »von der Erforschung seiner innerlichen Ruhe abgehalten, sondern auch verhindert, die studierende Jugend mit einem mehreren Eyfer zur Betretung dieser einzigen zu der wahren Glückseligkeit leitenden Bahn anzumahnen. Dannenhero . . . bin ich vielmehr gesonnen, die Grund-Gesetze meiner wenigen Erkenntniß nicht alleine der Lehrbegierigen Jugend nach meinem Vermögen mitzutheilen, sondern auch dieselben durch öffentlichen Druck der gantzen vernünftigen Welt zur **Censur** zu übergeben« (p. 1160).*)

Und dies war wohl das eigentliche Motiv: er fühlte in seiner neuen Stellung, als Haupt- und Mittelpunkt einer sich bildenden Akademie, eine Art moralischer Verpflichtung, durch größere und selbständigere Arbeiten, als sie in einer Zeitschrift

*) Vgl. was er in seinem Collegium über den deutschen Stil seinen Zuhörern speciell über den Werth der Journale vorzutragen pflegte: Luden, p. 177. fgg.

möglich sind, sich gleichsam vor dem Publikum auszuweisen; dem Plänklergefecht journalistischer Polemik sollte das schwere Geschütz gelehrter Bücher, die geordnete Thätigkeit akademischen Unterrichtes folgen. Mit welchem Erfolge beides geschehen, haben wir bereits im vorigen Abschnitte erwähnt.

So also endete die erste deutsch geschriebene gelehrte Zeitung, nach zweijähriger Dauer. Die wechselvollen Schicksale, die sie während dieses kurzen Lebenslaufes erfahren, bilden gleichsam ein Prognostikon und Inbegriff alles dessen, was dieser Journalismus auch späterhin überall erfahren sollte, wo er es versuchen würde, den von Thomasius begonnenen Kampf fortzuführen und, wie dieser, nicht sowohl der Eitelkeit der Gelehrten, als den allgemeinen Interessen des Publikums, den großen Fragen der Menschheit zu dienen. Verläumdungen und Anklagen, Verbrennung der Schriften durch Henkershand, Absetzung des Autors von Amt und Brod, er selbst zur Flucht in ein fremdes Land genöthigt — es sind vollkommen die Stationen, die noch heute bei uns jede freisinnige und unerschrockene Zeitung zu machen pflegt.

Aber einiger Unterschied ist doch: es fehlt uns der Fürst, der den Vertriebenen aufnimmt und schützt, sollte es auch nur (wie es mit Friedrich I. in der That der Fall war) aus Eitelkeit und äußerlicher Berechnung geschehen; es fehlt die Stätte, die man der vertriebenen Wahrheit anweist, sich darauf anzusiedeln und einen Herd des Lichtes und der Aufklärung zu bilden; endlich es fehlen auch die Journale, die unbeugsamen, unbestechlichen, allverständlichen, die es wagen dürften, sich diesem ersten Journale des Thomasius zur Seite zu stellen — oder vielmehr: man läßt es von oben herab zu dergleichen Journalen gar nicht erst kommen.

VII.

Thomasius' spätere Journale.

Inzwischen hatte Thomasius die Vorzüge der journalistischen Form zu sehr empfunden und sich selbst zu sehr als Meister derselben gezeigt, als daß er nicht, trotz der eben erwähnten »Ab-

dankung«, wieder zu ihr hätte zurückkehren sollen. Wir wollen, um das Bild des Mannes, soweit es im Journalismus zur Darstellung kommt, zu vollenden, auch diese späteren Zeitschriften hier gleich beifügen. An Wichtigkeit und Wirkung auf die Zeit stehen sie den »Monathsgesprächen« bei Weitem nach, und werden wir uns daher mit einer flüchtigen Erwähnung begnügen können.

Die »Abdankung« am Schlusse des oben genannten Journals, mit welcher er von der journalistischen Thätigkeit überhaupt Abschied nahm, datirt, wie früher erinnert wurde, von Ende 1690. Noch nicht zwei Jahre später, Herbst 1692, kündigte er in einem eigenen Programm auch schon wieder eine neue Zeitschrift an: »Christian Thomas, JCtus, Churbrandenburgischer Rath und Professor publicus zu Halle, eröffnet Allen Weisheit-Liebenden in Teutschland Sein Vorhaben, Künfftiges Jahr, geliebts Gott, Observationes promiscuas, die Kirchen-Historie, und Historiam Philosophicam, wie auch sonsten allerhand Erfindungen neuer Wahrheiten, und Entdeckungen gemeiner Irrthümer betreffende, zu publiciren:« wieder abgedruckt vor der Hist. d. Weish. u. Thorh. Hft. I. p. 4—16. Dasselbe ist völlig unter dem Einfluß der Pietisten geschrieben; es zeigt gewissermaßen den Gipfel an, zu welcher Thomasius es in dieser Richtung gebracht. Die Historie, redet er den »Weisheit-liebenden Leser« an, sei gleichsam der Weisheit rechtes Auge, zumal die **Historia Philosophica**. »Die **profan Historie** giebet uns fast nichts als Exempel der Laster zu betrachten, nur mit diesem Unterschied, daß etlichen von denenselben ein falsches lustre einer Schein-Tugend angestrichen wird. . . Dahingegen die Kirchen-Historie, und **Historia Philosophica**, oder mit einem Wort, die Historie der Weißheit und der Thorheit, dem Menschen auff die angenehmste Art die rechte Beschaffenheit der wahren Weißheit, den Ursprung und Fortgang der Irrthümer und der daraus entstandenen Laster, und also das wahre Mittel die Wahrheit und Irrthümer von einander zu entscheiden, beybringet«. In Deutschland sei bisher in diesem »alleredelsten Stück der Historie« nur wenig geleistet worden, wegen »der Sclaverey und dem Joche menschlicher **Autorität**, unter welchen das

gute Deutschland auch nach der Reformation geschmachtet«. Dagegen wer sie recht betreibe, der werde nicht nur »das verdammte verketzern, zancken und schmähen, das bißher auch unter den Evangelischen fast zu einem Handwerk werden wollen, lange nicht mehr so hoch halten, als er zuvor gewohnet gewesen, und den Anti-Christ nicht mehr durch die Schau-Gläser in der Ferne, sondern in, umb und neben sich mit offenen Augen durch seinen Schaafs-Peltz durch und durch sehen« (p. 6): sondern er werde auch gewahr werden, »daß alle Heydnische Philosophie von der wahren Glückseligkeit zu denen Irrthümern und Schein-Tugenden abführe, daß keine Secte dem Christenthum, oder der Wahrheit (denn wo ist Wahrheit ausser demselben?) mehr Schaden gethan, als die Scholastisch-Aristotelische; daß die Heydnische Philosophie der Ursprung aller Ketzereyen gewesen; daß dieselbe noch heut zu Tage eine von den fürnehmsten Ursachen sey, warumb unter denen Gelehrten in allen Stücken der Weisheit tausendmahl mehr Irrthümer und schädliche Laster im schwange gehen, als unter den Ungelehrten. . . Und kann ich es mit meinem eigenen Exempel bekräfftigen, daß, da ich nun in die 15 Jahr Dociret, und mich auch meine Feinde stetswährend für keinen ungelehrten Mann passiren lassen, dennoch kaum für drey oder vier Jahren, da ich durch eine wunderliche Schickung Göttlicher Gnade ohne meinen Vorsatz nur ein wenig in diese Historie unpartheyisch eingesehen, mir es von denen Augen meines Verstandes gleichsam wie Schuppen gefallen, und ich nicht allein die gemeinen Irrthümer, sondern auch mein eigen Elend, worinnen ich zu vorher gesteckt, gantz deutlich zu erkennen angefangen« (p. 7). Und auf diese innerliche Erkenntniß komme Alles an: man müsse nicht »unter dem Schein, ob wolte man des Vaters Noae Scham mit dem Mantel Sems und Japhet zudecken, seine eigene Blösse mit Feigen-Blättern bedecken, und durch Sophistereyen Pflaster auf die verzweiffelt bösen Schäden seines Volkes schmieren«, noch auch »den Anti-Christ erst im 6. oder 7. seculo suchen und nicht erkennen, wie er allbereit zu der Apostel Zeit eingeschlichen«, oder gar die Meinung haben, »daß die ersten Reformatores des Pabstthums allen Unflat und Übel auff einmal abgeholffen . . . dannenhero es in Leben und Wandel keiner Reformation brauche. . . Wer

aber das andere Pabstthum, das unser Seel. Luther prophezeyet, umb sich siehet, und wer die Geschichte Christi, seiner Apostel und der ersten Christen mit Einfalt lieset, und gleichsam seines Volks und seines Vaters Hauses so lange vergißt, und die obangeführten praejudicia bey Seit leget; bey dem wird die Wahrheit in kurtzer Zeit mit Gewalt durchbrechen« (p. 8, 9). Freilich sei das eine schwere Aufgabe und größer, als daß Eines Menschen Kraft sie bewältigen könnte: »Wie sol man ihm aber thun? Sol man eine Gesellschaft der Gelehrten dieserwegen auffrichten, Kayser, Könige, Fürsten und Herren umb derselben protection anflehen? . . . Die Weisheit braucht keine menschliche Protection, andere Leute zu fürchten zu machen, sondern dieses ist ihr protection genung, wenn man ihre Freyheit nicht hemmet und unterdrücket: und soviel gelehrte Societäten in Europa sind angefangen worden, so viel Vanitäten und der wahren Weißheit zuwider lauffende Schwachheiten sind wegen vielfältigen natürlichen Ursachen in kurtzer Zeit mituntergelauffen. Ich halte wenn ein jeder Weißheit liebender für sich nach seinem Vermögen die Weißheit untersuchte und die Irrthümer hertzhaft bestritte, und durch sein Exempel andern, auch ohne Formirung einer gewissen Gesellschaft auffmuntere, man würde bald besseren Fortgang der Gelahrtheit bey uns spüren«. Es seien bisher so viel verschiedentliche Zeitschriften edirt worden: »warumb solte man nicht auch solche Sachen zusammenbringen können, die die Historiam Philosophicam et Ecclesiasticam erleuchterten? Ich will nicht viel Worte machen, sondern denen Weißheit liebenden hiermit gantz kürtzlich zu erkennen geben, daß ich gesonnen bin, künfftiges Jahr, geliebts Gott, solche Observationes monatlichen zu colligiren und zu verfertigen, die diesen Zweck befördern, auch alle viertel Jahr (nach dem Exempel der Bibliotheque universelle *) zwei Tomos davon, einen Lateinischen und einen Deutschen (deren jedoch jeder seine absonderlichen observationes haben soll) zu publiciren« ꝛc. (p. 10, 11). Er fordert »die Weißheit-Liebende« auf, ihn mit Beiträgen zu

*) Er meint die Bibl. universelle et historique von Leclerc und Delacroze, Amsterdam 1686 — 1693. Str. II, 939 — 942. Vgl. Thomasius' eigenes Urtheil in den Monatsgespr. 1688, Febr. p. 228—233.

unterstützen: und zwar »verstehe ich nicht eben **Doctores, Licentiatos, Magistros, Baccalaureos,** oder mit einem worte die **cabable** so sich Gelehrte nennen (wiewohl ich diese auch nicht ausschliesse), sondern alle diejenigen, die ihre von Gott verliehene Vernunfft zu seinen Ehren und den allgemeinen menschlichen Heyl rechtschaffen anwenden, wenn es auch Soldaten, Kauff- und Handwerks-Leute wären; wenn sie nur die schädlichen **Praejudicia** loß werden und der Erforschung der Wahrheit mit einfältiger Klugheit nachstreben« (p. 12). Honoriren freilich oder durch »Beförderung **Cour-Renomée** oder dergleichen Eitelkeiten« vergelten, könne er diese Beiträge nicht: »Und wenn ich es auch könnte, würde ich es nicht thun; denn von solchen Leuten, die sich durch dergleichen **persuasiones** einnehmen lassen, verlange ich nichts, weil sie entweder **Ignoranten,** oder **Pedanten,** oder Heuchler sind und sich also zu meinem Zweck gar nicht schicken« (p. 16).

Mit diesem Auszuge aus der Ankündigung haben wir nun anch das Journal selbst charakterisirt. Es erschien, in zwei nebeneinander laufenden Serien, unter dem Titel:

> Historie der Weißheit und Thorheit, zusammengetragen von Christian Thomas. JCto. &c. Halle, Gedruckt und verlegt von Christoph Salfelden.
>
> ***Historia Sapientiae et Stultitiae, collecta a Christiano Thomasio. JCto. etc. Hal. Magdeb.***

Die einzelnen Aufsätze betreffen theils die Geschichte der Philosophie, theils und hauptsächlich die Kirchengeschichte, zumal die Geschichte der s. g. Ketzer. Von den fremden Beiträgen, die an Zahl Thomasius' eigene Arbeiten überwiegen, ist vor Allem ein Aufsatz von Leibnitz: **Notata quaedam G. G. L. circa vitam et doctrinam Cartesii** (in der **Hist. Sap. tom. II,** 113—123) zu merken. Auch aus dem Nachlasse Thomasius' des Vaters (er war 1684 als Professor der Eloquenz und Rector der Thomasschule zu Leipzig gestorben) werden mehre Aufsätze mitgetheilt. Die vollständige Inhaltsangabe des deutschen Journals hat Jördens **V,** 48—50 abdrucken lassen. —

Beide Journale indessen sind nicht über den ersten Jahrgang (1693) hinausgeführt. Über den Grund dieses frühen Endes hat Thomasius selbst sich nirgend ausgesprochen; ver-

muthlich, daß die specifische Färbung derselben nicht den Anklang fand, den er davon gehofft, und daß mithin auch die Beiträge ausblieben, auf welche er gerechnet. Vgl. Luden, p. 222—227.

Dagegen unternahm er einige Jahre später (1700) in Gemeinschaft mit Ge. Ernst Stahl (dem berühmten Arzt, seit 1694 Professor an der Universität zu Halle, st. 1734 zu Berlin als königl. preuß. Leibmedicus), Joh. Franz Buddeus (seit 1693 Professor der Moral zu Halle, 1705 als Professor der Theologie nach Jena berufen, wo er 1729 als Kirchenrath und Prof. prim. stirbt) und einigen änderen Hallischen Kollegen, die Herausgabe der

Observationes Selectae ad rem litterariam spectantes.

Sie erschienen in lateinischer Sprache und sollten das gesammte Gebiet der Wissenschaften, moralische, physische, medicinische, juristische und theologische Gegenstände umfassen: weniger, um die genannten Wissenschaften durch neue Erfindungen oder auch nur durch Berichte von neuen Büchern zu bereichern, als um die bestehenden Ansichten zu kritisiren und den Ungrund der mancherlei Vorurtheile, die auf diesen Gebieten gäng und gebe waren, darzuthun. Vornämlich sollten sie die Vertheidigung solcher Männer und Ansichten übernehmen, die unrechtmäßiger Weise mit dem Namen der Ketzerei oder des Atheismus gebrandmarkt zu werden pflegten: so daß also auch hier der Zusammenhang mit den Pietisten und der Einfluß, den sie damals auf Thomasius ausübten, deutlich zu Tage liegt. Vgl. Struve, **II**, p. 1005—1007; Luden, p. 268—270. Jährlich sollten zwei Bände erscheinen. Doch schon nach dem sechsten Bande (1702) zog Thomasius und bald darauf (1704) auch die beiden andern Herausgeber sich zurück; in Folge dessen die Observationes, nachdem sie noch eine kurze Zeit, in Buchhändlerauftrag, von Diesem und Jenem waren geschrieben worden, mit dem zwölften Bande (1706) ihr Ende erreichten. Unter den zahlreichen Mitarbeitern verdienen besonders der oftgenannte Burch. Gotth. Struve, Nic. Hieron. Gundling, Jac. Fr. Reimmann, der Literarhistoriker, rc. erwähnt zu werden: s. Struve a. a. O. 1006. Die Aufsätze erschienen sämmtlich anonym; doch wurden die Verfasser späterhin in eigenen Schriften von C. H. Starck, Theod. Crusius,

Heumann und Anderen, welche bei Struve des Näheren angeführt sind, nachgewiesen. Auch den Observationes fehlte es an Feinden und Gegnern nicht; den ersten Rang unter ihnen nahmen die Unschuldigen Nachrichten ein, auf welche wir unten zurückkommen werden.

Hatte Thomasius sich nun schon mit diesen Observationes dem gewöhnlichen Gleis gelehrter Zeitungen einigermaßen wieder angenähert, so war dies noch mehr der Fall mit den:

> **Summarischen Nachrichten von auserlesenen mehrentheils alten in der Thomasischen *Bibliotheque* vorhandenen Büchern. Vier und zwanzig Stück. Halle und Leipzig 1715—1718.**

Es sind ausschließlich Recensionen, die wenigsten von Thomasius selbst, wennschon in allen Thomasius' bekannte Grundsätze, seine Freimüthigkeit, sein Eifer gegen jegliche Art von Autoritätenglauben, nicht zu verkennen sind. Struve a. a. O. II, 857. nennt unter den Hauptmitarbeitern den nachherigen berühmten Arzt, Joh. Zachar. Platner (st. 1740 als Hofrath und Decan der medicinischen Facultät zu Leipzig), Christ. Aug. Salig (st. um 1739 als Rector zu Wolfenbüttel: Jöcher, IV, 54) u. A. m. Eine kurze Angabe des Inhalts s. bei Jördens, V, 54; vgl. Luden, p. 305. Der »*Nucleus Bibliothecae Thomasianae,* bestehend in einem kurzen Begriff der vornehmsten Bücher« ꝛc., der 1729 nach Thomasius' Tod erschien, ist nichts Anderes, als eben diese Summarische Nachrichten, nur mit einem neuen Titel versehen. S. Struve, II, 837.

Endlich gehören hieher noch die:

> **Ernsthaffte, aber doch muntere und vernünftige Gedancken und Erinnerungen über allerhand auserlesene juristische Händel. Vier Theile. Halle, 1720. 1721.**

und deren Fortsetzuug:

> **Vernünftige und christliche, aber nicht scheinheilige Gedancken und Erinnerungen über allerhand gemischte philosophische und juristische Händel. Drei Theile. Halle 1723—25; nebst Anhang, 1726.**

Beide Werke gehören dem Journalismus nur der Form nach an, wie es denn zu jener Zeit Mode geworden war, auch

selbständige und in sich abgeschlossene Werke in der Form periodischer Schriften, als der Lieblingsform des Tages, erscheinen zu lassen; dieselbe Erscheinung also, die wir schon oben im Gebiete des politischen Journalismus, bei Gelegenheit der periodischen Sammelwerke, wahrgenommen. Es sind meistens juristische Abhandlungen; außerdem bringen die »Vernünftigen rc. Gedancken« eine Fortsetzung der Recensionen von Büchern aus der Thomasischen Bibliothek und, was das Wichtigste ist, eine Art Selbstbiographie des Autors, die sich namentlich über seine Leipziger Händel mit dankenswerther Genauigkeit verbreitet. Der Anhang enthält theils Philosophisches, theils Polemisches; er war die letzte Schrift, welche Thomasius herausgab. Vgl. Luden, p. 305. 308. — Doch sind alle diese Schriften merkwürdiger für Thomasius' eigenes Leben, als für die Geschichte des Journalismus. Nur das Eine dürfen wir auch hier erwähnen, daß der Verfasser, den wir in der »Historie der Weisheit und Thorheit« völlig versunken sahen in die Bestrebungen und sogar in die Ausdrucksweise seiner theologisch-pietistischen Freunde, in diesen späteren Journalen zu der alten Heiterkeit und dem alten, fröhlichen Humor zurückgekehrt ist, mit welchem er mehr denn ein Menschenalter zuvor seine journalistische Laufbahn eröffnet hatte. Er selbst spricht sich darüber in der Vorrede zu den »Ernsthaften, aber doch muntern Gedancken« mit liebenswürdiger Offenheit aus. Das Verdammungsurtheil, das er am Schluß der Monatsgespräche und sonst über seine bisherige satirische Schreibart ausgesprochen, erscheint ihm jetzt selbst als ein Irrthum. Er habe damals fälschlich gemeint, die Wahrheit könne nicht anders, als durch Lesung ernsthafter und andächtiger Bücher erhalten werden und müßte auch hinwiederum mit lauter Ernst oder mit Seufzen und Weinen vorgetragen werden. »Jedoch gab Gott Gnade, daß ich meinen Fuß auch aus diesem Irrthum bei Zeiten zurückzog und deutlich begriffe, daß die Erkenntniß der Wahrheit an und für sich selbst von dem Vortrage derseben nicht dependiret . . . und daß so wenig der ernsthafte und seufzende Vortrag die Lehrer vor Irrthümern bewahrete, als der muntere und lebhafte Vortrag nebst einem ungezwungenen und sinnreichen Scherz der Erkenntniß und Fort-

pflanzung der Wahrheit schädlich wäre.« Siehe den Auszug bei Luden, p. 306—308.

VIII.

Früheste Nachahmungen.

Je ausführlicher wir nun, der Bedeutung gemäß, welche sie für die Entwicklung unsers Journalismus haben, die **Acta Eruditorum** und die Thomasius'schen Journale, insbesondere die Monatsgespräche, behandelt haben, um so flüchtiger können wir über die Nachahmungen hinweggehen, welche sich diesen beiden Werken in kürzester Frist und einer wahrhaft erstaunlichen Zahl anschlossen. Unter all' diesen Zeitschriften, die wir im Folgenden nennen werden, ist nicht eine einzige, die einen neuen Weg gebahnt oder eine neue Tonart angeschlagen hätte; sie sind nur eine äußerliche Ausdehnung des Journalismus, keine innerliche Entwicklung desselben. Daher, was uns davon interessirt, sind nicht sowohl die Zeitschriften selbst: ihr Inhalt ist längst antiquirt und es verlohnte sich um seinetwillen nicht, den Staub aufzurühren, welcher diese Schriften bedeckt: als vielmehr die Geschichte ihrer Entstehung, die allmäligen Übergänge und Verzweigungen, die Ansätze und Stufen gleichsam, in denen dieser ungeheure Körper sich bildete. Kurz zu sagen: wir beschränken uns auf die äußere Geschichte dieser Journalistik, da sie selbst keine innere hat.

Zuvörderst, wenn wir die nächsten Nachfolger der **Acta Eruditorum** und des Thomasius ins Auge fassen, lassen sich in dieser wüsten Fluth von Journalen und Zeitschriften hauptsächlich zwei Strömungen unterscheiden: solche nämlich, welche sich mehr an die **Acta**, und solche, die sich mehr an die Thomasiusschen Journale anschließen; das heißt also, Journale, die ausschließlich den Gelehrten, und solche, die zugleich dem größeren Publikum dienen wollen.

Zur ersteren Art haben wir, um sie schon an einem äußerlichen Merkmale zu unterscheiden, alle diejenigen zu rechnen, die in lateinischer Sprache abgefaßt sind. Das älteste von die-

sen und mithin die früheste Nachahmung der **Acta Eruditorum** sind die

Ephemerides litterariae,

welche im Jahre 1686 zu Hamburg erschienen. Sie sollten in wöchentlichen Lieferungen ausgegeben werden, und zwar in doppelter Abfassung, lateinisch und französisch (**Ephemerides Sçavantes, à Hambourg**; s. Juncker, p. 166—168). Aber schon mit der sechsten Woche hatten sie ihr Ende erreicht. Die Herausgeber sollen, nach Struve's Angabe, **II**, 850, Joh. Garmers (geb. 1628, st. 1700 zu Hamburg als oberster Stadtmedicus von Hamburg und churbrandenburgischer Leibarzt: Jöcher, **II**, 864) und David von der Becke (gleichfalls Arzt zu Hamburg, geb. 1648, st. 1684: Jöcher, **I**, 806 *) gewesen sein.

Hieran zunächst schließen sich die:

Nova litteraria maris Balthici et Septentrionis, edita MDCXCVIII. Lubecae, apud Petrum Böckmann, Bibliopolam.

Sie waren, wie schon der Titel angiebt, ausschließlich auf den Norden, auf die »**remotiora Balthici maris littora**«, wie es in der Vorrede heißt, beschränkt. Die Absicht der Herausgeber, als welche A. D. Leopold und Jacob von Mellen, zwei Lübecker Gelehrte, genannt werden (Struve, **II**,881: vgl. Jöcher, **III**, 402), ging dahin: »**instituto quasi literario itinere, per vicinum nobis Ducatum Mecklenburgicum, in Pomeraniam, Prussiam et Livoniam tendamus datisque inde in oppositam Sueciam Daniamque velis, per Slesvicensem Ducatum et Holsatiam reversi, industrio calamo notemus, quicquid nobis in his terris, quoad nova eruditorum nomina,**

*) Der Leser bemerkt leicht, daß eine von beiden Angaben falsch ist; entweder von der Becke ist nicht Herausgeber der im J. 1686 erscheinenden **Ephemerides** gewesen, oder er kann nicht, wie Jöcher will, im J. 1684 gestorben sein. Aber auch übrigens ist Struve's Angabe (für die er sich auf den bekannten Hamburger Mich. Richey beruft: Gerv. **III**. 481. 539. u. f.) unwahrscheinlich, da Garmers und von der Becke in Feindschaft lebten. Letzterer hat eine eigene Spottschrift auf Garmers geschrieben, und läßt sich daher schwer glauben, daß sie sich später zur Herausgabe einer Zeitschrift verbunden haben werden.

officia, vocationes, translocationes, lectiones, disputationes, orationes, scripta nuper edita aut etiam edenda, apparatus bibliothecarios, nummarios, curiosos, observationes, inventa, certamina cum adversariis, funera denique et singularia observare licuit.« (praef. p. 4.) Es war also ein gelehrtes Intelligenzblatt für den Norden, insbesondere für die Universitäten von Kiel, Rostock und Dorpat, von denen alle möglichen kleinen Vorfälle berichtet werden. 1705 ging die Redaction an Casp. Heinr. Starck über (st. 1750 als Prediger in der Nähe von Lübeck: Jöcher **IV**, 780), der sie bis zum Jahre 1708 fortsetzte. Das Ganze sind 11 Bände in Quart.

Endlich wollen wir hier noch die:

Nova Litteraria Germaniae Collecta Hamburgi

anführen, die von 1703 bis 1709 erschienen. Sie bildeten das Supplement zum Vorigen, indem sie, wie jene aus dem nördlichen, so diese aus dem übrigen Deutschland alle nur erdenkbaren kleinen Vorfälle der Gelehrtenrepublik berichteten. Vom Jahre 1707 an dehnten sie den Kreis ihrer Neuigkeiten auch auf die außerdeutschen Länder, Frankreich, Italien u. s. w. aus. Als Herausgeber haben sich in dem uns vorliegenden dritten Jahrgang ***Petrus Ambrosius Lehmann***, Doebelensis, und ***Godofredus Strassberg***, Freibergensis, (Jöcher, **II**, 1343) genannt. Vgl. Struve, **II**, 881—883.

Aber noch weniger, als es diesen nächsten Nachfolgern der Acta Eruditorum gelang, den Geist ihres Vorbildes festzuhalten, gelang dies denjenigen Journalen, die sich an die Thomasiusschen Zeitschriften, das heißt an seine Monatsgespräche anschlossen. Am deutlichsten zeigte sich dies an den:

> Freymüthige, jedoch Vernunft- und Gesetzmäßige Gedancken über allerhand, fürnehmlich aber neue Bücher. Halle, 1690.

welche, unmittelbar nach dem Aufhören der Monatsgespräche, von einem Ungenannten (es war Joh. Jac. von Ryssel, st. 1732 als Kreisamtmann zu Wittenberg: Struve **II**, 837; Jöcher, **III**, 2336) herausgegeben wurden, in der Absicht, die Thomasiussche Zeitschrift zu ersetzen. Doch gelang dies so wenig, daß sie schon nach wenigen Monaten (April 1690) wieder

wieder aufhören mußten. Vgl. Struve a. a. O. und Juncker, p. 257—261.

Glücklicher, nämlich insofern das Glück eines Journals in der Dauer desselben besteht, waren Wilhelm Ernst Tenzel's:

> Monathliche Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geschichten, allen Liebhabern der Curiositäten zur Ergötzlichkeit und Nachsinnen herausgegeben von A. B. Leipzig 1689.

In Allem, was durch bloße Nachahmung der Form erreicht werden kann, sind diese Tenzelschen Unterredungen das genaueste Abbild von Thomasius' Monatsgesprächen. Wie in jenen, kommen auch hier einige gute Freunde zusammen, deren Unterhaltungen und Gespräche die Einkleidung für die Auszüge (denn daraus besteht das Journal hauptsächlich) und Beurtheilungen abgeben; wie in jenen, so soll auch hier durch einzelne kleine Abenteuer und novellistische Verwicklungen eine angenehme Abwechselung in die Einförmigkeit der gelehrten Berichte gebracht werden. Aber der Geist freilich ist ausgeblieben. Tenzel (vgl. die Vita et Scripta Clarissimi Viri W. E. Tentzelii, Potentissimi Regis ac Elect. Sax. Augusti a Cons. et Historici, breviter ac festinanter conscripta exhibitaque ab Adolpho *Clarmundo*, Dresd. und Leipz. 1708, die freilich nur ein sehr dürftiger Panegyrikus ist) war in allen Dingen der gerade Gegensatz von Thomasius: charakterlos, wie dieser charakterfest, schmiegsam und aller Welt Freund, wie Thomasius voll männlicher Selbständigkeit und Niemands Freund, als nur der Wahrheit; der gelehrten Vielgeschäftigkeit gerade so zugewandt und in sie versunken, wie Thomasius ihr Verächter. Tenzel war Polyhistor, aber zu oberflächlich, um Pedant zu sein; die Leichtigkeit, mit der er über die Sachen hinwegtupfte, hier ein wenig Geschichte, dort ein bischen Philosophie, hier Münzkunde, dort Bücherkenntniß u. s. w., brachte zugleich eine gewisse Leichtigkeit des Stils, ein gewisses Savoir vivre zu Wege, das seinem Journal trefflich zu Statten kam. Sein ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, wie er sich die Gunst der Großen verschaffen und erhalten möchte; er war ein litera-

rischer Abenteurer, der von Hof zu Hof, von Akademie zu Akademie wanderte, um sich durch Dedicationen, Lobreden und Episteln hier eine Pension, dort einen Titel, oder wenigstens eine gelehrte Empfehlung zu verschaffen. Sein eben genannter Lob- und Leichenredner füllt ganze Seiten mit den Namen »derer berühmten Männer« in Italien, Frankreich, Holland, Dänemark u. s. w., mit denen Tentzel persönlich befreundet war oder doch in Briefwechsel stand. Auch mit den Leipziger Herren stand er in gutem Vernehmen: mehr denn zwanzig Jahre war er Mitarbeiter der Acta Eruditorum; Benedict Carpzov aber, denselben, den wir von der Kanzel herab den Bann gegen Thomasius schleudern sahen, »hat der sel. Herr Tentzel jederzeit als seinen grösten Patron veneriret.« Sogar er entblödete sich nicht, dieser Partei gegen Thomasius selbst zum Werkzeug zu dienen und die Waffen gegen den zu kehren, dem er sie abgeborgt. Es war keine eigentliche principielle Polemik: dazu hätte Tentzel selbst erst Principien haben müssen oder wenigstens Charakter genug, sie zu erheucheln: es war mehr ein gelegentliches Hintupfen, ein beiläufiges Reiben in kleinen unerheblichen Dingen, ein Besserwissenwollen und Hofmeistern, oft auch nur ein satirisches Zweifeln, ob es sich mit des Herrn Thomasius Gelehrsamkeit und neuen Erfindungen denn auch nur wirklich so verhalten, ohne daß eigentliche Gegengründe aufgestellt wurden. Mit Einem Wort: wie Thomasius der Erfinder der ächten journalistischen Polemik, so gebührt Tentzel der traurige Ruhm, jene Afterpolemik eingeführt zu haben, die mit Redensarten, wie die Katze um den Brei schleicht und den Feind, statt ihn mit offenem Angriffe ehrlich zu bekämpfen, vielmehr mit tausend und aber tausend kleinen Neckereien, Anspielungen und Seitenhieben zu ermüden sucht: die Polemik der penny-a-liners, die Wunder was gethan zu haben glauben, wenn sie gegen einen reinen Namen eine unsaubre Lüge, gegen ein ernstes Streben eine leichtfertige Klatschgeschichte schleudern. — Aber freilich kann der Journalismus, dieser Spiegel des Tages, auch dergleichen Gesellen nicht entbehren.

Thomasius that gegen diese Angriffe, was man allezeit gegen sie thun muß: er ignorirte sie. Wo er sie aber ja einmal erwähnte, da geschah es mit einer Art von Schonung, um nicht

zu sagen Herablassung, die Tenzeln freilich empfindlicher treffen mochte, als es dem bittersten Angriff möglich gewesen wäre. Als er es ihm indessen gar zu bunt machte (s. Tenzels Monatl. Unterr. 1692, Märzheft, p. 200—234), so ging auch Thomasius mit der Sprache frei heraus. Er gab der Ethik (1692: Luden, p. 185—203) eine Vorrede bei, »in welcher der Verfertiger der curiösen Monathlichen Unterredungen freundlich erinnert und gebeten wird, von Sachen, die er nicht verstehet, nicht zu urtheilen, und den Authorem dermaleins in Ruhe zu lassen.« Unter Anderm stellt er ihm darin das Zeugniß aus, daß er zwar ein Mann sei, »der viel Bücher gelesen, und der in historicis et antiquitate des ihm gehörigen Ruhms nicht zu berauben ist; aber der hierbey in Philosophia reali, sowohl Theoretica als Practica, das allerwenigste verstehe und gelernet habe, sondern wenn er darauf fällt, nicht anders als ein offenbarer Sophista raisonnire und seine Unwissenheit für jedermanns Augen lege.« Vgl. Luden, 207—210. Struve II, 837. 838.

Daß nichts desto weniger die Tenzelschen Unterredungen äußerlich einen besseren Fortgang hatten, als die Thomasius'schen, darf uns nicht überraschen. Die Mittelmäßigkeit bringt es allemal am Weitesten. Tenzels Journal war ein angenehmes Quodlibet von allerhand Kenntnissen und Wissenschaften, in breitem, behaglichem Stil, glatt und eben, mit Bildern und schönen Druckerstöcken. Kein Wunder, daß lange nachdem Thomasius' Zeitschrift eingegangen war, Herr Tenzel die seinige noch herausgeben konnte. Sie erschien ununterbrochen von 1689 bis 1698, in zehn starken Octavbänden. Darauf, im Jahre 1704, wurde sie mit etwas verändertem Titel, nämlich als:

> *Curieuse Bibliothec,* Oder Fortsetzung der Monatlichen Unterredungen einiger guten Freunde rc. Durch Wilhelm Ernst Tenzeln, Kgl. Poln. und Churfürstl. Sächs. Rath und *Historiographum* in Dreßden

erneuert. Auch die innere Einrichtung war etwas verändert worden, insofern nämlich die Einkleidung in Gespräche weggefallen war: s. Vorr. zum 1. Bd. Bl. 2. Aber schon nach dem dritten Bande (oder wie er es nennt: Repositorio) wurde diese Fortsetzung durch Tenzels Tod (1707) unterbrochen. Auf einige spätere Fortsetzungen werden wir unten zurückkommen.

Eine Übersetzung der Monatlichen Unterredungen ins Holländische (Struve a. a. O. 839) von S. de Vries (auch Übersetzer des Pufendorf: Jöcher **IV**, 1732) kam nicht über den ersten Band (Utrecht 1703) hinaus. —

Von weit größerem Werthe ist der:

> **Monathlicher Auszug aus allerhand neu-herausgegebenen, nützlichen und artigen Büchern. Zu finden bey Nicol. Förstern, Buchhändl. in Hanover.**

welchen Joh. Georg Eccard, Leibnitz' Famulus (st. 1730 als kaiserl. Rath und Historiographus zu Würzburg, nachdem er einige Jahre zuvor zum Katholicismus übergetreten: vgl. Jöcher **II**, 268), seit dem Jahre 1701 herausgab, angeblich unter Leibnitz' eigener Direction, jedenfalls (s. Lamprecht's Leben Leibnitz', p. 68, 73) durch Beiträge von ihm unterstützt. Auch diese Zeitschrift brachte, wie schon der Titel anzeigt, größtentheils nur Auszüge; aber sie waren in der Regel gut gewählt und durch Anmerkungen und Zwischenreden zweckmäßig erläutert. Den Schluß jedes Heftes bilden unter dem Titel »Neue Zeitungen von gelehrten Sachen« allerhand literarische Miscellen, besonders bibliographische. — Bisweilen zwar lief auch hier manches Überflüssige, ja Thörichte mit unter, z. B. die ermüdende Ausführlichkeit, mit welcher bei Gelegenheit der preußischen Königskrönung eine ganze Legion von Festpredigten, Beschreibungen 2c. zur Anzeige gebracht werden; zwei volle Hefte des ersten Jahrgangs von beinahe zweihundert Seiten (Juli und August) sind ausschließlich diesem Gegenstande gewidmet. Indessen man weiß ja, in welchem Verhältnisse Leibnitz zum Berliner Hofe stand; die Aufmerksamkeit, welche der »Monatliche Auszug« diesen Schriften erwies, wird dasselbe nicht verschlechtert haben. — Doch hörte sowohl Leibnitz' wie Eccards Theilnahme schon mit dem zweiten Jahrgange auf; der dritte und letzte, von Joachim Meier (st. als Prof. am Gymnas. zu Göttingen, 1732: Jöcher **III**, 369) geschrieben, soll seinen Vorgängern um ein Beträchtliches nachstehen. Vgl. Struve **II**, 844.

Am Meisten endlich in Thomasius' Geist hielten sich die:

> **Neue Unterredungen, darinnen sowohl schertz- als ernsthafft über allerhand gelehrte und ungelehrte Bücher und Fragen freymüthig und unpartheyisch rai-**

sonniret wird. Vorgestellet von P. Q. S. Lützen, wo König Gustav Adolph von Schweden tod geblieben. 1702.

Ihr Verfasser war Nic. Hierom. Gundling, später, als Professor der Jurisprudenz und Königl. preuß. Geheimerath, eine der vornehmsten Zierden der Universität Halle, damals noch Hallischer Studiosus: aber ein Mann von Kenntniß und Witz. Er zog, nach dem Beispiel des Thomasius, hauptsächlich gegen die orthodoxe Theologie zu Felde, die dafür nicht verfehlte, ihn als Ketzer und Ungläubigen an den Pranger zu stellen: s. die Unschuld. Nachr. von 1702, p. 91. Überhaupt ahmte er Thomasius' satirische, freimüthige Schreibart so gut nach, daß es ihm beinahe ebenso schlecht ging, wie diesem. Samuel Stryk, damals das Haupt der Hallischen Juristen, fand für gut, eine satirische Anspielung am Schluß des dritten Heftes auf sich zu beziehen. Die Folge versteht sich von selbst: die Unterredungen wurden von Obrigkeitswegen verboten und nur der besondern Freundschaft, mit welcher Thomasius und Buddeus ihn damals schon beehrten, mochte der Verfasser es zu danken haben, daß man ihn selbst mit weiteren Strafen verschonte. — Einen Wiederabdruck s. in Gundlings satir. Schriften, Jen. 1738, bes. p. 231 und 250. Anm. — Vgl. Struve, II, 841—43.

Schließlich müssen wir noch einer dritten Fraction gedenken, die weder die Acta Eruditorum, noch den Thomasius, zum Muster nahm, sondern direct auf das Muster und erste Urbild alles gelehrten Journalismus losging: das Journal des Sçavans. Dahin sind zu rechnen das:

»*Journal de Hambourg,*«

welches ein Refugié, Gabriel d'Artis (st. als Prediger der franz. Gemeinde zu Berlin: Jöcher, I, 578) von 1684 bis 1696 in vier Bänden herausgab: Struve II, 880. 881; sowie das:

Nouveau Journal des Savans dressé à Berlin par M. C.

das von 1696 bis 1698 zu Berlin erschien. Herausgeber war Etienne Chauvin, gleichfalls ein Refugié, Verf. eines zu seiner Zeit sehr beliebten philos. Lexikons, st. als Prof. der Philos. zu Berlin 1725: Jöcher, I, 1857. In seinem Journal hielt er den

frühesten Charakter seines Pariser Vorbildes so fest, daß er nur Auszüge ohne alle kritische Bemerkungen gab. —

Allein diese Richtung war zu farblos und blieb zu weit hinter der Entwicklung, welche der deutsche Journalismus damals bereits genommen hatte, zurück, als daß sie hätte von Dauer, geschweige denn von Einfluß sein können. Selbst jene beiden andern Richtungen, die wir, freilich nicht ganz erschöpfend, als die gelehrte und die gebildete, die referirende und die kritisirende bezeichnen mögen, konnten sich nicht so von einander getrennt erhalten, daß nicht allmälig eine Masse von Spielarten, Übergängen und Vermittelungen entstanden wären. Der Form nach behalten die Thomasius'schen Journale die Oberhand, insofern die Mehrzahl der neuen Journale zum Wenigsten deutsch geschrieben ward; dagegen der Sache nach die **Acta Eruditorum**: die meisten Zeitungen bringen Auszüge und nur Auszüge, die Kritik ist mattherzig und charakterlos, das Publikum, auf das man rechnet, ausschließlich ein gelehrtes. —

Diese Masse läßt sich, wie wir bereits bevorwortet haben, nur nach äußeren Merkmalen unterscheiden, und betrachten wir daher in dem nachfolgenden flüchtigen Gemälde von der Ausdehnung, welche unser gelehrter Journalismus während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts erreicht hat, zuerst die allgemeinen, dann die Fachjournale, endlich die akademischen und diejenigen Zeitschriften, welche von gelehrten Gesellschaften herausgegeben wurden.

IX.

Weitere Ausbreitung des gelehrten Journalismus: allgemeine Journale; Provinzialzeitschriften.

Hier begegnet uns zuerst die Fortsetzung der Tentzelschen Unterredungen, oder wie sie zuletzt hießen, Curieusen Bibliothek. Dieselbe wurde nach Tentzels Tode zuerst als:

Ausführlicher Bericht von allerhand neuen Büchern und andern Dingen, so zur heutigen Gelehrsamkeit

> gehörig. Zu Fortsetzung der monatlichen Unterredungen, monatlichen Auszüge und curieusen Bibliothek. Leipzig, 1708.

durch Christoph Wolterec (st. 1735 als Oberamtmann zu Wolfenbüttel), und nach dessen Abgange (1710), unter wiederverändertem Titel, nämlich als:

> **Neuer Büchersaal der gelehrten Welt, oder ausführliche Nachricht von allerhand neuen Büchern und andern zur heutigen Historie der Gelehrsamkeit gehörigen Sachen,**

fortgesetzt. Die Herausgeber dieser zweiten Fortsetzung waren Joh. Gottl. Krause, ein namhafter Polyhistor, den wir noch vielfach bei Herausgabe gelehrter Zeitschriften betheiligt finden werden (st. 1736 als Prof. der Gesch. zu Wittenberg) und Joh. Georg Walch (st. als Superintendent zu Meiningen, 1722: Jöcher **IV**, 1778). Unter den Mitarbeitern wird besonders Georg Christ. Gebauer genannt: Struve **I**, 849. 852. fgg. Das ganze Werk (bis 1717) besteht aus sechzig Heften oder »Öffnungen« in fünf Bänden.

Gleichfalls eine Fortsetzung der Tentzelschen Zeitschrift, aber unabhängig von den oben genannten, ist die:

> **Neue Bibliothec, oder Nachricht und Urtheil von neuen Büchern, und allerhand zur Gelehrsamkeit dienenden Sachen,**

welche zu Halle im Jahre 1709 durch Wilh. Türck begründet wurde. Struve nennt ihn »homo eruditus quidem, sed moribus pessimis deformatus.« Zu diesen schlechten Sitten mochte denn auch wohl die Freimüthigkeit und Schärfe gehören, durch welche sich dieses Journal auszeichnete, besonders gegen die Halenser Theologen, die hier mitunter (s. den Aufsatz von Gundling, Th. **XXV**, p. 420 fgg.) sehr übel behandelt wurden. Vom **XIII**. Theile an übernahm der schon früher erwähnte Nic. Hieron. Gundling die Redaction; seine eigenen Beiträge sind in N. H. Gundlings Sammlung kleiner teutscher Schriften und Anmerkungen, Halle 1737, wieder abgedruckt. Mit Gundlings Abgang, vom fünfzigsten Theile an, trat eine wesentliche Veränderung des Planes ein, indem der größere Theil des Journals mit regelmäßigen Auszügen aus

anderen bedeutenden, aus anderen gelehrten Schriften, dem Journal des Sçavans, den Memoires de Trevoux, den Acta Eruditorum, dem Giornale de' Letterati d'Italia u. s. w. angefüllt wurde. In dieser Weise fristete es sich bis 1721 hin; das Ganze besteht aus hundert Heften in zehn Theilen. Dazu kamen noch zehn Hefte:

> Nachlese der Neuen Bibliothec, oder Aller sowohl ausländischen, als einheimischen .... gelehrten Journals, und Neuigkeiten von gelehrten Sachen,

die seit 1717 als eine eigene Beilage ausgegeben wurden. Vgl. Struve, **II**, 850—852.

Bedeutender war ein anderes Journal, das wenige Jahre später aus dem allgemeinen Hauptquartier der damaligen Journalistik, von Leipzig, ausging:

> Deutsche *Acta Eruditorum*, Oder Geschichte der Gelehrten, welche den gegenwärtigen Zustand der *Litteratur* in *Europa* begreiffen. Leipzig, 1712.

Es war dies nicht, wie man aus dem Titel vermuthen möchte, eine Übersetzung der lateinischen Acta, vielmehr ein eigenes und völlig selbständiges Journal (vgl. Vorr. zum ersten und zum dritten Jahrg. sowie die Vorr. der lateinischen Acta Erud. von 1713) wennschon die Richtung und zum guten Theil auch die Einrichtung dieselbe war, wie bei jenen. Redigirt wurde es anfänglich von Justus Gotthard Rabener, Prediger an der Thomaskirche und Universitätslehrer zu Leipzig, nach dessen Tode (1719) es an Christ. Gottlieb Jöcher, den Verfasser des bekannten Gelehrtenlexikons und Prof. der Geschichte zu Leipzig, überging. Es war eines der beliebtesten Journale der Zeit, das heißt natürlich nur unter den eigentlichen Gelehrten, für die es auch allein geschrieben ward, und die von seinem Fleiß, seiner Unparteilichkeit und sogar seinem »blühenden Stil« nicht Gutes genug zu sagen wußten. S. das Urtheil von Reimmann bei Struve **II**, 854. Im Jahre 1740 veränderte es den Titel:

> Zuverläßige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande, Veränderung und Wachsthum der Wissenschaften,

bis es endlich nach Jöchers Tode (1758) einging. Das Ganze,

von 1712 bis 1758, besteht aus 38 Bänden in 456 Heften, mit beinahe eben so vielen Portraits damaliger Gelehrter. Vgl. Struve a. a. O. 853—856.

Gleichfalls zu Leipzig erschien Theodor Crusius', eines Schlesischen Advokaten (seine übrigen Schriften s. bei Adelung zu Jöcher, **II**, 572):

> Vergnügung müssiger Stunden, oder allerhand nützliche zur heutigen galanten Gelehrsamkeit dienende Anmerkungen.

Dasselbe brachte nicht sowohl Bücheranzeigen und Recensionen, als eigene Arbeiten, encyklopädischen, besonders literarhistorischen Inhalts; das letzte Heft (es erschienen von 1713 bis 1732 im Ganzen zwanzig Theile) enthält eine ausführliche Lebensgeschichte des Verfassers. Vgl. Struve, **II**, 1017.

Auch der schon mehrfach erwähnte Gundling begegnet uns um diese Zeit noch einmal in den:

> Gundlingiana,

die von 1715 bis 1732 in fünfundvierzig Theilen zu Halle erschienen. Sie bilden ein buntes Gemisch juristischer, historischer, theologischer ꝛc. Dissertationen, Observationen und Kritiken, theils in deutscher, theils in lateinischer Sprache, alle aber von Gundling selber verfaßt; daher auch alle, wenn wir dem Urtheil eines gleichzeitigen Gelehrten trauen dürfen (Reimmann bei Struve a. a. O. 1018), von der »παραδοξοφιλία« angesteckt, welche ihrem Verfasser eigen war.

In dasselbe Jahr (1715) fällt die Gründung der Leipziger

> Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen,

eines Journals, merkwürdig zunächst durch seine ungewöhnliche Dauer, indem es, mit geringfügigen Abweichungen des Titels (Neue Leipz. Gel. Anzeigen — Litterarische Denkwürdigkeiten ꝛc.), bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (1797) existirte. Sein erster Stifter war der früher genannte Joh. Gottl. Krause, dem 1734 Fr. W. Stubner, bald darauf Wolfg. Balth. von Steinwehr, der nachherige Gründer der Göttinger Gel. Anz. (s. Oppermann's Gesch. derselben, p. 1) folgte. Nach dessen Abgang von Leipzig kam die Redaction an den bekannten Joh. Joach. Schwabe, den Schildknappen Gottscheds,

bis sie zuletzt nach mancherlei Wechsel (1754) in die Hände Chr. Andr. Bel's gerieth, desselben, der auch die Acta Eruditorum zu Grabe trug. — Aber auch in ihrer Einrichtung und ursprünglichen Bestimmung hatte diese Zeitschrift etwas Eigenthümliches. Es war der erste Versuch, die Form der wöchentlichen politischen Zeitungen auf die gelehrten Zeitschriften zu übertragen. Sie erschien, wie diese, wöchentlich, zuerst in einer, seit 1717 in zwei Nummern, von einem halben Bogen *); auch lieferte sie keine selbständige Arbeiten oder auch nur längere Recensionen, sondern wie die damaligen politischen Zeitungen, wurde sie lediglich aus einlaufenden Briefen und Correspondenzen zusammengetragen, und zwar hauptsächlich aus der gewaltigen Correspondenz, die sich bei den Mencke's, als Herausgebern der Acta Eruditorum, ansammelte. Zu diesem letztgenannten Journal bilden die »Neuen Zeitungen« daher gewissermaßen ein Ergänzungsblatt: die kleinen Schnitzel gelehrter Neuigkeiten, Notizen von neuerschienenen Büchern, aufgefundenen Münzen, Beförderungen, Todesfällen u. s. w. wurden hier zusammengestellt und zu leichter Übersicht nach den Städten geordnet. Jedem Bande wurde eine Übersicht der bedeutendsten Ereignisse des letztverflossenen Halbjahrs vorangeschickt, nach Art etwa der Korollarien und Übersichten, die von unsern gelehrten Zeitungen noch heutzutage von Zeit zu Zeit gebracht werden; nur daß die »Neuen Zeitungen« sich auf bloße Referate, ohne alle Kritik, beschränkten. — Eine besondere Stelle nahmen die Auszüge aus fremden und einheimischen gelehrten Zeitungen ein, deren eine sehr große Zahl excerpirt wurde, dergestalt, daß diese Abtheilung des Werkes vom Jahre 1734 an auch als eigene Zeitschrift ausgegeben wurde:

Nöthiger Beytrag zu den Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, oder umständliche Auszüge aus de-

*) Gleichzeitig, wo nicht noch um einige Wochen früher, erschienen zu Frankfurt und auch zu Leipzig »Wöchentliche Postzeitungen von gelehrten Neuigkeiten.« Aber wie Struve angiebt (II, 884), so geschah dies nur in Folge eines Plagiums, indem man Krause's bereits veröffentlichten, aber noch nicht ausgeführten Plan bereits nachahmte, ehe er selbst noch ins Leben getreten war.

nen gelehrten **Monaths-Schriften, welche in den Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen nicht Platz hatten.**

Ein zweites Supplement war schon früher von Krause selbst herausgegeben worden, nämlich ein lateinischer, meist für das Ausland bestimmter Auszug, der zweimal monatlich, je einen Bogen stark, erschien:

Nova litteraria in Supplementum Actorum Eruditorum divulgata, observationibusque historicis, physicis et mathematicis distincta.

Doch gingen beide Supplemente frühzeitig ein: dieses mit Anfang 1723, jenes 1743; während das Hauptwerk, wie gesagt, bis Ende des Jahrhunderts existirte und eine Reihe von hundertvierundsechzig Bänden bildet, ungerechnet die zahlreichen Registerbände. Vgl. Struve, II, 883—887 und den von Hofmann von Fallersleben, deutsche Philologie p. 108 citirten Abriß einer Gesch. der Univers. Leipzig von J. D. Schulze, p. 148. 149.

Als eine Nachahmung der früher erwähnten »Neuen Bibliothek« von Türck und Gundling haben wir die

Vermischte Bibliothek oder zulängliche Nachrichten und unpartheyische Gutachten von allerhand, mehrentheils neuen, Büchern und andern gelehrten Materien

und deren lateinisches Seitenstück:

Bibliotheca novissima Observationum ac Recensionum

zu betrachten. Beide wurden 1718 zu Halle durch Joh. Christ. Francke (vgl. Adelung zu Jöcher, II, 1207) begründet; die vorzüglichsten Mitarbeiter s. bei Struve II, 859 und 1026. Doch waren sie nur von mittelmäßiger Dauer: die »Verm. Bibl., zu der sich als Anhang noch eine:

Abgesonderte Bibliothek oder zulängliche Nachrichten und unpartheyische Gutachten ꝛc.

(Struve a. a. O. 860) hinzugesellt hatte, ging schon 1720, die Bibl. noviss. 1721 ein.

Nur wenig länger dauerte die:

Historie der Gelehrsamkeit unserer Zeiten, darinn

Nachricht von neuen Büchern, Leben gelehrter Leute, und andern dergleichen Merckwürdigkeiten ertheilet werden. Leipzig, 1721.

Die Herausgeber waren Joh. Christ. Clodius, Prof. der arab. Sprache zu Leipzig (st. 1745: Jöcher, I, 1968) und die mehrfach genannten J. Chr. Krause und G. Chr. Gebauer. Aber trotz des Beifalls, mit dem ihre Zeitschrift aufgenommen wurde (Struve, II, 861), ging sie doch schon nach wenigen Jahren zu Grabe. —

Alle diese Zeitschriften nun, wie unsre Leser bemerkt haben werden, gingen von einem gemeinschaftlichen Centrum aus: von Halle oder Leipzig. Hier gleichsam war das allgemeine Hauptquartier des Journalismus; es war die große Zeitungsfabrik, von wo aus das ganze gelehrte Deutschland versorgt wurde. Man begreift, wie wichtig diese beiden Städte dadurch für das übrige Deutschland wurden und welche Stellung ihnen selbst daraus erwuchs. Wir hatten bis dahin in Deutschland, wie keine politische, so auch keine gelehrte Hauptstadt, keinen tonangebenden Mittelpunkt der Bildung und des literarischen Urtheils gehabt. Jetzt, auf dem kleinen District dieser beiden Städte, erhob sich Orakel an Orakel, die pythischen Stimmen erschollen durch ganz Deutschland, allmonatlich, allwöchentlich; bald gab es keinen gelehrten Mann im ganzen Lande, dessen Gelehrsamkeit nicht in Halle oder Leipzig die Probe bestanden, keinen berühmten, der seinen Ruhm nicht durch die Zeitungen von Halle oder Leipzig empfangen hätte. So bildete sich also hier, und namentlich in Leipzig, das außerdem noch die Vortheile des großen Handelsplatzes, des Reichthums und der geselligen Bildung für sich hatte, in der That etwas, wie eine literarische Hauptstadt; es bildete sich ein Verhältniß, das, wenn auch unausgesprochen und schon darum nicht so schroff, dennoch einige Ähnlichkeit mit jenem Verhältniß der Abhängigkeit und Nachahmung hatte, in welchem, in allen Sachen des Geschmacks und der feinen Sitte, Paris die übrigen Städte Frankreichs erhielt. So lange freilich der deutsche Journalismus über die Sphäre abstracter Gelehrsamkeit im Ganzen nicht hinausging, so lange war auch dies Verhältniß ziemlich abstract; es war eine Herrschaft, allerdings: aber über ein wüstes und unbewohntes Land.

Dahingegen, sowie unser Journalismus anfing, auch solche Gegenstände in den Umkreis seiner Besprechungen zu ziehen, denen die allgemeine Theilnahme des Publikums sicher war, als er, statt gelehrter Auszüge und Kritiken, erbauliche Sittenschilderungen, kurzweilige Fabeln und Lieder brachte, mit Einem Worte: als der Journalismus aus einem bloßen Organ der Gelehrten zugleich das Organ des guten Geschmacks und der belletristischen Bildung wurde, da trat auch die Wichtigkeit jener Herrschaft deutlich zu Tage. Leipzig, wie es bis dahin die Gelehrten gleichsam gemessen und gestempelt hatte, wurde nun auch die ästhetische Lehrerin der Nation, die von ihm die Principien des guten Geschmacks, den Maßstab des Beifalls oder Mißfallens erhielt. Wir werden späterhin von dieser Herrschaft ausführlich sprechen; hier wollen wir nur darauf aufmerksam machen, wann und wie eigentlich der Grund derselben gelegt ist und was für wichtige und tief eingreifende Interessen sich an diese vergessenen Zeitungstitel anknüpfen. —

Zwar das übrige Norddeutschland, besonders die Küstenländer, ließen es sich schon damals sehr angelegen sein, durch eigene journalistische Versuche gegen das Monopol von Halle und Leipzig zu reagiren. Allein der Mehrzahl nach ohne glücklichen Erfolg. Denn nicht nur daß die Lage dieser beiden Städte und ihre, vornämlich Leipzigs, buchhändlerischen Verbindungen, jede Concurrenz außerordentlich erschwerten, sondern die Journale der übrigen Provinzen versahen es auch darin, daß sie sich selbst und freiwillig auf einen bloß provinziellen Standpunkt stellten. Ein allgemeines Journal zu gründen, das in ganz Deutschland gelesen werden möchte, fiel den wenigsten ein; der Vorrang, das kritische Orakel für ganz Deutschland zu sein, wurde Leipzig ohne Kampf gelassen: nur seiner Provinz, seiner Stadt, mit ihren unmittelbarsten, provinzialen Interessen, wollte man zum Organe dienen. Das war sehr wohlgemeint, ohne Zweifel: aber mehr wohlgemeint, als praktisch. Denn nur in wenigen Fällen und immer nur auf sehr kurze Zeit waren diese einzelnen Landschaften im Stande, eigene Journale zu erhalten; es fehlte an Mitarbeitern, an Lesern, an Verlegern. Außerhalb ihrer eigenen Grenzen aber, wer hätte sich für den Inhalt dieser Zeitungen interessiren können? So trugen sie alle schon bei ihrem

Entstehen den Keim des Todes in sich; keine von ihnen hat es zu einer längeren Dauer oder einem namhaften Wirkungskreise gebracht; nur als Gradmesser gleichsam für die literarische Regsamkeit der einzelnen Provinzen ist ihnen eine gewisse Bedeutung nicht abzusprechen. —

Nur eine einzige Stadt suchte sich diesem localen Gesichtskreis zu entheben und den Leipziger Zeitungen die Spitze zu bieten: Hamburg, das wir schon im vorigen Abschnitte unter den frühesten Nachahmern der **Acta Eruditorum** fanden und das wir sogleich auf einem andern Felde der Journalistik sogar unter den Stimmführern sehen werden. Die:

> Niedersächsische Neue Zeitungen von gelehrten Sachen,

oder wie sie einige Jahre später (seit 1731) heißen:

> Niedersächsische Nachrichten von gelehrten neuen Sachen,

die seit 1729 unter Redaction Christ. Fr. Leisner's (Notar zu Hamburg, st. gegen 1754: Roterm. zu Jöcher, **III**, 1549) und Joh. Pet. Kohl's (a. a. O. 693: er war ein bekannter Vielschreiber, auch einige Zeit lang Professor der Kirchengeschichte zu Petersburg, st. 1778) erschienen, waren dem allgemeinen Interesse der deutschen Wissenschaft gewidmet und sollten speciell mit den Leipziger Neuen Gelehrten Zeitungen concurriren. Aber schon 1736 mußten sie geschlossen werden. — Besser gelang es demselben Kohl mit den:

> Hamburgischen Berichten von Neuen Gelehrten Sachen,

in denen er sich mehr auf provinziale Interessen und namentlich auf die literarischen Productionen von Ober- und Niedersachsen beschränkte. Dafür aber konnten sie auch von 1732 bis 1757 erscheinen; eine Dauer, deren sich von den Provinzialzeitungen nur sehr wenige zu erfreuen hatten. Vgl. Struve, **II**, 887—889.

Auch Mecklenburg, das bis dahin nur durch die **Annales Maris Baltici etc.** beiläufig vertreten war, suchte jetzt sich eine selbständige Stimme in dem Congreß der deutschen Gelehrten zu verschaffen. Schon 1710 hatte es mit dem:

> Neuer Vorrath allerhand auserlesener Bücher,

welche in Rostock erschienen, einen Anfang dazu gemacht. Doch scheint derselbe nur sehr unbedeutend ausgefallen zu sein, da nicht einmal Struve ihn erwähnt; wir selbst verdanken seine Kenntniß nur einer gelegentlichen Erwähnung in der Vorrede der

> *Annales Literarii Mecklenburgenses*, Oder: Jahr-Register von denen Geschäfften der Gelehrten In Mecklenburg, Auff das Jahr Christi 1721. **Erste Vorstellung, Welche in folgenden Jahren auff diese oder gleichmäßige Art soll continuiret werden. Samt einer Vorrede von dem Zustande des heutigen Journalismus, Rostock u. Neubrandenburg.**

Diese enthielten erstlich ausführliche Lebensbeschreibungen mecklenburgischer Gelehrten, dann Todesfälle, Amtsveränderungen u. dgl.; zuletzt »**Realia** von denen Gelehrten in Mecklenburg«, das heißt Anzeigen und Kritiken solcher Bücher, die von Mecklenburgischen Gelehrten verfaßt waren. Die Herausgeber waren Phil. Fr. Hain (st. als Consistorialrath zu Kiel, 1774: Roterm. **III**, 1776) und E. J. Fr. Mantzel (Professor der Pandecten zu Rostock: a. a. O. **IV**, 615; über seinen Streit mit Liscov s. Jördens **III**, 406) zu denen sich später auch Ge. Detharding, damals Professor der Medicin zu Rostock (st. zu Kopenhagen 1747; a. a. O. **III**, 675) gesellte. Doch mußten sie schon mit dem zweiten Jahrgange aufhören; auch die

> ***Recensiones Actorum Eruditorum aliorumque memorabilium in alma Rostockiensi,***

welche Detharding an ihre Stelle treten ließ, vermochten sich nicht zu behaupten. Vgl. Struve, **II**, 878. 892.

Ebenso kurz von Dauer, bedeutender dagegen sowohl an Zahl, wie an wissenschaftlichem Werthe, waren die Journale, welche in (dem eigentlichen) Preußen erschienen. Es ist merkwürdig, daß gerade diese Landschaft, die entlegenste von allen und die am ärmsten war an wissenschaftlichen sowohl, wie an buchhändlerischen Mitteln, den Journalismus so frühzeitig und mit so vorzüglichem Eifer cultivirte: gleichsam als hätte sie schon damals gefühlt, daß gerade für sie, die Nachbarin der Barbaren, keine andere Rettung ist, als in der Wissenschaft und jener geistigen Regsamkeit und Freiheit, durch welche sie noch heutigen

Tags so viel anderen, reichern und glücklichern Provinzen unsers Vaterlandes ruhmvoll voranleuchtet.

Es sind besonders zwei Männer, die sich um Einführung des Journalismus in Preußen verdient gemacht haben: Georg Peter Schulze, Professor am Gymnasium zu Thorn, und Mich. Lilienthal (st. als Prediger und Professor an der Universität zu Königsberg, 1750, auch seit 1711 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin: Jöcher, II, 2436). Den Anfang machte Schulz im Jahre 1722 mit dem

> Gelehrten Preußen, aus neuen und alten, gedruckten und ungedruckten, großen und kleinen Schrifften, wie auch der gelahrten Männer, welche in Preussen geboren, oder daselbst gelebet, oder von preussischen Sachen geschrieben, Nahmen und Leben, wöchentlich vorgestellet.

Nachdem diese 1724 eingegangen waren, machte er schon im nächsten Jahre einen neuen Versuch:

> Continuirtes Gelehrtes Preussen, oder vierteljährlicher Außzug aus allerhand Preussischen Büchern, nebst der gelahrten Männer Leben und Manuscripten, Anmerkungen von Preussischen Denckwürdigkeiten.

Auch dieses hielt sich nur ein Jahr, worauf er den

> Preussischen Todes = Tempel, worinnen verstorbene Personen allerhand Standes von den auserlesensten Sachen der Preussischen, Pohlnischen, Schwedischen, und Brandenburgischen geistlich= weltlich= und gelehrten Historien rc. wie auch neuen gelehrten Schriften in Preussen und Pohlen miteinander redende vorgestellet werden

(zwei Jahrgänge, 1728. 29.) folgen ließ. — Bei allen dreien hatte er den ebengenannten Mich. Lilienthal zum treuen Mitarbeiter. Auch gab derselbe mehre eigene Journale heraus, als:

> Erläutertes Preussen, oder auserlesene Anmerckungen über verschiedene zur Preussischen Kirchen= Civil= und Gelehrten=Historie gehörige besondere Dinge (rc. rc.) gesammlet und herausgegeben von einigen Liebhabern der Geschichte des Vaterlandes. Königsb. 1724.

Es erschienen im Ganzen fünf Jahrgänge, wiewohl mit ansehnlichen Unterbrechungen, nämlich der vierte erst 1728, der fünfte aber, unter dem Titel:

Preussische Merkwürdigkeiten rc. Zur Fortsetzung des Erläuterten Preussen

gar erst 1742. — Auch ist Lilienthal der Herausgeber von:

Acta Borussica Ecclesiastica, Civilia, Literaria Oder Sorgfältige Sammlung allerhand zur Geschichte des Landes Preussen gehörigen Nachrichten, Uhrkunden, Schrifften und Documenten,

die nach Aufhören des »Preussischen Todestempels«, von 1730 bis 1732 in achtzehn Heften (oder drei Bdn.) erschienen. Vgl. des Herausgebers Selbstbiographie in dem obengenannten Journale, im sechsten Stück des **III**. Bandes, besonders p. 825, 838, 857: sowie über die gesammte preußische Journalistik Struve **II**, 986—989, 1033 fgg.

Sogar der polnische Antheil (und dieser noch früher, 1718) hatte sein eigenes Journal:

Die Pohlnische Bibliothek, welche von Büchern und andern zur Pohlnischen und Preussischen Historie dienenden Sachen ausführliche Nachricht giebt. Tannenberg, wo Vladislaus Jagyello die Creutzherren schlug,

herausgegeben von Gottfr. Lengnich, Professor am Gymnasium zu Posen (st. zu Danzig 1774: Roterm. **III**, 1585): Struve, **II**, 986—989.

Ähnliche Sammlungen erschienen in Pommern:

Christ. Schöttgen's*) Altes und Neues Pommerland, oder Gesammlete Nachrichten aus verschiedenen zu Pommerischer Geschichte gehörigen Stücken rc. Stargard, 1721.

M. Francisci Wockenii**) Auffgehobene Reliquien

*) Damals Lehrer in Stargard in Pommern, st. als Rector der Kreuzschule zu Dresden: Meusel's Gel. Deutschl. **XII**, 381—392.

**) War Conrector am Gymnasium zu Neustettin, auch Verf. einer »Anleitung zur Teutschen Poesie« rc. Leipzig 1716. S. (Gottsched's) Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache rc. Bd. I. St. 4. p. 659—684.

Pommerischer Gelehrten in Historischen, Genealogischen, Biographischen und andern Antiquitäten bestehend 2c. Stettin, 1721.

in Schlesien:

Analecta Silesiaca, oder zufällige Anmerckungen zur Erläuterung der Historie des Herzogthums Schlesiens. Breslau, 1733.

Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens zum Vergnügen aller Liebhaber gesammlet. Schweidnitz, 1734.

u. s. w.

Auch in Mitteldeutschland, namentlich in Franken und Hessen, wurden einzelne Versuche gemacht:

Nova literaria Circuli Franconici, 1725.

die im folgenden Jahre als:

Fränckische *Acta Erudita et Curiosa*, die Geschichte der Gelehrten in Francken, auch andere in diesem Creis vorgefallene Curiosa und Merckwürdigkeiten enthaltend. (24 Hefte, 1725—32.)

fortgesetzt wurden: Strüve, **II**, 861. Beide erschienen zu Nürnberg, unter Redaction des Coburgischen Hofmedicus E. F. J. Helmrich, mit Beihilfe verschiedener Altorfer Professoren.

Ferner in Hessen:

Kurze Historie der vormaligen und gegenwärtigen Gelehrsamkeit derer Hessen. Marburg, 1725.

Analecta Hassiaca. Marburg, 1728—42. Zwölf Hefte in 6 Bdn.

Sie wurden von Joh. Phil. Kuchenbecker (st. 1746 als Bibliothekar in Cassel: Roterm. **III**, 926) unter Beihilfe des bekannten Joh. Georg Estor (st. 1773 als Kanzler der Universität Marburg) und anderer Marburger Professoren herausgegeben: Struve, **II**, 1039.

Dahingegen das eigentliche Süddeutschland, der Rhein, Schwaben, Baiern, Österreich, nahmen an diesen Bemühungen der Gelehrten nur einen sehr geringen Antheil. Weder ein allgemeines Journal brachten sie zu Wege, das mit den unzähligen, die von Leipzig und Halle ausgingen, hätte concurriren können: noch auch wird in diesen südlichen Provinzen jener Fleiß und lokale Patriotismus sichtbar, dem die nördlichen die so eben an-

geführten Sammlungen provinzialen Inhaltes verdankten. Die Ursache liegt auf der Hand: der Katholicismus, der in diesen Gegenden, zum Theil mit den gewaltsamsten Mitteln, aufrecht erhalten war, verlangte eine Gebundenheit der Geister, eine freiwillige Beschränkung des Horizontes, die mit den Grundbedingungen aller journalistischen Thätigkeit, der Öffentlichkeit und der Kritik, nicht wohl zu vereinen stand. Auch fehlten in Süddeutschland die zahlreichen Universitäten, die gelehrten Schulen und Bildungsanstalten, die über das nördliche Deutschland ein wogendes Meer von Anregungen, Wetteifer und Widerspruch verbreiteten; es fehlte der unabhängige weltliche Gelehrtenstand, es fehlte die Blüthe des Buchhandels, die in Norddeutschland in der Überfülle von Zeitschriften und Journalen emporwucherte; endlich und vor Allem fehlte das Publikum, das sich für diese Dinge hätte interessiren können.

Mithin trat hier in erhöhtem Maße ein ähnliches Verhältniß ein, wie wir es zwischen Leipzig und dem übrigen Deutschland bemerkten: was Leipzig für Deutschland im Allgemeinen, das wurde speciell Norddeutschland für Süddeutschland: das Organ der Kritik, das tonangebende Muster des Geschmacks und der literarischen Bildung.

Aber wenn auch das Verhältniß dasselbe, so waren doch seine Wirkungen verschieden. Dort war es nur eine Stadt, die dem übrigen Lande weniger gegenüber, als voranstand; ihre Hegemonie war leichter zu ertragen, weil sie mehr als eine Ehrensache, ein freiwilliges Zugeständniß, denn als eine wirkliche Herrschaft erschien; sie konnte Wetteifer entzünden, aber keine Beschämung, Überdruß endlich, aber keinen Haß. Hier dagegen stand Landschaft der Landschaft, ja die eine Hälfte des Reichs der andern gegenüber. Der einzelnen Stadt mochte man folgen, wie man dem Talent und dem Glücke folgt: aber der Norddeutsche immer nur lehren und der Süddeutsche lernen, der Norddeutsche das Wort führen und der Süddeutsche immer nur zuhören, das ertrug sich schwerer. Und darum hat der Journalismus, und in seinem Gefolge die gesammte literarische Bewegung des vorigen Jahrhunderts, die beiden Hälften des Reiches mehr geschieden, als verbunden. Der Norddeutsche, im Bewußtsein, daß er es doch eigentlich war, der den Ton angab in allen Fragen

der Bildung und der Wissenschaft, eignete sich einen gewissen kritischen Übermuth, eine schnellfertige Allwissenheit, eine Geringschätzung fremden Urtheils an, die den Süddeutschen nothwendig von ihm entfernen mußte: und ebenso der Süddeutsche gerieth in eine mißtrauische Verbissenheit, eine tiefversteckte, aber um so lebhaftere Empfindlichkeit, eine Eifersucht, die um so quälender wurde, je seltener sie sich eines Sieges erfreuen durfte: Beides Charakterzüge, durch die sich noch in dieser Stunde der Norddeutsche vom Süddeutschen, der Preuße vom Österreicher, der Berliner vom Wiener unterscheiden und deren völlige Ausgleichung auch nicht ehe zu erwarten steht, als bis Beide, der Norden wie der Süden, sich in einer gemeinsamen großen That, einer solchen vereinigen, die weit über der Sphäre provinzieller Eifersüchteleien, literarischen Vortritts oder Nachtritts erhaben liegt. —

Wir wollen nun die sparsamen Anfänge süddeutscher Journalistik, soweit dieselben in die ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts fallen, hier des Näheren anführen.

Das Älteste, was uns aufgestoßen, sind die:

Würtembergische Nebenstunden, oder allerhand nützliche Nachrichten und Anmerckungen, denen Liebhabern der Gelehrsamkeit und gelehrten Geschichte zum verhoffenden Vergnügen in müssigen Stunden zusammengetragen. Stuttg. 1718.

Ferner, gleichfalls aus Würtemberg:

Wöchentliche Relationen von Schwäbischen Gelehrten Neuigkeiten (1721),

die wir aber nur aus dem Fabricius'schen Verzeichnisse kennen. — Sodann aus Baiern:

***Parnassus Boicus:* oder Neueröffneter Musenberg, worauff verschiedene Denck- und Leswürdigkeiten aus der gelehrten Welt, zumahl aus Bayrischen Landen, abgehandelt werden.**

Er erschien zu München im Jahre 1722, und wurde unter verschiedenen Titeln, als:

Neufortgesezter ***Parnassus Boicus*** (seit 1727),

und:

Etwelche, meist Bayrische Denck- und Leswürdigkeiten zur Fortsetzung des *Parnassus Boici*,

bis 1740, wiewohl sehr unregelmäßig, fortgesetzt: Struve II, 1033. Eine ausführliche Anzeige der ersten Jahrgänge (1722—27) s. in den Beytr. zur Crit. Hist. der Deutsch. Spr. Bd. IV. St. 14. p. 264—292.

Einige Jahre später wurden auch die obengenannten Fränckischen *Acta Erudita* (von 1726: s. p. 361) zu einer allgemeinen Gelehrtenzeitung für Süddeutschland erweitert; aber auch sie ging schon mit dem vierten Jahrgang (1733—36) zu Ende:

Nützliche und auserlesene Arbeiten der Gelehrten im Reich, d.i. Francken, Schwaben, Ober-Rhein, Beyern, Oesterreich, Böhmen und angrenzenden Orten. Nürnberg. —

Vgl. Struve, II, 1033. 861—62.

Nur in Frankfurt, welches für gewisse Gegenden Süddeutschlands einen ähnlichen Mittelpunkt bildet, wie Leipzig für Norddeutschland, wiewohl man ihm im Allgemeinen nicht nachsagen kann, daß es diese Gunst der Lage, wie Leipzig, zu literarischen oder überhaupt geistigen Einwirkungen benutzt hätte, gelang es ein Journal von einigem Umfang und Dauer zu gründen, nämlich die:

Franckfurthische Gelehrte Zeitungen, darinnen die merckwürdigsten Neuigkeiten der Gelehrten Welt, sowohl in Ansehung der jetztlebenden Gelehrten, als auch aller zur Gelehrsamkeit gehörigen Wissenschaften, Künste und Sprachen umständlich berichtet, und insonderheit der gegenwärtige Zustand aller in und ausser Deutschland blühenden hohen Gesellschaften, mit unpartheyischer Feder entworfen.

Sie wurden im Jahre 1736 von Sam. Tob. Hocker gestiftet, und haben sich, wiewohl anfangs mit geringem Beifall aufgenommen, unter mancherlei Abwechselungen und Veränderungen bis gegen Ende des Jahrhunderts (1790) erhalten. Wir werden im Verlauf unsers Werkes noch einmal auf sie zurückkommen, doch erst in einer viel späteren Epoche: nämlich zu Anfang der siebziger Jahre, wo sie eine kurze Zeit hindurch

(1772) den Hauptstimmführern der damaligen literarischen Revolution, einem Goethe, Herder, Schlosser, Merck u. s. w. zum Organe dienten. Vgl. Struve II, 890. Schwarzk. üb. Zeitungen in Frankf. a. M. p. 27.

Speciell aus Österreich haben wir für diesen Zeitabschnitt nur ein einziges Journal angeführt gefunden:

Das merkwürdige Wien. In Monatlichen Unterredungen.

Und noch dazu war dies ein sehr dürftiges Journal, indem es nach Gutsmuths und Beutler I, p. 13 (s. oben unsere Einl. p. 52) bloß »Nachrichten von Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst in Bibliotheken, Cabinettern, Gärten ꝛc. der Stadt Wien« enthielt. Vgl. Fabricius' Verz. im Polyhistor, wo auch die Herausgeber (J. C. Neue und M. G. Homsch) genannt sind.

Über die Journale eudlich, die seit Anfang des Jahrhunderts (1701) in der Schweiz erschienen, werden wir an einer audern Stelle sprechen.

X.

Fortsetzung: Fachjournale: theologische.

Die Fachjournale, das ist solche Zeitschriften, die nicht über den Gesammtzustand der Wissenschaften, sondern nur über einen bestimmten einzelnen Zweig derselben berichten, sollen eine deutsche Erfindung sein. So Struve II, 903; Gottsched, Neuer Büchersaal, Bd. I, Vorr. Aber mit Unrecht: es sei denn, daß man die **Miscellanea Academiae Naturae Curiosorum**, von denen oben in einem eigenen Abschnitt die Rede gewesen ist, vollständig unter die Journale rechnen will. Sonst vielmehr sind die Franzosen hierin vorangegangen. Schon 1680 wurde zu Paris vom Abbé de la Roque ein **Journal Ecclesiastique ou Memoires de l'Eglise** angekündigt; s. Juncker, p. 1—6, wo auch über die (verspätete und unvollständige) Ausführung dieses Projectes, nach Anleitung der **Acta Erud.** 1691, Apr. p. 153. 162. berichtet wird. — Zur völligen Evidenz aber

wird die Priorität der Franzosen durch das **Journal du Palais ou Recueil des principales decisions de tous les Parlemens et Cours Souveraines de France** gebracht: eine juristische Zeitschrift, die von den Parlamentsräthen Blondel und Gueret herausgegeben ward und die mindestens schon 1684 erschienen ist: Juncker, p. 12—16. —

Doch wie dies sei, so dünken uns die Fachjournale immerhin ein Fortschritt und ein Rückschritt, eine Erweiterung und eine Beschränkung zu gleicher Zeit: jenes, indem sie eine weit genauere und darum auch weit ergiebigere Erörterung der Dinge möglich machten, als bisher, und auch weil sie dem Journalismus hie und da einen neuen Stoff zuführten, für welchen ohnedies kein Raum gewesen wäre; dieses, weil sie mit dem hauptsächlichsten Princip des Journalismus, der allgemeinsten Theilnahme nämlich des gesammten Publikums an der gesammten geistigen Bewegung, in einem innerlichen Widerspruche stehen. An die Stelle Eines Leserkreises, mit gleichen Interessen, gleichen Sympathieen, setzen sie eine Masse abgesonderter kleiner Kreise, mit speciellen Interessen, Ansichten und Bedürfnissen; ja während der Journalismus vermöge der großartigen Umsicht, welche uns durch ihn eröffnet wird, von allen Particularitäten befreien und alle Schranken geistiger Absonderung niederwerfen soll, führt umgekehrt die Fachjournalistik nur immer mehr von dem Ziele allgemeiner Bildung ab, tief hinein in das Labyrinth gelehrter Einseitigkeiten, Liebhabereien und Capricen. Journale sind dazu da, um von Allen gelesen zu werden: aber Fachjournale lesen nur die Männer von Fach. Doch eben darum sollen sie wohl eine deutsche Erfindung sein, weil von allen Gelehrten die deutschen am Meisten am Fachbewußtsein kleben und am Schwersten den Gedanken fassen können, auch einmal für andere Leute zu schreiben, als nur für die »Männer vom Fach.«

Andrerseits dürfen wir auch die Vortheile nicht abläugnen, welche eben aus dieser Isolirung zunächst für die einzelnen Wissenschaften, in weiterer Entwicklung für die Wissenschaft selbst erwachsen sind. Die Gelehrten einer bestimmten einzelnen Disciplin rückten sich näher; Meinungen wurden ausgetauscht, Ansichten verfochten, Erfindungen mitgetheilt, die ohne das Organ

der Fachjournale vielleicht niemals, und gewiß nicht so bequem, noch vollständig zu Tage gekommen wären: wie auch dies wohl zu beachten ist, daß die Fachjournalistik von dem bloßen Referiren und Kritisiren fremder Bücher, das die Grundlage der allgemeinen Journalistik bildete, sich großentheils losmachten und statt dessen selbständige Abhandlungen und Aufsätze lieferte: ein wichtiger Schritt für dic Fortbildung unsers Journalismus im Allgemeinen. Das richtige Verhältniß wird daher wohl dieses sein, daß wir die Fachjournale als eine Übergangsstufe und untergeordnete Gattung betrachten, welche überall da, wo eine lebendige allgemeine Journalistik die gewonnenen Resultate der Fachjournalistik in sich aufnimmt und gleichsam über ihr steht, von größtem Nutzen und wahrhaftem Werth ist; dahingegen wo die Fachjournalistik sich in sich abschließt und jener höheren Vermittelung mit der Gesammtheit der volksthümlichen Bildung entbehrt, da ist sie nur die Carricatur, ja der Ruin des Journalismus ehe, als sein Fortschritt.

Zuerst nun die Theologie. Zwar der Zeit nach würde dieser Vorrang nicht ihr, sondern den Naturwissenschaften gebühren, indem, auch abgesehen von den **Miscellanea Academiae Naturae Curiosorum**, das erste Fachjournal in Deutschland den Naturwissenschaften angehört, wovon unten das Genauere. Doch wissen wir bereits aus der Einleitung, welche wichtige Rolle die religiösen Angelegenheiten, folglich auch die Entwicklungen der Theologie in diesem Zeitalter spielen und in wie naher Verwandtschaft namentlich das erste Auftreten der Pietisten und die ganze, freundliche sowohl wie feindliche, Bewegung, welche durch sie in die theologische Wissenschaft gebracht ward, mit jener allgemeinen Bewegung der Geister steht, aus welcher der Journalismus hervorgegangen, und also auch mit dem Journalismus selbst. Der gelehrte Journalismus und die Pietisten gehen ebenso neben einander, wie die Reformation und die Zeitungen; wie dort die Theologie, in Gestalt der Flugschriften, Postreuter rc. in den politischen, so geht sie hier, in Form der theologischen Fachzeitungen, in den gelehrten Journalismus über: oder auch, nimmt den gelehrten Journalismus in sich auf. In den theologischen Fachjournalen sind also die beiden hauptsächlichsten Richtungen jener Zeit, die theologische und die encyklopädisch-

gelehrte, combinirt. Mithin sind sie diejenige Form des Journalismus, in der das Bewußtsein der Zeit sich am Vollständigsten befriedigt. Und darum, wie sie alle übrigen an Zahl und Umfang überwiegen, ist es auch angemessen, unsre Übersicht der Fachjournale mit ihnen zu eröffnen.

Der Ursprung des theologischen Journalismus fällt in die ersten Jahre des achzehnten Jahrhunderts. Bei Fabricius zwar, sowie in der »Curieusen Nachricht von denen Journal-Schrifften« (s. unsere Einl. p. 45) und einigen ähnlichen Repertorien, werden auch die verschiedentlichen *Deliciae*, als z.B. *Deliciae biblicae*, beides, *Veteris* und *novi Testamenti*, *Deliciae Evangelicae*, *Passionales* u. s. w., welche *Misander* (d.i. J. S. Adami, Prediger in Dresden, st. 1713: Jöcher I, 86) von 1690 bis 1713 herausgab, unter die Journale, speciell also unter die theologischen, gerechnet. Allein auch dies mit Unrecht: denn sie sowohl, wie die zahlreichen Amoenitates der Juristen, Bibliographen ꝛc. sind nichts weiter, als vermischte Schriften, Lesefrüchte und Ana's; mit der Journalistik haben sie nichts gemein, auch nicht einmal die Form. Ebenso verhält es sich mit den *Anni Franciscorum, sive Historicae eorum Ephemeridis Semestre primum et alterum auctore R. P. Francisco Stillero Pragensi Soc. J.* Pragae 1680: bei Juncker p. 6—8. Es wäre freilich seltsam genug, wenn ein katholischer Pater, ein Jesuit, den Reigen der theologischen Journalistik eröffnet haben sollte. Allein man braucht auch nur Junckers eigene Beschreibung dieses vermeintlichen Journales nachzulesen (a. a. p. 7: Sic vero est ordo atque institutum, ut sub singulis propemodum diebus alicujus Francisci, sive Clericus ille sit sive Laicus, gesta breviter quandoque prolixius enarrentur), um sich von dem Ungrund zu überzeugen, mit welchem dasselbe seinen Platz bei Juncker einnimmt. Ehe könnte man die »*Observationes biblicae* oder Anmerckungen über einige Örter heiliger Schrift«, welche der bekannte Aug. Herm. Francke, der Gründer des Hallischen Waisenhauses, seit 1695 in monatlichen Heften erscheinen ließ, hieher rechnen. Allein auch bei ihnen ist der Monatsname auf dem Titel das Einzige, was an den Journalismus erinnert. Vgl. den Wiederabdruck in A. H. Franckii Opuscula.

Vielmehr das erste wirkliche und vollständige theologische Journal, wie (Struve **II**, 903) ganz richtig anführt, ist:

Das Alte und Neue aus dem Schatz theologischer Wissenschaften (1701)

oder um es gleich mit seinem spätern (seit 1702), aber weit bekanntern Namen zu nennen:

Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen, Büchern, Urkunden, Controversien, Veränderungen, Vorschlägen u. s. w.

Es erschien Anfangs zu Wittenberg, später zu Leipzig in monatlichen Heften. Gründer und erster Herausgeber war Ernst Valentin Löscher; ihm folgte 1720 Mich. Heinr. Reinhard, damals Superintendent zu Sondershausen: Jöcher, **III**, 1993. Nach dessen Tode (1732) übernahm Löscher die Redaction noch einmal, bis 1746; später kam sie an Joh. Erh. Kapp, Prof. der Eloquenz in Leipzig (st. 1756: vgl. Rotermund zum Jöcher **III**, 96) und Joh. Rud. Kiesling (st. 1778 als Prof. der Theol. zu Erlangen: a. a. O. 330) vgl. Struve, **II**, 903—909. Auch der Titel wurde während dieser Zeit mehrfach geändert: Fortgesetzte Sammlung (seit 1720), Neue Beiträge (1751) u. s. w.

Um so consequenter dagegen blieb die Richtung. Welcher Art dieselbe war, darüber kann Niemand in Zweifel sein, der die theologische Stellung des ersten Herausgebers kennt. Ernst Valentin Löscher, der Sohn des Caspar Löscher, dem wir oben unter den Verfolgern des Thomasius begegneten, zur Zeit der ersten Herausgabe Prediger in Jüterbogk, gestorben 1749 als Superintendent zu Dresden, war der hartköpfigste, ingrimmigste Eiferer, dessen die damalige orthodoxe Kirche sich erfreute. Es steckte eine unermüdliche Kampflust in diesem Manne; Katholiken, Reformirte, lutherische Neuerer, gegen Alle lag er zu Felde, die nicht seinen Gott anbeteten, den erstarrten, buchstabengefangenen Gott der Orthodoxen, und schleuderte auf sie bald die Felsenwucht biblischer Gelehrsamkeit, bald den Blitz der Verdächtigung und des Hasses. Am Heftigsten kämpfte er gegen die Hallischen Pietisten; die waren der Antichrist, auf den man mit vereinten Kräften allen Zorn des Himmels, alle Ungunst der Obrigkeiten, alle Wuth des Pöbels zusammenhäufen mußte. Der

Tummelplatz dieser Angriffe waren die »Unschuldigen Nachrichten«, zu denen er den ganzen Chor der Rechtgläubigen, eine wahre **legio fulminatrix** der orthodoxen Kirche, meistens aus praktischen Geistlichen bestehend, zusammengetrommelt hatte; ihre Namen, wen dieselben interessiren könnten, stehen zum Theil bei Struve a. a. O. 904. Beredsamkeit, Witz, Grazie der Form, ja nur jene Mannigfaltigkeit der Darstellung, welche die Thomasiusschen Journale belebt, sucht man in dieser Polemik vergebens; es ist der roheste Ausdruck einer rohen Orthodoxie, deren ganzes Pathos, bei Lichte besehen, die Furcht ist, durch die pietistischen Neuerer in dem mühlosen Besitz ihres Ansehns, ihres Einflusses und ihrer fetten Pfründen gestört zu werden.

Auch die Gegenangriffe der Pietisten waren weder fein noch ehrlich; aber so hatte ihr Fanatismus doch wenigstens mehr Wahrheit und mehr innres Leben, als die glattwangige Rechtgläubigkeit ihrer Gegner. Sie bedienten sich dabei gleichfalls der journalistischen Form, indem sie den »Unschuldigen Nachrichten«:

> Auffrichtige Nachrichten von der Unrichtigkeit der Unschuldigen Nachrichten, zur Unterscheidung der Orthodoxie und der Pseudoorthodoxie, nach der Wahrheit und Liebe ertheilet,

entgegensetzten: Leipzig, 1707—14. Der Verfasser dieser »Auffrichtigen Nachrichten« war Joachim Lange, bekannt als Ankläger des Philosophen Wolf, gegen den er dieselbe Rolle des Ketzerrichters spielte, welche kurz zuvor die Orthodoxen gegen ihn gespielt hatten: ein Mann, der an Unduldsamkeit und Glaubenshochmuth mit Löscher selbst wetteiferte und völlig dieselben Waffen schwang, wie er, nur daß jener sie im Namen des alten, dieser im Namen des neuen Glaubens gebrauchte. Aber polemisiren, denunciiren, excommuniciren thaten sie beide. Das ist überhaupt das Traurige bei diesen Streitigkeiten und darum fällt es Einem so unmöglich, sich für sie zu interessiren, daß hier immer ein Gegner des andern werth ist; beide Parteien sind gleich bornirt und gleich im Unrecht. Das eigentliche Interesse des Kampfes aber liegt gänzlich außer der Sphäre, in welcher er geführt wird, und also auch gänzlich außer dem Bewußtsein der Kämpfenden.

Es würde daher auch eine unnöthige Plage sein, sowohl für uns, wie für unsere Leser, wenn wir diesen Wust noch weiter aufrühren und uns und sie mit der Aufzählung von Zeitschriften ermüden wollten, die für die jetzige Zeit allen Werth verloren haben. Nur im Allgemeinen bemerken wir, daß auf dem Felde der Journalistik die Orthodoxie, sowohl nach der Zahl, als dem Umfange ihrer Unternehmungen die Oberhand behielt. Die Pietisten traten meist nur vertheidigungsweise auf und nur bei einzelnen Veranlassungen; ein Journal von erheblicher Dauer oder allgemeinerem Ansehn zu gründen, ist ihnen nicht gelungen. Dagegen von den Orthodoxen, als den Hochgelahrten, Wohlansehnlichen, gehen unzählige bandwurmartige Bibliotheken, Nachrichten, Anmerkungen, Aufgelesene Früchte u. dergl. aus, die sich, unter wechselndem Titel, oft durch mehre Menschenalter hinschleppten und an denen heutzutage Niemand mehr Freude hat, als nur die Mäuse.

Doch ging nicht die ganze theologische Journalistik in dieser Polemik auf; auch innerhalb des theologischen Faches bildeten sich wieder Fachjournale für die einzelnen Zweige theologischer Gelehrsamkeit. Einige, wie die:

> ***Acta historico-ecclesiastica,*** **oder gesammlete Nachrichten von der neuesten Kirchengeschichte,**

(Weimar, 1734, von J. Chr. Coler gegründet: sie bestanden noch zu Ende des Jahrhunderts und sollen als Urkundensammlung von großem Werthe sein: Struve, II, 1049. Allg. Sachregist. I, 2.) waren ausschließlich der Kirchengeschichte, andre den biblischen Alterthümern, der Textforschung u. s. w. gewidmet:

> ***Acerra biblica,*** 1705.
>
> ***Bibliotheca historico-philologico-theologica Bremensis,***

(von Theod. Hasaeus und Fr. Ad. Lang, reformirten Predigern in Bremen: Struve, II, 1027),

> **Berlinisches freywilliges Hebopfer von allerhand in die Theologie laufenden Materien,**

(von J. E. Reinbeck: Berlin 1715—1730: a. a. O. 1020).

Andere sollten angehende Prediger mit den praktischen Erfordernissen ihres Amtes bekannt machen:

> ***Theologia pastoralis practica.*** **Magdeb. 1733.**

Noch Andere waren der häuslichen Erbauung bestimmt: Postillen und Predigtsammlungen, die des besseren Absatzes wegen sich als Journale verkleideten:

Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes (Leipzig, seit 1733) u. s. w. u. s. w.

Diese letzte Richtung möchten wir beinahe die wichtigste nennen, weil sie ausdrücklich über den Kreis der Fachgelehrten hinausging und sich zu täglichem Gebrauch in die Wohnungen des Bürgers, in den Schooß der Familien einführte. Wir werden späterhin sehen, wie dadurch den moralischen Wochenschriften in die Hand gearbeitet und wie endlich durch diese selbst der Übergang vom religiösen zum ästhetischen Bewußtsein, vom theologisch gelehrten zum belletristischen Journalismus vermittelt wurde.

Summa: die Journalistik hat, gleich in den ersten Decennien, die gesammte Theologie, polemisch und dogmatisch, theoretisch wie praktisch, im Interesse der Orthodoxie, wie des Pietismus, der religiösen Erbauung, wie der buchhändlerischen Speculation, vollständigst ausgebeutet; vielleicht ein Drittheil aller (gelehrten) Journale, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschienen, sind theologischen Inhalts. Möge man aus dieser Thatsache auf ihre Verbreitung, sowie auf den Anklang schließen, welchen sie beim Publikum gefunden; sie im Einzelnen näher zu charakterisiren, geht über unsere Kraft, weil es über unsere Kraft gegangen ist, sie zu lesen.

XI.
Fortsetzung: historische Journalistik.

Der theologischen Journalistik am Nächsten, durch ihren Umfang sowohl wie ihren Einfluß, stand die historische. Wir lassen, zum näheren Verständniß ihres Wesens, einige Worte über die Stellung vorangehen, welche die historische Wissenschaft damals überhaupt einnahm.

Aber schon dieser letztere Ausdruck bedarf einer Berichtigung. Eine eigentliche Wissenschaft der Geschichte war zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland überhaupt nicht vorhanden. Vielmehr was man so nannte, war eine zufällige Zu-

sammenhäufung von Ereignissen, Namen und Jahreszahlen, eine Anekdotensammlung im größesten Stil, ohne leitende Idee, ohne geistigen Mittelpunkt. Mehr oder weniger freilich, wie aus unsrer früheren Darstellung erhellt, war dies der allgemeine Charakter der damaligen Wissenschaft. Es war überhaupt eine Zeit, in welcher die mechanische Arbeit, das todte Material höher geachtet wurde, als die geistige Thätigkeit und der lebendige Gedanke. Alle Wissenschaft war nur Kenntniß; statt in die Tiefe zu gehen und das Wesen der Dinge mit mächtigem Griffe zu erfassen, dehnte man sich behaglich in die Breite aus; was nur in die Register verzeichnet, in die Excerpte eingetragen war, das meinte man eben dadurch schon bewältigt und ein für alle Male abgemacht zu haben. Aber bei alle dem war in den übrigen Disciplinen doch wenigstens ein äußerlicher Schein der Einheit vorhanden; schon die besonderen Zwecke der Fachwissenschaft, die theologischen, juristischen rc. Gesichtspunkte, denen die Masse untergeordnet ward, brachten eine gewisse Haltung, eine Art geschlossener Gliederung zu Stande. Das gelehrte Material, wie üppig es immerhin wucherte und wir sehr es in diesem übermäßigen Wachsthum auch den geistigen Keim erdrückte, war doch in diesen Fachwissenschaften immer nur ein Mittel zum Zweck; es gab noch immer gewisse Centralpunkte, zu denen dies ganze Gewirr von Notizen und Excerpten hindrängte; es blieben endlich noch immer gewisse praktische Resultate, die dadurch gewonnen, es blieben gewisse allgemeine Wahrheiten, die dadurch begründet oder neu befestigt werden sollten.

Aber diese Zwecke und diese Resultate fehlten für die Geschichte gänzlich. Hier war das gelehrte Material Inhalt und Zweck der Wissenschaft selbst. Alle diese Namen, sie hatten keinen andern Zweck, als gewußt zu werden; alle diese Zahlen, sie gaben kein anderes Resultat, als eben eine Reihe von Ziffern und Zeichen; alle diese Schlachtberichte, diese Genealogieen, diese Staatsverträge, sie dienten nur, das Gedächtniß anzufüllen. Es war das äußerste Maß, der wahre Gipfel- und Höhenpunkt jener encyklopädischen Richtung, in der die Wissenschaften damals überhaupt behandelt wurden: die Vielwisserei an sich, die abstracte Gelehrsamkeit als solche. Die Historie war in der Polyhistorie, die Geschichte in den Geschichten untergegangen.

Diesen Charakter der damaligen Historie muß man festhalten, um die abenteuerliche Erscheinung der historischen Journalistik, wie dieselbe sich in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entwickelte, zu begreifen. Wie die Geschichte selbst sich aus ihren eigenen Hilfswissenschaften, der Philologie, der Chronologie, der Genealogie u. s. w. noch nicht herausgearbeitet hatte, so stellt auch die historische Journalistik dieses Zeitraums sich als eine Mischgattung dar von allerlei antiquarischen, diplomatischen, juristischen und überhaupt von allen möglichen Bruchstücken aller möglichen Wissenschaften, die ein Mensch haben und besitzen kann. Es war der allgemeine Papierkorb der Literatur: wie man für Geschichte Alles gelten ließ, was irgend einmal geschehen war, so war auch kein Papierschnitzel so winzig, kein Citat so klein, kein Excerpt so unerheblich, daß sie nicht, mit der gehörigen Zuthat von Redensarten und Parallelstellen und Ober- und Unterabtheilungen, in dieser Journalistik ihre Stelle eingenommen hätten.

Eine wichtige Folge hiervon war zweitens die eigenthümliche praktische Stellung, welche diese Journalistik einnahm. Die Gelehrsamkeit und das gelehrte Interesse, immer mit derjenigen Einschränkung dieses Begriffes, die wir so eben angedeutet haben, war dazumal ein allgemeines Eigenthum der Zeit; man excerpirte, katalogisirte, registrirte damals, wie man späterhin schematisirte, kritisirte, philosophirte; die Vielwisserei war in der Mode, wie es funfzig Jahre später die Ästhetik, hundert Jahre die Philosophie war. Je mechanischer nun diese Gelehrsamkeit war und je weniger Herz und Geist von ihr ergriffen wurden, je größer war auch die Anzahl derjenigen, die von ihr ein äußerliches Handwerk machten und sie, wohl oder übel, zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft gebrauchten. In einem Zeitalter, wo die Pedanterie modern ist, hat natürlicher Weise Alles einen pedantischen Anstrich; auch das literarische Vagabondenthum, das heutzutage in die Politik und die Philosophie hineinpfuscht, wie einige Decennien früher in die Ästhetik und die belletristische Kritik, trug zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Perücke des gelehrten Vielwissens und warf mit Citaten und Parallelstellen um sich, wie jetzt mit Kategorieen und politisch-socialen Schlagworten.

Für diese Alle nun war in der historischen Journalistik ein weiter und bequemer Tummelplatz eröffnet. Man brauchte nichts als ein bischen Belesenheit: und das war in jener Zeit und für ein Geschlecht, das seinen Fleiß nicht an kleine, dünne Büchelchen zersplitterte, sondern sich immer gleich hübsch in Folianten einwühlte, außerordentlich wenig. Die Geschichte selbst bildete ja kein Ganzes, sie war selbst nur ein wüstes Durcheinander von allerlei zufälligen und willkürlichen Fragmenten: was also konnte es Leichteres, was Bequemeres geben, als von dieser formlosen Masse monatlich oder wöchentlich einige Fetzen ablösen und sie, unter beliebigem Titel, als historisches Journal in die Welt schicken? — Die historische Journalistik nahm also zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts dieselbe Stelle ein, wie zu Anfang des neunzehnten die belletristische: sie war der Lieblingsgegenstand literarischer Industrie, der Nothhafen aller verkümmerten Talente nnd überhaupt aller derjenigen, die sich schließlich der Literatur zuwandten, weil sie zu nichts Anderm mehr zu brauchen waren.

Es erklärt sich daraus aber auch ferner die außerordentliche Theilnahme und Verbreitung, welche diese Art von Literatur beim Publikum fand. Indem sie, vermöge ihrer encyklopädischen Mannigfaltigkeit, Jedem etwas bot: dem Alterthumsforscher Actenstücke und Curiositäten, dem Diplomaten Stammbäume, Wappen und Hofgeschichten, dem Juristen Staats-, dem Theologen Kirchenrechtliches, dem Bürger und Bauer Neuigkeiten, Anekdoten und Schwänke, drang sie mit überraschender Schnelligkeit in alle Kreise der Gesellschaft und machte sich, dem Einen ein Studium, dem Andern ein Zeitvertreib, nach allen Seiten hin beliebt und bald auch unentbehrlich. Hiezu kam, daß sie, auf was für Umwegen es auch sein mochte, doch immer schließlich auf etwas Thatsächliches, ein Ereigniß, eine Begebenheit hinauslief; sie konnte außerordentlich viel pedantische Zuthat, außerordentlich viel Gelehrsamkeit und Bücherweisheit darum wickeln: der letzte Grund, der eigentliche innerste Kern blieb doch immer eine Thatsache, ein Factum, eine Geschichte, welche die Phantasie anregte, indem sie zugleich die Neugier befriedigte. Das ist eine sehr wichtige Seite der historischen Journalistik und können wir dieselbe, bei Beurtheilung ihrer culturhistorischen Bedeutung, nicht

hoch genug anschlagen: sie lehrte nicht bloß, sondern auch sie unterhielt. Der Geschmack des Volkes war damals noch sehr unschuldig, seine Phantasie noch sehr unberührt; es bedurfte keiner gewaltsamen Erfindungen, keiner künstlich verflochtenen Abenteuer, um sie in Spannung zu setzen, die einfachsten historischen Ereignisse, schon weil sie überhaupt Ereignisse waren, weil sie die von theologischer Abstraction ermatteten Gemüther überhaupt wieder auf den sichern Boden der Thatsachen und der unmittelbaren Realität zurückleiteten, waren hinlänglich, sie zu beschäftigen und zu erfreuen. Nicht also bloß auf Seiten der Scribenten, auch auf Seiten des Publikums und der Lesewelt nahm die historische Journalistik damals eine ähnliche Stelle ein, wie später die belletristische. Ja es zeigen sich sogar innerhalb der historischen Journalistik selbst ganz bestimmte Anfänge einer wenn auch nicht geradezu belletristischen, doch jedenfalls einer Richtung, welche den Übergang zu einer wirklichen belletristischen Journalistik erleichterte und vorbereitete. Der Vortrag ließ sich aus der Sphäre gelehrter Terminologieen allgemach zu der Sprach- und Denkweise des großen Haufens herab; man legte es darauf an, populär, sogar interessant zu sein; man erfand Formen und Einkleidungen und verschmähte selbst die Zuthat poetischer Elemente nicht: und das Alles, um dem gelehrten Stoff die Gunst der Massen zu gewinnen.

Der vorzüglichste Reiz indessen dieser Journalistik lag in der Art und Weise, wie sie, vor allen andern Stoffen, hauptsächlich die Tagesgeschichte in sich aufnahm. Schon bei Gelegenheit der periodischen Sammelwerke (p. 200 fgg.) haben wir auf jene Mischlinge von historischer, juristischer, diplomatischer ꝛc. Gelehrsamkeit aufmerksam gemacht, welche, die journalistische Form theils festhaltend, theils, wo dieselbe unkenntlich geworden war, sie erneuernd, sich aus den gedachten Sammelwerken entwickelten. Dies ist der eigentliche Ausgangspunkt unsrer historischen Journalistik.

Die Zeitungen, wie wir oben gesehen haben, waren auf bloße Berichte und Relationen beschränkt; sie theilten die Nachrichten mit, wie sie einliefen, ohne Urtheil und ohne Erläuterung. Zum Urtheil erhoben sich nun zwar, wenige sehr seltene Fälle ausgenommen, auch die historischen Journale nicht, weil man

es damals überhaupt nicht mit dem Urtheil, sondern immer nur mit der Kenntniß, nicht mit den innern Motiven, immer nur mit den äußern Umständen der Dinge zu thun hatte. Und diesen Dienst nun sollten die historischen Zeitschriften auch den Neuigkeiten des Tages erweisen. Es waren die gelehrten Beiwagen der Zeitungsliteratur: beladen mit dem ganzen groben Wust der damaligen deutschen Gelehrsamkeit, fuhren sie gemessenen Schritts den Ereignissen hinterdrein. Während die Armeen schon im Felde standen, erörterten sie noch in langen staatsrechtlichen Deductionen, ob es zum Kriege kommen dürfe oder nicht; der Friede war bereits geschlossen, während sie noch die Kriegserklärungen beleuchteten und aus Reichstagsbeschlüssen, Familienpacten und Erbrecessen zehntausend Gründe pro und contra deducirten. Es waren ächt deutsche Schöpfungen: überall fing man von Adam an, jedes unmittelbare Ereigniß der Tagesgeschichte wurde behandelt, nicht anders, als ob es eine dunkle Stelle im Cicero, eine schwierige Variante im Corpus Juris wäre, lediglich als eine Gelegenheit, das immer bereite Füllhorn encyklopädischer Gelehrsamkeit dabei auszuleeren und der Welt zu zeigen, wie so herrlich weit die Wissenschaften doch gediehen und was ein deutscher Gelehrter doch für ein Kerl. Aber dabei blieb es auch: man häufte Vorarbeiten auf Vorarbeiten, nur daß Niemand die Resultate zog; ganze Berge trug man zusammen von staatsrechtlichen, diplomatischen, genealogischen rc. Nachweisungen, von Actenstücken, Deductionen und Stammbäumen: aber es fehlte der Mosesstab, der aus diesem todten Gestein den Springquell einer lebendigen Überzeugung, einer selbstbewußten öffentlichen Meinung hervorgerufen hätte. — Das Interesse, das man an den Dingen nahm, war ein völlig abstractes; das Verständniß der Geschichte, das man erstrebte, nur ein mechanisches und äußerliches.

Und doch stand die historische Journalistik auch hierin lediglich auf dem allgemeinen Niveau der Zeit. Denn dies ist die eigentliche Sache: auch die wirkliche Geschichte, die praktische Entwicklung der Staaten selbst war dazumal überhaupt nur eine Angelegenheit des Verstandes und der formalen Kenntniß, nicht des Gemüthes und der geistigen Betheiligung. Die Staaten selbst und ihre gegenseitige Stellung waren ein äußerliches

Product diplomatischer Berechnung, ohne nationalen Inhalt oder wenigstens ohne das Bewußtsein eines solchen. Familienpacte und Erbschaftstractate, Hofintriguen und Kabinetsgeheimnisse, Bestechungen und Spionerieen bildeten die Grundlage der verschiedenen Regierungen, die alle darin übereinkamen, die Völker nur als ein zufälliges Accidenz der Souveraine, die Geschichte selbst aber als ein Rechenspiel zu betrachten, das sich nach gegebenen Factoren mechanisch vollzieht.

Einer solchen äußerlichen Geschichte ließ sich natürlich auch nur äußerlich beikommen; es gab hier keine innern Motive aufzudecken, keine leitenden Ideen nachzuweisen, weil dergleichen überhaupt nicht existirte. Insofern also war die historische Journalistik mit ihrer äußerlichen, mechanischen Gelehrsamkeit vollkommen im Rechte: sie gab, was sie geben konnte: und wenn dies an sich selbst ohne Werth und Inhalt war, so war dies zum Wenigsten nicht ihre Schuld. —

Indem wir nun zu den einzelnen historischen Zeitschriften übergehen, haben wir zuvörderst drei Kreise zu unterscheiden, in welche die gesammte Masse sich zerlegt. Der erste ist der ausschließlich gelehrte. Er liefert hauptsächlich Materialien zur Tagesgeschichte und zwar Materialien der schwerfälligsten Art: Reichstagsprotocolle, Staatsverträge, Friedensschlüsse, Verordnungen und Decrete, sowohl deutscher, wie außerdeutscher Regierungen, Genealogieen, Familienverträge u. s. w.: Alles in ermüdender Ausführlichkeit und in schmucklosester Fassung. Das vorzüglichste Augenmerk dieses Kreises bilden die staatsrechtlichen Verhältnisse: so daß man öfters in Zweifel geräth, ob man ein bestimmtes Journal dieser Sphäre der historischen oder richtiger der juristischen Journalistik beizählen soll.

In dem zweiten Kreise ist die Tagesgeschichte gleichfalls die Hauptsache; aber die Behandlung ist hier schon nicht mehr so gelehrt, das Material schon einigermaßen verarbeitet. Was für jene die staatsrechtlichen, das sind für diese die diplomatischen Verhältnisse: also die sogenannten Geheimnisse der Kabinete, die Constellationen der Höfe, die persönlichen Erlebnisse und Eigenschaften der Regenten und ihrer Umgebungen, die Abenteuer der Maitressen und Günstlinge u. s. f. Jene suchen ihr Publikum unter den Gelehrten und Staatsmännern, diese unter

den eigentlichen Zeitungslesern; jene holen ihre Nachrichten aus Archiven und Staatskanzleien, diese aus den Antichambres der Fürsten und den Klatschereien der Höflinge.

Endlich drittens die populaire Journalistik. Ihr Zweck ist lediglich die Unterhaltung; wo sie sich auf die Tagesgeschichte einläßt, geschieht es meist satirisch. Aber auch über diese hinaus, aus dem ganzen Umfange der Geschichte, alter und neuer, heidnischer und christlicher, trägt sie zusammen, was irgend die Neugier reizen und befriedigen kann: Anekdoten, Schwänke und Seltsamkeiten, merkwürdige Schicksale großer Herren, Schaudergeschichten von Tyrannen und gekrönten Bösewichtern, ausführliche Schilderung blutiger Schlachten und anderer ungewöhnlicher Begebenheiten, wie Feuersbrünste, große Seuchen, oder auch fürstliche Beilager, Hoffeste &c. Ihre Quelle sind, nächst den Chroniken der Geschichtschreiber und den Vademecums der Polyhistoren, hauptsächlich jene vermischten Nachrichten der politischen Zeitungen, deren wir oben gedacht haben. Ihr Publikum ist Alles, was lesen kann und mag; ganz besonders auch Frauenzimmer. In der Form sind sie nicht ohne künstlerische Intention; aber die Ausführung bleibt roh und handwerksmäßig.

Wir führen aus jedem dieser Kreise nur diejenigen Journale an, die sich theils durch die Namen ihrer Herausgeber, theils durch ihre ungewöhnliche Dauer, theils auch durch zufällige Zeitumstände vor andern bemerkbar gemacht haben. Zuerst aus dem gelehrten Kreise:

> ***Electa Juris Publici***, worinnen die vornehmsten Staats-Affairen in Europa, besonders in Teutschland, mit bewährten ***Actis Publicis***, mit Beifügung der Schreiber, Memorialien, Conclusorum, Informationen &c. in ***Forma*** oder durch accuraten Extract, recensiret werden. Jena 1709.

Der erste Herausgeber dieses Journals, welches man sich hüten muß, mit einem gleichnamigen vom Jahre 1694, das aber von weit kürzerer Dauer war, zu verwechseln, war Ge. Melch. Ludolf (geb. 1667, st. 1740 als Freiherr und Beisitzer des Reichskammergerichtes zu Wetzlar: Jöcher **II**, 2573): einer der namhaftesten Publicisten seiner Zeit, auch als praktischer Diplomat von seinen Herren, den Herzogen zu Weimar, vielfach

beschäftigt. Doch rühren nur die ersten Bände von ihm her; die Fortsetzung, welche von 1726 an als

Juristisch historische *Electa* 2c.

erschien, gab Joh. Joach. Müller heraus, der 1731 als herzoglich eisenachischer Archivarius starb: Jöcher, **III**, 736: ein vorzüglich fleißiger Sammler, dessen Namen uns in dieser Sphäre noch öfters begegnen wird. Auch wurde 1725 ein eigenes ***Supplementum*** in fünf Bänden herausgegeben. — Die ganze Sammlung, aus 29 Bänden bestehend, wurde zu den vorzüglichsten ihrer Zeit gerechnet und stand sowohl ihrer Vollständigkeit, als ihrer geschickten Anordnung wegen in großem Ansehen. Ihre hauptsächlichste Tendenz war, »die publiquen Affairen von Teutschland in ihren Originalen und authentiquen Actis zu communiciren. Es werden darinne nicht allein diejenigen Acta, so auf dem Reichs-Tage passiren, vorgetragen, sondern auch solche Materien eingerücket, welche in denen Provincien von Teutschland observiret werden ... Bey dem Beschluß eines Stückes wird aus der neuen oder alten Historie bißweilen etwas recensiret, damit das Gemüthe der Lesenden in einer Abwechselung möchte erhalten werden. Man kann sich auch dieses Journals in der Historia Eccles. besonders recentissima mit grossen Nutzen bedienen.« — So die Aufr. und Unpart. Ged. 1714, St. **III**. p. 249. Vgl. Struve **II**, 1014. 15. und Allg. Sachverz. p 4.

Entdecktes Staats-Kabinet, darin sowohl das ***Jus publicum feudale et ecclesiasticum*** nebst dem ***Ceremonial-*** und ***Concilien-***Wesen, als auch die kirchliche und politische Historie erläutert werden. Erste Eröffnung. Jena 1714.

Zum Herausgeber hatte es den oben genannten Joh. Joach. Müller; auch wurde es nach dessen Tode von einem Sohne desselben, Joh. Volkmar, fortgesetzt: 1738 fgg. Auch dieses Werk wurde zu seiner Zeit außerordentlich gerühmt; es brachte verschiedentliche wichtige Actenstücke des Weimar'schen Archivs, namentlich solche, die sich auf die deutsche Geschichte und hier wieder besonders auf die religiösen Verhältnisse Deutschlands bezogen, zum Abdruck. Vgl. die ausführliche Anzeige der »ersten Eröffnung« in den Aufr. 2c. Gedanken, a. a. O. p. 397—449.

Ausschließlich auf die Angelegenheiten des deutschen Reichs beschränkten sich:

> ***Cassandri Thucelii*** des H. Röm. Reichs Staats-Akta von jetzigem 18. ***Saeculo*** anfangend, in welchen nicht allein die bey annoch währendem Reichstage eingereichten Staatsschrifften und nach dem Reichs-***Stylo*** verfertigten Memorialien, sammt den darauf erfolgten Reichsgutachten und der Röm. Kayserl. Majestät Approbations- und Commissions-Decreten, sondern auch was in ***Ecclesiasticis*** und andern Staats-, Kriegs-, Justiz-, Polizey-, Münz- und Postwesens halber und sonsten in dem H. Röm. Reich ausgefertigt worden, enthalten. Frkf. u. Leipz. 1715.

Der wahre Name des Herausgebers war Christ. Leonh. Leucht, fürstl. Schwarzburgischer Rath: derselbe, der unter dem Namen des Antonius Faber die oben (p. 204) erwähnte Europäische Staats-Cantzley herausgab: Jöcher **II**, 2040. Nach seinem Tode (1716) ging die Redaction an den mehrfach genannten Joh. Joach. Müller über. S. Allg. Sachverz. p. 4., vgl. Struve, **II**, 1004. — Es gehören ferner hieher

> Der genealogische Archivarius, welcher Alles, was sich täglich unter den itztlebenden hohen Personen in der Welt an Geburten, Vermählungen, Avancements und Todesfällen veränderliches zuträgt, mit Einrückung vieler Lebensbeschreibungen sorgfältig anmercket. Leipz. 1732.

Diese Zeitschrift, welche zugleich den Reigen unserer noch jetzt üblichen Genealogischen Kalender rc. eröffnete, wurde während einer langen Reihe von Jahren unter verschiedenen Titeln fortgesetzt, nämlich:

> Genealogisch-historische Nachrichten von den vornehmsten Begebenheiten, welche sich an den Europäischen Höfen zutragen, worinne zugleich vieler Standespersonen Lebensbeschreibungen vorkommen (seit 1739);
>
> Neue genealogisch-historische Nachrichten rc. (seit 1750);
>
> Fortgesetzte neue genealogisch-historische Nachrichten rc. (seit 1762).

Das Ganze, in vielen hundert Theilen, erstreckte sich bis zum Jahre 1777. Und zwar befand sich die Redaction fast während dieses ganzen Zeitraumes in den Händen Eines Mannes, des Predigers Mich. Ranft (geb. 1700, starb als Prediger im Altenburgschen 1749: s. Rotermund zu Jöcher, **VI**, 1333; seine zahlreichen Schriften in Meusel's Lex. 11, 35 fgg.); nur die drei letzten Jahrgänge (1774—77) sind von Joh. Fr. Seyfart (in Halle: Meus. Lex. 13, p. 135) hinzugefügt. Vergl. J. G. Meusel's **Bibl. historica, Lips. 1782, vol. I. pars 1. p. 165** fg. Allgem. Sachverz. p. 14. 17.

Europäischer Staats-Secretarius. Leipz. 1734; wurde 1749 als Neuer rc. fortgesetzt (bis 1755). S. Meusel a. a. O. 165.

Endlich, zum Theil schon über diese Periode hinausgehend, die zahlreichen Moser'schen Zeitschriften *), z. B.:

Vermischte die Würtembergische Staatsrechte, auch Civil-, Kirchen- und Natürl. Historie betreffende *Observationes, diplomata* und andere *pieces*. Stuttg. 1724—28.

Erläutertes Würtemberg,

(eine Fortsetzung des vorigen: ebendas. 1729).

Reichsfama, welche das Merkwürdigste von demjenigen, so sich ganz kürzlich auf dem Reichskonvent zugetragen und besonders das, so in das *Jus publicum Germaniae tam universale quam singulare statuum* einschlägt, mittheilt. Leipz. u. Frkf. 1727.

Eine Fortsetzung der Reichsfama, gleichfalls von Moser, unter dem Titel:

Auserlesene neueste Staats-Acta von Deutschland wurde 1736 zu Berlin begonnen. — Ferner:

*) Joh. Jak. Moser, geb. **1701**, st. **1785**: dem gelehrten Publikum durch seine zahllosen (mehr als vierhundert) publicistischen, juristischen rc. Schriften, dem größeren dagegen hauptsächlich durch seine persönlichen Schicksale, namentlich seine jahrelange gesetz- und rechtswidrige Einkerkerung auf Hohentwiel bekannt; vgl. seine Selbstbiographie, die 1777 erschien. Man darf ihn nicht mit seinem Sohne verwechseln, Friedrich Karl, von dem mehre in den siebziger Jahren erschienene christlich-patriotische Romane herrühren; vgl. über beide Gervinus, IV, 186. 188 fgg.

Miscellanea juridico-historica. Leipz. u. Frkf. 1729.
Moseriana. Leipz. 1739. u. s. w. u. s. w.

An die Spitze der zweiten Gattung stellen wir Eberh. Happel's, des bekannten und auch von uns (p. 330) bereits erwähnten Roman- und Vielschreibers,

Relationes Curiosae: oder Denckwürdigkeiten der Welt.

Dieselben erschienen zuerst zu Hamburg im Jahre 1691 *) und dauerten angeblich bis 1695. Eine Fortsetzung davon scheinen die

Historische Remarques der neuesten Sachen

gewesen zu sein, welche ebendaselbst 1699 ans Licht traten. Ihr Herausgeber war der schon früher (p. 343) als Verfasser der Hamburger Nova litteraria Germaniae genannte Pet. Ambros. Lehmann. Als dieser im Jahre 1706 die Redaction niederlegte, wurde von Barth. Feind, bekannt als Operndichter und Satirenschreiber, sowie durch die Unruhen, welche er in letzterer Eigenschaft unter dem Hamburger Pöbel erregte (s. in Kürze bei Jöcher **II**, 544, sowie über seine literarische Stellung Gervinus **III**, 276. 539; wir werden ihm späterhin unter den Vorläufern der belletristisch-kritischen Journalistik wieder begegnen), eine weitere Fortsetzung unternommen, mit Wiederherstellung des ursprünglichen Happel'schen Titels: **Relationes** rc. Wie lange diese Fortsetzung gedauert, vermögen wir nicht anzugeben; vermuthlich indessen, da Feind bald darauf wegen der erwähnten Unruhen sich aus Hamburg entfernen mußte, ist sie nur von kurzer Dauer gewesen. Vgl. Fabricius vor Morhof's Polyhistor und Allg. Sachverz. a. a. O. — Ferner:

Monatlicher Staats-Spiegel, worinnen der Kern aller Avisen, ein Begriff der vornehmsten im H. Römischen Reich vorfallenden Affairen, mit vielen Beylagen, sammt einigen politischen Reflexionen vorgestellt wird.

Er erschien zu Augsburg 1698, und wurde, wiewohl nicht ohne

---

*) Wie damit freilich die Angabe zu reimen ist (bei Jöcher, Meusel, Guden und sonst überall), daß Happel schon **1690** gestorben, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Über Happel's sonstige derartige Arbeiten vgl. Meusel **Bibl. hist. I, 1, p. 162.**

bedeutende Unterbrechung, veranlaßt durch die Ereignisse des spanischen Erbfolgekrieges, in welchem Augsburg längere Zeit von den Baiern besetzt gehalten wurde, bis Ende 1709 fortgeführt; das Ganze sind 21 Bände. Es war ein Lieblingsjournal der Zeit. »Der Monathliche Staats-Spiegel« (urtheilen noch im Jahre 1714 die Aufrichtigen rc. Gedanken, Heft 1, p. 105) »welcher anitzt rar zu werden anfängt, ist ohnstreitig eines von denen ersten und allerbesten Schrifften von dieser Gattung in Teutschland gewesen . . und finde ich nichts daran auszusetzen, als daß es so sehr vitieuse gedruckt ist.« Vgl. Meusel a. a. O. 164. Weit geringeren Werth hatte die Fortsetzung, welche von 1710 bis 1716 mit dem Druckort: »Haag, gedruckt in der Staatsdruckerey«, in der That aber zu Leipzig erschien und Joh. Ehrenfr. Zschackwitz (st. 174? als Professor der Rechte und der Philosophie zu Halle: Jöcher **IV**, 2232) und Dorn (vermuthlich Joh. Christoph, der 1752 als Bibliothekar zu Wolfenbüttel starb: Adelung's Nachtr. zu Jöcher **II**, 745; vgl. Meusel a. a. O. 165) zu Herausgebern hatte:

> Neu-eröffneter Welt- und Staats-Spiegel. Worinnen die in *Europa*, wie auch in andern Theilen der Welt, vornehmlich aber in Deutschland vorfallende merckwürdige Begebenheiten kürtzlich vorgestellet, auch alles mit behörigen Documenten an Memorialien, Briefen, Relationen und dergleichen erläutert, einige Anmerckungen beygefüget und verschiedenes aus der Historie, *Geographie*, *Genealogie*, *Heraldique*, *Politique* und *Jure publico* erörtert wird.

In den Aufr. Ged. a. a. O. findet sich eine Beurtheilung dieses Journals, aus der wir einige Stellen mittheilen wollen: nicht zwar, als ob wir dies Urtheil für völlig infallibel hielten oder als ob es überhaupt noch für uns von Interesse sein könnte, zu wissen, wie damals von Diesem oder Jenem über dieses oder jenes Journal geurtheilt wurde, sondern weil wir daraus die Forderungen kennen lernen, die man damals an diese Gattung im Allgemeinen machte, sowie die specielle Art ihrer Zusammensetzung. »Gegenwärtiger Welt- und Staats-Spiegel,« heißt es p. 106 fgg., »hat noch gar viele Flecken. Überhaupt davon kann man nicht urtheilen, weil unterschiedene daran gearbeitet haben ...

Manche Journalisten bemühen sich, ihre Recensionen mit oratorischen Figuren oder andern Flosculis anzufangen, welche manchmal sehr übel gerathen. Es scheinet, als wenn dieses Journal auch ein Liebhaber von dergleichen Varietäten wäre, und darff man nur die Anfangszeilen bey jedweden Staate lesen, so wird man sehen, wie mühsam hierinnen der Herr Autor gewesen. Daß Acta publica diesen Journal einverleibt worden, ist eine sehr gute Sache; ob man gleich heut zu tage über den Überfluß von solchen Scriptis sich fast wird beschweren müssen, da vor diesem hiervon eine rechte Theurung war. Nunmehr werden immer aus einem Journal in das andere die Acta publica gedrucket, da sich doch die Welt mit einer Collection, dergleichen die Staats-Cantzeley *) ist, behelffen könnte. Sonst hielte ich nicht unnöthig, wenn die Herren Journalisten zumahl aus denen weitläufftigen Memorialien einen kurtzen Extract praemittiren und den Innhalt communicirten: weilen hernach die Acta selbst mit grösserer Anmuth und besserem Verstande könten gelesen werden. Ferner werden diesem Journal auch allerhand curiositäten von ingenieusen Einfällen über Staats-Affairen und hohe Häupter einverleibet . . . Endlich was die Schreib-Art des Welt- und Staats-Spiegels anbelangt, so ist die Feder zu einer satyrischen Rede geschnitten. Satyram non scribere difficile est sind des Juvenalis Gedancken: Also habe ich wenig Æstim vor dergleichen Raisonements zumahl wenn man nichts ingenieuses darinnen findet, und alles so handgreifflich aufgedrucket, und nicht einmal gecrönter Personen geschonet wird. Denn **) pag. 244 seq. delectiret sich der Autor so sehr an denen 800 Flaschen Champagner- und Burgundier Weins, welche auf des Frantzösischen Abgesandten Ball und Gasterey weren aufgetruncken worden, daß es scheinet, als wenn er selbsten einen Appetit darnach bekommen hätte« u. s. w. — Übrigens ließen die Herausgeber des Staatsspiegels diesen Angriff nicht ungerächt hingehen; sie opponirten sich in einer »Bescheidenen Wiederlegung einiger partheyischer Censorum und

*) Von Antonius Faber: s. o. p. 204.

**) Man beachte dies Denn. Wahrlich, die Welt ist immer dieselbe gewesen.

unbedachtsamen **Raisoneurs** wieder etliche **Passagen** des Neu-Eröfneten Welt- und Staats-Spiegels,« gegen welche der Verf. der Aufr. Ged. gleichfalls wiederum in die Schranken trat: s. a. a. O. Stück IV, p. 373—380. Das Resultat war, daß er den Staatsspiegel denjenigen Schriften beizählte, »die unter dem Titel de acquirendo rerum dominio gehören und propter Famem geschrieben werden« (p. 377): womit er denn wohl nicht so Unrecht haben mochte.

Ungefähr aus derselben Zeit, wie das Vorige (1699), stammen die

> Aufgefangene Brieffe, welche zwischen etlichen *curieusen* Personen über den itzigen Zustand der Staats- und gelehrten Welt gewechselt worden.

Sie erschienen angeblich zu »Wahrenberg,« in drei »*Ravagen*« und jede **Ravage** in 12 *paqueten*.« Im Jahre 1703 veränderten sie den Titel:

> Der neu bestellte *Agent* von Hauß aus mit allerhand *curieusen Missionen*, Briefen, *Memorialen*, *Staffeten*, *Correspondencen* und *Commissionen* der heutigen Staats- und gelehrten Welt.

Er war in »*Functionen*« abgetheilt und diese in »*Dépechen*.« 1709 änderte er den Titel noch einmal:

> Der mit allerhand Staats-, Friedens-, Kriegs-, Hof-, Literatur- und Religions-, wie auch *privat affairen* beschäftigte *Secretarius* und dessen der heutigen *curieusen* Welt zur *galanten* Wissenschaft erste *Expedition*.

Er wurde bis 1721 fortgesetzt, so daß also das ganze Journal eine zwei und zwanzigjährige Dauer hatte; man rühmte es wegen der vielen »remarquablen und gelehrten Sachen, die sonderlich zur Erleuchtung der **Histor. Eccles. recentiss.** ein grosses mit beytragen können.« Vgl. Curieuse Nachr. p. 9. 5. 33. — Doch mußten alle diese Zeitschriften zurückstehen gegen die:

> Europäische Fama, Welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdecket.

Mehr den funfzig Jahre hindurch (1702 bis 1756) war sie der erklärte Günstling des Publikums, der in einer Masse kleinerer

Fama's, Türkische, Schwedische, Polnische ꝛc. wohl Nachahmer, aber keinen wirklichen Nebenbuhler fand. Die Aufr. Gedancken von 1714, Heft **III**, p. 231 fgg. geben folgende Schilderung davon: »Gegenwärtige Fama hat allzeit eine gute **Famam** in der gelehrten und politischen Welt gehabt. Die Vorsorge des berühmten Herrn Verlegers« (sie erschien zu Leipzig im Verlag von J. F. Gloditsch) hat hierzu nicht wenig beygetragen. Die **Accuratesse** und Nettigkeit derer vor jedem Theile sich befindenden **Portraits** hat viele Liebhaber gefunden . . . Über dieses ist die Einrichtung von diesem **Journal** billig zu loben. Die Herren **Autores** bedienen sich einer freyen und ungezwungenen Schreib-Art, welche auch geringe Sachen und unnöthige Umbstände mit einer Anmuth vorträget. Sie eröffnen ihre Gedancken und verfallen bißweilen auf lustige und satyrische **Expressionen**, welche dem unordentlichen **Appetit** derer Leser gemeiniglich gar wohl anstehen. Sie lassen auch **Acta Publica**, Friedens-Schlüsse, Briefe, Reden u. w. d. m. von grossen Herren in ihr **Journal** einrücken, damit auch diejenigen ihre **Satisfaction** finden mögen, welche dergleichen **curieuse Piecen conserviret** wissen wollen. Ferner muß man auch mit Dancke annehmen, daß sie von grossen Herren und anderen bekannten Personen **particularia communiciren**, welche theils aus einer guten **Correspondence**, theils **particulierten Observation** genommen sind, wie denn auch sonsten nichts unterlassen wird, was nur einiger massen unter die **Novitäten** und **Curiositäten** kan gerechnet werden, daß man darvon Nachricht zu geben sich nicht bemühen solte.« — Der erste Herausgeber war Phil. Balthas. Sinold von Schütz, st. 1742 als gräflich Solm'scher Geh. Rath zu Laubach: ein renommirter Vielschreiber, der seine Geschäfte vornämlich in Andachtsbüchern und s. g. politischen Schriften machte; seiner Übersetzung von Hugo Grotius' **de jure belli et pacis** widerfuhr die Ehre, von Thomasius edirt zu werden. Vgl. Jöcher **IV**, 374. Unter seinen Nachfolgern wird Christ. Gottfr. Hofmann genannt, derselbe, den wir in der Einl. (p. 43) als Verfasser der mehrfach citirten Aufr. Gedancken erwähnt haben und von dem also auch, begreiflich aus einer Zeit, wo er die Redaction der Fama noch nicht führte, die obige Stelle herrührt; ferner Karl Wilh. Gärtner,

25*

Herausgeber des Sachsenspiegels, ein berühmter und angesehener Rechtsgelehrter, st. als Reichshofrath und Freiherr zu Wien 1760 (s. Adelung zum Jöcher II, 1309) u. A. Von 1730 an, wo Gottlieb Schumann (geb. 1702, st. 1773, s. Meusel 12, 576; auch war er zur Zeit des siebenjährigen Krieges Redacteur der Leipziger politischen Zeitung) die Redaction übernahm, erschien sie als Neue Fama. Das Ganze besteht aus sechsundvierzig Bänden, in fast sechshundert Theilen, mit ebenso viel Abbildungen berühmter Personen. Vgl. Aufr. Ged. III, 230—242. Struve a. a. O. 1014. Meusel Bibl. hist. I, 1, 165.

Eine vorzügliche Anregung sodann erhielt diese Literatur durch das Beispiel eines französischen Journals, nämlich der *Clef du Cabinet des Princes de l'Europe: où Recueil Historique et Politique sur les matières du tems contenant aussi quelques nouvelles de Literature et autres Remarques curieuses*, welche seit dem Jahre 1704 zu Paris erschien. Es war dies Journal wesentlich aus denselben Elementen zusammengesetzt, wie die deutschen Fama's, Schauplätze rc.: das heißt also aus Actenstücken, Zeitungsextracten, Anekdoten u. s. w. Aber was den deutschen Sammlungen fehlte und wodurch eben dieses Journal Epoche machte, das war der französische Geist, die Beweglichkeit und Grazie der Darstellung, die sarkastische Sprache, die pikanten Einfälle, die entschiedene Parteinahme für und wider. Die deutschen Sammlungen waren ohne Zweifel viel gründlicher, aber auch viel langweiliger: und so weit nachgerade hatte man sich an der schweren Kost der Actenstücke, Diplome, Stammbäume u. dgl. doch auch schon in Deutschland übergessen, daß man die Annehmlichkeit unterhaltender Zuthaten auch hier nicht mehr verkannte. »Es ist fast kein Journal,« heißt es in den Aufr. Ged. I, 101 fgg., »welches so viele Liebhaber gefunden, als der la Clef: Und flattiret sich selbsten der Autor mit der Reputation, welche sein Journal in allen Europäischen Staaten soll erlanget haben . . . Die Avantagen, welche der la Clef vor anderen Journalen hat, sind, daß er viele geheime Nachrichten von curieusen Begebenheiten dem publico communiciret, daß er sonderlich was den Staat von Franckreich anbelanget, vollkommen berichtet; daß er Acta publica auch von auswärtigen Republiquen, von denen

man selten etwas zu Gesichte bekommt, vorleget; . . daß er galante Reden und Briefe, die in Staats-Affairen geschrieben worden, mit eindrucken lässet 2c. Doch die Fehler dieses Journals sind nicht geringe. Er sacrificiret sich gantz und gar dem Frantzösischen Hofe, und schreibet bloß nach desselben gout und Verlangen. Alle Feinde von Franckreich werden von seiner unverschämten Feder auf das härteste tractiret. Er ist leichtgläubig, wenn er etwas vor Franckreich oder desselben Freunde zu erzählen hat: Er zweifelt lange, wenn er wider Franckreich und desselben partisans etwas glauben soll, mit einem Worte: Alle Qualitaeten, die eine partheyische Feder hat, sind in dem grösten Maaße bei ihm anzutreffen: daß also der Credit bey der Welt von diesem Journal schon längst würde gefallen sein, wenn ihn nicht seine satyrische Schreib-Art noch unterhielte, weil doch die meisten Leute solche Sachen am liebsten lesen. Wiewohl er nimmt sich allzugrosse Freyheit, wenn er von gekrönten Häuptern auf das empfindlichste schreibet, welches doch keine Arbeit vor einen Privatum ist.« — Inzwischen was auch deutsche Gründlichkeit, deutscher Patriotismus und deutsche — Loyalität*)

*) Von letzterer hat der Verf. der Aufr. Ged. ein gutes Theil; er ist, wiewohl er späterhin selbst ein historisch-politisches Journal, die Fama, redigirte, auf diese ganze Gattung von Journalisten nicht gut zu sprechen: »Sie sind die grösten Politici und wäre es kein Wunder, wenn die grösten Monarchen eine mit 6 Pferden bespannete Carosse vor das Quartier solcher Journalisten schickten und den klugen Minister in den geheimen Rath holen liessen . . . Sie gratulieren sich, daß sie den Schlüssel zum Cabinet derer Fürsten haben, und wenn man es bey dem Lichten ansiehet, so mag es vielleicht der Schlüssel zu einem andern Gemache seyn. Denn dieses bleibet einmahl vor allemahl wahr, daß man bey Hofe die Staats-Affairen nicht zu gemein und zu public machen solle.« Von der »satyrischen Schreibart« hält er nun gar nichts: »Mancher hat sich an seinem Glücke durch den Mißbrauch seiner Feder geschabet und wohl in noch grösseres Unglücke gesetzet. Grosse Herren werden leicht wiederum Freunde . . . darum ist es wohl am besten: Ein Privatus lasse grosse Herren ihre Streitigkeiten ausmachen, auf sein Decisum kommt es nicht an.« Selbst auf die Acta Publica, diese Glanz- und Lieblingsseite der deutschen historischen Journalistik, legt er nur geringen Werth; man habe da-

für Bedenken dagegen erheben mochten: die vierzigtausend Exemplare, welche **la Clef** zu Zeiten absetzte (s. Fabricius vor Morhof's Polyhistor), waren doch ein zu verführerisches Ding, als daß nicht auch die deutsche Publicistik, industriell, wie sie schon damals war, etwas von ihrer Strenge nachgelassen und sich in Schnitt und Tracht der leichtfertigen, aber wirksamen Weise der Franzosen genähert haben sollte. Es tritt also von hier an eine gewisse Reaction gegen das ursprüngliche gelehrte Element der historischen Journalistik ein; man nähert sich mehr jenen Unterhaltungsschriften, zu denen wir, als zu einem eigenen dritten Kreise, sogleich übergehen werden. — Dahin gehören:

> Remarquable Curieuse Briefe aus Osten, Westen, Süden, Norden, oder deutliche Beschreibung alter und neuer merckwürdiger Begebenheiten. Lpz. 1710 fgg.
>
> Das Neueste von Historisch- und Politischen Sachen, Bestehend in unterschiedenen Urtheilen über die itzigen Staats-, Kriegs- und andere *Affairen*, Schertz- und ernsthafft ausgeführet. Seit 1711; vergl. Aufr. Ged. **III**, 242—246. — Sodann mit besonderer Beziehung auf **la Clef du Cabinet**:

> Schlüssel zur heutigen Historie, Wodurch von allen merckwürdigen Staats-, Kriegs- und Friedens-Begebenheiten ***Europae***ischer Höfe ***exacte Relation*** ertheilet wird. Leipz. 1713.

Eine Fortsetzung davon erschien 1715 unter dem Titel:

---

von nach gerade genug. »Wenn Einer hört, daß man **Acta Publica** wohl **regardieren** solle; so wolte mancher lieber jedwedes Zettelgen, das in einer Cantzeley zu **Maculatur** gebraucht wird, als ein sonderbahres Geheimnüß auffheben.« Schließlich wünscht er eine geschärfte Censur und ein — Berichtigungsbureau: »Es wäre zu wünschen, daß in einer jedweden **Republique** von der hohen Obrigkeit eine bessere Vorsorge vor die öffentlichen Zeitungen getragen würde, damit durch ungegründete Lügen die Welt nicht so sehr angefüllet, und öfters denen grösten Potentaten solche Sachen angedichtet würden, die niemahls denen hohen Häuptern in den Sinn gekommen sind, sondern bloß in dem Hirn des unbedachtsam **raisonnirenden** Pöbels jung worden« u. s. w. S. die Vorr. zu St. **III**. —

Jetziger Zustand *Europae* 2c.

Das Ganze sind achtzehn »Eröffnungen«; Herausgeber soll der früher genannte Joh. Ehrenfr. Zschackwitz gewesen sein. — Vgl. Aufr. Ged. **IV**, 311—329. Cur. Nachr. p. 33. Fabric. a. a. O. — Aus demselben Jahre datirt das:

Curieuse Bücher-Cabinet, oder Nachricht von historischen Staats- und galanten Sachen; eröffnet von *Antonio Paullini*. Halle 1713 fgg.

das noch von Meusel a. a. O. 165. mit besonderem Lobe aufgeführt wird. Der wahre Name des Verfassers war .... Schmauch (geb. 1690, st. 1755 als Prof. in Göttingen: Meus. Lex. 12, 223). Eine Fortsetzung des Curieusen 2c. Cabinets, die er 1719 begann:

Historisches Staats- und Helden-Cabinet 2c.

war nur von kurzer Dauer; s. Meus. a. a. O. —

Ferner, schon durch ihre Titel charakterisirt:

Zeitvertreibender Mercurius. Erfurt 1715.

Neu-Eröffnete Assemblée curieuser und gelehrter Nouvellisten, Journalisten und Statisten von Europa.

Curieuses Cabinet ausländischer und anderer Merckwürdigkeiten; beide von 1717. u. s. w.

Endlich diejenigen, welche, mit Beseitigung wenn auch nicht der gelehrten Mittel, doch der gelehrten Zwecke, nur die Unterhaltung und Zerstreuung ihrer Leser zur Absicht hatten. Sie zerfallen, wie bereits oben bemerkt wurde, untereinander wieder in zwei Klassen. Erstlich solche, welche ihre Stoffe ausschließlich aus der Tagesgeschichte entnehmen. Diese sind allemal satirisch; sie haben es demgemäß weniger mit den Ereignissen selbst, als mit den einzelnen Personen zu thun, den Generalen, Ministern, Günstlingen (und das möchte schon das Äußerste sein, wohin diese Satire sich verstieg), die bei diesem oder jenem Ereigniß betheiligt waren, oder denen diese oder jene Begebenheit von der Meinung des Publikums zugeschrieben ward. Doch ist ihr Standpunkt auch dabei mehr ein moralischer, als ein eigentlich politischer; allgemeine Wahrheiten, wie die Vergänglichkeit aller Dinge, daß Hochmuth vor den Fall kommt und dergleichen ausbündige Wahrheiten mehr, müssen den Mangel politischen

Bewußtseins und staatsmännischer Bildung ersetzen. Ihre hauptsächlichste Waffe ist die Anekdote, oder genauer zu sagen: die Klatschgeschichte; mit der Wahrheit, da sie nichts wollen, als nur amusiren, wird es dabei nicht sehr genau genommen. Originelles und ursprünglich Deutsches hat diese Richtung wenig aufzuweisen; das Meiste sind Nachahmungen aus dem Englischen und Französischen, hauptsächlich dem letzteren. Daher gehören auch die Stoffe meistentheils der außerdeutschen Geschichte an: ein Umstand, der sich bei der Beschaffenheit der deutschen Preßverhältnisse im Grunde von selbst versteht, der den einzelnen Schriften aber dennoch das Schicksal, in dieser oder jener freien Reichsstadt, dieser oder jener kleinen Residenz durch Henkershand verbrannt zu werden, nicht immer ersparen konnte.

Diesen zur Seite gehen zweitens diejenigen, die im Allgemeinen die Vorrathskammern der historischen Gelehrsamkeit zu Nutz und Frommen ihrer Leser ausbeuteten; wir wollen sie schlechthin die erzählenden nennen. Das vorzüglichste Element dieser Journale war das biographische; sie lieferten Lebensgeschichten ausgezeichneter und berühmter, wohl auch berüchtigter Männer, theils weil durch einen derartigen berühmten Namen die Neugier des Publikums von vorn herein gefesselt wurde, theils und hauptsächlich, weil sie in dem zu schildernden Helden einen bequemen Mittelpunkt fanden für die tausend und aber tausend historischen, geographischen, antiquarischen, mythologischen &c. Notizen, mit denen sie ihr Publikum zu unterhalten gedachten. Daher wie jene, die satirischen, der Komödie, so nähern diese sich dem Roman; während jene häufig zu bloßen Flugschriften und Pamphleten zusammenschwinden, wachsen diese nicht selten zu dicken Büchern an.

Inzwischen waren beide Richtungen keineswegs so streng geschieden, daß nicht bald die erzählende von der satirischen, die satirische von der erzählenden etwas angenommen hätte. Am häufigsten ist das Erstere geschehen, vermuthlich, weil es hier am nöthigsten that, die Einförmigkeit der gelehrten Unterhaltung durch gelegentliche Zeitanspielungen und dergleichen auf eine anregende Weise zu unterbrechen. Auch die dialogische Form, welche (den Grund davon werden wir sogleich berühren) der satirischen eigenthümlich war, wurde von der erzählenden häufig und mit

größtem Erfolge adoptirt. — Beide endlich, satirische wie erzählende, müssen, um ihre richtige Würdigung zu finden, mit einer andern Erscheinung der damaligen Literatur, von der sie selbst gewissermaßen nur eine Seite darstellen, in Verbindung gebracht werden: wir meinen jene politisch-galante Literatur, die sich von Mitte des siebzehnten bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in zahlreichen s. g. historischen Romanen und Haupt- und Staats-Actionen, sowie in einer Unmasse kleiner Flug- und Gelegenheitsschriften, entwickelte und für die uns, da ein weiteres Eingehen auf diesen Gegenstand uns zu weit von unserer ursprünglichen Aufgabe entfernen würde, die Namen eines Lohenstein, Anton Ulrich von Braunschweig, Andr. Heinr. Buchholz, Heinr. Ant. Ziegler von Klipphausen ꝛc. hier in Kürze als Repräsentanten dienen mögen. (Vergl. Gervinus **III**, 394 fgg. *)

Die ältesten Journale dieses Kreises nun gehören in das Jahr 1683: in eine Zeit also, wo der gelehrte Journalismus übrigens kaum erst im Entstehen war, so daß auch hieraus die nahe Verwandtschaft dieser gesammten Journalistik mit den eigentlichen Zeitungen und die Zwitterstellung, welche sie zwischen diesen und den gelehrten Journalen einnimmt, erhellt. — Aus diesem Jahre nämlich werden bei Juncker a. a. O. p. 299. 300 folgende beide angeführt:

> Historische, Politische und Philosophische Kriegs- und Friedens-Gespräche, auff das Jahr 1683 in den Elisäischen Feldern monatlich abgehandelt.
>
> Neoferi Reimundi aus Novellanden Politischer Anrichter oder Monatlicher Mundkoch, d. i. Discurse von curieusen Dingen, die da passiren.

*) Schon Ebert, Bibliogr. Lex. **II, 931** macht die sehr richtige Bemerkung, daß »die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts für ihre Lebensphilosophie nur eine theologische Form hatte. Hundert Jahre später hatte die Sache eine andere Gestalt gewonnen. An die Stelle der Theologie war die Politik getreten, und der Einfluß des **Siècle de Louis XVI.** wurde auch in der deutschen Literatur sichtbar. Jetzt mußte sich selbst die Moral durch eine politische Firma empfehlen« u. s. w. Zu den von ihm demnächst angeführten Titeln »politischer« Schriften vgl. Allg. Lit. Anz. **1791**, Nr. **106**, p. **1067**.

Leute, der **Pasquino** und **Marforio**, unter einander halten. Sie unterreden sich von Staats-, Kriegs- und Friedens- und anderen Begebenheiten, Also hat diese Schrifft etwas absonderliches. Die Umbschweiffe, welche bißweilen gemacht werden, können nicht wohl weggelassen werden, ob sie gleich nicht viel bedeuten. Die **Intention** ist, über die Staats-**Affairen** zu **raisoniren**, und über die **Messures** derer hohen **Puissancen pro** und **contra** zu **disputiren**. In gegenwärtigem Stücke wird der Anfang mit dem Engelländischen Frantzösischen Frieden gemacht. Man will denen Engelländern die **fauten** weisen, und die unbedachte **Resolution carpiren**, daß sie mit Franckreich in einen **particulairen** Frieden sich eingelassen (u. s. w.) . . . Es ist aber einmal eine abgemachte Sache, daß man in denen politischen **Raisonements** sehr ungewiß gehen müsse, weil die **principia**, aus denen man die Staats-Schlüsse nimmt, so ungewiß und gröstentheils gantz unbekannt sind. Es sind bey itzigem Frieden-Schlusse so viel **Intriguen** gespielet worden, daß **Europa** die verborgenen Geheimnisse noch nicht entdecken kan, viel weniger, daß ein **Privatus** den Schlüssel hierzu haben könne. In gegenwärtigem **Journal** spielet man sich von einem zum andern, und wiederholet unterschiedene **Materien** aus der neuesten **Historie**, als das Leben des bekannten **Portocarero** *), insonderst den bißherigen Zustand von **Franckreich**, das Leben der **Madame Maintenon** u. w. d. m. Das Vornehmste in diesem **Journal** sollen die **Raisonements** seyn. Zu **Novis** und **speciellen** Nachrichten machet es keine Hoffnung. Es bedienet sich selbst anderer Monats-Schrifften.« u. s. w. u. s. w. Siehe a. a. O. Bd. I, St. 3. p. 255—57. — Eben dahin gehören:

> **Entzückten *Marforii* in die Welt gethane Reisen. 1705.**
> ***Pasquini* und *Marforii* Gespräche über die Pohlnischen *Affairen*. In fünf Zusammenkünften. 1707.**

---

*) Geb. 1635, st. 1709 als Erzbischof zu Toledo, berühmter Diplomat und Günstling der Regentin Maria Anna, sowie des Herzogs von Anjou, nachherigen Königs Philipp V., an dessen Erhebung Portocarrero, als Haupt der französischen Partei, wesentlichen Antheil hatte. Vgl. Raumer's Gesch. Europ., Bd. VI, 483, 497 ꝛc.

u. s. w. Vgl. Cur. Nachr. 29. 30. Fabric. a. a. O. — Auch englische Muster wurden nachgeahmt; so **The Post-Boy robbed of his mail**, der zuerst 1682 zu London erschien und in Deutschland verschiedentlich als:

Erbrochenes Fell-Eysen, 1691.

Geplünderter Postillon, von G. T. P. Freystadt, 1699.

wieder auftauchte. S. Fabric. a. a. O. — Andere charakterisiren sich schon durch ihren bloßen Titel, z. B.

Curieuses Caffe-Hauß zu Venedig, bestehend in drey Wasser-*Debauchen*. 1698.

Fliegender *Passagier*, bestehet in 12 *Promenaden*. 1699; beide von dem mehrgenannten Sinold von Schütz (Cur. Nachr. 11, 31. Jöcher a. a. O.).

Geheimes Cabinet von Staats- und Liebes-*Intriguen*, wie auch Glück- und Unglücksfällen vornehmer *Minister*. 1713. u. s. w.

Wir wenden uns schließlich zu den erzählenden Journalen. Sie sind, wie die vollständigsten und umfangreichsten, so auch die letzten und spätesten Productionen dieser gesammten Richtung; wir wenigstens haben vor den Faßmannschen Journalen, die aber auch erst aus dem zweiten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts datiren, keines auffinden können, das mit Entschiedenheit hieher zu rechnen wäre. Aber nicht nur haben diese Faßmannschen Journale den Anfang gemacht: sie sind zugleich das Muster und Vorbild aller späteren Unternehmungen dieser Art gewesen, von denen keine, sei es an Umfang und Dauer, sei es an Einfluß und Verbreitung, sich mit ihnen vergleichen kann. Wie in Faßmann selbst und seinen persönlichen Schicksalen jenes literarische Vagabondenthum, das, wie wir zu Anfang dieses Abschnittes erwähnten, sich die historische Journalistik zu ihrem vorzüglichsten Tummelplatz ausersehen hatte, eine Art typischen Ausdrucks gewonnen hat, so ist auch in seinen Journalen der allgemeine Typus dieser erzählenden Journalistik nach Form und Inhalt so vollständig ausgedrückt, daß wir, statt unsre Leser durch eine weitläuftige Aufzählung von Namen und Titeln zu ermüden, uns lieber auf die Schilderung dieses Einen Mannes und seiner vielverflochtenen Thätigkeit, soweit dieselbe

mit unserm Gegenstande in Zusammenhang steht, beschränken wollen.

David Faßmann wurde 1683 zu Wiesenthal im Erzgebirge geboren. Seine Studien, die er 1703 zu Altorf begonnen hatte, mußte er bald darauf wegen äußerster Armuth wieder aufgeben und sich, wie die Mehrzahl der damaligen Gelehrten, der Woge des Zufalls auf gut Glück überlassen. Aber nur Wenige mag dieselbe so geschüttelt haben, als ihn; in einer Zeit von kaum zehn Jahren war er nacheinander Kriegsschreiber der freien Stadt Nürnberg, dann Secretair verschiedener Gesandtschaften, bei denen er »wegen erlernter Sprachen und seiner zierlichen Hand wohl zu gebrauchen war,« dann Quartiermeister bei der polnischen Garde. 1711 ging er im Gefolge des sächsischen Kurprinzen zur Kaiserwahl nach Frankfurt, wurde dann Hofmeister eines jungen Engländers, der in Utrecht studirte und den er nach Frankreich, England und Italien begleitete. Von da begab er sich über Venedig und Wien nach Halle, wo er anfing, Theologie zu studiren; dann nach Leipzig, wo er Unterricht in den modernen Sprachen ertheilte. Hier war es auch (1717), wo er die Herausgabe seiner Journale eröffnete, von denen wir sogleich des Näheren sprechen werden. 1726, zu einer Zeit also, da er, eben durch seine Journale, bereits ein Mann von Ruf und Ansehn geworden war, begegnet er uns in Berlin, am Hofe Friedrich Wilhelm des Ersten. Dieser König, der bekanntlich Alles, was Gelehrsamkeit hieß, gründlich verachtete, und die Gelehrten selbst nur darum in seine Nähe zog, um sie recht nach Herzenslust zu maltraitiren, fand an Faßmann und der gutwilligen Manier, mit der derselbe auf alle barockften Einfälle des Königs einging, ein ganz besonderes Behagen. Das Genauere davon, namentlich von seinen Fehden und Streitigkeiten mit Gundling, dem bekannten Hofnarren, gegen den er, auf des Königs Anstiften, eine systematische Opposition eröffnete, ist in Fr. Förster's Fr. Wilh. I., Bd. 1. p. 272—286 zu finden. Zur Belohnung für diese Dienste wurde ihm, als Gundling im Jahre 1731 mit Tode abging, die erledigte Stelle desselben angeboten. Er trat also als »Geheimer Staats-, Kriegs- und Domainenrath, auch Präsident der Königl. Societät der Wissenschaften,« oder um es kürzer zu sagen: als Hofnarr, in Preußische

Dienste. Doch hielt er nicht lange darin aus: ein Umstand, der Niemand befremden kann, dem aus der angeführten Förster'schen Schrift die eigenthümlichen Beweise königlicher Herablassung bekannt sind, mit denen der König seinen »Präsidenten der Akademie« zu behandeln pflegte und denen Faßmann sich nur durch die Flucht entziehen konnte (1732). Von da ab scheint sein Leben etwas ruhiger geworden zu sein; er ging nach Leipzig zurück, schrieb Journale und Bücher und starb endlich, auf einer Reise nach Carlsbad, 1744. — Vgl. Jöcher **II**, 523. u. Förster a. a. O.

Bei dieser abenteuerlichen Lebensweise hatte Faßmann nun allerdings die beste Gelegenheit gehabt, die verschiedenen Stände des Publikums, hoch und niedrig, vornehm und gering, kennen zu lernen und sich ihren wechselnden Neigungen anzuschmiegen. Wie er diese Gelegenheit aber auch zu seiner literarischen Bildung wirklich benutzt, das zeigt am besten der allgemeine und nachhaltige Erfolg, welchen er mit seinen Zeitschriften erlangt. Dies nämlich (um diesen Gegenstand schon hier vorauszunehmen) ist der eigenthümliche Charakter dieser Schriften, daß sie Alles, was die Zeit damals an pikanten und lockenden Effecten einzeln hervorgebracht hatte, auf eine geschickte Weise in sich vereinigten; sie waren eine Musterkarte gleichsam von Allem, was damals für interessant, für modern und von gutem Geschmacke galt. Sie strotzten von Belesenheit und historischem Wissen: aber zugleich wußte diese Gelehrsamkeit sich so artig hinter allerlei novellenartige Verkleidungen, in Gesprächsform und dramatische Situationen zu verstecken, daß der Leser sich unterhielt, indem er zu lernen glaubte, und umgekehrt. Sie waren ferner höchst moralisch, das heißt, wo irgend die Gelegenheit sich finden ließ, wurde eine wohltönende Sentenz angebracht, die Tugend zu verherrlichen und das Laster zu bestrafen. Aber nebenher kannte der gute Faßmann den Lauf der Welt zu wohl, um nicht mitten in diese moralischen Zierrathen unterweilen auch ein kleines Zötchen, eine feine Zweideutigkeit, ein saftiges Geschichtchen einzuflechten. Vgl. z. B. den erbaulichen Dispüt zwischen Elisabeth von England und Christine von Schweden, »ob eine Mannsperson die Liebeswerke als eine Arbeit oder eine Lust anzusehen hätte« (Todtengespr. **I**, 228 fgg.), oder zwischen Maria Stuart

und Maria von England »über die verschiedenen **curieusen Opiniones**, so von der Jungferschafft geheget werden« (a. a. O. IV, 244 fgg.) oder die ganze Historie von der »**Donna Scorella**, einer spanischen Dame und zugleich **fameusen Courtisanin**«, (ebendas. 809 fgg.) welche, den Unterschied der Form bei Seite gesetzt, sich mit den schlimmsten französischen Producten dieser Art vergleichen kann. *) Sie sind ferner religiös, nach Art der Zeit, und vermeiden sorgfältig Alles, was den Frommen zum Anstoß gereichen könnte: eine Vorsicht, die freilich weniger in seiner eigenen Überzeugung, als in einer gewissen praktischen Berechnung und der Sorge, sich keine der herrschenden Religionsparteien zu verfeinden, ihren Grund haben mochte; vgl. Vorr. zu den Todtengespr. Bd. IX. Nichtsdestoweniger, wo ihm eine frivole Anspielung auf die Zunge kommt, da kann er sie unmöglich verschlucken (siehe z. B. das Titelblatt der 252. Entrevue: Todtengespr. IV, p. 240), selbst auf die Gefahr hin, daß, wie es ihm wirklich einmal geschah (Bd. IX. a. a. O.), von der Kanzel aus gegen ihn gepredigt wurde. — Ebenso weiß er sich nichts Geringes mit seiner Kenntniß des Alterthums und citirt, nicht ohne Eitelkeit, frischweg Juden und Heiden, Griechen und Römer: im Übrigen aber fragt er nach den Alten nicht das Mindeste, ja er entblödet sich nicht, mit einer Unbefangen-

*) Man höre, wie er sich wegen derartiger Geschichten zu rechtfertigen weiß: Todtengespr. Bd. III, Vorr. »Weil ich dann gesonnen bin ferner zu schreiben, und mich noch einiger über die Massen lasterhafften Weibs-Personen erinnere, die vielleicht, zum Theil, in diesem Band, werden auftreten müssen: als habe ich das gesamte Frauenzimmer, welchem meine Gespräche vor Augen kommen, inständigst bitten wollen, sich nicht darüber zu erzürnen, wann sie, inskünfftige, von noch mehrern lasterhafften Bildern ihres Geschlechts werden reden hören, und ihre gespielten schlimmen Streiche mit angeführet sehen. Die Guten und Tugendhafften nun, können solche meine Bitte darum desto leichter statt finden lassen, weil sie keine Historie einer lasterhafften Person etwas angehet. Die Bösen und Lasterhafften aber werden wohl thun, wann sie sich durch keinen unzeitigen Eyfer und Zorn verrathen, daß sie durch dergleichen Historien getroffen, und nicht besser sind als wie die Personen, von denen man eigentlich redet.«

heit, die an ein ähnliches früher mitgetheiltes Dictum des Spaten (s. oben p. 31 fg.) erinnert, den guten alten Seneca einen »gelehrten Windmacher« zu nennen, »der lauter Philosophische Sprüche und Wörter ausposaunete, in seiner Haut aber einen grausamen Wolff stecken hatte« u. s. w. Todtengespr. IX, 57. *) — Außerdem beherrschte er den Taschenspielerapparat der damaligen Gelehrsamkeit in seinem ganzen Umfange mit wünschenswerthester Sicherheit: alte und neue, weltliche und geistliche Geschichte, Genealogie, Heraldik, Ceremonienwesen, Geographie, Statistik, Diplomatik, Strategie, Philosophie — er weiß es Alles, nach Art der chinesischen Kästchen, wo immer das eine im andern steckt, in seinen »Schatzkasten mit historischen Kleinodien« (wie er die

*) Er hatte seine eigenthümlichen Gründe, die alte Geschichte zu tractiren; a. a. O. VII, Vorr.: »Man bedenke hiernächst gar wohl, daß ich von einer Person des Alterthums weit freyer, als von einer, welche zu unsern Zeiten gestorben, oder noch stirbet, schreiben kan. Führe ich jemanden aus dem Alterthum an, kan ich seine Laster sowohl als seine Tugenden, gantz ungeheuchelt abmahlen. Kommt aber eine Person von unseren Zeiten zum Vorschein, muß man gemeiniglich mit der Wahrheit zurücke halten. Ich kan wohl von ihren Tugenden reden, so viel ich immer will, auch solche zehenmal grösser und und herrlicher machen, als sie in der That sind. Hat aber eben diese Person etwa Untugenden und Laster an sich gehabt, tyrannisch regieret, Ungerechtigkeiten ausgeübet, gesoffen und in Unkeuschheit gelebet, darf ich gar nichts, oder doch etwas sehr weniges, und noch darzu mit dunckeln Worten, davon berühren. Die, so dergleichen Dinge am besten wissen, erzehlen sie nur ihren vertrautesten Freunden sub rosa, und mit vieler Behutsamkeit. Ein Narr aber mag sie hernach so öffentlich dahin schreiben, ohne sie in ein schönes Mäntelgen einzuhüllen. Wer anders thut, der muß es sich gefallen lassen, wann er wacker auf die Finger geklopffet wird. Jedoch hat es auch mit allen, die zu unseren Zeiten sterben, und sich schicken in diesem Wercke aufgeführet zu werden, nicht gleiche Bewandniß. Es stürbe z. B. der Praetendent, oder der Alberoni. O da würde ich wahrhafftig weder den einen, noch den andern nicht im geringsten menagiren. Die allzugrosse Vorsichtigkeit wird nur in Ansehung solcher Personen erfordert, mit deren Häusern derjenige Herr, in dessen Gebiete ich schreibe, oder meine Sachen gedrucket werden, in einem guten Vernehmen, in Alliantz und Freundschafft stehet.«

Todtengespräche selber nennt: (Vorr. zu Bd. XIV) so künstlich ineinanderzuschachteln und dann wieder dem Leser so prompt und sicher hinzuspielen, daß man es nicht besser verlangen kann. — Was aber all diese trefflichen Eigenschaften erst in das rechte Licht stellte und so zu sagen dem Ganzen erst die Krone aufsetzte, das war die Darstellung. Was die Darstellung im Großen, wir meinen die Einkleidung und das Arrangement des Ganzen angeht, so werden wir sogleich davon sprechen; aber auch die stilistische Darstellung, die Form als solche, so geschmacklos und unerträglich sie uns gegenwärtig auch erscheinen mag, war für jene Zeit ein ganz vortreffliches Stück, das zu der außerordentlichen Verbreitung dieser Faßmann'schen Schriften gewiß nicht wenig beigetragen hat. Es ist nämlich, um es kurz zu bezeichnen, die Sprache der galanten und höfischen Romane jener Zeit: schwülstig, emphatisch, mit gelehrten Anspielungen und weitausgesponnenen Bildern überladen, von Fremdwörtern, lateinischen, französischen, buntgetigert, eingewickelt, wie in zehnfache Watten, in ein Genist von Phrasen und Höflichkeiten und Zugeständnissen, und dabei von einer so ausbündigen Weitschweifigkeit, wie man es selbst heutzutage, in dem goldenen Zeitalter der Pfennigschreiber, nicht mehr zu Stande bringt. Aber eben diese Sprache galt für vornehm; man hielt sie, wir lassen dahin gestellt, ob mit Recht oder Unrecht, für die Sprache der höheren Stände, zu deren Perrücken und Fontangen diese weitwallenden Redensarten sich allerdings vortrefflich schickten.

Daß das Publikum sich von dieser Form imponiren ließ, daß es willig, ja wetteifernd die stolze, keusche Schönheit seiner mütterlichen Sprache, den zierlichen Reichthum der Provinzialismen, das lebendige Salz der Sprüchwörter und alterthümlichen Redensarten dahingab für einen verwälschten und verfälschten, ungewiß tappenden, ihm selbst vielfach unverständlichen Körper — welch Recht hätten wir, uns darüber zu verwundern? Da sich dieselbe Geschichte ja in diesem Augenblick bei uns erneut und auch wir auf dem besten Wege sind, die reine, melodische Sprache, welche Lessing und Goethe uns hinterlassen haben, gegen einen widerwärtigen Mischmasch auszutauschen, den gewisse aristokratische Schriftsteller (von den Schriftstellerinnen zu geschweigen) so

naiv sind, uns für die Sprache der vornehmen Welt, der bevorzugten, feineren Kreise auszugeben, und den das noch naivere Publikum sich unter diesem Titel dankbarst gefallen läßt. Man mache nur den Versuch und lese auf einige Seiten der Todtengespräche einen guten »altmodischen« Schriftsteller, etwa einige Seiten von Lessing oder Goethe, und dann wieder die neuesten aristokratischen Romane, die Reisebriefe des Herrn von X. oder der Gräfin Y., und man wird bald im Klaren sein, wem diese Herrschaften näher sind, dem Goethe oder dem Faßmann. —

Da es nun von Faßmann bekannt war, daß er ein gereister Mann, der mancherlei Städte und Residenzen gesehen, ja wohl gar mit fürstlichen, ja königlichen Personen Umgang gepflogen, so war es eine sehr natürliche Voraussetzung, den Faßmann'schen Stil für den galanten Stil, wie er sein soll und muß, zu halten und sich seiner Schriften als einer Vorschule des höfischen Lebens, das ja doch einmal das allgemeine Ziel aller Bestrebungen war, zu bedienen: so daß ihm also auch hierin seine abenteuerlichen Schicksale zu Gute kamen und seine schriftstellerischen Erfolge verstärkten.

Das erste Journal, mit welchem Faßmann auftrat und das auch ohne Vergleich sein bedeutendstes geblieben ist, waren die

> **Gespräche in dem Reiche derer Todten, Nebst dem Kern der neuesten Merckwürdigkeiten und sehr wichtig darüber gemachten Reflexionen. Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, in der Grimmischen Gasse. 1718.**

Man erkennt schon aus diesem Titel die Einkleidung, welche hier beliebt worden ist: »An denen schönen Ufern der anmuthigen Flüsse, welche in der glückseligen ewigen Wohnung derer Verstorbenen ein Wasser rollen, so heller, als ein Crystall ist«, begegnen sich je zwei berühmte historische Personen, theils alter, theils neuer Zeit; meistens sind es Monarchen, aber auch Feldherren, Minister, sogar Gelehrte und Schriftsteller finden Zutritt. Bei dieser »Entrevue« kommt es zu einem Gespräch, darin Einer dem Andern seine Lebensgeschichte und überhaupt alles Merkwürdige, was sich zu seiner Zeit und in seiner Umgebung zugetragen hat, erzählt. Einer hört dem Andern sehr aufmerksam und mit »ganz besonderm Pläsir« zu; auch unterbricht er die Erzählung mitunter durch Fragen, die theils zur

näheren Charakteristik der geschilderten Personen, theils und hauptsächlich zur Anknüpfung und Einführung allerhand gelehrter Erläuterungen ꝛc. dienen. Zum Schluß erscheint regelmäßig ein »**Secretarius**, welchem **Mercurius** die mit letzterer Post aus der Welt gekommenen Zeitungen zugestellt hat«; er liest seine Neuigkeiten vor, die discurrirenden hohen Häupter machen ihre »**Reflexions**« darüber und nehmen Abschied, indem sie sich für die »Ehre ihrer **Compagnie** und **Conversation**« gegenseitig bedanken. —

Man sieht, diese Form ist weder neu (vgl. namentlich oben p. 391. 393) noch ist sie besonders kunstreich und zu Veränderungen geschickt. Demungeachtet fand das Publikum sie interessant genug, um sie sich fast ein Menschenalter hindurch viele hundert Male getreulich wiederholen zu lassen, ungerechnet das Heer von Nachahmern *), das seine Armuth von eben diesem Einfall fristete. Mitunter freilich gab diese Einkleidung auch zu offenbaren Absurditäten Anlaß: wie es denn z. B. einigermaßen an das Absurde streift, daß die Unterredner regelmäßig auch ihre Sterbegeschichte, wie und woran sie gestorben, wie sie begraben worden ꝛc., Alles in eigner Person, erzählen. Aber auch die Zusammenstellung der Personen, die sich miteinander unterreden, ist bisweilen völlig corrupt. Daß der Herzog von Alba und Kaiser Nero zusammengestellt werden, (**IX**, 53) mag man sich gefallen lassen: aber wenn Sixtus der Fünfte und Moliere (**I**, 313), Cyrus und Scanderbeg (**III**, 1156), Karl von Lothringen und Themistokles (**VII**, 1) u. s. w. wohl oder übel zusammengebracht werden, so vermögen wir darin weder Witz noch

*) Z. B.: Unterredungen im Reiche der Lebendigen auf Erden zwischen berühmten **Theologis**. Frkf. 1720—21. — Gespr. im Reiche der Weltweisen. Halle 1721. — Vertraute Conferentz derer Einwohner im Reiche derer Todten über ihre im Reiche derer Lebendigen gehabten Fata und Zufälle, 1723. — Schertz- und ernsthaffte Gespräche im Reych der Liebe, 1723. — Gespräche im Vorhofe des Reichs der Todten, 1725—28 u. s. w.; sämmtlich bei Fabricius vor Morhof's Polyhist. — Dergleichen Nachahmer sind es denn wohl, gegen welche, als Brodneider und Ehrendiebe, die Polemik der Faßmannschen Dedicationen und Vorreden gerichtet ist; s. z. B. Bd. **X**. Auch **VIII**. **IX**. ꝛc.

Kunst, sondern bloß eine müssige Willkür oder auch eine kleinliche Effecthascherei zu erkennen.

Aber welche Fehler man ihnen auch nachweisen möge: die Thatsache steht fest, daß die »Gespräche im Reiche derer Todten« sich eines Absatzes erfreut haben, wie kaum irgend ein anderes Journal. Das uns vorliegende Exemplar (von 1724) ist nicht weniger als die vierte Auflage, wobei noch mehre Nachdrücke ungerechnet sind. Faßmann selbst (Leben Fr. Wilh. des Ersten von Fr. Förster I, 283) tarirte seinen schriftstellerischen Verdienst auf tausend Thaler, was für jene Zeit eine enorme Summe ist und den außerordentlichen Absatz seiner Schriften beweist. Ebenso daß, wie wir bereits erwähnten, von der Kanzel herab gegen die Todtengespräche gepredigt wurde; auch dies ist eine Ehre, die nur beliebten und vielgelesenen Schriften zu widerfahren pflegt. Bei Weitem aber das Wundersamste ist dies, daß dieser Beifall unverändert bis an Faßmanns Tod, also fast ein Vierteljahrhundert, ausdauerte; die Generation von 1740 las ihn mit demselben Eifer, wie die von 1720: ein Beweis, wie langsam in gewissen Sphären der Gesellschaft die Bildung fortschreitet und wie sehr Alle diejenigen sich täuschen, welche von jedem theoretischen Fortschritt, jeder neuen literarischen Bewegung auch jedesmal die Massen mit fortgerissen glauben.

Seine übrigen Journale, namentlich:

den auf Ordre und Kosten seines Kaysers Reisenden Chineser (seit 1721: vgl. Vorr. zu den Todtengespr. Bd. V und VI.)

sowie die

Neu Entdeckten elysäischen Felder (seit 1733: ebendas. Bd. XIV, Vorr. p. 11),

den Staatsmann (gleichfalls seit 1733: a. a. O.) und das angenehme Passe-tems (seit 1734)

begnügen wir uns nur dem Namen nach anzuführen, da sie der Hauptsache nach in dasselbe Genre, wie die Todtengespräche, gehören, und nur Wiederholungen derselben sind. — Ebensowenig mögen wir uns auf die anderweitigen zahlreichen Nachahmungen der Faßmannschen Journale einlassen. Nur im Allgemeinen bemerken wir, daß, wie Faßmann der vornehmste Repräsentant dieser gan-

zen Literatur ist, so dieselbe auch mit seinem Tode gewissermaßen zu Ende geht; wenigstens haben wir in den vierziger Jahren kaum mehr eine Spur davon finden können, sei es nun, daß die Gunst, welche sie bis dahin genossen, wirklich an Faßmann's Person geknüpft war und daher mit ihm zu Grabe gehen mußte: oder wahrscheinlicher, daß vor den Ereignissen der wirklichen Geschichte (durch Friedrich den Großen) diese Zerrgestalt historischer Journalistik zerflattern mußte. —

Wer übrigens an der Ausführlichkeit, mit welcher wir die Faßmannsche Zeitschrift besprochen haben, ein Ärgerniß nehmen möchte, der erwäge wohl, daß Journale, in vierter Auflage gedruckt und fünfundzwanzig Jahre hindurch mit gleicher Aufmerksamkeit gelesen, in unserer Literatur nicht allzuhäufig sind: so daß man dafür schon ein Übriges thun darf. —

XII.

Fortsetzung: juristische Journale.

Weit hinter dem überquellenden Reichthum dieser beiden, der theologischen und der historischen Journalistik, blieben die übrigen Disciplinen zurück. Es lag dies einfach daran, daß keine von ihnen, weder ihrem Stoffe, noch ihrer Behandlung nach, ein so allgemeines Interesse in Anspruch nehmen konnte, wie dies eben bei der Theologie und der Geschichte der Fall war und, mehr oder weniger, der Natur dieser beiden Wissenschaften zufolge, jederzeit der Fall sein muß. Während also durch jene, die theologischen und die historischen Journale, die Beschränktheit der Fachjournalistik gewissermaßen an sich selbst aufgehoben und ein Übergang von der gelehrten zu einer allgemein verständlichen, populären Journalistik vorbereitet ward: so dagegen in den übrigen Fächern zog dies Einzelinteresse der Gelehrten sich mehr und mehr auf sich selbst zurück und half dadurch den Bruch, der zwischen dem Publikum und den Gelehrten Statt fand, nur noch vergrößern, indem man zugleich allen Vortheilen entsagte, welche aus der Berührung mit der großen Menge und dem Bemühen, sich ihr verständlich und angenehm zu machen, der Wissenschaft selbst nothwendig erwachsen wäre.

Unsrerseits nun, wie wir in jener universalen Stellung der theologischen und der historischen Journalistik die Verpflichtung fanden, die genannten Fächer mit einer gewissen Ausführlichkeit zu behandeln: so halten wir uns gleicherweise durch die isolirte Haltung der übrigen nicht allein berechtigt, sondern, mit Rücksicht auf die eigentliche Aufgabe unsers Unternehmens, sogar verpflichtet, die specielle Entwicklung dieses Gegenstandes je der Specialgeschichte der betreffenden Wissenschaft zu überlassen und in unser Werk nur so viel davon aufzunehmen, wie sich mit den allgemeineren Zwecken desselben zu vertragen scheint.

Zuerst die Jurisprudenz. Der Übergang zur journalistischen Form wird auch hier durch jene zahlreichen Deliciae, Amoenitates ꝛc. eingeleitet, die uns schon oben auf dem Gebiete der theologischen Journalistik entgegentreten: wüste Aufspeicherungen von allerhand Notizen, Curiositäten und Lesefrüchten, bei denen die periodische Form, in welcher sie erschienen, etwas durchaus Willkürliches, wo nicht Zufälliges ist. Das Älteste dieser Art, das uns bekannt geworden, sind Joh. Strauch's, Professors in Jena (st. 1680 als Prokanzler der Universität Gießen. Jöch. IV, 873) *Amoenitates Juris Canonici*, welche, als eine Nachahmung von de Menage's*) Amoenitates Juris Civilis (Paris, 1664), zu Jena 1674—75 »in duobus semestribus« erschienen. Vgl. Juncker p. 10—12. — Doch sind dies, wie gesagt, nur formelle Vorläufer und Übergänge und dürfen wir sie der eigentlichen Journalistik so wenig beizählen, wie dies mit den Misanderschen Deliciae biblicae ꝛc. (p. 368) geschehen ist.

Vielmehr hat die juristische Journalistik erst zur Blüthezeit des Thomasius, zwar nicht direct durch ihn, wohl aber in Zusammenhang mit ihm und als Folge Thomasiusscher Anregungen, ihren Ursprung genommen. Wir haben oben in Kürze der Art und Weise gedacht, wie Thomasius, die Anfänge eines Grotius und Pufendorf aufnehmend, das gesammte

*) Geb. 1613, st. 1692. Am bekanntesten ist sein Name heutzutage noch durch die Menagiana, eine Sammlung von Anekdoten ꝛc. aus seinem Leben, wahren und erfundenen, die nach seinem Tode erschien und einen der vornehmsten Plätze in dem Gebiete der Ana's einnimmt.

Recht, das damals noch mehr als heutzutage ein wüstes Durcheinander von Überlieferung, Handwerk und Unverstand war, auf gewisse ideelle und darum normirende Principien zurückzuführen suchte: ein Versuch, der, wenn er auch in der Praxis zunächst nur sehr geringen Anklang finden mochte und vielleicht sogar, eben um seiner Anfänglichkeit willen, keinen größern finden konnte, doch insoweit von Bedeutung war, als er den Conflict zwischen (wie man es nannte) natürlichem und juristischem Recht, das heißt also den Punkt, von wo jede Kritik des Bestehenden zunächst auszugehen hat, in weiteren Kreisen zur Sprache brachte. Jüngere Männer, von Thomasius gebildet und meistentheils, wie er, an Akademien thätig (denn die eigentlichen Praktiker hüteten sich wohl, solche neue Weisheit, die nur ihre Sicherheit zu erschüttern, ihr Ansehn zu schwächen, ja wohl gar durch Vereinfachung des Rechtsganges die geliebten Sporteln zu schmälern drohte, bei sich aufzunehmen), setzten das Angefangene in ihrer Weise fort: so daß wir uns ähnlich, wie auf theologischem Gebiet, so auch innerhalb der juristischen Schranken zwei Parteien zu denken haben, den theologischen parallellaufend, ja in gewissem Sinne sie, wiewohl auf verändertem Gebiete, wiederholend: eine alte, orthodoxe, buchstabengläubige — und eine jüngere, speculative, die Fortbildung des Rechts in der Rückkehr zu den einfachsten Principien desselben suchende, gleichergestalt, wie die Pietisten die Fortbildung oder wie sie lieber sagten: die Wiederbelebung der Religion in der Rückkehr zur Reformation und weiter hinaus zu den Anfängen des Christenthums, suchten.

Dieser letzteren nun, als einer modernen und zeitgemäßen Schule, war es völlig entsprechend, sich eines so modernen Mittels, wie die Journalistik, zu bemächtigen: und so ist sie es, von der das erste juristische Journal ausgeht. Dasselbe erschien **1714** zu Jena, unter dem Titel:

> **Der raisonirende Juriste, welcher seine Raisonements aus denen Reguln der Klugheit und dem vernünfftigen Rechte, wie auch denen Römischen und Teutschen Antiquitäten über die Stücke der Rechtsgelehrsamkeit ergehen lässet.**

Der Herausgeber war, einer Notiz in der Curieusen Nach-

richt ꝛc. zufolge (p. 22. vgl. p. 16), A. F. Glafey (geb. 1692, st. 1753 als Hofrath und Geh. Archivarius zu Dresden: Adelung zum Jöcher II, 1475), ein Vielschreiber im Fache der Geschichte und der Jurisprudenz, der gleichzeitig ein zweites Journal: »Meditirender und inventieuser Eclecticus«, ein Mengemus philosophischer, philologischer und anderer Abschnitzel, erscheinen ließ: s. Curieuse Nachr. a. a. O. Im »raisonnirenden Juristen« wollte er, »weil man wegen etlicher Observationum nicht gleich Systema schreiben dürffte, sondern seine Gedanken per modum tractatus communiciren könte, seine Gedanken über die Rechtsgelehrsamkeit auf eine solche Art entwerffen. Er will raisoniren und aus der natürlichen Billigkeit, Klugheit oder besonderen Beschaffenheit des Staats und der Ursache des Volkes die Gesetze untersuchen.« S. Aufr. Ged. I, 450—462, wo der Inhalt des ersten Stückes ausführlich angegeben und beurtheilt wird. — Doch mag sein Journal nur geringen Beifall gefunden haben, da es bereits mit dem dritten Hefte zu Grabe ging.

Einige Jahre später (1720 fgg.) machte Thomasius selbst den Versuch, ein besonderes juristisches Journal zu gründen; wir meinen die

Ernsthaffte ꝛc. Gedanken über allerhand auserlesene juristische Händel,

von denen bereits oben (p. 339 fgg.) die Rede gewesen. Jedenfalls war der Weg, den Thomasius hier einschlug, nämlich durch Mittheilung interessanter praktischer Fälle, wie man es in Frankreich in dem Journal du Palais (s. oben p. 366) schon vor Jahren begonnen hatte, zuvörderst die Theilnahme des größeren Publikums zu gewinnen, der zweckmäßigste von allen und ein neuer Beweis für den wunderbaren praktischen Takt, der dem vortrefflichen Manne beiwohnte. Aber freilich, um vollständig damit durchzugreifen, hätte es eines Kleinods bedurft, um das wir noch heute, nach bald anderthalb Jahrhunderten, vergeblich petitioniren: der Öffentlichkeit der Gerichte, ohne welche jene Mittheilungen immer nur etwas Halbes, um nicht zu sagen Widersinniges, bleiben mußten. Und so sah auch Thomasius sich genöthigt, schließlich auf seine eigenen »Händel« zu recurriren und, was als ein juristisches Journal, zur Debatte recht-

licher Fragen, begonnen war, als eine Selbstbiographie zu Ende zu führen.

Auch waren mit diesen beiden Zeitschriften die Bemühungen der Reformpartei, sich in der Journalistik ein Terrain für ihre Ansichten zu schaffen, fürs Erste erschöpft. Was weiter in den nächsten Decennien an juristischen Zeitschriften erschienen ist, gehört durchgängig der entgegengesetzten Richtung an, den eigentlichen stichfesten Gelehrten, den Männern des Corpus juris und der Novellen, die mittlerweile den Vortheil, welchen die journalistische Form darbot, gleichfalls eingesehen und sich zu nutze gemacht hatten. Es lenkte somit auch die juristische Journalistik aus dem Gebiet der Speculationen und Raisonnements, auf welches Glafey und Thomasius sie geführt hatten, in das übliche Gleis gelehrter Zeitungen, das heißt also zu den Bücheranzeigen, Referaten und Auszügen zurück; ohne jedoch durch diese Annäherung an das praktische Bedürfniß der Gelehrten sich ein größeres Terrain und einen festern Boden gewinnen zu können.

Denn auch diese Journale waren sämmtlich von kürzester Dauer, eine wahre Hetzjagd von Geburt und Tod. — Den Anfang (wenn man nicht schon des früher erwähnten J. J. Moser

> **Unparteiische Urtheile von juridischen und historischen Büchern. Stuttg. 1722.**

hieherziehen will) machte Gottlieb Slevoigt's, Privatdocenten zu Jena, *)

> **Nachricht von einigen auserlesensten, gröstentheils raren, alten und neuen juristischen Büchern,**

von der 1725 zu Jena die beiden ersten und zugleich letzten Hefte erschienen: s. Struve II, 913, der diese Zeitschrift fälschlich für den Anfang unserer juristischen Journalistik hält. — Von einem

> **Deutschen Rechtsgelehrten,**

der 1731 zu Görlitz herauskam, ist uns bloß der Titel bekannt: Fabric. vor Morh. Polyh. Ein ansehnlicher und berühmter

---

*) Bei Jöcher wird dasselbe Journal einem Joh. Phil. Slevoigt (st. 1727 als Präses der juristischen Collegia in Jena) zugeschrieben: IV, 637.

Name dagegen, nämlich der des Friedr. Bened. Carpzov wurde in die juristische Journalistik eingeführt durch die

> *Acta ICtorum*, oder Neueste Nachrichten von gelehrter Juristen Leben und Schrifften und andere nützliche Beyträge zur heutigen Rechtsgelehrsamkeit.

Sie erschienen im Jahre 1734 zu Wittenberg und wurden Anfangs so beifällig aufgenommen, daß die ersten Hefte neu aufgelegt werden mußten. Da aber Carpzov, trotz dieses glücklichen Erfolges, sich nach kurzer Zeit von der Herausgabe zurückzog, so war auch der Beifall nur von kurzer Dauer; schon mit dem achten Bande mußten die Acta geschlossen werden: a. a. O. 913. Auch eine Fortsetzung:

> Neue *Acta ICtorum* oder gründliche Auszüge und unpartheyische Urtheile über die neuesten Juristischen Bücher und Disputationes rc.

welche derselbe Carpzov, angeregt durch die Concurrenz des

> Juristischen Bücher-Saal oder gründliche Nachricht von denen besten juristischen Büchern, der berühmtesten Rechtsgelehrten Leben und andern zur Rechtsgelahrtheit dienenden Sachen. Leipzig 1737—38.

(von Gottl. Aug. Jenichen: st. 17.. als Professor zu Gießen: Roterm. zu Jöch. IV, 2260) einige Zeit darauf erscheinen ließ, brachte es nur auf zwei Jahrgänge: 1738—39.

Aber auch Jenichen nahm seine Zeitschrift wieder auf:

> Allerneueste Nachrichten von juristischen Büchern, academischen Abhandlungen, Deductionen und Verordnungen großer Herren: Leben der berühmtesten verstorbenen und noch lebenden Rechtsgelehrten rc. nebst andern zu der Rechtsgelehrsamkeit gehörigen Sachen.

Sie erschien zu Jena und hatte verhältnißmäßig die längste Dauer, nämlich von 1739 bis 1747. Vgl. Struve, II, 914. 915.

XIIII.

Fortsetzung: philologische, philosophische, medicinische &c. Journale.

Noch geringfügiger, nach Werth und Umfang, waren die Leistungen der Philologen, die wir hier um so ehe anschließen mögen, als bekanntlich zu jener Zeit, in Folge der Richtung auf Antiquitäten und sachliche Untersuchungen, welche beide genommen hatten, Jurisprudenz und Philologie vielfach verschwistert waren und nicht selten, unter den Händen der sogenannten eleganten Juristen, nur Ein Studium bildeten. Projectirt waren philologische Journale zeitig genug. Schon Jacob Spon (geb. zu Lyon 1647, st. 1685), bekannt als fleißiger Sammler und Forscher auf dem Gebiete der alten Kunst (vgl. Fabric. Bibl. antiq. c. 5, 2), hatte die Ankündigung eines Journals erlassen: ***Nouvelles découvertes d'Antiquité: où l'on verra l'explication ou les desseins de plusieurs Marbres Basreliefs, Statues, Basses, Medailles et Medaillons antiques, qu'on n'a pas encore donné au public, avec des figures en taille douce***, das vom Januar 1680 ab in monatlichen Heften erscheinen sollte, in der That aber niemals erschienen ist: Juncker, p. 278. Dasselbe Schicksal hatte zehn Jahre später das ***Journal d'Antiquité*** von Andr. Felibien (geb. 1614, st. 1695 als Mitglied der Acad. des Inscript. und Aufseher der Antiquitäten Ludwigs des Vierzehnten: Jöch. II, 547); auch bei ihm hatte es mit der bloßen Ankündigung sein Bewenden: s. Junck. p. 279 und Basnage, hist. des Sciences. 1690, p. 536. — Was endlich in den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts, bei der Ausbreitung, welche der gelehrte Journalismus inzwischen genommen hatte, von philologischen Zeitschriften wirklich zu Stande kam, blieb hinter den eben angeführten Projecten merklich zurück. Jene, wie wir so eben sahen, waren hauptsächlich der Archäologie bestimmt, einem damals neuen, von Gelehrten und Dilettanten eifrig getriebenen Studium, dagegen die Späteren sich ihren Leserkreis in der allertrivialsten Sphäre, unter Schülern und ihresgleichen, suchten. Sie sind durchgängig in der Art der Minellius und Sincerus gehalten, die eben damals anfingen, ihr

unsaubres und dürftiges Handwerk zu treiben: Eselsbrücken, auf gut Deutsch gesagt, mit denen man den Lernenden über einzelne Schwierigkeiten hinwegzuhelfen suchte, indem an die Stelle eines bewußten und selbstthätigen Studiums vielmehr eine mechanisch bewußtlose Abrichtung eingeschmuggelt ward. Mit diesen nur auf den augenblicklichen gröbsten Nutzen berechneten, der Wissenschaft durchaus fremden Ausgaben gehen die philologischen Journale jener Zeit Hand in Hand; wie diese, beschäftigen sie sich ausschließlich mit Erklärung (und welcher schülerhaften Erklärung!) einzelner Stellen, Namen und dgl., ohne daß auch nur das geringste Bemühen, die Alterthumswissenschaft im Ganzen und Großen zu begreifen, geschweige denn ein leisestes Gefühl der sittlichen Bedeutung, welche diesem Studium innewohnt, irgend hervortauchte. Es wäre geradehin thöricht, an diese Papiere, die schon zu ihrer Zeit völlig werthlos waren, Zeit und Raum zu vergeuden: und begnügen wir uns daher mit Anführung eines einzelnen Journals, und zwar eines solchen, das bei den Zeitgenossen (vgl. Curieuse Nachr. p. 4 und Hall. Bibl. p. 42) wegen der »großen Erudition, so der Herr Verfertiger in der Griechischen und Römischen Literatur besitzet« in großem Ansehn stand, wiewohl es in Wahrheit die Trivialität der übrigen vollständig theilte:

> Neue *Acerra Philologica*, Oder gründliche Nachrichten aus der *Philologie* und denen Römischen und Griechischen *Antiquitæten*, darinenn die schwehresten Stellen aller *Autorum Classicorum* der studirenden Jugend zum besten in einer angenehmen Erzählung kürzlich und gründlich erkläret werden.

Es erschien von 1715 bis 1723 in zwölf Theilen; als Herausgeber der ersten Jahrgänge wird Pet. Ad. Boysen (geb. 1690, st. 1743 als Consistorialrath zu Halberstadt: Jöch. I, 1319) genannt. Vgl. Cur. Nachr. a. a. O. und Struve II, 1019—20.

Auch der Philosophie, die freilich damals, wie sie auf Schulen und Akademieen getrieben wurde, eine ziemlich leblose und unfruchtbare Wissenschaft war, wollte es nicht gelingen, sich ein Journal von einiger Bedeutung zu gründen. Zwar wird das einzige, das hieher zu rechnen ist, nämlich Christ. Aug. Heumann's (geb. 1681, st. als Prof. zu Göttingen 1764;

seine ungemein zahlreichen Schriften s. in Kürze bei Adelung zum Jöch. II, 1977 fgg.)

> *Acta Philosophorum*, das ist Gründliche Nachrichten aus der *Historia Philosophica*, nebst beygefügten Urtheylen von denen dahin gehörigen alten und neuen Büchern

um seiner Gründlichkeit, wie seiner praktischen Brauchbarkeit willen vielfach gelobt: s. namentlich das Urtheil von Brucker in der Hist. crit. Philos. I, 38. bei Struve, II, 1019. Doch steht es zu vereinzelt und lehnt sich seiner innern Einrichtung nach zu sehr an die übliche polyhistorische Fassung der damaligen gelehrten Journalistik, wir meinen: es ist mehr literarhistorisch, als speculativ, mehr bibliographisch, als eigentlich philosophisch: als daß es im Stande wäre, die Philosophie wirklich und würdig zu vertreten. Es erschien zu Halle von 1715 bis 1727 in achtzehn Bänden; vgl. Struve a. a. O. und Allgem. Sachreg. I, 9. Einen ausführlichen Auszug des ersten Heftes s. in den Aufr. Ged. I, 903—920.

So dürftig also hienach die Speculation, so zahlreich dagegen finden sich die praktischen Disciplinen der Naturwissenschaften, der Arzneikunde und was diesen ähnlich ist, vertreten. Schon früher, an verschiedenen Stellen unsers Buches, haben wir Veranlassung gehabt, auf die eigenthümliche Bevorzugung aufmerksam zu machen, welche die Naturwissenschaften in jener Zeit überhaupt erfuhren: eine Begünstigung, die namentlich auch auf dem journalistischen Gebiete sichtbar wird, indem, wie gleichfalls bemerkt wurde, die bedeutendsten Journale allgemeinen Inhalts einen ansehnlichen, ja vergleichsweise den größten Theil ihres Raumes den genannten Disciplinen einzuräumen pflegten. So das Journal des Sçavans, so die Leipziger Acta Eruditorum. Sogar eines der ältesten und ansehnlichsten Journale, welche überhaupt existirten, die Philosophical Transactions *) der Londoner Akademie (sie wurden 1665 in unmittelbarer Nachfolge des Journal des

*) Auch von ihnen, wie von dem Journal des Sçavans, wurde in Deutschland eine lateinische Übersetzung besorgt: Leipzig 1675. S. Juncker, p. 28.

Sçavans begonnen: s. oben p. 277), waren ausschließlich diesen Wissenschaften gewidmet: vgl. Juncker, p. 27 fgg. Hiemit war die Specialjournalistik dieses Zweiges aufs Glänzendste eingeleitet; die bedeutendsten Städte Europa's, wie Florenz (seit 1667: Juncker p. 65), Kopenhagen (seit 1671: ebendas. p. 48—56), Paris (seit 1679: ebendas. p. 57), Amsterdam (seit 1680: ebendas. p. 64) u. s. w. wetteiferten, dem Beispiele, das die Londoner Societät ihnen gegeben, nachzufolgen. Für die meisten dieser Städte und Länder waren diese naturwissenschaftlichen Journale zugleich die ersten, welche überhaupt daselbst erschienen: so daß also, gleichwie in unsern Tagen die Versammlungen der Naturforscher bekanntlich den ersten Ansatz zu jenen Associationen und Vereinen gebildet haben, die in diesem Augenblick bereits ein so wichtiges Element unsers nationalen Lebens geworden sind und noch Bedeutenderes für die Zukunft versprechen, in ähnlicher Weise für den größten Theil von Europa die naturwissenschaftlichen Fachjournale Anfang und Ausgangspunkt der gesammten Journalistik gewesen sind.

Was den besonderen Antheil betrifft, welchen Deutschland an dieser Journalistik genommen, so ist von den *Miscellanea Academiae Naturae Curiosorum*, als des frühesten Vorläufers der gesammten deutschen gelehrten Zeitungen, schon früher (p. 274 fg.) die Rede gewesen. Aber selbst wenn wir von diesen, sowie von den Supplementen absehen, welche Mich. Bernh. Valentini (»Med. Dr. Pract. Gissensis et S. R. J. Acad. Nat. Cur. Collega dictus Thessalus«; geb. 1659, st. 1729: s. Jöch. IV, 1404) unter dem Titel eines

> *Appendix ad Decad. II. Ann. III. Misc. Acad. Nat. Cur. continens Specimina VII.*

von 1685 bis 87 herausgab: so bleibt den Naturwissenschaften doch das Verdienst, das erste Fachjournal, das die deutsche Literatur überhaupt besessen, zu Stande gebracht zu haben. Und obenein auch das erste deutschgeschriebene. Nämlich schon 1689 etliche Hefte:

> **Monatliche Erzählungen allerhand künstlicher und natürlicher Curiositäten, unter einer anmuthigen Romaine aus den neuesten Büchern herausgegeben und mit eigenen Erfahrungen bewährt. In Verlegung**

der Saarischen Erben in Frankfurth und zu finden bey Joh. Herbord Kloßen in Leipzig.

Vom Inhalt ist uns nichts weiter bekannt, als daß das erste Heft von Wettergläsern, die beiden folgenden von Farben und deren Beschaffenheit gehandelt haben. In welcher Weise dies geschehen, darüber giebt der eben mitgetheilte Titel eine interessante Auskunft: »in einer anmuthigen Romaine«, das heißt einer romanhaften Einkleidung, einer Novelle, Geschichte oder dergleichen: ein Umstand, der uns, verbunden mit der deutschen Abfassung, auf die Thomasiusschen Journale verweist, die eben ein Jahr zuvor erschienen waren und als deren Nachahmung, wiewohl auf einem völlig fremden und sogar widersprechenden Gebiet, wir diese »Monatlichen Erzählungen« unzweifelhaft betrachten dürfen.

Von hier aus nun, bald deutsch, bald lateinisch, bald über praktische Vorgänge, Entdeckungen 2c. berichtend, bald (doch dies in den wenigsten Fällen) sich auf Büchernachrichten beschränkend, breitet sich ein wahrer Wald medicinischer und überhaupt naturwissenschaftlicher Zeitschriften über ganz Deutschland aus. Alle bedeutenden Städte und Landschaften haben ihr Contingent gestellt: Berlin, Breslau, Frankfurt am Main u. s. w.; das mittheilsame, gesellige Element, das den Naturverständigen im Allgemeinen beiwohnt, brachte eine Masse literarischer Vereinigungen und Mitarbeiterschaften zu Wege. Auf dieselben uns des Näheren einzulassen, würde hier um so weniger am Orte sein, als uns, ehrlich gestanden, für diese Partie unsrer Aufgabe (vorausgesetzt, daß unsere Aufgabe sich wirklich auf diese Specialitäten erstreckte) jede Art von Kenntniß gebricht, und muß es daher den Männern vom Fach überlassen bleiben, diese Lücke, wenn sie es werth halten, gelegentlich auszufüllen. Nur erwähnen wollen wir noch, daß sich auch von hier aus ein gewisser Übergang aus der Fachjournalistik in die populäre allmälig eröffnete, insofern man nämlich, bei der lebhaften Concurrenz, welche auf diesem Gebiete Statt fand, bald genug auch auf den Gedanken gerieth, allgemeine diätetische Regeln und was sonst von medicinischen Dingen Bauer und Bürger gut sein mochte zu wissen, in populärer Fassung zur Benutzung der Laien zusammenzustellen. Von dieser Art war z. B. der

Patriotische Medikus,

der 1725 zu Nürnberg erschien; die besondere Bezeichnung dieses Titels werden wir erst im folgenden Capitel, wo vom Hamburger rc. Patrioten die Rede sein wird, verstehen lernen. —

Indem wir solchergestalt den Rundgang durch die verschiedenen Felder der Gelehrsamkeit vollendet haben, ist uns allerdings noch ein gewisser Rest von Journalen übrig geblieben, der sich keinem der angeführten Fächer einordnen will. So namentlich die Anfänge der musikalischen (z. B.

Der musikalische Patriot, Hamburg 1725.

Musikalische Bibliothek oder gründliche Nachricht nebst unpartheyischem Urtheile von musikalischen Schriften und Büchern, Leipzig 1736)

ingleichen der pädagogischen Journalistik:

Die Matrone, Hamburg 1728.

Die vor sich und ihre Kinder sorgfältigen Mütter, Hirschberg, 1733; mit dem Gegenstück:

Die vor sich und ihre Söhne sorgfältigen Väter, ebendas. 1735.

Beide indessen hängen nah zusammen mit jenen moralisch-literischen Wochenschriften, denen das nächste Kapitel unsers Buches gewidmet ist, als daß sie ohne diese ihre richtige Stelle finden könnten. Und so mag dies und Ähnliches bis dahin verschoben bleiben.

XIV. Universitäten und Akademieen.

Es ist zu Anfang dieses Kapitels nachgewiesen worden, wie der literarische Journalismus ursprünglich als Heil- und Gegenmittel gegen die Verdumpfung entstand, in welche, während der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, die deutsche Wissenschaft vermöge der gelehrten Innungen und Kasten, der Universitäten, Akademieen und ähnlicher Gesellschaften, zu gerathen drohte, und wie er sich also ursprünglich in Widersprnch mit den gelehrten Körperschaften befand. Doch wurde schon dort hinzugefügt, daß, nachdem der Journalismus einmal eine Macht geworden, auch die Akademieen rc. kein Bedenken trugen, sich der neuen Erfindung nach Kräften zu bedienen: wennschon (wie

gleichfalls bevorwortet wurde) das Resultat dieser Versuche ziemlich unerheblich und für Entwickelung unsrer Journalistik ohne alle Frucht geblieben ist.

Hierauf nunmehr am Schluß des Kapitels zurücklenkend, fügen wir eine kurze Übersicht dessen bei, was innerhalb der Zeit, auf die wir uns hier überhaupt beschränken, von Universitäten, Akademieen und ähnlichen gelehrten Körperschaften zur Journalistik beigesteuert worden ist.

Und zwar zuvörderst die Universitäten waren in zwiefacher Weise repräsentirt. Erstlich durch die Dissertationensammlungen. Bei der außerordentlichen Menge akademischer Dissertationen, Programme und ähnlicher Gelegenheitsschriften, welche dazumal erschienen, sowie andrerseits bei dem Werthe, welcher in jenem sammel- und leselustigen Zeitalter diesen Schriftchen beigelegt wurde, war es kein übler Gedanke, ein periodisches Repertorium zu gründen, in welchem das Wichtigste dieser Literatur auszugsweise mitgetheilt, die ganze Masse aber verzeichnet, angezeigt und in Kürze beurtheilt wurde. Anderweitige Nachrichten über Vorgänge des akademischen Lebens, Promotionen, Disputationen, Beförderungen, Biographieen berühmter Lehrer u. dgl. m. schlossen sich schicklich an; auch wurde von allen Büchern, welche von Universitätslehrern geschrieben wurden, oft sogar, ehe sie noch das Licht der Welt erblickt hatten, getreulich und mit den gehörigen Trompetenstößen Bericht erstattet.

Das Älteste dieser Art, so viel uns bekannt geworden, war die

> *Fama Academica, intimans Disputationes in Academiis Germanicis ac quibusdam exteris habitas,*

welche von 1707—9 zu Leipzig in vierzehn, wie sie sehr bezeichnet genannt wurden, »Trompetenstößen« (Tubae) erschien. S. Struve II, 864. — Eine Fortsetzung davon in deutscher Sprache war die

> Gelehrte *Fama*, Welche den gegenwärtigen Zustand der gelehrten Welt und sonderlich derer deutscher *Universitaeten* entdeckt. Leipzig, bei *Theophilo Georgi.*

Als Herausgeber werden Ad. Friedr. Petzold (1723 Professor in Leipzig. Jöch. V, 2147), Fr. Aug. Usleber und Joh.

Jak. Kloß (st. 1720 als Prediger in der Nähe von Leipzig: Jöch. II, 2118) genannt. Sie erschien in monatlichen Heften, jedes mit dem Bildniß eines berühmten Akademikers, in wohlansehnlicher Perrücke, mit Titeln und Würden, geschmückt. Die ersten Lieferungen (1711) scheinen lebhafte Theilnahme gefunden zu haben, da uns eine zweite Auflage derselben vorliegt; doch konnte das Ganze sich nur wenige Jahre (1718) erhalten. — Ebenso erging es der

> ***Bibliotheca qua Disputationes, Orationes et Programmata hoc anno vel primum edita vel recusa recensentur,***

welche, nach dem Abscheiden der Fama, zu Halle durch Joh. Christ. Francke (s. oben p. 354) und Joh. Heinr. Schulze (geb. 1687, st. 1744 als Prof. d. Med. in Halle. Jöch. IV, 382) veranstaltet wurde; sie erreichte ihr Ende gleichfalls schon im zweiten Jahre. — Doch schreckte dies die industrielle Gelehrsamkeit der Leipziger nicht ab, immer wieder, von Jahr zu Jahr, einen neuen Ansatz zu nehmen; man machte sogar, theils um eine bessere Übersicht über die täglich wachsende Masse zu gewinnen, theils auch wohl, um sich ein bestimmteres Publikum zu bilden, den Versuch, für die verschiedenen Facultäten einzelne parallellaufende Repertorien zu bilden, z. B.

> Gründliche Auszüge aus den neuesten theologisch-philosophisch und philologischen *Disputationibus*, die auf denen hohen Schulen in Deutschland gehalten werden. Leipzig 1733—45.
>
> Gründliche Auszüge aus den neuesten juristisch-medicinisch-physicalisch und mathematischen *Disputationibus*, welche 2c. ebendas. 1737—43.
>
> Auszüge aus medicinisch-physicalisch- und mathematischen *Disputationibus*, ebendas. 1737—41. u. s. w. u. s. w.

Doch war diese ganze Literatur viel zu unbedeutend und äußerlich, als daß sie auf die Dauer hätte Wurzel schlagen können, zumal da gegen die Mitte des Jahrhunderts, mit dem Wiedererwachen der deutschen Wissenschaft und Kunst, und den werthvollern Interessen, die sich daraus entwickelten, jener wüste polyhistorische Eifer, dem all diese Unternehmungen doch eigentlich

nur ihren Ursprung verdankten, nothwendig erlosch und endlich ganz ausstarb. Wer dennoch Genaueres davon zu wissen wünscht, der findet bei Struve, **II**, 864—870 ein ziemlich ausreichendes Material. —

Verwandten Inhalts, nur daß jene historischen Notizen, die in den Dissertationssammlungen mehr beiher liefen, hier geradezu in den Vorgrund treten, war eine zweite Gattung akademischer Journale, die wir am besten als Universitätschroniken bezeichnen. Sie nennen sich auch selbst in der Regel **Fasti, Acta** oder dergleichen; beinahe jede Universität hatte eine derartige Zeitschrift aufzuweisen. — Das früheste Beispiel gab Altorf mit den

Fasti Universitatis Altorfianae,

durch Joh. Dav. Köler (geb. 1684, st. 1755 zu Göttingen. Jöch. Roterm. **III**, 623) von 1719—23 herausgegeben. Unmittelbar darauf (1719—25) folgte Wittenberg mit den

Acta literaria Academiae Vitembergensis,

dann Jena, wo Joh. Ant. Struberg ein

Diarium Salanum (1720—21)

erscheinen ließ, welchem etliche Jahre darauf (1726—29) Joh. Andr. Fabricius (geb. 1686, st. 1763 als Rector der Schule zu Nordhausen)

Monatliche Nachrichten von Gelehrten Leuten und Schrifften, besonders dem gegenwärtigen Zustande der Universität Jena

folgte. Nach einer abermaligen längeren Unterbrechung wurden sie als

Thüringische Nachrichten von Gelehrten Sachen, Sonderlich der Universität Jena, 1734 fgg.

fortgesetzt, bis sie 1740 aufs Neue den Titel änderten:

Nova Jenensium Literaria sive Relationes Publicae de Praesenti Acad. Salanae Statu **ꝛc. Oder Neue Nachrichten ꝛc. Monatlich mit unpartheyischer Feder recensirt.**

Da uns nun zufällig von diesen Jenenser Nachrichten eine vollständige Reihenfolge (bis 1742) vorliegt, so wollen wir uns ihres Beispiels bedienen, Inhalt und Einrichtung dieser Journale im Allgemeinen zu charakterisiren, um so mehr, da sich

wohl annehmen läßt, daß dieselben, mit den geringfügigen Veränderungen, welche je die localen Verhältnisse mit sich brachten, so ziemlich sammt und sonders nach einem Zuschnitt eingerichtet gewesen sind. Den Anfang also macht die Aufzählung der Statt gehabten Disputationen, Promotionen u. s. w., nebst den bei dieser Gelegenheit erschienenen Programmen und akademischen Schriften; sie ist nach den Facultäten geordnet. Dann folgt eine Chronik der Jenaischen deutschen Gesellschaft; sodann kurze Bücheranzeigen, sowie zahlreiche Carmina, durchgängig in deutscher Sprache, zur Verherrlichung einzelner akademischer Vorgänge. Endlich allerhand Anzeigen von Bücherauctionen und dgl. m. Sie erschienen Anfangs wöchentlich in einem halben Bogen; später in monatlichen Heften. Die Fortsetzung von 1740 (**Nova Jenensium Literaria** 2c.) ist theils deutsch, theils lateinisch abgefaßt; im Ganzen hat das Deutsche das Übergewicht.

In ähnlicher Weise nun hatten Helmstädt:

Annales Academiae Juliae (seit 1722),

Leipzig:

Acta Lipsiensium Academiae **Oder Leipziger Universitätsgeschichte** 2c. (seit 1723),

Rostock, Marburg u. s. f. ihre journalistischen Chroniken: s. das Nähere bei Struve, **II**, 870—880. Ja sogar für die Gymnasien und Schulen wurden ähnliche Zeitschriften eingerichtet.

***Acta Scholastica*, worinnen nebst einem gründlichen Auszug derer auserlesensten *Programmatum* der gegenwärtige Zustand derer berühmtesten Schulen und der dahin gehörigen Gelehrsamkeit entdecket wird. Eisenach, 1741 fgg.;**

später (seit 1748) als

Nova Acta Scholastica (Leipzig)

und von 1752—55 zu Halle als

Altes und Neues von Schul-Sachen

fortgesetzt. Gründer und Herausgeber dieser sämmtlichen Journale war Joh. Gottl. Bidermann (geb. 1705, st. 1772 als Rector zu Freiberg: Adelung zu Jöcher **I**, 1839). Vgl. Struve a. a. O. 879. —

Endlich die Akademieen und gelehrten Gesellschaf-

ten. Von ersteren ist (vgl. oben p. 255) nur eine zu erwähnen, die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welche im Jahre 1710 mit den

Miscellanea Berolinensia, quae sunt ad incrementum Scientiarum ex scriptis Societali Regiae exhibitis edita

das erste öffentliche Zeugniß ihrer literarischen Thätigkeit. Weder diesen ersten Band, noch die Fortsetzungen, die in langen Zwischenräumen, sparsam und gleichsam nothgedrungen, erschienen (bis zum Jahre 1743 sind im Ganzen nicht mehr als sieben Bände ausgegeben worden), haben wir Gelegenheit gehabt persönlich einzusehen; doch dürfen wir wohl vermuthen, daß sie, analog der Thätigkeit der Akademie selbst, bei aller Gelehrsamkeit, die man ihnen gern zugestehen mag, dennoch ziemlich unerheblich und namentlich von dem hergebrachten Gang gelehrter Zeitschriften in nichts unterschieden waren. Über ihre Eintheilung in eine physisch-mediciniſche, eine mathematische und eine literarische, d. i. historisch-philologische Klasse, vgl. Struve **II**, 1015 fgg., wo auch die genaueren Umstände ihres Erscheinens angegeben sind. Für die spätere, französirende Epoche dieser Denkschriften ist bei Thiébault, **Souvenirs de Vingt ans de séjour à Berlin,** (Bd. **II**, p. 159—205 der Leipz. Übers. v. 1828) ein reiches, aber freilich nur mit Vorsicht zu gebrauchendes Material zusammengetragen. Vgl. Preuß' Fr. der Gr. **I**, 261 fgg.

Von bedeutendem Erfolg dagegen für die Entwicklung unsers geistigen Lebens, vornämlich unsrer schönen Literatur, sind die Journale der verschiedentlichen Sprachgesellschaften zu Leipzig, Jena, Greifswald ꝛc. gewesen: mehr zwar durch eine eigenthümliche Combination von Umständen, in welche diese Gesellschaften gleichsam hineingerissen wurden, als daß diese Erfolge unmittelbar aus dem Princip der Gesellschaften selbst oder auch nur aus ihren eigenen Leistungen hervorgegangen wären. Diese Kämpfe und Übergänge des theologisch-gelehrten in den belletristisch-kritischen Journalismus nachzuweisen, ist die Aufgabe des nächsten Kapitels; mithin muß auch die Geschichte dieser Gesellschaftsschriften bis dahin aufgespart bleiben. —



